



Karl Friedrich von Baden

Arthur Kleinschmidt

REESE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class

Karl Friedrich von Baden.







Karl Friedrich von Baden.

Nach einem Originalgemälde

Karl Friedrich von Baden.

Zum 150. Geburtstage.

Von

Dr. Arthur Kleinschmidt,

Docenten der Geschichte an der Universität Heidelberg.

Mit einem Bildnis Karl Friedrich's nach A. Demarce.



Heidelberg.

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.

1878.

1801
HEKS

ROESE

Alle Rechte vorbehalten.

Dem badischen Volke gewidmet.

—

V o r w o r t.

Karl Friedrich ist nicht todt, er lebt — lebt fort in den Herzen eines Volkes, das er groß gemacht, ja das er geschaffen hat; das badische Land und Volk sind seine Vermächtnisse an die Nachkommen.

Heute ist er Baden wiederum geboren, es ist der 150. Geburtstag des unsterblichen Fürsten und Landesvaters. —

Zu meinem Werke verwendete ich außer den trefflichen Büchern Schöpfli'n's, Sachs', Drais', Preuschen's, Rebenius', Bierordt's, Weech's und anderer badischen Historiker sowie der ganzen einschlägigen Literatur über die deutsche und französische Geschichte vornehmlich ungedruckte Materialien. Seit vielen Jahren zu meinem Werke sammelnd, benutzte ich einen längeren Aufenthalt im Haag, um das Reichs-Archiv anzubenten, welches eine für mich selbst überraschende Anzahl von Gesandtschaftsdepeschen u. s. w. enthält und durch ausnahmsweise Verwendung öffneten sich mir auch die reichen Schätze des königlichen Hausarchives von Oranien-Nassau; den Herren Vorständen beider Anstalten, Reichsarchivar Dr. L. Ph. C. van der Bergh und General Mansfeldt, spreche ich hiermit meinen verbindlichsten Dank aus. Ebenso bin ich dem Director des großherzoglich hessischen Haus- und Staatsarchivs in Darmstadt, Dr. Freiherrn Schenk zu Schweinsberg, für seine rege Förderung meiner Arbeit durch zahlreiche Archivalien dauernd verpflichtet. Die großherzoglich badische Hof- und Landesbibliothek hat mir sehr werthvolle Urkunden zur Einsicht zugestellt und sind dieselben von mir ausgiebig benutzt, während trotz all' meiner Bemühungen das großherzogliche Generallandesarchiv wegen Reorganisation desselben zu meinem Bedauern nicht von mir durchforscht werden durfte. Auf der hiesigen Universitätsbibliothek befinden sich die handschriftlichen Collectaneen Bierordt's, aus denen ich manches Interessante auffand.

Die Directionen des königlich bairischen allgemeinen Reichsarchives wie des königlich württembergischen geheimen Haus- und Staatsarchives haben auf das Freundlichste für mich Nachforschungen in diesen Archiven veranstaltet, aber über Karl Friedrich nichts von Belang gefunden.

Allen, die mein Werk förderten, sei mein warmer Dank geweiht!

Heidelberg, 22. November 1878.

Kleinschmidt.





Karl Friedrich von Baden.

Kindheit.

Als die kleine Markgrafschaft Baden-Durlach nach langen Kriegswirren eines beglückenden Friedens genoß, als Alles wieder aufzublühen und zu grünen begann in dem verheerten Lande — wurde in der erst 1715 begonnenen Residenzstadt Karlsruhe Badens größter und edelster Fürst am 22. Nov. 1728 geboren. Wie in Ludwig Wilhelm, dem „Türkenlouis“, dem „Prinzen Ludovicus“ von Baden-Baden, das zähringische uralte Haus den größten Helden und den ritterlichsten Feldherrn hervorgebracht, so schuf es in Karl Friedrich den väterlichsten Fürsten, den treuesten Freund seines Volkes, den glücklichsten Regenten — kurz den Mann, der Baden recht eigentlich neu schaffen sollte. Ewig hält Badens Volk das Andenken des Vaters des Vaterlandes in treuem Gedächtnisse. Wie sehr hat er es verstanden, auch in den stürmischsten Zeiten Segen über seine Unterthanen auszugießen!

Karl Friedrich war der älteste Sohn des Erbprinzen Friedrich von Baden-Durlach und der Anna Charlotte Amalie Louise, einzigen Tochter des Fürsten Johann Wilhelm Friso von Nassau-Dranien und Diez. Sein Großvater, Markgraf Karl III. Wilhelm, regierte seit 1709. Karl III. Wilhelm besaß zwar eine Reihe trefflicher und echt fürstlicher Vorzüge, aber seine Regierung war trotzdem nicht entfernt mit der seines Enkels zu vergleichen. Er regierte ganz selbständig, duldete nie die Einmischung von Günstlingen, war stets thätig, hatte für Alles, was dem Lande noth that, ein offenes Auge und half nach bestem Vermögen dem Uebel ab. Die Finanzen, die er total erschöpft angetroffen, brachte er in gute Ordnung, das Land blühte wieder auf. Die Rechtspflege fand an dem Markgrafen einen wahren Schützer; 1710 ließ er das alte vergriffene

Landrecht mit der Landesordnung in neuer Auflage erscheinen und im ganzen Lande verbreiten, um den Gesetzen wieder allgemeine Geltung zu verschaffen. Viele Schulden wälzte er vom Lande ab, obgleich sein Hof sich durch großen Prunk auszeichnete. Mehrerer Sprachen mächtig, beschäftigte er sich gerne mit Chemie und Naturwissenschaften, doch am liebsten mit den Cameralien. Als leidenschaftlicher Jäger schädigte Karl Wilhelm hingegen sein Land durch übertriebene Begünstigung des Wildstandes, wie er denn allen Liebhabereien, welcher Art sie auch waren, unbekümmert um das Urtheil der Welt fröhnte.

Was bis dahin in Baden so ziemlich unerhört gewesen, trat unter Karl Wilhelm ein. Von unbändiger Sinnlichkeit beherrscht, war er nicht nur seiner hochherzigen Gemahlin offen untreu, sondern umgab sich als üppiger Lüstling mit einem Harem. So dürfen wir wohl jene Gruppen schöner Mädchen nennen, die er in dem Pleithurme der von ihm erschaffenen Residenzstadt Karlsruhe um sich schaarte und die allgemein „die Kammermädchen“ genannt wurden; sonst ein sehr guter Rechner, verschleuderte er an sie große Summen. Daß er dieser Leidenschaft derart nachgab, war um so tadelnswerther, als das Geschick ihm ein Spiegelbild aller Tugenden, ein Muster echter Weiblichkeit, an die Seite gestellt hatte.

Magdalene Wilhelmine, eine Tochter des gutmüthigen aber schwachen Herzogs Wilhelm Ludwig von Württemberg, war ein kerniger Sproß des kräftigen Schwabenvolkes. Eine Frau von sehr regem und gebildetem Geiste, war sie getragen von der reinsten und wahrhaftigsten Frömmigkeit; in ihrer freudeleeren Ehe wurde die Religion ihr Leitstern und die Armen und Kranken sahen in ihr die immer hilfreiche Wohlthäterin. Die sorgsame Pflege, die sie ihrem Sohne, dem Erbprinzen Friedrich, angebeihen ließ, widmete sie in gleichem Maße, als er heran-gewachsen war, seinen Söhnen Karl Friedrich und Wilhelm Ludwig; sie setzte es sich zur schönsten Aufgabe, wie eine treue Gärtnerin über den zarten Knospen zu wachen und sie vor jedem Mehlthau zu bewahren, sie veredelte sie durch die gewissenhafteste streng religiöse Erziehung, verschaffte dem Glauben, der ihr selbst der Anker im Sturme des Lebens geworden, bei ihnen Eingang und goß über sie den Quell festen Gottvertrauens aus, ohne irgend Frömmeler aus ihnen machen zu wollen. Magdalene Wilhelmine hat Karl Friedrich gebildet, in sein empfängliches Gemüth den Keim alles Edlen gelegt, auf sein geistiges Wachsthum den nachhaltigsten Einfluß ausgeübt.

Waren die ehelichen Verhältnisse Karl Wilhelm's in hohem Grade

unerquicklich, so griff das Unglück nun auch in die früheste Jugend seines Enkels ein. In Folge der sehr schweren Geburt ihres zweiten Kindes, Wilhelm Ludwig, wurde die Erbprinzessin Anna im Beginne des Jahres 1732 gemüthskrank und konnte an der Erziehung ihrer Söhne von nun an gar keinen Antheil mehr nehmen. Ihr Zustand war äußerst beklagenswerth und verschlimmerte sich immer mehr, wie uns Briefe des Markgrafen Karl Wilhelm an ihren Bruder, den Fürsten Wilhelm IV. von Nassau-Dravien und Diez, belehren. Ein solcher¹⁾ lautet, aus dem Französischen übertragen:

„Gnädiger Herr!

Mit außerordentlicher Freude empfang ich das ehrenvolle Schreiben Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht wegen des beklagenswerthen Zustandes der Frau Erbprinzessin. Durch dasselbe finde ich das volle Vertrauen bestätigt, welches Eure Hochfürstliche Durchlaucht in die unverletzliche Zärtlichkeit und Freundschaft setzt, die ich stets für diese Fürstin hegte. Nur mit dem lebhaftesten Schmerze vermag ich es über mich, Eure Hochfürstliche Durchlaucht durch die Beilagen davon in Kenntniß zu setzen, wie elend es seit ihrer letzten Entbindung mit der Fürstin steht. Die Frau Markgräfin, meine Gemahlin, ich und mein Sohn, der Prinz, haben alle erdenklichen Mittel angewandt, um sie aus ihrem Zustande der Verwirrung zu reißen und wir sind um so mehr von unserem Mißerfolge überrascht, als die Sanftmuth und die zartesten und eindringlichsten Vorstellungen auf ihren Geist gar keinen Eindruck bewirken konnten. Und doch scheint dieser in ganz gutem Zustande zu sein, dabei aber völlig unempfindlich für die einer Fürstin geziemenden Gefühle, für welche man bisher nur Aufmerksamkeit und Güte gehabt hat. Es scheint im Gegentheile, daß alle ihr erwiesene Schonung sie nur immer mehr erbittert und aufgereggt hat und sie zu den leidenschaftlichsten und empfindlichsten Aufwallungen hinreißt. Trotz alledem werde ich wie bisher gegen sie mit derselben Sanftmuth zu handeln und handeln zu lassen fortfahren, indem ich mir dabei einrede, daß von der Seite Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht ihr gemachte kräftige Vorstellungen und dem Zustande ihres Geistes entsprechende Vorwürfe diese Fürstin auf den rechten Weg zurückführen und uns völlig wiedergeben werden, was ich sehnlichst wünsche. Um Eure Hochfürstliche Durchlaucht des Weitern von der Stimmung der Prinzessin zu überzeugen, füge ich anbei zwei Briefe

¹⁾ Originalbrief aus dem Huis-Archief van Oranje-Nassau im Haag.

an Ihre Fürstliche Frau Mutter ¹⁾ und einen an Eure Hochfürstliche Durchlaucht bei, Höchstwelche daraus leicht erkennen wird, in welchem Zustande sie sich befindet und bis zu welchen Excessen sie sich jeden Augenblick hinreißen läßt, wie sie gegen uns Alle Beleidigungen schleudert (vomir), wie sie ihre Damen, ihren Almosenier und andere Diener schlägt und beleidigt — kurz, ich kann nicht alle stündlich vorfallenden Ausschreitungen schildern. Aus dieser jezigen wirren Lage kann mich nur das eine Mittel ziehen, wenn Eure Hochfürstliche Durchlaucht und Ihre Hochfürstliche Durchlaucht, die Frau Fürstin von Oranien ²⁾, ihr in den stärksten Ausdrücken ihr Unrecht vorhalten. Hat auch dieser Schritt nicht den erwünschten Erfolg, so kann nur Gott allein ihre Besserung herbeiführen. Da ich nun nicht ersehe, wie die Ueberlegung, deren die Frau Prinzessin völlig fähig ist, sie von den Leiden heilen könnte, welche sie zu unserem empfindlichen Kummer quälen und da ihr Benehmen nicht ziemlich ist, würde es für mich ein großer Trost sein, wenn ich einen von ihrer Familie hier sähe, der sich selbst von den Wahrheiten überzeugen könnte, die ich die Ehre habe Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht zu berichten, für die man übrigens Hunderte von Beweisen und ebenso viele beeidigte Zeugnisse liefern kann. Ich habe Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht nichts verhehlt, um Sie völlig in Kenntniß von dieser traurigen Begebenheit zu setzen, welche unsere Seele durchbohrt und deren bloße Erinnerung in uns tödlichen Kummer wach ruft. Auch zweifelte ich nicht, daß dies den gleichen Eindruck auf Eure Hochfürstliche Durchlaucht macht, die von Kindheit an den Sinn der Frau Prinzessin kennt und um so leichter erkennen wird, wie sehr es nöthig ist, sie durch die angegebenen Mittel zurückzuführen. Dabei bitte ich Sie, gefälligst Ihre Fürstliche Frau Mutter meines tiefsten Gehorsams zu versichern, ihr diesen ganzen Sachverhalt darzulegen und sie meinerseits zu erjuchen, daß sie sich bemühe, die Frau Prinzessin den Ihnen selbst und uns Allen wieder zu geben. Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht liegt ebenso viel daran wie uns, daß dies geschehe und da ich Ihre Klugheit kenne, bin ich überzeugt, daß Sie mit Vergnügen einen für die ganze Familie so interessanten Schritt unterstützen wird.

Frau von Saneé hatte die Ehre, eine allgemeine Uebersicht des ganzen Benehmens der Frau Prinzessin durch die letzte Post zu geben,

¹⁾ Marie Louise, Tochter des Landgrafen Karl zu Hessen-Kassel.

²⁾ Diefelbe wie ¹⁾.

da aber ihre aufbrausende Hitze jeden Augenblick wächst, so hielt ich mich gebunden in's Detail einzugehen, um gänzlich die Wahrheit constatiren zu können. Ich sehe den Aeußerungen Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht hierüber mit um so größerer Ungebuld entgegen, als ich überzeugt bin, daß sie unsere gemeinsamen Leiden enden werden.

Ich habe die Ehre in voller Ergebenheit zu sein,

gnädiger Herr,

Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht
ergebenster und gehorsamster

Betler und Diener

Karlsruhe,

den 10. März 1732.

Karl Markgraf von Baden.“

Während der Zustand der unglücklichen Frau sich wesentlich verschlimmerte und bald als unheilbar erwies, riß der Tod eine furchtbare Lücke in die markgräfliche Familie. Karl Friedrich's Vater, der Erbprinz Friedrich, dessen Gesundheit sehr zart war, ein sehr gebildeter und allgemein beliebter Fürst, erlag am 26. März 1732 einer Brustkrankheit im jugendlichen Alter von noch nicht 29 Jahren. Tief ergriff der Trauerfall seinen Vater, der ihn zum tüchtigen Regenten herangeschult hatte, und nie legte er mehr die Trauer um ihn ab; um so tiefer beugte ihn der Schmerz, als seine geistesranke Schwiegertochter ganz und gar der Welt abgestorben schien; vor des Gatten Leiche geführt, erklärte sie, das sei gar nicht ihr Mann ¹⁾. Erst 18. September 1777 verschied die bejammernswürthe Erbprinzessin auf ihrem Wittwensitze in Durlach. — Durch seines Vaters frühen Tod wurde Karl Friedrich mit 3½ Jahren Erbprinz von Baden=Durlach. Einer seiner ersten Briefe dürfte wohl der sein, welchen er am 20. December 1734 an seinen Oheim, Wilhelm IV. von Oranien, richtete ²⁾:

„Durchleuchtigster Fürst,

gnädiger Herr Onkel!

Da Euerer gnaden das erstemahl meine unterthänige auffwartung schriftlich zu machen, ich die gnade habe, so erfordert zugleich auch meine schuldigkeit, zu dem bald erfolgenden Jahrs=Wechsel deroselben alles gefegnete hochergehen und beständiges vergnügen bis auff späthe Zeiten, Seelengründlich anzuwünschen, zugleich aber auch mich und meinen Bruder zu fortwehrenden gnaden und hulden gehorsamst zu

¹⁾ Bierordt, Handschriftliches.

²⁾ Original im Huis-Archief van Oranje-Nassau im Haag.

empfehlen, mit unterthäniger versicherung, daß ich dagegen in schuldigster veneration lebenslang beharren werde

Eurer gnaden

Unterthänig gehorsamster

Neveu und Diener

Durlach,

Karl Friedrich,

den 20. Decembris 1734.

Erb Prinz zu Baden.“

Eine ganze Reihe solcher Briefe von Karl Friedrich und seinem Bruder Wilhelm Ludwig aus den folgenden Jahren findet sich im niederländischen Hausarchive, alle sprechen die tiefste Verehrung vor dem gütigen Oecime Oranien aus.

Nach des Vaters Tode übernahm die fromme Großmutter, Magdalene Wilhelmine, völlig die Erziehung beider Prinzen; sie war ihnen eine wahre Mutter. Ihr ging hierbei thätig an die Hand der wackere Hofrath Lüdecke, unter dem Samuel Brodhag, Hofdiakon der Karlsburg in Durlach, seit November 1732 Informator des Erbprinzen war; als Brodhag nach drei Jahren Prorektor in Pforzheim wurde, folgte ihm als Informator der Candidat Förderer, während Lüdecke Gouverneur blieb und mit der Markgräfin die Erziehung echt religiös leitete. 1733 brach in Folge des polnischen Erbfolgekrieges das französische Heer über die Markgrafschaft herein; um dieselbe möglichst vor den Schrecken des Krieges zu schützen, flüchtete Markgraf Karl Wilhelm im Oktober 1733 nach Basel, wo seine Familie ein Palais besaß. Seine Gemahlin, seine Schwiegertochter und seine Enkel blieben auf seinen Wunsch in Durlach, um von hier aus dem Ländchen zu nützen. Die französische Regierung gewährte ihnen besonderen Schutz und behandelte überhaupt Baden-Durlach schonend, weil Karl Wilhelm auf die Dauer des Krieges einen Jahrestribut zahlte. Nachdem seine Gemahlin 4. December 1733 in Durlach ihr Testament gemacht und darin auch für arme Studenten gesorgt hatte, machte Karl Wilhelm 6. Januar 1736 zu Basel das seinige; er setzte seinen Enkel Karl Friedrich zum Erben ein, für ihn sollten Magdalene Wilhelmine und Prinz Karl August von Baden-Durlach (Karl Wilhelm's ältester Neffe) mit einem geheimen Raths-Collegium die Vormundschaft führen, falls er noch zu jung sei; stürbe einer der beiden Vormünder, so sollte ihn eine andere fürstliche Person ersetzen. Zu Testamentsexekutoren wurden der Markgraf Ludwig Georg von Baden-Baden und der Landgraf Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt bestellt. Im September 1736 erst kehrte Karl Wilhelm aus Basel nach Karlsruhe zurück. Hier rührte ihn am 6. Juni 1737 der Schlag, er erholte

sich zwar wieder und setzte seine Thätigkeit fort, aber die alte Lebendigkeit war dahin. In schlaflosen Nächten und häufig am Tage ließ er sich aus der Bibel vorlesen und der einst so üppige Mann hatte nur noch Freude an seinen Blumen, besonders an der Tulpenzucht. Nachdem er 11. Mai 1738 seinen Tulpen noch zwei Besuche abgestattet hatte, starb er unter dem Gebete des Hofpredigers Stein am 12. Mai 1738 plötzlich am Schlage und wurde auf seinen Wunsch nicht in Pforzheim, der Grablage seines Hauses, sondern in der 1807 abgetragenen Concordienkirche zu Karlsruhe 19. Mai bestattet; nur die Eingeweide brachte man nach Pforzheim. Der Gründer Karlsruhe's wollte auch in Karlsruhe seine Grabesstätte finden.

Regierung unter Vormundschaft.

So war Karl IV. Friedrich, der 9 $\frac{1}{2}$ Jahre zählte, regierender Markgraf von Baden-Durlach geworden. Vormünder wurden, wie das Testament Karl Wilhelm's anordnete, seine wackere Großmutter Magdalene Wilhelmine und sein Vetter, Prinz Karl August Johann Reinhard von Baden-Durlach. Der treffliche Charakter der Ersteren ist uns zur Genüge bekannt und sie wußte als Regentin mit ihrem geheimen Rathe zum vollen Segen des Landes zu walten. Karl August, schwäbischer und kaiserlicher Generalfeldwachtmeister, verwaltete sein hohes Amt voll Gewissenhaftigkeit und mit klarstem Verständnisse — selten wurde eine Vormundschaft so uneigennützig und so sehr zum Segen des Mündels und des Staates geführt wie diese. Karl August hielt zwar in Karlsruhe einen glänzenden Hof, aber trotzdem konnte er bedeutende Landesschulden abtragen. Durch Vertrag vom 23. Juni 1740 lösten beide Vormünder Pforzheim, Stein und Graben von der pfälzischen Lehensherrlichkeit ab und von ihren dem Kurfürsten Karl Philipp gegen Verpfändung des Oberamtes Bretten gleichzeitig geliehenen 300,000 Gulden wurden wegen dieser Auslösung sofort 45,000 abgezogen. 29. Juni 1741 schloß im Auftrage der Vormünder der badische Geheimrath und Plenipotentiarius, Freiherr Karl Sigmund von Ziegenfar, in Preßburg einen Vergleich mit dem österreichischen Plenipotentiarius, Grafen Philipp Ludwig von Sinzendorf, den Maria Theresia 15. Okt. bestätigte. Durch diesen wichtigen Vertrag entsagte das Erzhaus seinen Hoheits- und Lehensherrlichkeitsansprüchen an die Herrschaften Rötteln und Badenweiler und an die Landgrafschaft Sausenberg, überließ Baden seinen Antheil am Dorfe Grenzach, erklärte Rötteln, Baden-

weiser und Sausenberg zu Reichslehen und erhielt von Baden-Durlach dagegen 230,000 Gulden; so wurde endlich diese seit Jahrhunderten schwebende Streitfrage beseitigt. That Magdalene Wilhelmine alles Erdenkliche, um die öffentliche Zucht zu heben und wahre Religion im Lande zu verbreiten, in welchem die Wissenschaften wie die Kirche arg darnieder lagen, so unterstützte sie Karl August regere. Für Kirchen und Pfarreien wurde trefflich gesorgt, christliche Ordnung nach besten Kräften gepflegt, Karl August selbst besaß große historische Kenntnisse und lebte in seinen Mußestunden gerne den Wissenschaften. Für den Verkehr im Lande wurde viel gethan, die erste Landstraße von Karlsruhe nach Pforzheim entstand und eine andere wurde im Hochbergischen begonnen. Das Land litt vielfach unter den Wirren des österreichischen Erbfolgekrieges, indem die Durchzüge der Franzosen den Wohlstand störten; die Vormundschaft blieb wie der ganze schwäbische Kreis in diesem Kriege neutral, hingegen sammelte Karl August's Bruder, Prinz Karl Wilhelm Eugen, der in die Dienste des mit Oesterreich allirten Königs von Sardinien trat, 1742 im Durlachischen ein Regiment und führte es als Oberst in den italienischen Feldzug.

Am 30. Okt. 1742 traf Karl Friedrich ein entsetzlicher Schlag. Die Frau, die in ihm den Keim des Guten geweckt, die seine geistigen Anlagen gezeitigt und gefördert, die seine Kindheit tren bewacht hatte, die ihm Mutter im heiligsten Sinne dieses großen Wortes gewesen war, schloß in Durlach für immer ihr seelenvolles Auge.

Karl Friedrich wußte, was er an Magdalene Wilhelmine verloren. Gramgebeugt schrieb er 31. Okt. an Wilhelm IV. von Oranien¹⁾:

„Soeben entriß mir der Tod Ihre Durchlaucht meine Großmutter väterlicher Seits. Sie starb gestern Morgen in Krämpfen. Eure Hochfürstliche Durchlaucht wird leicht begreifen, wie viel Kummer dieser Verlust sowohl mir als meinem Bruder, der Ihnen ergebenst die Hände küßt, bereitet. Sie war eine zärtliche und liebenswürdige Mutter, deren Gedächtniß mir immer sehr theuer sein wird.“

Wilhelm IV., der den regsten Antheil an dem Ergehen seiner Neffen nahm, schrieb hierauf aus Loo am 18. Nov. 1742 an den Regenten Karl August²⁾:

„Mein Herr!

Durch Brief meines Neffen, des Markgrafen von Baden, ersuhr

¹⁾ Original (französisch) im Huis-Archief van Oranje-Nassau im Haag.

²⁾ Copie (französisch) ebendasselbst.

ich den Tod der Frau Markgräfin-Wittve, seiner Großmutter. Da durch dies Ereigniß die Vormundschaftsorge über meine beiden Neffen ganz Eurer Durchlaucht anheim fällt, so kann ich nicht umhin, ihre Interessen und besonders ihre gute Erziehung der angestregten Aufmerksamkeit Eurer Durchlaucht zu empfehlen. Da, mein lieber Vetter, die Frau Markgräfin für meine arme Schwester bei ihrem unglücklichen und traurigen Zustande viel Rücksichten hatte und gegen Frau von Sancé, eine verdienstvolle und meiner Schwester sehr nützliche Frau, sehr gütig war, so fühle ich mich nicht minder verpflichtet, Eurer Durchlaucht anzuempfehlen, Sie möge gegen Beide ebenso, wie da die Frau Markgräfin noch lebte, handeln. Seien Eure Durchlaucht überzeugt, daß ich Ihr in jeder erdenklichen Weise verbunden sein werde für alle Güte, die Sie mir bezeugen wird und daß ich ebenso gerne die Gelegenheiten ergreifen werde, wo es sich darun handeln kann Eurer Durchlaucht zu beweisen, mit welcher Hochachtung ich die Ehre habe zu sein

Eurer Durchlaucht

ergebenster und gehorsamster Diener und Vetter

(gez.) Fürst von Dranien."

Sich streng an das Testament Karl Wilhelm's haltend, zog Karl August alsbald nach dem Tode der Markgräfin seinen Bruder Karl Wilhelm Eugen als Mitvormund heran. Ungerne verließ dieser tapfere Prinz den italienischen Kriegsschauplatz und schon 1744 eilte er wieder nach Italien, um gegen die Spanier zu sechten, er wurde sardinischer Brigadier. So lag die Sorge für die Regierung dennoch fast allein auf den Schultern Karl August's.

1742 hatte Karl Friedrich an Herrn von Lindenau einen neuen Gouverneur erhalten, man hielt jetzt einen Adeligen für nöthig.

Damals schrieb der junge Fürst seinem Oheime Wilhelm IV.¹⁾ 14. Dec. 1742:

„Gnädiger Herr und sehr geehrter Onkel!

Ich danke Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht ganz ergebenst für Ihren Antheil an dem Verluste, den ich durch den Tod meiner seligen Frau Großmutter erlitten und auch dafür, daß Sie sich meine Erziehung und meine Interessen gütigst zu Herzen nehmen. In Betreff der ersteren wage ich mir zu schmeicheln, daß die Personen, denen man mich und meinen Bruder anvertraut hat, ihre Gefinnungen nicht

¹⁾ Original im Huis-Archief van Oranje-Nassau im Haag.

ändern, sondern immer, was uns angeht, mit ebenso viel Eifer und Klugheit wie bisher handeln werden; und was meine Interessen angeht, so hoffe ich, Gott werde nicht gestatten, daß die, welche darüber wachen sollen, vergessen, was sie mir und meinen Unterthanen schuldig sind.“

Im April 1743 siedelte Karl Friedrich von Durlach nach Karlsruhe über und Ende August verließ er seinen kleinen Staat, um sich in der Freude herauszubilden. Die 1546 vom Berner Rathe gestiftete Akademie Lausanne war das Ziel seiner Reise; sie stand eben auf der Höhe ihres Rufes. Karl Friedrich begleiteten sein Bruder, Prinz Wilhelm Ludwig, sein Gouverneur von Lindenau, die Herren von Uexküll und von Gersdorf, der alte Lehrer Hofrath Lüdecke und der Informator Förderer nebst dem Leibzarzte Cloje. Karl Friedrich besuchte mit großem Eifer und bestem Erfolge die Vorlesungen der bedeutendsten Lehrer, besonders zogen ihn Staatswissenschaften, Geschichte und neuere Sprachen an und an dem Umgange mit so hervorragenden Professoren wie den Juristen und Historikern Jean Barbeirac und Charles Guillaume Loys de Vochat und dem tüchtigen Jean Pierre de Cronjaz bildete er sich heran. 1745 verließen die fürstlichen Brüder Lausanne und reisten über Marseille nach Paris. Karl Friedrich sah Alles mit geistigem Verständnisse, nahm es dauernd in sich auf, lernte die Vorzüge des Auslandes beherzigen und seine Fehler meiden, ihm lag ungemein viel an dem Studium der fremden Einrichtungen. Er machte in Frankreich Kreuz- und Querreisen und hielt sich bis Frühjahr 1746 in Paris auf; 15. Jan. 1746 hatten die fürstlichen Brüder in Marly eine Privataudienz bei dem allchristlichsten Könige Ludwig XV. Von Frankreich begaben sie sich 1746 nach Holland. Als Gouverneur begleitete sie Herr von Rotberg. Auf dem Wege nach Rotterdam geriethen beide Prinzen in Lebensgefahr in der Nähe des durch Hugo de Groot's Gefangenschaft bekannten Schlosses Loevenstein. Lassen wir Karl Friedrich selbst dem Oheim Wilhelm IV. erzählen¹⁾:

„Mein Herr und hochverehrter Oheim!

Ich reiste am 26. vorigen Monats zusammen mit meinem Bruder von Paris ab und wir kamen am 5. ds. in Vorkum an; als wir nach Rotterdam weiter wollten, begegnete uns eine halbe Meile von dieser Stadt ein Unglück, welches ich mich beehren will Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht kurz zu schildern. Der Wagen, in dem wir uns mit unserem Gouverneur Herrn von Rotberg und einem meiner Kammer-

¹⁾ Original (französisch) im Huis-Archief van Oranje-Nassau im Haag.

junker befanden, stürzte durch ein schweres Verschulden unserer Fuhrleute um, überschlug sich zwei- bis dreimal von einer hohen Chaussée, da sich die Vorderräder von dem Hintergestelle gelöst hatten, wodurch wir in drohendster Lebensgefahr schwebten. Indessen kamen unter Gottes Schutz mein Bruder und ich mit heiler Haut davon. Herr von Uexküll hat sich am Auge verletzt, ist jedoch wieder genesen; mein Gouverneur hingegen, ein sehr dicker und schwerer Mann, wurde so zugerichtet, daß man ihn wie todt und ohne Besinnung unter dem Wagen hervorzog. Man ließ ihn hierher nach Gorkum bringen und obwohl man nichts an ihm gebrochen fand, so klagte er doch über sehr heftige Schmerzen, so daß wir befürchteten, die inneren Theile seien verletzt; jetzt wird es besser mit ihm und mein Arzt glaubt, er sei außer Gefahr. Wir werden in einigen Tagen von hier nach dem Haag abreisen und der Kranke wird uns, sobald er es vermag, folgen. Mein Bruder küßt Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht die Hände und ich habe die Ehre voll Respekt zu sein, mein Herr,

Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht
unterthänigster und gehorsamster Diener und Neffe

Gorkum,

Karl Friedrich,

den 9. Mai 1746.

Markgraf von Baden und Hochberg.“

Die badischen Fürsten verließen Gorkum erst am 16. Mai, da Rotberg erklärte, er wolle nicht allein dort bleiben. Sobald er die Reise unternehmen konnte, begaben sie sich zu Schiff nach dem Haag, doch litt er darunter schwer und es schien, seine Genesung werde noch lange anstehen. Im Haag fanden Karl Friedrich und sein Bruder ein sie bewillkommendes Schreiben Wilhelm's IV. vor und Karl Friedrich erbat sich von ihm eine Facht, um nach Amsterdam zu gelangen¹⁾. Beide Neffen eilten vom Haag nach Secuwarden, um den verehrten Oheim und seine Familie kennen zu lernen; hier fanden sie die herzlichste Aufnahme, ebenso im Haag bei ihrer Großmutter, der alten Fürstin Maria Louise von Oranien. Voll Dankbarkeit erkannten sie dies in ihren Briefen an Wilhelm IV. an²⁾. Am 17. Juni schifften sie sich auf einer Facht im Hafen von Lemmer ein, litten an der Seekrankheit, langten aber noch um Mitternacht vor Amsterdam an. Hier blieben sie drei Tage und kehrten 22. Juni in den Haag zurück. Das holländische Leben interes-

¹⁾ Originalbrief (französisch), Haag 20. Mai 1746, im Huis-Archief van Oranje-Nassau.

²⁾ Originalbriefe (französisch) von Karl Friedrich und Wilhelm Ludwig, Haag 24. Juni, im Huis-Archief van Oranje-Nassau.

firte Karl Friedrich ungewöhnlich und er beschäftigte sich viel mit dem Studium des dortigen Staates in seiner ganzen Eigenthümlichkeit. Baron Rotberg starb an den Folgen seines Sturzes.

Die Markgrafschaft litt unterdessen immerfort durch den Krieg, obgleich sie neutral blieb und der Administrator Karl August forderte den jungen Markgrafen im Juli 1746 zur Heimkehr auf, um ihn in die Regierungsgeschäfte einzuführen und ihm dieselben möglichst bald abzutreten. Wilhelm IV. aber, der ihn wegen seiner herrlichen Eigenschaften des Geistes und Herzens lieb gewonnen und ihm zeitlebens ein älterer Freund blieb, rieth Karl Friedrich noch länger die holländischen Verhältnisse zu studiren. Karl Friedrich's Bruder, Wilhelm Ludwig, mit dem er sich in inniger Liebe verbunden fühlte, bezog die holländische Universität Franeker, führte aber einen ziemlich lockeren Wandel. Wir ersehen Lepteres deutlich aus mehreren Briefen. Der erste ist der Scheidebrief Karl Friedrich's an seinen Oheim¹⁾:

„Mein Herr und hochverehrter Oheim!

Mein Bruder, der Student in Franeker, wird die Ehre haben Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht diese Zeilen vorzulegen. Wenn er nach Gebühr aus diesem Aufenthalte Nutzen zieht, so danken wir Beide dies Ihnen; denn, offen gesagt, zweifle ich, daß er ohne die weise Leitung und das wachsame Auge Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht ein großer Gelehrter wird. In einigen Tagen reise ich nach Karlsruhe ab und gehe über Cassel, wo ich mehrere Tage bleibe, aber ich scheide mit einem Herzen voll Dank für so viele Beweise der Güte, womit Sie mich ehrten. Ich werde bald an's Steuerruder meiner Staaten treten; da ich aber nicht voraussehen kann, wie die Bark schwimmen wird, so bitte ich Eure Hochfürstliche Durchlaucht um Erlaubniß, daß ich mich an Sie wenden und bei Ihr Rath holen darf, wenn ich Klippen in meinem Wege finde. Uebrigens flehe ich für Ihre Erhaltung und werde lebenslang mit respektvollster Zuneigung sein,

mein Herr,

Euer Hochfürstlichen Durchlaucht
unterthänigster und gehorsamster
Diener und Nefse

Karl Friedrich,

Haag,
den 22. Okt. 1746.

Markgraf von Baden und Hochberg.“

¹⁾ Original (französisch) im Huis-Archief van Oranje-Nassau.

Weit mehr erfahren wir aber über Wilhelm Ludwig durch einen Brief des Fürsten Wilhelm IV. von Oranien an den Baron Uegfill, Leeuwarden, 20. Dec. 1746¹⁾.

„Mein Herr!

Die Aufmerksamkeit, mit der ich die Erziehung meines Neffen überwache und der eifrige Wunsch, ihn auf gute Bahnen einklenken zu sehen, damit er so glücklich werde, wie ich es wünsche, veranlassen mich zu diesen Zeilen an Sie seinetwegen. Mit seinen Studien geht es jetzt erträglich und Professor König, der ihn in französischer und deutscher Sprache unterweist, scheint mir, seitdem er bemerkt, daß der Prinz seine ihn zum Naturrechte und zur Metaphysik vorbereitenden logischen Studien besser versteht und etwas von der Mathematik begreift, mit ihm ziemlich zufrieden, ebenso sein Lehrer, den ich eben gesprochen habe. Aber Alle klagen über die Mühe, seine Aufmerksamkeit zu fesseln oder über die greuliche Zerstreutheit, an die er sich gewöhnt hat und die schmählische, unbegreifliche und vollkommene Unwissenheit, worin sie ihn fanden; ja diese ging so weit, daß er kaum des geringsten Urtheils fähig war, um ihm etwas zu beweisen, so daß es schien, man habe die Pflege seines Geistes derart vernachlässigt, daß man ihm die kleinsten Wirkungen des Verständnisses nicht fühlbar machen konnte; man muß jedoch hoffen, daß dies nach und nach kommen wird, man ihm das Herz bilden und den Geist wenigstens einigermaßen pflegen kann, worauf ich noch nicht verzichte. Indessen man ohne Aufschub hieran arbeitet, wäre es nicht weniger zu wünschen, daß er stets Jemanden bei sich hätte, der ihm seine Fehler und Abwege, wie seinen Mangel an Lebensart mit Sanftmuth und Höflichkeit und doch mit Sicherheit und besonders zur rechten Zeit und in einer ihn nicht zurückstoßenden Weise vorhielte. Gerne möchte ich sagen können, Baron Stein²⁾ besäße meiner Ansicht nach alle hierzu erforderlichen Fähigkeiten, aber ohne irgendwie an seinen Verdiensten und persönlichen Vorzügen zu mäkeln und obgleich ich ihn für wirklich sehr brav und ehrenhaft halte, ist er doch vielleicht zu sehr Neuling in seinem Berufe und hat etwas zu spät denselben auszuüben begonnen, um sich darin zu bilden. Das Alter und die Verhältnisse des Prinzen aber erfordern einen in diesem Berufe gründlichst routinirten Mann. Hierzu kommt noch, daß der gute Baron Stein so kränklich ist, daß

¹⁾ Copie (französisch) im Huis-Archief van Oranje-Nassau.

²⁾ Gouverneur des Prinzen Wilhelm Ludwig.

er seit mehr als zwei Monaten das Zimmer nicht verläßt und daher der Prinz zur Begleitung nur seinen Lehrer hat. Obgleich ich mit Letzterem sehr zufrieden bin, gesteht er mir doch, er wolle und wage, um nicht völlig des Prinzen Vertrauen zu verlieren, nicht, ihm jederzeit so frei die Meinung zu sagen, wie es erforderlich sei. Ich glaube, daß Herr von Stein, der an eine weniger sitzende und abwechslungsreichere Lebensweise gewöhnt ist, sich nicht in eine so abgelegene Einsamkeit wie Francker schickt. Vielleicht behagt ihm auch das Klima nicht und er wird melancholisch und ich meine, wenn man ihn abberiefe oder ihm zum Abgange eine ihn nicht verletzende Gelegenheit verschaffte, was ich um jeden Preis verhüten wissen möchte — er vielleicht nicht traurig wäre, aus dem Spiele zu kommen und ich kann nicht leugnen, daß wenn man einen anderen guten Unterthanen finden könnte, das Wohl und der Vortheil des Prinzen dies erheischten. Denn, offen gesagt, er hat kein Zutrauen zu ihm und dieser wird ihm darum und wegen seiner Kränklichkeit absolut unnütz. Ich höre, der Prinz wünschte den Oberjägermeister von Geusau¹⁾; ich kenne ihn nicht genug, um zu wissen, ob er für den Prinzen paßte; auch müßte man wissen, ob ihm der Posten behagte und er ihn eine Reihe von Jahren behalten möchte; jedenfalls ist es, wenn er die erforderlichen Fähigkeiten hat, ein großer Vortheil, daß ihn sein Schüler sich im voraus erbeten hat. Man hat mir mit unendlich viel Lob von einem gewissen La Potterie in dänischen Diensten gesprochen, der mit dem Grafen zur Lippe-Dehmold in Lausanne gewesen und den auch König ungemein lobt. Könnte man einen solchen Mann gewinnen und wenn es auch einige tausend Gulden mehr das Jahr kostete, so ist dies ja kein Gegenstand und der Markgraf ist so generös und es liegt ihm zu sehr an seinem einzigen Bruder, um ihm etwas abzuschlagen, was keinen Preis kennt, weil es zu seinem soliden Glücke beitragen kann; denn dies hängt nach dem Segen des Himmels zunächst von einer guten Erziehung ab. Ich bitte Sie darum, lieber Herr, alles dies sorgfältig in Erwägung zu bringen. Noch ein Punkt, den ich glaubte berühren zu müssen, ist der, daß ich ohne Wissen meines Neffen entdeckt habe, er beabsichtige eine Reise nach Karlsruhe; ich weiß noch nicht, ob in den Weihnachts- oder Frühjahrsferien. Ich lasse es ruhig an mich kommen und habe auch dem Lehrer befohlen, ihm nicht zu widersprechen; er soll seinen Weg gehen und wir werden sehen, wie diese

¹⁾ Baron Geusau starb 1749.

verwickelte Geschichte sich entwirren wird. Unterdessen wollte ich Sie davon benachrichtigen, damit man ihn nicht einlade und noch erpicht mache; zum Vorwande nimmt er, sein Vetter, der Prinz in sardinischen Diensten, sei da.

Ich bin zc. zc. zc.

Fürst von Oranien-Nassau."

Gleichzeitig schrieb der sorgsame Oheim Karl Friedrich; dieser antwortete ihm 23. Jan. 1747¹⁾ voll Erstaunen über Stein's verkehrte Führung und ging auf den Plan, ihn zu ersetzen, ein. Er dankte innigst für die treue Theilnahme am Ergehen Wilhelm Ludwig's und sprach schließlich die Hoffnung aus, der Prinz möge „den Rang ausfüllen lernen, den seine Geburt ihm gebe und die Anerkennung der ehrenwerthen Leute sich verdienen“.

Da Prinz Wilhelm Ludwig nach wie vor das Mißfallen des Oheims erregte, so zog ihn dieser von Franeker zu sich nach Leeuwarden, um ihn aus schlechter Gesellschaft zu retten. Durch Beschluß der „Heeren Staaten van Friesland“ wurde der Prinz anstatt des abgehenden Generallieutenants Baron von Schwarzenberg am 28. April 1747 zum Obersten in einem friesischen Infanterieregimente bestellt²⁾. Sein Bestallungsbrief datirte vom 16. Mai 1747³⁾. An Einkaufsgeld und anderen Kosten kam dies Regiment zusammen mit einer Infanterie-Compagnie auf 35,000 Gulden, die Karl Friedrich gerne für den innig geliebten Bruder zahlte — herzlich dankte er Wilhelm IV. am 3. Mai 1747⁴⁾. Seit 1750 lebte der Prinz bei dem Oheim auf Schloß Zoo, machte aber z. B. 1749 einen längeren Winteraufenthalt in Karlsruhe und blieb über die Gebühr aus⁵⁾.

Um Wilhelm Ludwig's willen sind wir dem Lebensgange Karl Friedrich's ein wenig vorausgeeilt. Wir verließen ihn im Begriffe, seinen theuren Verwandten und den gastlichen Niederlanden, deren glorreiche Geschichte und deren Staatseinrichtungen ihn mächtig anzogen, Valet zu sagen. Im Anfange Okt. 1746 trat er die Rückreise an, besuchte auf derselben die Höfe von Kassel und Darmstadt, wo er seine spätere Gemahlin zum ersten Male sah und traf über Graven 5. Nov.

¹⁾ Original (französisch) im Huis-Archief van Oranje-Nassau.

²⁾ Huis-Archief van Oranje-Nassau.

³⁾ Naemregister der Militaire heere Officieren im Rijks-Archief.

⁴⁾ Huis-Archief van Oranje-Nassau (franzöf. Originalbrief).

⁵⁾ Originalbrief (französisch) Wilhelm Ludwig's an Wilhelm IV., Karlsruhe, 14. Februar 1749, ebendasselbst.

in Karlsruhe ein. Hier fand er Alles in musterhaftem Zustande und außerdem ein Diplom Kaiser Franz's I. vom 13. Okt., welches ihn für majorenn erklärte. Am 7. Nov. erschien der junge Markgraf zum ersten Male im geheimen Rathe. Sein ausgezeichnete Vormund, Prinz Karl August, machte ihn in den nächsten Wochen mit dem Gange der Geschäfte bekannt, ermunterte ihn zur Thatkraft, da er vielleicht zu wenig Schneidigkeit von seinem milden und freundlichen Charakter befürchtete, rieth ihm, stets und in allen Dingen mit eigenen Augen und nie durch die Brille Anderer zu sehen, die Ansichten seiner Rätthe zu hören und mit dem eigenen Urtheile zu vergleichen, weder Despot noch auch abhängiger Diener seiner Umgebungen zu sein. Karl August's weise Rathschläge wurden der Regentenspiegel, in dem Karl Friedrich sich betrachtete und sind von ihm in seiner langen Regierung befolgt worden. Bei dem Regierungsantritte des 18jährigen Fürsten blühte jene Wunderblume, die bisher noch in keinem europäischen Garten in Blüthe gekommen, die *agave lucida*, im botanischen Garten zu Karlsruhe und als der 83jährige Fürst 1811 starb, blühte sie abermals und zwar in einem Exemplare von seltener Pracht — ein sonderbares Zusammentreffen, welches vielfach hervorgehoben wurde. Am 22. Nov. legte Karl August die Vormundschaft nieder, Karl Friedrich ergriff die Zügel der Regierung.

Antritt der Regierung und neue Reisen.

Die Markgrafschaft Baden-Durlach zählte 1746 auf nur 29 □ Meilen 86—87,000 Einwohner und war 1770 trotz der ruhigen und gefegneten Zeiten erst auf 94,670 Seelen angewachsen. Die Finanzen waren trotz der Kriegsnöthe in ziemlich vortheilhafter Lage; die Staatsschuld betrug 303,863 Gulden, dabei lagen in den Kassen 257,152 Gulden und bei der Landschreiberei verzinsliche Aktiv-Capitalien im Werthe von 600,000 Gulden; an Wein und Getreide zc. waren große Borräthe vorhanden. Nach Abzug der Localverwaltungskosten flossen jährlich der Hauptkasse 366,171 Gulden durchschnittlich als reine Einnahmen aus dem Lande zu — hierzu kamen an Renten, Gefällen, Dienstverpflichtungen, Bezügen und Domanalabgaben jährlich über 600,000 Gulden¹⁾. Es war somit ein sehr kleines und mit Abgaben beträchtlich belastetes Land, das keine Industrie und wenig Handel besaß, über welches Karl

¹⁾ Nähere Angaben bei Nebenius, Karl Friedrich von Baden. 1868. Karlsruhe.

Friedrich gebot, aber an seinem treuen Walten sollte sich Gottes Wort von dem guten Knechte erfüllen, der über Weniges gesetzt worden war und mit der Zeit über Vieles gesetzt wurde. Karl Friedrich vergrub das ihm anvertraute Pfund nicht in der Erde, es vervielfältigte sich in seiner Hand.

Karl Friedrich's hatte sich eine große Wißbegier bemächtigt; um sein Land besser und umsichtiger zu regieren, um seinen Gesichtskreis zu erweitern, sann er auf neue Reisen. Er wußte, daß während seiner Abwesenheit der wackere Prinz Karl August, der sich in Durlach niedergelassen, sich gewiß um die Geschäfte bekümmern würde. Schon Anfangs 1747 dachte der Markgraf an eine Reise nach Italien, um vor Allem das ewige Rom kennen zu lernen. Sobald sich dies Gerücht verbreitete, zog man in katholischen Kreisen die kühnsten Schlüsse und in München äußerte sich an der Hofstafel die Wittve des Kaisers Karl VII., Maria Amalia, der Markgraf wolle katholisch werden. Seine große Duldsamkeit gegenüber allen ConfeSSIONen und seine freundigen Gespräche über die Romreise schienen dem Gerüchte Untergrund zu geben. Kaum drang es zu den Ohren des streng protestantischen Oheims in Holland, Februar 1747, so theilte dieser es dem Neffen mit und bat ihn, die Reise nach Italien aufzugeben, um das Gerücht am Besten zu widerlegen und die Intriguen seiner Feinde zu vernichten — mit schwerem Herzen gab der junge Fürst nach, denn er erkannte die Klugheit des Rathes.

Mit den Niederlanden wie mit den Draniern unterhielt er stets die besten Beziehungen. Er ernannte Treuer zu seinem Residenten bei den hochmögenden Herren im Haag und als ihm dieser von der Beweßung in Seeland meldete, die Wilhelm IV. zur dortigen Statthaltertschaft verholten hatte, wallte ihm das Herz vor Freude über und er schrieb u. A. dem Oheim, 3. Mai 1747¹⁾: „Da diese Nachricht mir eine lebhaftere Freude gemacht hat, erlaube ich mir, Ihnen von ganzem Herzen zu gratuliren und ich wünsche inbrünstig, daß andere Provinzen dem Beispiele dieser folgen mögen, auf daß ich die Genugthuung genieße, Eure Durchlaucht bald an der Spitze der sieben vereinigten Provinzen zu sehen“. Sein Wunsch ging bald in Erfüllung, Wilhelm IV. wurde Generalstatthalter aller sieben Provinzen.

Anfänglich war Karl Friedrich schwankend, ob er nicht die Residenz nach der Karlsburg in Durlach zurück verlegen sollte, aber er sah bald ein, daß dies der volle Untergang Karlsruhe's sein würde. Auch scheint

¹⁾ Original (französisch) im Huis-Archief van Oranje-Nassau.

Klein Schmidt, Karl Friedrich von Baden.

ihm Wilhelm IV. hiervon abgerathen zu haben, denn er schreibt in dem angeführten Briefe an ihn: „Seien Sie versichert, theurer Oheim, daß ich Ihren guten Rathschlägen in Bezug auf meine Niederlassung wie in allem Anderen folgen werde; bin ich doch zu sehr von Ihren guten Absichten und Ihrer väterlichen Sorgfalt für mich und meinen Bruder überzeugt, um dies nicht zu thun“.

Um seine Kenntnisse im Staatswesen und in der Landwirthschaft zu bereichern, trat der Markgraf Aug. 1747 seine zweite Reise nach Holland an, wo ihn die Verwandten jubelnd begrüßten. Hier studirte er mit größtem Interesse den Volkshaushalt und die Ursachen seiner Blüthe. Von hier ging er nach England, dessen Sprache er mit Vorliebe pflegte; England fesselte ihn durch seine Freiheiten, seine großartigen Einrichtungen, seinen blühenden Handel; wie lohnte sich hier der Gewerbestreiß, welche Dimensionen nahm die Industrie ein! Die königliche Familie nahm Karl Friedrich huldvoll auf, das Volk sah den wißbegierigen Prinzen freundlich an, der so offen die Neigung zu England zur Schau trug; er wohnte der feierlichen Eröffnung des Parlamentes bei. Von England heimreisend, wurde er 15. Febr. 1748 Oberst des zweiten Bataillons des Regimentes Oranje-Nassau, welches zur Infanterie von Friesland gehörte¹⁾.

Am 12. März 1748 traf er wieder in Karlsruhe ein, von wo er bald einige Wochen das Oberland bereifte. Ein abgesagter Feind der Trunkenheit und jeden Excesses, wie auch aller unnützen Pracht — lauter Laster, die ziemlich verbreitet im Staate waren —, eiferte er energisch dagegen; die unter den Bauern überwuchernde Neigung zum Karten- und Würfelspiel und zum Saufen war ihm ein Greuel. Er sorgte für Besserstellung der Lehrer an Kirche und Schule, der von ihm errichtete Pfarr- und Schulbesoldungs-Verbesserungsfond betrug 1772 schon über 32,000 Gulden²⁾. Eifrig besuchte der Fürst die Kirche, lag den Regierungsgeschäften emsig ob und studirte in seinen Büchern, auch huldigte er der Jagd und liebte schöne Pferde. Mit großer Freude begrüßte er den endlichen Abschluß des Racher Friedens (Okt. 1748), der seine Unterthanen dauernd von der Last der durchziehenden Truppen befreien sollte. Gegen das tolle Trinken am Hofe, welches enorme Gelder verschlang, wie gegen die Kleiderpracht und den Pomp bei Leichenbegängnissen ergingen fürstliche Erlasse; andere sorgten für Sicherstellung von

¹⁾ Naemregister der Militaire heere Officieren im Rijks-Archief.

²⁾ Vierordt, Handchriftliches.

Personen und Eigenthum, für bessere Rechtszustände, für strenge und doch gerechte Justiz, für Beseitigung der Vagabunden, die schaarenweise umherzogen. Auf allen Gebieten herrschte reges Leben. —

Sein Oheim, Wilhelm IV., hatte längst gewünscht, daß Karl Friedrich sich vermähle, um ihn vor weiblichen Verbindungen anderer Art zu bewahren und der darmstädtische Hof war sehr geneigt, ihm eine Prinzessin zu geben¹⁾. Karl Friedrich aber widerstrebte einer so frühen Ehe um so mehr, als ihn ein bürgerliches Mädchen zu fesseln wußte. Es war Elise Barbara Schlutter. Das Verhältniß hatte Folgen und am 18. Dec. 1749 wurde zu Badenweiler ein Sohn, Karl Friedrich Hermann, geboren. Durch Urkunde vom 17. April 1777 verließ ihm sein Vater eine restitutio natalium und erkannte ihn als Sohn an. Auf seinen Wunsch erhob ihn Kaiser Joseph II. durch Diplom vom 30. Dec. 1777 in den Reichsadelstand als Herrn von Freystedt. Karl Friedrich gab ihm eine Schenkungsurkunde über 20,000 Gulden baar sub lege fideicommissaria für sich und seinen ehelichen Mannesstamm. Freystedt starb als badischer Oberst zu Karlsruhe, 20. December 1795. Sein Sohn, Karl Friedrich Hermann, erlangte für sich und seine Familie 12. December 1846 den badischen Freiherrnstand, das von ihm 1811 gekaufte Gut Istein mit Guttingen wurde 5. Mai 1845 zum Familien-Stammgute erhoben, er setzte sein Geschlecht fort und starb 1851 als badischer Generallieutenant, Kammerherr, Generaladjutant und Mitglied der ersten Kammer. —

Im Januar 1750 trat Karl Friedrich die einst so ungerne aufgebene Reise nach Italien an. Hier bildete er seinen empfänglichen Geist an den reichen Schätzen des Alterthums wie an den Perlen der folgenden Zeiträume; besonders fesselte ihn Rom. Hier besuchte er den Papst Benedikt XIV., jenen hochgelehrten und feingebildeten Kirchenfürsten, der wie Wenige Kunst und Wissenschaft förderte und liebte und in gewissem Grade tolerant gegen den Protestantismus war, weil er ihn zu Rom zurückzuführen hoffte. Sehr gütig nahm er Karl Friedrich auf. Mitte September 1750 kehrte Lekturer nach Baden zurück.

¹⁾ Schon 5. März 1748 schrieb Karl Friedrich's spätere Gemahlin, Karoline Louise, ihrem Vater: „Wenn mein Loos von dem lebenswürdigen Empfange abhängt, den Eure Hochfürstliche Durchlaucht dem Markgrafen bereiten wird, so ist mein Glück gemacht und es soll mir um so theurer sein, als ich es Ihnen verdanke“. Der badische Geheimrath und Präsident Baron Uexküll und der hessische Geheimrath und Kanzler von Schwarzenau schlossen nachher die Eheveredungen zc. ab. (Originale im großh. hessischen Haus- und Staatsarchiv in Darmstadt.)

In diesem Jahre erschien außer der neuen Hofordnung auch für die Kirche eine neue, von der früheren wenig abweichende Abende. Obgleich der Markgraf die großen Mängel der alten Reichsverfassung und des welfen Reiches überhaupt wohl erkannte, so hing er doch voll Treue an dem Reiche, wie er überhaupt ein conservativer Charakter ohne alle Hinneigung zur Stagnation oder zum Rückschritte war; er sah im Reiche den milden Schirmherrn seines kleinen Landes. Seinen innigen Patriotismus konnte auch die trostlose Debe der Verhandlungen in Regensburg nicht ertöden. Während viele Fürsten nach dem Vorbilde der um eine Ceremoniefrage habenden weltlichen Kurfürsten es ganz unterließen, die Belehnung am Kaiserhose nachzusuchen, da sie berechtigt seien, ihre Länder nach dem angestammten Rechte zu regieren, ließen Karl Friedrich und der Markgraf von Brandenburg-Anspach in Wien erklären, sie wollten ihre Lehnen nehmen. Beide wahrten ihre gleichen Rechte mit den weltlichen Kurfürsten und anderen altfürstlichen Häusern und schickten um der Kosten halber einen gemeinsamen Gesandten, Baron Menzingen, nach Wien. Am 14. August 1750 empfing dieser die Belehnung „mit dem uralten Reichs-Fahnlehen“ über die Regalien und Lehnen über die Markgrafschaften Baden und Hochberg, über die alte Hälfte der Grafschaft Eberstein und einige andere Reichslehnen — mit der hierin nicht eingeschlossenen halben Grafschaft Eberstein ¹⁾ wurde Karl Friedrich 3. August 1756 beliehen.

Wir sahen schon oben, daß seit 1748 Einleitungen im Gange waren, um den jungen Markgrafen mit einer hessen-darmstädtischen Prinzessin zu verbinden. Diese Beziehungen führten schließlich zu dem Verlöbniße und am 28. Jan. 1751 fand in Darmstadt die Hochzeit statt. Die Verbindung war durchaus ein Werk der Convenienz, die Liebe oder Neigung der Ehegatten kam gar nicht in Frage. Karl Friedrich's Gemahlin, Karoline Louise, geboren 11. Juli 1723, war über fünf Jahre älter als er. Sie war die Tochter des regierenden Landgrafen Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt und seiner Gemahlin Charlotte Christiane, der einzigen Tochter des letzten Grafen Johann Reinhard von Hanau, die ihm die Grafschaft Lichtenberg zugebracht hatte. Karoline Louise besaß nicht nur äußere Vorzüge, sondern auch eine seltene Liebenswürdigkeit des Charakters, ein mildes Herz, wodurch sie zur wahren Landesmutter geworden ist und ihrem Gemahle den Himmel an ihrer Seite bereitete und einen solchen Grad von Wissen und Geist, daß sie

¹⁾ Diefelbe gehörte bis dahin den Grafen von Wolfenstein und Bronsfeld.

unstreitig zu den bedeutendsten Frauengestalten ihrer Zeit zählt — hat auch ihre Schwägerin, Henriette Karoline, „die große Landgräfin“, eine allgemeinere Berühmtheit erlangt, so dürfte Karoline Louise ihr nur sehr wenig nachgestanden haben. Und vor diesem ungewöhnlichen Weibe, mit dem sich seine edle Seele mit der Zeit unauflöslich vermählen sollte, hatte Karl Friedrich jetzt eine solche Abneigung, daß er ohne seine Gemahlin nur zu benachrichtigen, im Mai 1751 allein wieder auf Reisen ging. Abermals war England das Ziel seines Ausfluges; er lernte hier außerordentlich viel aus dem öffentlichen Leben, wie im Verkehr mit den bedeutendsten Staatsmännern und Gelehrten. Wie sehr er allgemein geschätzt wurde, bezeugte der Umstand, daß man ihm nicht nur überall herzlich entgegen kam, sondern auch die königliche Societät der Wissenschaften in London ihn zum Mitgliede ernannte; (1763 geschah das Gleiche Seitens der ökonomischen Gesellschaft zu Bern). Ueber Holland kehrte Karl Friedrich heim, im Haag erhielt er die Bestallung als Generallieutenant der Infanterie, 30. August 1751¹⁾, sah seinen Bruder und seine Verwandten wieder und ahnte wohl nicht, daß ihm schon in wenigen Monaten der treue, hochverehrte Oheim, der Erbstatthalter Wilhelm IV., durch den Tod entrisßen werden sollte — ein Mann, der an ihm nach dem frühen Ableben des eigenen Vaters so musterhaft Vaterstelle vertreten hatte. Mitte Sept. 1751 kehrte der 23jährige Markgraf, bereichert durch die vielseitigsten und gediegensten Kenntnisse nach Karlsruhe heim — es war dies für längere Zeit die Abschlusreise und von nun an beschäftigten Karl Friedrich die Regierungsarbeiten ununterbrochen.

Bald lernte er auch im näheren Umgange die seltenen Vorzüge der Frau kennen, die er kalt bei Seite gesetzt hatte, durch unendliche Güte und Liebe zog sie ihn an sich und so fanden sich ihre Herzen nicht im Rausche der ersten Leidenschaft, sondern nach reiflicher Prüfung und auf dem Wege vollster gegenseitiger Hochschätzung — Karoline Louise hat sich Karl Friedrich's Herz im Kampfe mit seinem Vorurtheile erobert und es dann ewig besessen. Vielleicht an keinem Hofe Deutschlands fand man eine so durch und durch harmonische und glückliche Ehe wie die des Markgrafen; Karoline Louise schien nur für ihr Haus zu leben, war eine mustergiltige Hausfrau, deren Richtschnur Sparsamkeit und Fleiß bildeten und das Land verehrte in ihr die gütigste und wohlthätigste Patronin. Und wenn das Volk seinen jungen Herrn an

¹⁾ Naemregister der Militaire heere Officieren im Rijks-Archief.

ihrer Seite sah, die hohe stattliche Erscheinung, gewandt und elastisch, wie er unter seinen Unterthanen einherschritt, in der herzoggewinnenden Weise, die ihm eignete, bald Den, bald Jenen ansprach und Keinem ein unnahbarer Gebieter, sondern Allen ein gütiger Vater schien; wenn das Volk sein treues schönes Auge von Freude, innerer Befriedigung und Erregung aufblitzen sah, sobald er unverschuldeter Armuth aufgeholfen oder dem Rechte den Sieg über das Unrecht verschafft hatte — dann dankte es inbrünstig Gott, der ihm einen so gerechten Richter, einen so guten Herrn gesetzt hatte. Welches Fürstenpaar war wie dieses geeignet, sich und sein Volk zu beglücken, welches bot mehr das Muster einer unsträflichen christlichen Ehe für Palast und Hütte! Begegneten sich die Wünsche der Gatten darin, in ihrem Gebiete Glück und Wohlhabenheit, Ordnung und Zucht zu verbreiten, so vereinte Beide zugleich derselbe Wissensdurst, das Streben Kenntnisse zu sammeln, sie richtig zu verwerthen und sich nicht allein den höchsten geistigen Genuß zu gewähren, sondern ihr Wissen auch dem Volke nutzbar zu machen. Beide gaben sich mit unbegrenztem Eifer den Studien hin, ihr Geist und ihre Fähigkeiten wurden täglich umfassender und reichhaltiger. Karoline Louise beschenkte Karl Friedrich mit sechs Kindern, von denen das erste in der Geburt starb, ebenso der fünfte Prinz, das letzte Kind aber, eine Markgräfin, (Jan. 1767) nur drei Tage alt wurde. Die drei anderen Prinzen, Erbprinz Karl Ludwig, Markgraf Friedrich und Markgraf Ludwig, blühten zur Freude und zum Stolze der sorgfamen Eltern heran.

Erste Regierungsperiode bis zum Anfälle der baden-badischen Lande.

Strenge und milde zugleich verwaltete Karl Friedrich die Justiz; in weiser Ruhe, ohne jede Ueberstürzung traf er Reformen. Außer den schon berührten Verordnungen gegen Gauner und Vaganten, Räuberbanden und Diebsvolk (1748, 1750, 1752, 1754, 1766) erließ er, um dem Eigenthume besseren Schutz zu verleihen, die Verfügungen von 1768 und 1770, welche die Schutzmannschaft besser organisirten — in jedem Landesbezirk hatte eine Anzahl Hatzschiere, die unter der Civilobrigkeit standen, für die innere Sicherheit zu sorgen. Heimliche Beherbergung wurde 1753, das Hausfren übel beleumundeter Leute 1754 verboten.

Karl Friedrich war durchaus der Ansicht, Verbrechen müßten strenge bestraft werden und sie zu milde zu betrachten, gereiche der öffentlichen

Sicherheit, der ersten Bedingung eines geordneten Staates, zum schweren Abbruche; aber er erkannte auch die entsetzlichen Gefahren, die aus dem Mißbrauche der obrigkeitlichen Gewalt emaniren und machte gerne von seinem landesherrlichen Vorrechte Gebrauch, zu hart erscheinende Strafen zu mildern. 1761 wurde der Schandkarren für gefallene Mädchen abgeschafft. Schon 1752 und 1753 wurde befohlen, alle Gefängnisse oberhalb der Erde zu errichten und streng verboten, die Gefangenen durch Entziehung von Licht, Nachtlager oder Nahrung oder auch durch Krummschließen zum Geständnisse zu bringen. Damit nicht, wie dies früher oft geschehen, in Folge jaumseliger Untersuchung Leute zu lange eingesperrt blieben, bevor das Urtheil über sie abgegeben wurde, ordnete der Fürst 1764 vierteljährliche Berichte aller Aemter über ihre Inhaftirten an. 1753 schaffte er die feierlichen, sehr in's Theatralische ausgearteten Verhöre der Angeschuldigten vor sieben Zeugen, wie die Malefiz- und Blutgerichte ab und ersetzte die Verhöre durch die Ratification der Geständnisse vor zwei Urkundspersonen. Da im Lande genug rechtsgelehrte Rätthe für ein ordentliches Gericht waren, so verbot Karl Friedrich seit 1758 die Versendung der Akten an auswärtige Schöppenstühle zur Erhebung des Urtheils; dagegen stand es den Inquisiten frei, ohne Angabe der Gründe sich einen Correferenten in dem urtheilenden Gerichte zu erbitten. Die Krone aller Verfügungen im Criminalrechte war die Abschaffung der Tortur. Nachdem nur England und Preußen sie beseitigt hatten, folgte ihnen Karl Friedrich 9. Sept. 1767 und setzte sich hierdurch den ersten Stein zu seinem Denkmale als Vorkämpfer echter, nicht phrasenhafter Humanität; nur für ganz seltene Ausnahmefälle blieb die Tortur bestehen. Hingegen war Karl Friedrich mit Recht für Beibehaltung der Todesstrafe. Für verurtheilte Verbrecher sollte von nun an human gesorgt werden. Solche Sträflinge, schwere wie leichte, saßen im Zuchthause zu Pforzheim ihre Strafe ab, in welchem sich aber außerdem Irre, Kranke, Waisenkinder, Pfründner und Fabrikarbeiter befanden. Daß hierbei an keine rechte Absonderung zu denken war, liegt auf der Hand. 1752 wurde darum in Pforzheim ein neues Zuchthaus begonnen, welches hundert Verbrecher aufnehmen konnte; hier war die Zuchtanstalt für infame Verbrecher von der Arbeitsanstalt für leichte mehr getrennt, freilich aber im gleichen Hause. Die 1758 im Druck erschienene Zuchthausordnung war durchaus menschenfreundlich und religiös gehalten und muthete den Sträflingen nichts Unbilliges zu.

In Folge der Kriege war eine Unzahl von Gewährbüchern verloren gegangen, unzählige Prozesse über Grundeigenthum überschwebten die

Gerichte. Karl Friedrich stellte nun eine Reihe von Mißbräuchen ab, beschleunigte das gerichtliche Verfahren in den Processen und verminderte die Kosten derselben. 1752 erging diese „ältere Hofgerichtsordnung“ — ihr eigentlicher Schöpfer war der geistvollste und gedankenreichste Rath des Markgrafen, der vortreffliche Publicist, Geheimrath Reinhard. In Folge der Hofgerichtsordnung wurde das Frankfurter Wechselrecht angenommen. — Besondere Sitzungen und Protokolle wurden am Hofrathscollegium für die Justizsachen angeordnet, sonst behielt dies ebenjo die Ausübung der Rechtspflege wie die politische Verwaltung.

Das Gemeinwesen wurde in hervorragender Weise reformirt. Verschiedenen vorarbeitenden Verfügungen folgte die „Commun-Ordnung“ von 1760. Sie wollte tüchtige Ortsvorgesetzte den Gemeinden verschaffen und wo solche waren, sie im Amte halten; nur Fehlerhaftes suchte sie zu verbessern, nicht radical umzuwälzen, was gegeben war; zu wichtigeren Unternehmungen bedurfte es von nun an der Genehmigung der Staatsbehörde, hingegen durften sich die Staatsbeamten nie willkürlich in die Gemeindefinanzfragen eindrängen; die ökonomische Verwaltung war Sache des Gemeinderathes. Das Gemeinwesen blühte auf, die Gemeindefassen füllten sich, das Vermögen der Gemeinden an Liegenschaften nahm zu, ihr Schuldenstand verminderte sich, manche Ersparnisse an Activcapitalien wurden aufgehäuft. 1767 erhielt das wohlthätige Institut der Rüge- oder Frevelgerichte neues Leben; sie sollten jährlich nur in einem Theile des Oberamtes und nur von einem tüchtigen Beamten abgehalten werden. Bei der Untersuchung der Gemeindefinanz und des Gemeindefinanzzustandes blieb der „stille Durchgang“ in Kraft, wodurch Jeder aus der Gemeinde ohne Zeugen den Beamten aufsuchen und ihm Wünsche und Vorschläge zum gemeinen Besten vortragen konnte. Die milden Fonds der Gemeinden sollten in Zukunft nur zu Localzwecken benutzt werden. Für die Armen und Kranken wurde besser gesorgt, die Einrichtungen in dem Waisen-, Toll- und Krankenhause in Pforzheim erfuhren wesentliche Verbesserungen, wenn auch noch diese drei Gruppen elender Menschen unter einem Dache vereinigt blieben. Ein allgemeiner Landalmosenfond von 15,000 Gulden wurde aus den Mitteln dieser Anstalt ausgeschieden, um die Heilkosten von Kranken zu bestreiten, die sich nicht für die Anstalt eigneten — 1771 war dieser noch heute bestehende Fond auf 20,000 Gulden gestiegen.

Während die Hinterbliebenen der Kirchen- und höheren Schuldiener aus dem Pfarrwitwenfiscus unterstützt wurden, gab es für die weltlichen Staatsdiener gar keine Anstalt. Der Markgraf schuf darum 1758 die

in zwei Abtheilungen für höhere und niedere Staatsdiener errichtete weltliche Dienerwitwenkasse und 1760 die Schulwitwenordnung — Institute von nachhaltigem Segen. 1758 erschien die Brandversicherungsordnung, der eine Reihe polizeilicher Vorkehrungen folgten.

Um dem überhandnehmenden Müßiggange zu steuern, der so oft zu Nahrungsmangel führte, griff der Markgraf zu dem verständigen Mittel, alle Feiertage bis auf zehn im Jahre abzuschaffen. Der Gewerbesleiß der Nichtzünftigen ward vielfach durch Ausschreitungen des Zunftwesens gelähmt und um denselben aus diesem Baune zu lösen, wurden 1760 bis 1774 die nützlichsten Reformen gemacht.

Der Landeswohlstand mußte am meisten gefördert werden, indem die Hauptquelle desselben, der Grund und Boden, ausgebeutet wurde. Karl Friedrich wie seine Gemahlin sahen dies durchaus ein und unterstützten die Entwicklung des Ackerbaues in regster Weise. Wer öde Felder urbar machte, fand bei ihnen besonderen Lohn. Das Kammercollegium und die Cameraalbeamtung gingen dem Fürstenpaare thätigst zur Hand. Eine s. Febr. 1765 von Karl Friedrich gegründete „Gesellschaft zur Beförderung des gemeinen Besten“ erforschte unter seinem Vorsthe Alles, was in Landwirthschaft, Industrie, Handel und Polizeiwesen zum Vortheile Baden's zu erstreben sei. Das Land blühte empor, der allgemeine Wett-eifer war angeregt, neue Sämereien und Pflanzen wurden eingeführt, die zumeist auf den fürstlichen Kammergütern vorher erprobt worden waren. Große Verbesserungen erfuhren der Wiesenbau, der Weinbau, die Obstzucht; größere Baumschulen entstanden. Für Pflege der Seidenzucht wurde viel gethan, doch erreichte sie keinen sehr ergiebigen Stand. Die Viehzucht wurde veredelt und die 1753 errichtete Beschälanstalt, die der fürstliche Marstall bezahlte, leistete Hervorragendes. Die Waldungen blieben noch am weitesten zurück, weil der Wildstand zu groß war; erst später wurde auch hier reformirt, ja in Rötteln und Sausenberg 1769 das Schwarzwild ganz vertilgt. — Das wenige Gold, welches aus dem Rheine gewaschen wurde, fand seine Ausprägung in Dukaten. Man wußte gar nicht, daß es im Lande Marmor gebe, bis Karl Friedrich, als er sein neues Residenzschloß in Karlsruhe auf den Grundmauern des früheren 1751 begann, daran dachte, ob man nicht im Lande Marmor dazu gewinnen könne. Hierfür bestimmte er 1754 Prämien und ließ seit 1755 fremde Sachverständige reisen und bald fand man mehr oder weniger schönen Marmor bei Belmlingen, Berghausen, Effringen, Haltingen und Tannentkirch, so daß man nicht nur im Schlosse verschwenderisch mit Marmor umgehen, sondern auch große Marmorarbeiten in's



Ausland liefern konnte. Dabei stieß man im Nötteln'schen auf schönen Jaspis, im Hochberg'schen auf schwarzen und weißen, Schwefelkies enthaltenden Granit und auf Wandjaspis, im Sauenberg'schen auf sehr viel Achat. Gute Granate, Polir- und verschiedene Farberde wurden gefunden, die Steine vorzüglich geschnitten, die Rheinkiesel wie Krystall hell geschliffen. Das im Lande einheimische Eisen behielt seine alte Geltung, während die Silber-, Blei- und Kupferbergwerke im Oberlande noch nicht viel abwarfen. Mit Kummer hatte Karl Friedrich bei dem Antritte seiner Regierung gesehen, daß sein Staat gar keine Industrie besitze; hier beschloß er thätig einzugreifen. Er schützte die Unternehmer industrieller Anlagen, gab ihnen Monopole, aber nur auf bestimmte Zeit und in bestimmten Bezirken, sicherte ihnen nach Kräften einen Absatz, befreite sie zeitweilig von Abgaben und begünstigte die Niederlassung fremder Arbeiter, gab aber keine Geldvorschüsse, um nur vermögende Unternehmer herbei zu ziehen. Auch auf eigene Rechnung ließ er Unternehmungen machen; so entstanden Baumwolle-Spinnereien und Webereien, Indienne-Fabriken, Stärke- und Puderfabriken, Papiermühlen, Tabaksmanufacturen, Fayence-Fabriken, Uhren- und Bijouterie-Fabriken, neue Bleichanstalten, Drahtzüge, Blechschmieden u. s. w. Lörrach im Oberlande und Pforzheim im Unterlande wurden die Centren der neuen Industrie, die bald in reiche Blüthe trat und nach den Grundjahren voller Verkehrsfreiheit lebte. Die Monopolherrschaft war Karl Friedrich verhasst, sie schien ihm im Gebiete der Industrie gefährlich, darum schaffte er das Tabaks- und Eisenmonopol seines Vorfahren für das Unterland ab; die Freiheit des Getreideverkehrs hielt er selbst in Zeiten des Mangels möglichst aufrecht. Aus ganz bescheidenen Anfängen war 1749 in Pforzheim der landesherrlich bestätigte Floßjuntverein entstanden, der bald mit gemeinem Bauholze und Sägewaaren einen großen Theil der Orte am Neckar und Rheine bis Worms hin versorgte; daneben bildeten sich in Pforzheim eine Reihe anderer Holzhandlungen.

1750 und 1752, als der Breisgau abgesperrt wurde, gestattete auf Bitten der österreichischen Regierung Karl Friedrich nur ein beschränktes Verbot der Ausfuhr und untersagte die Aufkäufe im Großen; ebenso mäßig übte er die Verkehrsbeschränkungen 1752 und im siebenjährigen Kriege. 1770—73 herrschte große Theuerung im Lande. Die Breisgauer Regierung legte schon Sommer 1770 eine Getreide- und Mastviehsperre an. Karl Friedrich's Regierung verweigerte beharrlich den Beitritt; der ausgezeichnete Freiherr von Hahn, das größte Talent in der inneren Verwaltung, seit dem Tode des würdigen ersten Ministers,

Barons Uexküll (1768), Präsident des Landescollegiums, war entschieden des Fürsten Meinung, Handel und Wandel sollten frei bleiben. Als die Gefahr zu sehr stieg, legte Karl Friedrich, um wieder freien Getreideverkehr mit dem Breisgau herzustellen, Oktober 1770 eine Sperre gegen Schweiz und Elsaß an, erleichterte sie aber durch Fruchtpassé; erst Sommer 1773 hob auf sein Drängen die österreichische Regierung die Sperre im Breisgau auf. Nov. 1770 erwiderte Karl Friedrich die württembergische Victualiensperre, milderte sie aber für das Mastvieh.

Schließlich war das Unterland von allen Seiten von den Märkten der Nachbarländer abgeschnitten und Karl Friedrich legte darum Juli 1771 eine allgemeine Sperre an, trug aber bei Kurmainz darauf an, es möchten die Sperren zwischen den einzelnen Reichsländern beseitigt werden — der humane Kurfürst Emmerich Joseph (Freiherr von Breidbach-Bürresheim) mochte wie er denken. Jan. 1772 hob Karl Friedrich in der mittleren und unteren Markgrafschaft alle Sperren auf. Immer wieder bewährte sich sein inniges Verständniß für die Bedürfnisse seines Volkes; wie oft hat er ihm aus dem Vorrathe seiner Speicher Nahrung gegeben und wie strenge wurde Verfälschung der Lebensmittel geahndet! Die Juden, von dem redlichen Verkehre meist abgeschnitten, verlegten sich auf den Wucher und übervortheilten besonders das Landvolk; gegen solchen Betrug setzte die neue Judenordnung von 1752 bedeutende Strafen an. 1767 erschien eine Cantordnung. Leuten, die verkaufte Güter wieder einlösten, wurde schon 1745 Schätzungsfreiheit auf Lebenszeit zugesichert; waren Gemeinden die Einlöser, so sollten die eingelösten Strecken 15 Jahre abgabefrei sein. Zur Verhütung falscher Bankrotte ergingen die schärfsten Erlasse. Der bis auf 8 oder 10% gestiegene Zinsfuß wurde auf 5, höchstens 6% herabgesetzt.

Im Interesse des Verkehrs erschienen Wegeordnungen, 1747 für das Unter-, 1748 für das Oberland, zumal um bessere Landstraßen zu erzielen. In Betreff von Reformen im Postwesen schloß Karl Friedrich 7. Okt. 1765 einen Vertrag, auf der Basis eines 1743 eingegangenen, mit dem Fürsten von Thurn und Taxis ab. — Um das geistige Leben im Lande zu fördern, um Kenntnisse und Bildung zu verbreiten, that der Markgraf die energischsten Schritte. Er mußte hier mit der Volksschule, die neuen Aufschwungs bedurfte, beginnen und hörte gerne auf die Vorschläge, die ihm fähige und praktische Köpfe machten. Während der Unterricht meistens in unfähigen Händen war und die sehr schlecht bezahlten Lehrer nicht mehr als Lesen, Schreiben und Rechnen konnten, wurde seit 1754 an dem Grundsatze festgehalten, daß Keiner zu einem

Schuldienste berufen werde, der nicht die gehörige Befähigung besitze und strenge Prüfungen überstanden habe. 1757 erschien die Schulcandidaten-Ordnung, die es diesen Männern frei stellte, ob sie auf dem Gymnasium in Karlsruhe, bei einem Landpfarrer oder bewährten Schullehrer Unterricht nehmen wollten; nach ihrer Prüfung mußten sie sich durch praktische Uebung unter einem Hauptlehrer weiterbilden. 1755 und 1756 entstanden die Sonntagschulen im ganzen Lande, 1768 wurden sie auch auf den Winter ausgedehnt — sie erwiesen sich als ein Segen für die erwachsene aus der Schule entlassene Jugend. 1768 wurde ferner für Bildung von Landschulmeistern in Karlsruhe ein Seminar mit Stipendien für 6 Candidaten errichtet. Die Lehrzeit betrug anfänglich ein, dann zwei Jahre; der Lehrplan der Anstalt wurde aber bald so überlastet, daß er reducirt werden mußte. Durch den Pfarr- und Schulverbesserungsfond kamen die Lehrer in bessere Stellung, der geringste Gehalt betrug 60 Gulden. Der die Lehrer entwürdigende Wandertisch wie das Herbeischleppen von Holz für die Schulstube (jedes Kind mußte ein Scheit mitbringen) fielen weg; hingegen hatten die Gemeinden jährliche Holzabgaben zu geben. Auch sollten die Lehrer und die Pfarrer bei Vertheilung von Almenden unter die Ortsbürger einen Antheil haben. Neue Schulhäuser erstanden und der Ertrag der 1749 angeordneten halbjährigen Kirchencollecten wurde hierzu verwendet. 1769 erschien der große Schulschematismus. Außerordentlich viel wurde in diesen und durch diese Volksschulen geleistet. Für den gelehrten Unterricht sorgten übergenug das Gymnasium in Karlsruhe, die Pädagogien in Emmendingen, Lörrach und Pforzheim und die neue Lateinschule in Müllheim. In mehreren Städten wurden für nicht zu höherem Studium bestimmte Leute seit 1767 Stunden für Fortbildung in mathematischen und physikalischen Fächern, wie im architektonischen Zeichnen und in Mechanik eröffnet. Der Fond des Gymnasiums wurde erhöht, erhielt 1760 das Recht einer eigenen Buchdruckerei, das wichtige Druck- und Verlagsprivileg für alle Kirchen- und Schulbücher und für die Landkalender; 1771 betrug der Fond 36,547 Gulden und hierzu kam noch die Pelke'sche Stiftung mit 12,000 Gulden. Der ohnehin schon über die Anforderungen hinausgehende Unterrichtsplan wurde 1767 noch erweitert; er umfaßte nun Geschichte, Philosophie mit Metaphysik und Naturrecht, angewandte Mathematik, Experimentalphysik, Dogmatik und Hermeneutik, Einleitung in's römische Recht und in die Cameral- und Polizeiwissenschaft, endlich alte und neue Sprachen. Karl Friedrich lag auch daran, tüchtige Gelehrte in Karlsruhe zu haben, er liebte ihren

Umgang. 1764 berief er an das Gymnasium den bedeutenden Jenenser Docenten Lorenz Böckmann und dessen Collegen Titel. — Dem Müßig- gange wurde in der Markgrafschaft überall gesteuert, unbeschäftigte junge Leute mußten arbeiten, sie fanden in den Industrieschulen, bei den topographischen Aufnahmen, bei den Landbaumeistern oder als Vikare, Unter- ärzte, Canzlisten zc. stets Arbeit. Seit 1757 kam das Karlsruher Wochen- blatt heraus und es bestand seitdem in Karlsruhe eine Leseanstalt; 1763 erschien bei Macklot — dem Cotta Karlsruhe's — der erste Staats- und Adresskalender. Der bedeutende Historiker Schöpflin erhielt von Karl Friedrich den Auftrag, die badische Geschichte zu schreiben und wurde reich dafür belohnt; bald darauf gab Sachs seine badische Geschichte heraus. Die fürstliche Bibliothek, welche 1765 von Basel nach Karls- ruhe gelangte, stand seit 1767 zweimal wöchentlich jedem Gebildeten offen. — Geheimrath Reinhard hatte im März 1756 vorgeschlagen, als Uebergang zur Universität ein Collegium Fridericianum zu gründen, doch Karl Friedrich es abgelehnt. —

Die Geistlichkeit war mit der genauen Aufsicht über das Verhalten der Schullehrer betraut. Um die religiösen und sittlichen Interessen zu pflegen, wurden Synodalversammlungen eingeführt, die durch die Generalsynodalverordnung von 1756 umfassend geregelt wurden. Die Proto- kolle der Synodalversammlungen gingen an das Consistorium, ebenso auch die Ergebnisse der Kirchenvisitationen; die Kirchencensur für geringere kirchliche Vergehen konnte sogar in kleinen Strafen bestehen. Der Eid hatte seinen hohen Charakter durch die nutzlos übertriebene Anwen- dung bei den Gerichten eingebüßt und wurde darum 1762 eine Eides- ordnung ausgegeben, die Eide verminderten sich nun um mehr als zwei Drittel. Den Geistlichen wurde empfohlen, über die in jeder Gemeinde vorherrschenden Laster zc. zu berichten und ihnen abzuhelpfen, wie sie denn der Gemeinde ein preiswürdiges Beispiel geben sollten. Den Unglauben und den Spott über die Religion hoffte Karl Friedrich durch den von ihnen geweckten religiösen Sinn wieder aus dem Lande zu schlagen. Für tüchtige Seelsorger sollte die Pfarrcandidaten-Ordnung von 1764 sorgen, 1769 wurde in Karlsruhe ein Pfarrseminar errichtet. Es gab im Dur- lach'schen fast nur Lutheraner. Die Reformirten hatten freie öffentliche Religionsübung, nur in der Residenz lebten einige katholische Familien. In einer Zeit, die von Toleranz fast nichts wußte, war Karl Friedrich duldsam gegen alle ConfeSSIONen; nur von Sektirern mochte er nicht hören und verbot schon 1748 ihre Lehre, namentlich waren ihm die Herrnhuter antipathisch. Der katholischen Gemeinde gewährte er die

Anstellung von zwei weiteren Patres zu dem ersten, die Errichtung einer öffentlichen Schule und 1768 wurde ihr ein Bethaus erbaut. Was dies bedeuten wollte, ergab sich aus dem Jubel, den es in Rom erregte. In einem Breve vom 6. April jubelte der Papst Clemens XIII. förmlich auf über die *aequitas et humanitas* Karl Friedrich's und ließ ihm durch den Cardinal von Hutten, Fürstbischöf von Speier, seinen innigsten Dank aussprechen.

Durch die erhöhten Ergebnisse des Ackerbaues, den besseren Betrieb der Eisenwerke, die rationellere Bewirthschaftung der Domänen stieg das reine Einkommen aus dem Lande bedeutend; hatte es im Durchschnitte der Jahre 1746—1749 jährlich 366,171 Gulden betragen, so belief es sich im Durchschnitte der Jahre 1768—1771 auf 493,497 Gulden. 1771 war die verzinßliche Durlach'sche Schuld auf 1,224,344 Gulden angewachsen, aber wenn man Alles berechnete, stellte sich doch eine Vermehrung des Grundstockvermögens heraus. Da Karl Friedrich große Ausgaben zu bestreiten hatte, ermäßigte er seine Ansprüche, verminderte seinen Marstall, hob die Hofhaltung auf 2c. Er dachte an eine Reform des Finanzwesens¹⁾.

Die Schule der Oekonomisten oder Physiokraten, die in dem berühmten Quesnay ihr Haupt verehrte, fand nicht allein in Frankreich, sondern auch im Auslande weite Verbreitung, resp. großen Anhang. Gegenüber den Gedanken Colbert's, daß nur vom Gelde und vom Handel die Volkswirthschaft ausgehe, stellten sie die Lehre von der Productivität des Bodens im outrirtesten Maße auf und wollten, daß alle den Verkehr oder Gebrauch belastenden indirecten und verschiedene directe Abgaben in eine einzige Grundsteuer umgewandelt würden, außerdem forderten sie unbedingte Gewerbefreiheit. Daß ein Staat unmöglich die Grundsteuer so hoch schrauben könne, um von ihr allein zu leben, begriffen sie nicht. Dies System bestach viele der hellsten Köpfe, ja Fürsten von den glänzendsten Geistesgaben; Katharina II. von Rußland, Gustav III. von Schweden und Leopold von Toskana erklärten sich dafür, aber Niemand interessirte sich so für dasselbe wie Karl Friedrich. Nachdem er Jahre lang das System geprüft, beschloß er seine praktische Anwendbarkeit im Lande zu versuchen. Hierin bestärkte ihn ein Hauptvertreter der physiokratischen Schule, sein Rentkammerrath Schlettwein. Er erbot sich, die Nützlichkeith der Lehre in der Praxis zu erhärten. Die erste Versuchsstation war 1770 das arme unwirthliche Dietlingen, 1771

¹⁾ Näheres über die Finanzen besagen die Werke von Trais und Nebenius.

folgten Bahlingen und Theningen. Die Resultate waren durchaus günstig und schreckten von weiteren Versuchen gründlich ab; die zerrütteten drei Dörfer mußten mit Opfern wieder aufgerichtet werden. Karl Friedrich konnte trotzdem der physiokratischen Lehre nie gram werden, er fand in ihr unendlich viel Gutes, alle edlen Aussprüche ihrer Schriftsteller begeisterten ihn und erweckten in ihm neue Züge humaner Walsung. Mit Mehreren derselben stand er in eifriger Correspondenz, so besonders mit Dupont de Nemours, der länger bei ihm verweilte und ihn dann als Geschäftsträger in Paris vertrat und mit dem tyrannischen Vater Mirabeau's, jenem Marquis von Mirabeau, der sich den Menschenfreund nannte.

Auch schrieb der Markgraf selbst, zur einstigen Lectüre seiner Söhne, einen „Abrégé des principes de l'économie politique“, den der Marquis von Mirabeau 1772 in Paris in den Buchhandel brachte, der in Karlsruhe nachher abgedruckt und in's Deutsche übersetzt wurde. Die sehr gebiegene Schrift, die die vollste Kenntniß des physiokratischen Systems beweist, ist voll der edelsten und menschenfreundlichsten Gedanken. —

Karl Friedrich legte in dieser ersten Regierungsperiode eine Reihe von Spänen und Händeln mit seinen Nachbarstaaten bei und erwarb neue Gebietstheile. 14. Mai 1750 ergänzte er den von seinen Vormündern abgeschlossenen Vertrag mit Kurpfalz, zog statt 45,000 60,000 Gulden für Auslösung der betreffenden Gebiete an der Darleihe an Kurpfalz ab und legte die Zwiste über Gerechtigkeiten im Rheine bei, die alten Verträge von 1720 und 1740 erneuernd. Am 2. Jan. 1751 schloß er einen Vertrag mit dem Fürstbiste von St.-Blasien, Meinrad Troger und erhielt für ewig für sein Haus das von Karl III. Wilhelm 1718 widerrechtlich abgetretene Dorf Nied zurück, verzichtete dagegen auf einige Gefälle daselbst. 1752 kaufte er von den Vasallen von Zyllnhardt den weinreichen Marktsteden Rhodt unter Rippurg für 77,000 Gulden. 1761 zog er den großen Marktsteden Münzesheim ein und verwilligte Friedrich August von Münzesheim¹⁾ ein Kammerlehen von 30,000 Gulden; ferner kaufte er im gleichen Jahre von den Reichsfreiherrn von Menzingen den schönen Flecken Gondelsheim mit dem Bonartshäuser- und Erdbeerhof für 300,000 Gulden, löste ihn von Kurpfalz aus und überließ diesem Staate dagegen die in badischer Pfandschaft liegenden

¹⁾ Die Freiherrn von Münzesheim stammten ab von Markgraf Friedrich VI. von Baden-Durlach aus einem Concubinate.

Güter der Grafen von Wartenberg; seine Söhne Friedrich und Ludwig erhielten Gondelsheim, um es als mütterliches Erbe zu besitzen, es blieb von der Markgrafschaft getrennt; 1787 kamen die wartenbergischen Güter wieder unter badische Pfandschaft. Den lange dauernden Lehensstreit mit dem Hause Reipperg entschied Karl Friedrich 1753 dahin, daß dem Grafen Wilhelm Reinhard die Lehensverbindlichkeit in Adelshofen und Klingenberg nachgelassen wurde, diese Orte aber nach dem Aussterben des gräflichen Mannsstammes an das badische Haus zurückfallen sollten, zc. 30. Okt. 1766 schloß Karl Friedrich mit Johann Philipp von Walderdorff, Kurfürsten von Trier, einen Vertrag, wonach die Freiherren von Walderdorff ihm die ihnen bei Erlöschen des baden-badischen Hauses zustehende Expectanz auf das Sötern'sche Reichslehen für 30,000 Gulden und Uebernahme der Landemialgelder überließen; der Kaiser genehmigte den Vertrag 13. April 1767 und der Markgraf wurde mit dem Lehen beliehen. — 1769 in einem Vertrage mit dem Hochstifte Basel erhielt er die Vogtei Vinzen und trat seine Gerechtsame in den Bännen von Schliengen, Mauchen und Steinstadt unter Vorbehalt des Geleites und der Erzgruben dem Hochstifte ab. Auch beendete er den Streit seines Hauses mit dem Hochstifte Speier über die gemeinschaftliche niedere Gerichtsbarkeit in Ober- und Unterwörsingen und Dürrenbüchsig und über die Patronatsrechte und Zehntgerechtigkeit in Rhodt und Münzesheim; 6. März 1770 erlangte er den unbestrittenen Besitz der drei Orte gegen Zahlung von 95,000 Gulden. Seit 1767 stand er, da das Aussterben des Hauses Baden-Baden vorauszu sehen war, mit dem Hause Zweibrücken in Unterhandlungen wegen des baden-badischen Antheils an der Grafschaft Sponheim, doch führten diese vorerst nicht zum Erfolge. Wegen der Arrondirung Sponheim's war ihm der Besitz des Ibarbannes, der die Orte Idar, Enzweiler, Alchenrode, Mackeroode, Hetterode, Hettstein und Tiefenbach umfaßte, wichtig und er erwarb ihn April 1771 vom Hause Nassau-Saarbrücken für 130,000 Gulden. 14. Aug. 1767 räumte Kurpfalz an Karl Friedrich $\frac{2}{5}$ der Sickingen'schen Herrschaft Ebernburg ein und 9. Nov. 1771 nach längerem Hader verglich man sich in Kreuznach dahin, daß die Freiherren von Sickingen und die niederrheinische Reichsritterschaft allen Ansprüchen auf Ebernburg entsagten und dafür entschädigt wurden. Da aber Kurpfalz am 28. Aug. erklärt hatte, es wolle ganz Ebernburg behalten und Karl Friedrich als provisorischen Ersatz für seine $\frac{2}{5}$ die Dörfer Helmsheim und Spranthal gab, so war der Markgraf hiermit zufrieden und überließ einstweilen bis zur Be richtigung seiner Verbindlichkeiten der Ritterschaft beide Orte; der Kaiser

bestätigte den Vergleich. Ein langjähriger Streit mit Württemberg fand sein Ende, aber in für die Markgrafschaft sehr trauriger Weise; eine letzte Hoffnung wurde begraben und oft hat Karl Friedrich in späteren Jahren bitter seinen Schritt bereut. Die 1595 und 1603 von seinem Vorfahren, Markgrafen Ernst Friedrich, gegen die Hausverträge an Württemberg abgetretenen Aemter Besigheim, Mundelsheim, Altensteig und Liebenzell nämlich gab er für ewig an Württemberg auf 29. Mai 1753, hingegen trat ihm Karl Eugen, Herzog von Württemberg, alle seine Ansprüche auf die Hälfte der Grafschaft Eberstein, seine Rechte an das Dorf Neuenbürg und die Burgvogtei zu Gernsbach ab und zahlte 130,000 Gulden Entschädigung (29. Nov. 1753). —

Es entstanden neue Landstraßen. Zu Schröck, wo die Rheinüberfahrt sehr frequentirt wurde, errichtete man ein Waarenlagerhaus; 1765—67 wurde ein Canal bei Mühlburg nach Schröck zu angelegt, um ungesunde Moräste auszutrocknen. Auch wurde ein Canal von Durlach nach Karlsruhe gegraben, um leichter die Materialien zum Schloßbau zu beschaffen. Mit diesem ging es rüstig voran, das Schloß wurde im altfranzösischen Style in Stein ausgeführt und prächtig ausgestattet. Neubauten und Gartenanlagen verschönerten Karlsruhe. Dessen Bürgern wurde das Privilegium 30 jähriger Abgabefreiheit um weitere 10 Jahre 1752 verlängert; Karl Friedrich ließ die Holzhäuser nach einem Modelle in Stein aufführen; 1771 übergab er den Bürgern ein Stück Wald zu Aekern, außerdem neue Privilegien, aber er konnte dem interessirten Volke nie genug thun. 1735 war das ehemalige Kloster Gottesau abermals abgebrannt, 1740 wurde das Hauptgebäude hergestellt, 1789 errichtete der Markgraf hier eine große Schäferei, die bis 1818 bestand. Zu Stutensee erhob sich jetzt ein markgräfliches Schloß und das in Bauschlott wurde erweitert, hingegen überließ Karl Friedrich seinen Unterthanen die alten Schlösser in Graben, Staffort und Berghausen, das Weyher-Schlößchen bei Emmendingen und das einst rippurgische Schlößchen zu St.-Nikolaus bei Dpflingen mit Zubehör; sämmtliche außer dem letztgenannten wurden von den Unterthanen eingerissen und der Pflug ging künftig über die Stätte hin, wo sie gestanden.

Als Reichsstand führte der Markgraf im Reichs- und im schwäbischen Kreisconvente zwei Stimmen für die untere Markgrafschaft und für Hochberg. Zum Reichscontingente stellte er gewöhnlich 242 Mann zu Fuß in's 3. Infanterie-Regiment und 44 Mann mit ihren Pferden in's Dragoner-Regiment. Während des siebenjährigen Krieges konnte er somit selbstverständlich keine Rolle spielen. Die Gährung war im

Oberlande sehr groß, noch mehr aber im österreichischen Breisgau. Hier tobte man in Haß gegen Preußen und theilte schon in Gedanken die Habe der durlach'schen Ketzer, die todtgeschlagen werden sollten; auch wurde 1757 hier die falsche Behauptung ausgesprengt, Karl Friedrich habe öffentliche Kirchengebete für den Sieg der preussischen Waffen angeordnet. Die ganze Markgraffschaft begeisterte sich für das protestantische Preußen und seinen Heldenkönig. Karl Friedrich aber durfte keine eigene Politik wagen, er hielt zum Reiche, rieth zwar vom Reichskriege ab, so lange er konnte, der Reichstag verkündete aber denselben, Karl Friedrich verwarf den Beitritt zu einer protestantischen Itio in partes und zur Union mit Preußen und stellte Oesterreich sein Contingent; der Krieg kostete ihn 3—400,000 Gulden. Sein Vetter, Prinz Karl August von Baden-Durlach, zeichnete sich in demselben als Reichsgeneralfeldmarschall in hohem Grade aus, ebenso dessen Bruder, Prinz Christoph, als kaiserlicher Generalfeldzeugmeister. —

Am 30. Mai 1754 protestirte der Markgraf gegen die Einführung des Hauses Thurn und Taxis in den Reichsfürstenrath, auch war er gegen die Einführung der neu creirten Fürsten von Stolberg-Gedern, Solms-Braunfels, Hohenlohe-Waldenburg und Isenburg-Birstein und die gleich dem seinen altfürstlichen Häuser kamen überein, sie sollten das Prädikat „Durchlauchtigst“, jene aber nur „Durchlauchtig“ führen. — Als Joseph II. eine außerordentliche Visitation des verbrauchten Weßlarer Kammergerichtes anordnete, trat Baden-Durlach in die erste Deputationsklasse ein; des Markgrafen Subdelegirter war der geheime Hofrath Simon Volz; es wurde sehr wenig bei der Visitation gebessert, aber die mehrjährigen Verhandlungen kosteten Karl Friedrich etwa 30,000 Gulden.

Mit den Draniern stand Karl Friedrich nach wie vor im besten, für beide Theile ehrenvollsten Einvernehmen. Wiederholt kam er mit seiner Gemahlin nach Holland, so 1763¹⁾ und 1765, wo sie die Kunstschätze des Mutterlandes der Malerei mit großem Verständnisse studirten und mit der herzlichsten Liebenswürdigkeit aufgenommen wurden. Die Mutter Wilhelm's IV., Maria Louise, empfing Karl Friedrich, den sie als Kind gekannt, mit der alten Liebe und ihr Tod (9. April 1765) ging ihm nahe. Wilhelm V., ihr Enkel, war noch minderjährig und unter Vormundschaft des Prinzen Ludwig von Braunschweig-Wolfen-

¹⁾ Briefe (französisch) Wilhelm's V. an Karl Friedrich und Caroline Louise, Haag 21. Juli 1763 (Copien) und Originalbrief Karl Friedrich's an Wilhelm V., 22. April 1765, im Huis-Archief van Oranje-Nassau.

büttel, der im Lande sehr verhaßt war; man nannte ihn „das braunschweigische Monstrum“. Wilhelm's Mutter, die Wittve Wilhelm's IV., war schon 12. Jan. 1759 gestorben. Auch mit ihr, Anna, Tochter des Königs Georg II. von Großbritannien und Irland, hatte Karl Friedrich in nahem Verkehre gestanden. Unter seinen Briefen an sie, die sich im Huis-Archief van Oranje-Nassau im Haag im Originale vorfinden, erscheint mir der folgende (in entseßlicher französischer Orthographie abgefaßt) von hoher Wichtigkeit, da hier von dem Plane die Rede ist, für den König von Großbritannien Georg II., Anna's Vater, Truppen auszuheben; er datirt aus Karlsruhe vom 18. Februar 1756:

„Madame!

Die Güte, womit Eure Königliche Hoheit mich bisher beehrt haben, macht mich so frei, daß ich mir erlaube, an Sie diese Zeilen zu richten im festen Vertrauen, daß Sie geruhen werden mir Ihre Aufsicht und Ihre Ideen in Betreff derselben kund zu geben.

Da es stets mein Zweck ist bei meinen Schritten mich zu bestreben, mir das hohe Wohlwollen und die Protektion Seiner Majestät des Königs von England zu erwerben, so habe ich auf den beiden Reisen, die mir die Ehre verschafften Ihm zu huldigen, versucht mich bei den Ministern Seiner Majestät zu informiren, ob falls es die Umstände forderten, daß der König deutsche Truppen in Seinen Dienst nähme, Er einige tausend Mann annehmen möchte, welche ich zu diesem Zwecke ausheben würde; man antwortete mir, falls Seine Majestät ihrer bedürfe, werde Sie mich Ihre Aufsicht wissen lassen. Da nun seit einiger Zeit der König es für gerathen erachtete, deutsche Truppen in Seinen Dienst zu nehmen, so wende ich mich hiemit an Eure Königliche Hoheit, um zu wissen, was Sie mir hierbei zu thun rathen. Ich habe den Marquis von Bellegarde gebeten, Ihnen diesen Brief zu überbringen; er wird gleichzeitig die Ehre haben, Ihnen Alles zu detailliren, was ich bisher gethan, nebst den Motiven, die mich leiteten. Vielleicht wird Seine Majestät noch Truppen für Seinen Dienst wünschen; was ich gerade habe, beträgt nur ein Bataillon, aber sie ließen sich auf einige tausend Mann vermehren und selbst wenn deren Capitulation um wäre, könnte ich sie Seiner Majestät immer von Neuem anbieten.

Ich bitte Eure Königliche Hoheit um Verzeihung, daß ich Sie durch einen so langen Brief behellige, aber an wen könnte ich mich mit mehr gutem Grunde wenden als an Sie, die Sie mich immer mit so viel Güte beehrt haben.

Ich habe die Ehre mit allem erdenklichen Respecte zu sein,
 Madame,
 Eurer Königlichen Hoheit
 ergebenster und gehorsamster
 Diener und Neffe
 Markgraf von Baden."

Die Antwort auf diesen Brief war im Haag nicht zu finden. — Seit 30. August 1751 war Karl Friedrich Generallicutenant der Infanterie im Dienste der Generalstaaten. Sein Bruder lebte ganz in Holland und wurde 25. April 1754 Generalmajor; seit 1753 war er Gouverneur von Arnheim. Am 14. März 1766 wurde er Generallicutenant, aber 1769 verließ er Holland und siedelte nach Karlsruhe über, wo er in den innigsten Beziehungen zu seinem großen Bruder lebte. Auch hielt er sich viel in Mülhburg auf, verwaltete und bewirthschaftete hier tüchtig sein Landgut, mit dem er eine Brauerei und eine Krappfabrik verbunden hatte. Er war seit lange in morganatischer Ehe vermählt mit Wilhelmine Christine Schorfmann und hatte mehrere Kinder, denen Karl Friedrich zugleich mit ihrer Mutter am 27. Januar 1777 den Namen „von Seldeneck“ mit dem Wappen dieser 1583 erloschenen Adelsfamilie verlieh. Am Bekanntesten wurde von ihnen Wilhelm Ludwig, geboren am 14. Januar 1766, der für sich und seine Descendenz in den Freiherrnstand erhoben wurde. Am 7. Mai 1773, ehe die Kinder den neuen Namen erhalten hatten, bat Prinz Wilhelm Ludwig den Fürsten-Erbstatthalter Wilhelm V., er möge eine Fähnrichsstelle in des Prinzen Regiment verleihen an „einen jungen Edelmann von hübscher Figur und voll Begabung mit Namen Wilhelm Ludwig von Wilhelmson“, da er sich für diesen „ungemein interessire“; da derselbe aber noch nicht 16 Jahre zähle, so wage er kaum den Vorschlag zu machen, dem jungen Manne eine Fähnrichsstelle zu geben, hoffe aber, der Fürst werde aus besonderer Gunst seine Bitte doch erfüllen¹⁾. Am 18. Juni¹⁾ erneuerte er sein Gesuch, es wurde erfüllt und er dankte am 2. Juli¹⁾ für die Bewilligung des Fähnrichpatentes ohne Besoldung. Um sein genaues Alter befragt, antwortete er, der junge Mann sei bald neun Jahre, aber er ließe hoffen, daß er ein guter Unterthan werde, habe eine hübsche Figur und sei für sein Alter recht groß. Er selbst interessire sich „ungemein für sein Geschick“. Schließlic sprach er sein Entzücken aus, daß Wilhelm V. sein Regiment in besserer Verfassung

¹⁾ Originalbriefe aus Karlsruhe (französisch) im Huis-Archief van Oranje-Nassau.

gefunden, als er erwartet habe. In seinen späteren Briefen, in denen er sich entschuldigt, daß er wegen steter Krankheit nicht nach Holland könne, beschwert er sich immer von neuem über die Unzufriedenheit und den jammervollen Zustand in seinem Regimente, schiebt Alles dem Obersten von Nyvenheim zur Last und fordert dessen Versetzung¹⁾. Am 21. October 1778 bat der Prinz Wilhelm V., da sein Regiment in den vier schlechtesten Dienstgarnisonen liege, in voller Zerrüttung sei, durch Krankheiten und Desertion erschöpft werde und er keinen Mann, der seine Zeit abgedient, lohnen könne, Wilhelm V. möchte das Regiment nach Arnheim verlegen, dort und in der Umgegend ständen viele Truppen und es wäre leicht, sich aus Deutschland zu recrutiren²⁾. Sein Sohn war mittlerweile zum Capitain aufgerückt; am 18. December 1780 bat der Prinz, Wilhelm möge dessen Urlaub um ein Jahr verlängern und nannte ihn hier „Capitain von Seldeneck“³⁾. Wilhelm V. gewährte den Urlaub⁴⁾ 24. December 1780, fügte aber bei, wenn Seldeneck schon sechszehn Jahre zähle, so werde er ohne Zweifel zu seinem Regimente zurückkehren „in Anbetracht der Umstände, in denen der Staat sich jetzt befindet“. Der Prinz antwortete hierauf 2. Januar 1781, sein Sohn sei noch nicht 16 Jahre und er bitte für ihn um längeren Urlaub; um ein weiteres Jahr Urlaub bat er 26. Februar 1782, um aus ihm einen Unterthauen zu bilden, der Dranien tüchtige Dienste leisten sollte⁵⁾. Wiederum bat er 24. Februar 1783 um einjährigen Urlaub, weil er für Seldeneck die zu frühzeitigen Zerstreungen des Garnisonslebens fürchte. Hingegen bot er dem Erbstatthalter dringend seine eigenen Dienste bei der gefährlichen Lage der Dinge in Holland an (6. Februar 1784 und 7. Mai 1785)⁶⁾. 1786 war der Prinz wieder in Arnheim, aber seine Gesundheit war zerrüttet und er mußte am 15. Juli Wilhelm V. schreiben, seine Leiden verlangten, daß er noch vor Saisonluß in's Bad gehe, was der Erbstatthalter 23. Juli (aus Middelburg) genehmigte. In diesem Jahre verließ Seldeneck den holländischen Dienst, der Prinz bat aus Karlsruhe 13. October 1786 den Erbstatthalter, er möge dem „Baron Seldeneck“ durch seine Gemah-

¹⁾ Originalbrief (französisch), 10. Mai 1775, Karlsruhe, im Huis-Archief van Oranje-Nassau.

²⁾ Original (französisch), ebendasselbst.

³⁾ Original (französisch), ebendasselbst.

⁴⁾ Copie (französisch), Haag, ebendasselbst.

⁵⁾ Originale (französisch), ebendasselbst.

⁶⁾ Originale (französisch), ebendasselbst.

lin, Fürstin Wilhelmine, einen Empfehlungsbrief an den König von Preußen, ihren Bruder, verschaffen. Der traurige Zustand der Dinge, unter dem er schon lange seufzte, benähme seinem Sohne jede Hoffnung auf Avancement; wäre dies nicht der Fall, so hätte er kein höheres Glück für ihn erstrebt, als ihn in einer Laufbahn zu lassen, auf der er vielleicht einmal seinen Eifer für das Haus Oranien hätte documentiren können; so aber sende er den Sohn in den Dienst des Oranien so nahe verbundenen preussischen Hauses¹⁾.

Prinz Wilhelm Ludwig starb in Mühlburg 17. December 1788 und wurde 23. December in Pforzheim beigesetzt; sein Tod berührte Karl Friedrich sehr schmerzlich. Seldeneck erhielt später Antheil an den Grundherrschaften Bödingen und Oberschaffhausen und am Orte Emmendingen, sowie an Mühlburg. Als Baden Großherzogthum geworden, erhielt er für sich und seine Nachkommen einen Sitz auf der ritterschaftlichen Bank. Er starb als badischer Oberstallmeister und geheimer Rath I. Classe 1827. —

1767 unternahm Karl Friedrich eine Reise nach Dresden und als 1770 die zum Unglücke prädestinirte Dauphine Marie Antoinette nach Frankreich zog, begrüßte er sie in Emmendingen bei ihrer Durchreise. Im Juni 1771 ging er mit seiner Gemahlin und seinen Söhnen nebst kleinem Gefolge nach Paris, wo sie Alle Seitens der königlichen Familie die auszeichnendste Aufnahme fanden. Die Söhne übten sich sehr tüchtig in der französischen Sprache und lernten das Treiben einer Weltstadt kennen, die Eltern besuchten nicht nur Hofkreise, sondern auch die Cirkel der Gelehrten und Künstler, knüpften interessante Bekanntschaften an und kauften Kunstgegenstände. Die Herrschaften wollten, um die Ausgaben eines Hofhauses zu Hause zu ersparen, lange in Paris bleiben, aber die tödtliche Erkrankung des letzten Markgrafen von Baden-Baden zwang sie nach vier Monaten zu eiliger Heimkehr. Ueber diese Reise führte Karl Friedrich ein französisches Journal.

Erbvertrag mit Baden-Baden.²⁾

Die ältere Linie des badischen Hauses, die Markgrafen von Baden-Baden, waren im Aussterben begriffen. Dem regierenden Markgrafen

¹⁾ Original (französisch) im Huis-Archief van Oranje-Nassau.

²⁾ Geschilbert nach Drais, Rebenius und anderen Historikern, sowie nach den handschriftlichen Notizen Bierordt's.

Ludwig Georg Simpert, dem dritten Sohne des Türkenlouis, waren von seiner ersten Gemahlin, Prinzessin Maria Anna von Schwarzenberg, zwei Söhne geschenkt, dieselben aber als Kinder von 6 und 1 Jahr durch den Tod entrißen worden und seine zweite Ehe mit Maria Josepha, der Tochter Kaiser Karl's VII., war kinderlos geblieben. Ebenso besaß sein präsumtiver Nachfolger, sein Bruder August Georg Simpert, keine Kinder von der Prinzessin Maria Victoria von Krenberg. Dem Durlachischen Hause stand darum der Anfall von Baden-Baden lange schon in Aussicht. Es war seitdem sein Augenmerk darauf gerichtet, daß der Rastatter Hof, der sehr verschwenderisch lebte, nicht gar zu sehr präste oder gar Landgebiet veräußerte; Karl Friedrich wollte die Wege ebnen, um einst ruhig in den Besitz Baden-Baden's zu treten. Der Rastatter Hof andererseits bangte in dem Gedanken, unter dem protestantischen Hause Durlach könnte die katholische Religion beeinträchtigt werden und die höchst einflußreichen Weichwäter schürten dies Mißtrauen mit Behagen. Karl Friedrich aber hegte die feste Absicht, der katholischen im Baden-Baden'schen herrschenden Religion jeden Schutz zu gewähren, der unvermählten Tochter des Markgrafen Ludwig Georg, Elisabeth, eine weit über die Hausbestimmungen hinausgehende Apanage zu geben, den Wittwen der letzten Markgrafen ein reichliches Wittthum zu gewähren und den Staatsdienern der Markgrafen den Vollgenuß ihres Gehaltes zu belassen. Der Hof zu Karlsruhe ließ 1758 durch einen in Rastatt in Geschäften weilenden Beamten mehreren Personen von großem Einflusse die Versicherung geben, ihr Loos sei unter Karl Friedrich's Hause sicher gestellt; viele Geistliche und Beamte suchten seitdem Fühlung mit Karlsruhe. Karl Friedrich verpflichtete sich Ludwig Georg besonders, indem seine Kasse zweimal der baden-badischen 50,000 Gulden lich. 1759 waren die Beziehungen beider Häuser so herzlich geworden, daß man es in Karlsruhe wagte, dem Markgrafen von Baden-Baden den Wunsch nach einem Erbvertrage auszusprechen. Ludwig Georg ging freundlich auf den Plan ein, behielt sich aber Rücksprache mit seinem Bruder August Georg vor und starb vor der Einleitung näherer Beredungen 22. Okt. 1761. Sein Nachfolger, Markgraf August Georg, zeigte sich ebenfalls dem Projecte eines Erbvergleiches hold und die durlachischen geheimen Rätthe Reinhard und Baron Hahn glaubten schon gewonnenes Spiel zu haben, als sie erst am Anfange ihrer mühsamen Verhandlungen über den Vergleich standen. 1762 begannen dieselben. Durch sein Testament von 1758 hatte Ludwig Georg, wie sich jetzt zeigte, seiner Tochter Elisabeth große Geldvermächtnisse und eine lange Reihe von seit 1515, der

Theilung Christoph's I., erworbenen Besitzungen zugesprochen, so daß Baden-Durlach um Millionen verkürzt worden wäre. So sollten die dem Hochstifte Speier abgekaufte halbe Grafschaft Eberstein, die consolidirte Herrschaft Staufenberg, das Gut Neusaz und Waldsteeg im Amte Bühl, die jenseits des Rheines liegende Herrschaft Martinstein und mehrere kleine Güter und Gefälle in der freien Disposition der Erbin von Baden-Baden, Elisabeth, bleiben; der Fürstbischof von Speier dehnte jetzt seine alten Ansprüche an ebersteinische Dörfer auf die halbe Grafschaft Eberstein aus und erhielt vom Reichshofrath dessen Zustimmung — hiergegen ergriffen beide badischen Häuser 1762 gemeinsam Recurs an den Reichstag. In Rastatt wühlte, ohne daß der dort verhandelnde Baron Hahn ihr das Handwerk legen konnte, eine Karl Friedrich feindliche Partei, an deren Spitze der baden-baden'sche Geheimrath Arter von Wellenburg stand, welcher selbst nach Abschluß des Erbvertrages zu intriguiren fortfuhr und nach August Georg's Tode sich wie das böse Gewissen aus Rastatt fortschlich, seine Stelle niederlegend. Diese Partei wollte, Prinzessin Elisabeth solle trotz ihrer 40 Jahre den Prinzen Karl Wilhelm Eugen von Baden-Durlach heirathen, um ihm die großen Herrschaften des Hauses in Böhmen zuzubringen. Der Prinz, ein alter Herr aus dem Jahre 1713, sardinischer Generallieutenant der Infanterie und einst Mitvormund Karl Friedrich's, fand nicht nur an diesem Projecte Gefallen, sondern ging auch auf die daran durch ein Codicill der Großmutter Elisabeth's 1733 geknüppte Conversionsbedingung ein — nur an einen katholischen Prinzen des durlachischen Hauses sollten die Herrschaften fallen dürfen — und wurde schließlich 1771 katholisch. Aber umsonst; Elisabeth, die in wilder Ehe in Kiesel mit einem kaiserlichen Officiere lebte, ließ sich durch diesen von dem Projecte abbringen und schlug den Prinzen aus. Einen gewaltigen Feind hatte Karl Friedrich auch an dem Fürstbischofe von Speier, Cardinal von Hutten, der bei August Georg ungemein viel galt; seiner Partei gehörte des Markgrafen Weichwater an. Hahn in Rastatt und Reinhard in Karlsruhe legten dem Rastatter Hofe das Ergebniß ihrer Verhandlungen in einem Vertragsprojecte vor und beantragten die schon im Detail verabredete Aufnahme Karl Friedrich's in den Mitbesiß Baden-Baden's und die Huldigungseinnahme. Jetzt wagte der Weichwater einen Sturm auf den gütigen aber schwachen August Georg und dieser verwarf am 4. Febr. 1764 den Antrag, erklärte auch, vor Abschluß des Erbvergleiches müßten erst die Streitigkeiten zwischen Baden-Baden und dem Hochstifte Speier abgethan werden; das durlachische Haus könne nach Belieben an diesen Verhandlungen

theilnehmen oder nicht. Karl Friedrich rief seinen Gesandten, Baron Hahn, in freundlicher Form zurück und wartete ab, bis die durch die Verschwendung August Georg's stets zunehmende Geldnoth diesen gefügiger machen würde. Und wirklich bewog bald die Finanzklemme den Rastatter Hof zu neuen Unterhandlungen; ja August Georg dachte an den Verkauf von Martinstein und des Mittelbergs, wenn ihm der Erbvertrag nicht zu Geld verhelfe; seine Anleihegesuche waren anderwärts zurückgewiesen worden. Im Juni 1764 traf ein baden-badisches Ministerialschreiben in Karlsruhe ein, man wolle die Verhandlungen wieder aufnehmen und sei der Eventualhuldigung nicht abgeneigt. Ohne daß die Hofpartei etwas davon merkte, setzten Geheimräthe beider Häuser die Verhandlungen an dritter Stelle, auf dem Ulmer Kreisconvente, fort und im Nov. 1764 kam Baden-Baden mit dem Ansuchen um ein neues Darlehen von 100,000 Gulden. Im Baden-Baden'schen hatten die Staatsdiener jetzt drei Quartale keine Besoldung erhalten, die Gläubiger kamen um ihre Zinsen, die Hofhaltungsgelder flossen nicht mehr. Von Karlsruhe wurde die Geneigtheit ausgesprochen, auf Rechnung der im Erbvertrage zu stipulirenden Geldsumme 100,000 Gulden vor auszubezahlen, falls derselbe zu Stande käme. Im Dec. 1764 übersandte das baden-baden'sche Ministerium die „Ab- und Zusätze“ zu dem durlachischen Vertragsentwurfe und beantragte eine mündliche Conferenz. Aus Karlsruhe kam die Antwort, der Gesandte werde kommen, aber nur um ohne Schriftwechsel über die abgeänderten Stellen zu conferiren. Am 17. Jan. 1765 erschien Baron Hahn wieder in Rastatt, wurde sehr ausgezeichnet und fand eine gute Stimmung vor. Der intrigante Beichtvater aber wurde am 18. Januar ohne Vorwissen des Ministeriums nach Bruchsal geschickt, um anzufragen, ob der Cardinal-Fürstbischof von Speier geneigt sei, gegen Verpfändung der von ihm beanspruchten sieben eberstein'schen Dörfer ein Darlehen von 200,000 Gulden zu negociiren. So weit ging des Prälaten Freundschaft nicht, er lehnte ab. Hahn aber, der gesehen, wie noch in der elften Stunde wieder Alles in Frage gekommen, machte einige kleine Zugeständnisse, versprach zumal den Mitgliedern des geheimen Rathes volle Sicherung ihrer Zukunft und unterzeichnete endlich am 28. Jan. 1765 in Rastatt den Erbvertrag.

Beide Fürsten sollten in ewiger Freundschaft leben, etwaige Streitigkeiten erst vor die Hausausträge gebracht werden; über Reichs-, Kreis- und andere Sachen, die Beide angehen, blieben die Fürsten in steter Verbindung, gemeinsam wollten sie auch, jedoch gemäß den Reichsgesetzen, jede Gewaltthätigkeit abwehren. Veräußerungen von Gebiet und Rechten wurden verboten; ge-

meinschaftliche Lande sollten ohne Mitwirkung des Compossessors nicht getheilt werden, heimfallende Lehnen wurden zu den Cameraleinkünften gezogen. Keine Schulden durften auf das Land gemacht werden, den Waldungen sollte besonderer Schutz angedeihen. Prinzessinnen konnten wie auch bisher keinerlei Lande, Renten und Gerechtigame erhalten, sondern nur der Mannsstamm nach dem Rechte der Erstgeburt. Die neu erworbenen Lande beider Linien wurden wechselseitig abgetreten und gemeinschaftlicher Besitz; hiervon blieben ausgenommen die böhmischen Herrschaften, die im Codicille von 1733 der verstorbenen Markgräfin Franziska Sibylle Auguste bezeichnete Hinterlassenschaft dieser Fürstin (der Wittve des Türkenlouis) und die Ortenau. Die Mobilien und alle Renten und Vorrätige des letzten Jahres sollten dem überlebenden Fürsten zufallen, nur nicht der Inhalt der Privatschatulle des Verstorbenen. Die Huldigung in allen zum Civil- und Mitbesitz hiermit gekommenen Ländern sollte in 14 Tagen durch beiderseitige Commissarien entgegen genommen und Civildiener wie Kriegsleute vereidigt werden. Die Festung Kehl sollte dem Hause Durlach, dem der Kaiser die Anwartschaft darauf gegeben, eingeräumt werden, ebenso wie der Pfandbesitz der Herrschaft Grävenstein. Falls der Mannsstamm August Georg's erlösche, sollte Karl Friedrich 300,000 Gulden auszahlen, über die Ersterer verfügen könnte; hiervon sollten die geliehenen 100,000 jedoch abgehen. Karl Friedrich übernahm an baden-baden'schen Schulden 600,000 Gulden, hierunter jene 200,000, welche der Prinzessin Elisabeth früher von Vater und Oheim gegen ihren Erbverzicht zugesichert worden waren; sobald sie ohne leibliche Erben stirbe, sollte die ihr indessen zu 4% zu verzinsende Summe an das regierende Haus heimfallen. Von dem Reste, also 400,000 Gulden, erhalten an Heiraths- und Widerlagsgeldern 60,000 Gulden die Wittve Ludwig Georg's und 40,000 die Gemahlin August Georg's; ferner werden davon getilgt die von den Zeiten vor der Theilung Christoph's I. herrührenden und die mit Consens des Hauses Durlach verwahrten Schulden sowie solche, die vorzüglich berechtigt erscheinen. Reichen die 400,000 Gulden nicht aus und bleiben noch Schulden übrig, so soll das Recht entscheiden, wer zahlen muß. Um August Georg aus der dringendsten Verlegenheit zu befreien, verband sich Karl Friedrich, acht Wochen nach der Huldigung 100,000 Gulden und weitere 50,000 sechs Monate voraus ihm zu zahlen; hinterlasse August Georg Söhne, so sollten diese die Summen mit 5% Zinsen zurückzahlen. Falls der Mannsstamm von Baden-Durlach vor dem von Baden-Baden erlösche, sollte das Haus Baden-Baden 600,000 Gulden übernehmen und davon an die dem verstorbenen Regenten zu-

nächst verwandte Prinzessin 200,000 Gulden zahlen; stürbe sie kinderlos, so fiel es zurück — wollte die Durlacher Linie ihre Schulden aber selbst tragen, so sollte sie dafür das ganze Mobilienvermögen behalten. Die Wittwen Ludwig Georg's und August Georg's sollten jährlich 15,000 Gulden haben und Prinzessin Elisabeth, so lange sie ledig bliebe, 11,000. Diese Bestimmungen wurden alle analog für das Aussterben der Durlacher getroffen. —

Mit ganz besonderer Aufmerksamkeit wurde Alles, was die Religion anging, erwogen und festgesetzt, da sowohl das erlöschende Haus wie die Unterthanen voll Mißtrauen gegen die protestantische Nachfolge waren. Betreffs der Religion wurde der westphälische Friede für maßgebend und als unveränderliche Regel erklärt. Den Katholiken im Baden-Baden'schen blieben alle ihre Kirchen, Schulen und Spitäler mit den Gütern, Renten und Gefällen auf immer; solche Renten, Nutzungen u., die bisher nur von der Gnade und Willkür des Landesherrn abgehangen, blieben auch ferner davon abhängig. Allenthalben wurden die landesherrlichen Rechte vorbehalten, besonders auch die Baden-Baden zustehenden Patronatsrechte, ebenso die Rechte Dritter in den gemeinschaftlichen Territorien. Der stille katholische Gottesdienst in der Ettlinger Hofcapelle blieb verstatet. Das Frauenkloster zu Lichtenthal, das Franziskanerkloster auf dem Fremersberge und das Stift zu Baden, die schon in dem als Entscheidungstermin geltenden Jahre 1624 bestanden hatten, blieben bestehen, genossen nach wie vor des landesherrlichen Schutzes und behielten einige Privilegien, doch wurde die Zahl der Franziskaner auf dem Fremersberge auf 12 patres und 2 fratres vermindert. Von den 1624 noch nicht vorhandenen Klöstern sollten fortbestehen die Piaristen (patres piarum scholarum) in Rastatt und Kirchberg, die Franziskaner in Rastatt, die Kapuziner in Baden und Mahlberg, die Jesuiten in Baden und Ettlingen und die Klosterfrauen in Baden; ihnen sollten alle Güter und Renten, auch wenn sie vom Hausfideicommiss entnommen wären, ungeschmälert bleiben, sie jedoch bis auf eine gewisse Anzahl von Ordensleuten beschränkt sein und nur Solche dürften in ein Kloster aufgenommen werden, die dem Landesherrn angenehm seien; er hatte das Recht sie zu versetzen und ihm mißliebige Personen sollte der Superior stets entfernen. —

Karl Friedrich versprach, sämtliche Landbeamten und Verrechner, soweit ihre Stellen unter der Regentschaft der Markgräfin-Wittve Franziska Sibylle Auguste von Baden-Baden 1725 bereits bestanden, die Archivare und Registratoren, Jagd- und Forstbedienten im Dienste zu

lassen, die übrige Dienerschaft aber nach Kräften zu berücksichtigen. Er schloß die Katholiken keineswegs von den fürstlichen Collegien aus, berücksichtigte bei Anstellungen in erster Linie Landesfinder, hielt die Unterthanen aus den Landen beider Linien in Allem gleich und wählte, wenn sie tüchtig waren, mit Vorliebe Leute zu Beamten, deren Eltern schon einer der beiden Linien nützliche Dienste geleistet hatten — dies Alles versprach er im Erbvertrage.

Den Baden-Baden'schen Geheimrätthen gab der Durlacher Hof besonders günstige Versprechungen und dem Minister am Reichstage verblieb sein Gehalt, ohne daß man in Hinsicht der Vertretung der Stimme sich an ihn band. Da in Baden-Baden für die Hinterbliebenen der Beamten und Diener absolut nicht gesorgt war, so ließ sich August Georg von seinem Erbverbrüder Karl Friedrich bewegen, nach dem Vorbilde der von diesem gestifteten sofort eine Wittwen- und Waisenkasse zu errichten; außer den Beiträgen der betreffenden Hof- und Civildiener sollte zehn Jahre lang August Georg je tausend Gulden einlegen und Karl Friedrich versprach ebenso lange jährlich fünfhundert Gulden, auch den Beitrag August Georg's wollte er übernehmen, wenn dieser vor Ablauf der zehn Jahre ohne Söhne stürbe. — Diesem Erbvertrage folgte die Besitzergreifung und Huldigung in den Baden-Baden'schen und Baden-Durlach'schen Landen, sie ging ohne jede Störung vorüber; beiderseitige Commissäre nahmen sie entgegen. Beide Fürsten suchten nun Garanten für den Erbvertrag, da sie ein Unwetter nicht für unmöglich hielten. Karl Friedrich erhielt sofort die Garantien Großbritannien's, Dänemark's und Preußen's und vermied gleich August Georg, den deutschen Kaiser um Bestätigung des Vertrages feierlich zu ersuchen, um keine Einmischung herbeizuziehen. August Georg theilte die von der Religion handelnden Capitel dem Papste Clemens XIII., dem Kurfürsten von Mainz als Reichserzkanzler und dem Reichsvicekanzler in Wien mit und erlangte 1766 die Garantie des Erbvergleiches durch Kurpfalz; auch ging er die Kaiserin Maria Theresia als Erzherzogin von Oesterreich darum an. Dies fiel in Wien sehr auf; Maria Theresia lehnte die Garantie-Uebnahme ab, indem das Erzhaus nicht durch Einmischung in fremde Dinge bei den protestantischen Reichsständen auffallen wolle und wies Baden-Baden an ihren Gemahl, Kaiser Franz I.; auf diesem Wege sei am Besten zu berichtigen, was im Erbvertrage zu verbessern sei.

Das hieß die Bestätigung des Vertrages durch den Kaiser nachsuchen und hiervon wollte Karl Friedrich um so weniger wissen, als er befürchtete, Oesterreich werde als Lehensherr über Hohengeroldseck An-

prüche erheben. Der Reichsvicekanzler in Wien tabelte an dem Erbvertrage, es sei durch denselben dem willkürlichen Vertreiben der Katholiken aus der Markgrafschaft nicht vorgebeugt, die von dem früheren katholischen Landesherren längst verwilligten Gaben an geistliche Stiftungen hingen jetzt von der bloßen Gnade des protestantischen Nachfolgers ab und der Vorbehalt der Rechte Dritter gegen die Katholiken gebe ihnen keine gesicherte Stellung. In Wien, Speier, Trier und in der Pfalz geizte man nicht mit Anschuldigungen Karl Friedrich's, schilderte die katholische Religion in Gefahr und behauptete, Prinzessin Elisabeth sei zur Unterschrift des Erbvertrages beredet worden. Der Prinzessin muß man es hingegen zur hohen Ehre rechnen, daß sie, trotz großer Mißstimmung über den Erbvertrag, alle Aufreizungen von der Hand wies und nie dagegen intriguirte. Auch wurde von einer heimlichen Erbvereinigung mit Brandenburg gefaselt, weil Preußen sehr für den Erbvertrag eingetreten war, als er zu scheitern gedroht.

Wegen all' dieser unliebamen Erfahrungen wurde es dem Baden-Baden'schen Hofe bange und sein Kreisgesandter, Geheimrath Arter von Wellenburg, Karl Friedrich's Gegner, schlug dem Baden-Durlach'schen Kreisgesandten, Baron Hahn, vor, alles Mißtrauen durch einen Nachtrag zum Erbvertrage zu heben; der Karlsrührer Hof lehnte dies aber entschieden ab. Die mit August Georg dadurch eintretende Spannung gab sich bald wieder, doch erklärte sich dieser 1767 bereit, die kaiserliche Bestätigung des Vertrages einzuholen. Dies brachte Karl Friedrich Wien gegenüber in peinliche Lage, weil er von der Bestätigungsanfrage absehen wollte. Um nun allen Lügen den Hals zu brechen, die Ruhe des Besitzes von Wahlberg (worauf das Haus von der Leyen ein Auge hatte) zu sichern, den Erbvertrag zur Kenntniß des Kaisers Joseph II. zu bringen und ihn wie seine Mutter der treuesten Gesinnungen zu versichern, sandte Karl Friedrich einen außerordentlichen Abgesandten nach Wien. Es war Freiherr Wilhelm von Edelsheim, ebenso geschäftsgewandt und umsichtig wie reich gebildet und durch hohe Liebenswürdigkeit ausgezeichnet, ein naher Freund seines Herrn wie Karl August's von Sachsen-Weimar und Leopold's von Anhalt-Deßau. Er blieb bis 1770 in Wien und verscheuchte die finstern Wolken. In einer Note an das kaiserliche Ministerium bat er, den Erbvertrag dem Kaiser selbst überreichen zu dürfen und that dies 1768. Edelsheim ersuchte aber den Reichsvicekanzler, den Vertrag, da man keine kaiserliche Bestätigung nachsuche, nicht dem Reichshofrathe vorzulegen; es wurde ihm mündlich versprochen, aber nicht gehalten. Der Reichshofrath machte den Erb-

vertrag dem Kaiser verdächtig und als Ebelshaim nach Karlsruhe zurückgekehrt war, erklärte ein Reichshofrathsbeschuß vom 10. Juli 1770, der Kaiser halte den Erbvertrag in einigen Punkten für sehr bedenklich und könne „die verlangte Genehmigung“ nicht geben. Eines der Hauptbedenken war, daß in Religionsfachen nicht auch der Artikel 4 des Ryswicker Friedens in Betracht gezogen worden. Dieser Reichshofrathsbeschuß blieb aber ohne praktische Folge. Nur suchte Karl Friedrich noch die russische Garantie des Erbvertrages nach und Katharina II. leistete sie gerne 20. Juni 1771. Mit Wien gestaltete sich das Verhältniß auch bald wieder gut, die unterbrochene freundschaftliche Correspondenz Maria Theresia's mit der Gemahlin Karl Friedrich's begann von neuem und 1770 eilten Karl Friedrich und Karoline Louise zur Begrüßung der Dauphine Marie Antoinette (siehe oben) ihr entgegen.

1771 trat bei August Georg die Wassersucht auf. Dem Geheimrath Johann Paul Arter von Wellenburg, seinem Minister, lag Alles daran, sein Leben zu verlängern. Aerzte von auswärts wurden zu den drei Leibärzten hinzugezogen, der Kranke nannte sie scherzend seine Blutrichter; wenn er vielleicht noch Hoffnung auf Genesung gehegt hatte, so war diese zerronnen, seit ihm sein berühmter Leibarzt Johann Peter Frank auf seine Anfrage gesagt, es sei nichts mehr zu hoffen; damals hatte er ihm dankbar die Hand gedrückt und geäußert, einmal müsse es sein. (Il le faut une fois!) An dem Erbvertrage hielten er und Prinzessin Elisabeth trotz aller Aufreizungen, an denen es Arter nicht fehlen ließ, strenge fest; ja August Georg erlaubte Karl Friedrich, alle Gebietstheile Baden-Baden's, auf die Dritte Ansprüche erheben könnten, noch bei seinen Lebzeiten militärisch zu besetzen. Im Besitze von sehr wenig Truppen, schickte Karl Friedrich in's Wahlbergische 120, nach Eberstein 40, nach Staufenberg 26 und nach Kehl 26 Mann, die von durlachischem Gelde lebten und ihr Quartier zahlten, Oktober 1771. Schließlich setzte August Georg Karl Friedrich zum Universalerben ein, dieser aber entsagte der verschuldeten Erbschaft. Die Wassersucht August Georg's nahm immerfort zu, die große Schlagader und ihre Hauptäste verknöcherten fast ganz und der Tod war für den greisen Markgrafen eine Erlösung von schweren Leiden.

August Georg, der letzte Markgraf von Baden-Baden, starb in der Nacht des 21. Okt. 1771 in Kastatt; seine Ruhestätte fand er in der Stiftskirche zu Baden, wo ihm und seiner Gemahlin 1832 vom Großherzoge Leopold ein sehr geschmackloses Denkmal gesetzt wurde. —



Anfall der Markgrafschaft Baden-Baden.

Auf die Nachricht von der tödtlichen Erkrankung seines Erbverbrüdernten sahen wir Karl Friedrich mit seiner Familie Paris rasch verlassen und heim eilen. Ununterbrochen arbeitete sein Ministerium an Ausfertigungen wegen der Uebernahme. Nach dem Eintreffen der Todesbotschaft fuhr Karl Friedrich, der nun die Jahrhunderte lang getrennten beiden Markgrafschaften des Hauses Zähringen wieder unter sich vereinigte, am Morgen des 21. Oktober mit seinem Bruder Wilhelm Ludwig nach Rastatt. Gleichzeitig verließ Geheimrath Uxter Rastatt und nahm schon 22. Okt. als vorderösterreichischer Regierungs- und Kammerrath in Ortenberg und Landvogt der Ortenau im Namen Maria Theresia's für Oesterreich Besitz von der Ortenau, die als Lehen zurückfiel. In Rastatt angelangt, machte Karl Friedrich der verwittweten Markgräfin Maria Victoria und der herbeigeeilten Prinzessin Elisabeth Condolenzbesuche und vereidigte das Geheimraths-Collegium. Hierbei sprach er jene unvergesslichen Worte: „Ist dieser Endzweck erreicht (die Gemüther der alten und neuen Unterthanen in Uebereinstimmung zu setzen), so genieße ich das Glück, über die Herzen meiner Unterthanen zu regieren, so vermehrt sich das Ansehen und die Größe des Hauses Baden und es muß ein unumstößlicher Grundsatz bei unseren spätesten Nachkommen bleiben, daß das Glück des Regenten von der Wohlfahrt seines Landes unzertrennlich sei“. Karl Friedrich war in Rastatt eingeritten und als er wegritt, wurde aus dem Piaristenkloster auf ihn geschossen¹⁾; dies soll ihn veranlaßt haben, die Residenz nicht nach Rastatt zu verlegen.

Ueberall im Baden-Baden'schen wurden die Patente Karl Friedrich's an seine neuen Unterthanen angeschlagen, die vollste Religionsfreiheit nach den Bestimmungen des westphälischen Friedens und des Erbvertrages von 1765 zusicherten. Die wohl vorbereitete Besitzergreifung ging allenthalben ruhig und ohne Einspruch von Statten, nur die Abteien Frauenalb und Schwarzach leisteten Widerstand. Schon lange machte das uralte, reiche Benediktinerstift Schwarzach den baden-baden'schen Markgrafen zu schaffen und mochte von deren Landeshoheit nichts wissen, jetzt widersetzte sich der Abt; Karl Friedrich zwang ihn, das Land zu räumen, worauf er nach Straßburg ging, die Abtei wurde von

¹⁾ Bierordt, Handschriftliches.

einem vom Abte verworfenen Amtsadjuncten (Beck) verwaltet. Noch viele Jahre behauptete der Abt, 1772 nach Schwarzach zurückgekehrt, am Reichskammergerichte seine Reichsunmittelbarkeit, der Proceß spannte sich hinaus, Karl Friedrich betonte seine Landeshoheit und endlich fügte sich der Abt; durch Vergleich von 1790 erkannte er die badische Landeshoheit an. Ebenso widerspänstig zeigte sich die Aebtissin des reichen Benedictinerklosters Frauenalb; sie ließ die Patente des neuen Landesherrn Oktober 1771 abreißen und verbot ihren Unterthanen die Huldigung, ebenfalls nach einer reichsunmittelbaren Stellung lästern. Durch Soldaten ließ der Markgraf die Huldigung erzwingen. Es kam nun zu einem langen Prozesse, der vom kaiserlichen Kammergerichte 1782 zu Gunsten des Markgrafen entschieden wurde: die hohe Gerichtsbarkeit im Gebiete des Klosters stand von da an dem badischen Hofgerichte zu, trotz der Einreden der Nonnen wurde dies im August 1782 in Wirklichkeit gebracht. Vom Spruche des Klosterbeamten appellirte man nun nicht mehr an die Aebtissin, sondern an das badische Hofgericht, während die niedere Gerichtsbarkeit und alle Rechte, Gefälle und Einkünfte bei dem Kloster blieben.

Karl Friedrich wohnte den Sitzungen der in Rastatt vorerst fortbestehenden Sonderregierung gewöhnlich bei, doch wurden sie und die dortige Hofverwaltung 1. Jan. 1772 aufgehoben. Einige Rätthe und verschiedene Angestellte wurden an die Gerichtshöfe zc. nach Karlsruhe gezogen, nur wenige Civildiener pensionirt, denn die Bezirksverwaltungen behielten ihre bisherige Verfassung. In den Regierungs- und Hofgerichtssitzungen fehlten nie zwei katholische Mitglieder; von den Geheimrätthen des erloschenen Hauses trat zwar keiner als Mitglied für die ordentlichen Sitzungen ein, später aber wurde für die außerordentlichen Sitzungen ein katholischer Geheimrath Mitglied. Für die beiden Markgrafschaften, die nun das Land Baden bildeten, wurde Baron Hahn, der große Staatsmann, erster Minister. Sein musterhafter Colleague, der alte Geheimrath Reinhard, starb 1772, einen bedeutenden Sohn hinterlassend. 1772 scheid ein dritter vortrefflicher Mitarbeiter Karl Friedrich's, Geheimrath Baron Prenschen, aus dem badischen Dienste. —

An Baden-Durlach fielen von den Gebieten des baden-baden'schen Hauses alle außer der Ortenau, um deren Belehnung Karl Friedrich sich 1757 vergebens bemüht hatte und den böhmischen Herrschaften, die die Gemahlinnen der Markgrafen Leopold Wilhelm und des Türkenlovis beigebracht hatten.

Die angefallenen Gebietstheile waren diesseits des Rheins die obere

Markgrafschaft Baden, die Grafschaft Eberstein, welche damit zusammenhing, theilweise aber im Mitbesitze des Bisthums Speier war, die Herrschaften Stausenberg und Mahlberg, die Festung Kehl mit dem achten Theile des Dorfes Kehl, jenseits des Rheines der badische Antheil an der Grafschaft Sponheim — hier mußte in der hinteren Grafschaft die gemeinsame Herrschaft Zweibrücken's vorerst fortbestehen, so lästig dies war. Ferner lagen jenseits des Rheines die Herrschaften Rodemachern, Herpringen, Grävenstein und Martinstein und das Amt Weinheim. Es waren sehr schöne und fruchtbare Landstriche, in denen neben dem Getreidebau, besonders Weinbau, Obstzucht und Wiesenbau vorherrschten; überdies lagen darin reiche Waldungen und der Holzhandel stand in Blüthe. Gingenen war von Industrie kaum etwas zu nennen, nur in Gaggenau fanden sich eine Glashütte und ein Eisenhammer und in Bühlerthal ein kleines Eisenwerk. An Schlössern fielen Karl Friedrich zu: Scheibshard, Ettlingen, Baden, Rastatt und die Favorite. In Baden nahm die Markgräfin-Wittwe Maria Victoria ihren Sitz und auf der Favorite, dem prächtigen Lustschlosse, hielt sich Karl Friedrich im Sommer 1772 mehrere Wochen lang auf. Das Land Baden war jetzt eines der schönsten Deutschland's, zählte etwa 190,000 Seelen auf 71 □ Meilen und die Einkünfte beliefen sich auf 1,200,000 Gulden. An □ Meilen war Baden demnach gleich dem Bisthume Bamberg, an Seelenzahl dem Bisthume Würzburg und an Einkünften dem Bisthume Bittich, das aber weit mehr □ Meilen und Einwohner hatte. Als Mitglied des Reiches besaß Karl Friedrich jetzt drei Stimmen: Baden-Durlach, Hochberg und Baden-Baden; dies waren im Reichsfürstenrathe die Stimmen 44, 46 und 48; auf den schwäbischen Kreistagen besaß er zwei Stimmen für Durlach und Hochberg und zwei für Baden und Eberstein, auf dem oberrheinischen Kreistage eine für Sponheim. Seine ganze Truppenmacht betrug jetzt 1200 Mann, 1782—83 wuchs sie auf 1816 an und kostete ihm 105,536 Gulden jährlich.

Karl Friedrich traf alle geeigneten Anordnungen, um sich vom Zustande der Administration in Baden-Baden genau zu avertiren; besondere Theilnahme schenkte er den Waldungen, dem Hauptertrage Baden-Badens, und für die Aufnahme des baden-badenischen Vermögens und Schuldenwesens und zur Entscheidung streitiger Ansprüche wurde eine besondere Commission ernannt. Daß er auf die verschuldete Erbschaft August Georg's verzichte und somit auch keine Privatverbindlichkeiten desselben übernehme, sondern bloß auf Grund des Stammrechtes und des Erbvertrages succedire, gab Karl Friedrich durch besondere Schreiben

dem Kaiser, seiner Mutter Maria Theresia, den Kurfürsten von der Pfalz und Baiern als Testamentsexecutoren kund und benachrichtigte 9. Januar 1772 davon die Inventurcommission durch ein Rescript. Als diese gerade ihre Arbeit begonnen hatte, veranlaßte der Anhang der Markgräfin-Wittve Maria Victoria, daß der Reichshofrath im Frühjahr 1772 eine kaiserliche Commission auf den Herzog von Württemberg zur Auseinandersetzung des baden-baden'schen Activnachlasses erkannte. Karl Friedrich erklärte, er wolle die Gläubiger des Nachlasses gesetzmäßig befriedigen; der Reichshofrath bewilligte ihm hierzu nur einen kurzen Termin und an Forderungen wurde die kolossale Summe von 2,652,608 Gulden angemeldet. Die Inventurcommission wies alsbald viele grundlose Forderungen zurück und sonderte die vollberechtigten Ansprüche von den zweifelhaften. Die Verhandlungen wurden dadurch beschleunigt, daß Karl Friedrich die Forderungen der Durlacher Kammer von 200,000 auf 91,000 Gulden ermäßigte und in ebenso uneigennützigter wie wohl erwogener Absicht diese Forderung allen anerkannten Forderungen der anderen Gläubiger nachsetzte. Die Activmasse mit den zufolge des Erbvertrages von Durlach zugesagten Zuschüssen genügte, um alle gerechtfertigten Forderungen der anderen Gläubiger und viele eigene zu befriedigen und die kaiserliche Commission kam dadurch gar nicht in die Lage, sich einmischen zu können, der schadenfrohe Reichshofrath hatte eine Enttäuschung mehr erfahren. —

Schon seit 1767 dachten die Häuser Baden und Pfalz-Zweibrücken an eine Theilung der hinteren Grafschaft Sponheim, um dem lästigen und lähmend einwirkenden Condominate ein Ende zu setzen, unter dem die Unterthanen sich sehr unglücklich fühlten. Seit 1771 setzte Karl Friedrich die Unterhandlungen mit Pfalz-Zweibrücken emsiger und eifriger fort. Lange machte man vergebliche Versuche einer Verständigung, bis der Markgraf 1774 dem Herzoge Christian IV. vorschlug, von der einen Seite sollte die Theilung allein gemacht und von der anderen gewählt werden. Anfänglich wollte Christian hiervon nichts hören, als aber im Mai 1775 Karl Friedrich ihm auch noch freistellte, ob er theilen oder wählen wollte, so vereinbarte er sich mit dem Markgrafen, der auch hier durch seine Nachgiebigkeit zum Ziele kam. Baden machte die Theilung und Zweibrücken durfte wählen. Auf's Gewissenhafteste und Genaueste wurden in Karlsruhe und Trarbach die Looße abgesteckt, was bei der großen Verschiedenheit des Landes in Bezug auf Werth und Ertrag sehr mühsam und verwickelt war; hin und her wurden Vorschläge gemacht und Karl Friedrich ließ durch seinen Erbprinzen Karl

Ludwig sich ein schriftliches Gutachten über die Loosbestimmung machen. Inzwischen starb Christian IV. und ihm folgte in Zweibrücken sein starrköpfiger und wollüstiger Neffe, Herzog Karl II. Am 26. März 1776 wählte Letzterer das Trarbacher Loos, Baden aber zog dadurch das Birkenfelder. Es empfing das Amt Birkenfeld ohne Seßbach, das fruchtreiche Amt Winterburg, das durch Kornbau und Schafzucht wichtige Amt Herrstein, das wiesenreiche Aemtchen Dill und die dreiherrliche Vogtei Sennheim mit ihren Weinrenten. Diese Theilung galt vorerst nur für die Nutzungen und die Ausübung aller Regierungsrechte, das gemeinschaftliche Eigenthum aber und die wechselseitige Succession nach dem Weinheimer Entscheide vom 19. März 1425 blieben vorbehalten. Weitere detaillirte Verhandlungen, welche badischer Seits Wilhelm von Edelsheim leitete, führten schließlich zu dem Theilungsrecess vom September 1776; derselbe bestätigte die Theilung, machte aber einige Abänderungen. Baden erhielt noch die Ansprüche auf das Züscher Lehen und gab an Zweibrücken die Vogtei Sennheim und das Dorf Eisen nebst 72,993 Gulden, empfing aber den weinreichen Ort Winningen an der Mosel, das große Dorf Seßbach, mehrere Zehnten und Güter auf beiden Seiten des Rheines; die Herrschaft Grävenstein wurde von allen zweibrückischen Ansprüchen befreit. Wegen der Religionsverhältnisse in dem gemischten Lande wurden die rückichtsvollsten Verfügungen getroffen. Die Unterthanen befanden sich in Hinter-Sponheim bald sehr wohl unter der markgräflichen Alleinherrschaft, die Staatsdienste wurden besser besoldet und zwar bezogen die Beamten fixe Gehälte aus der Staatskasse. Birkenfeld wurde Oberamt, das Land von vielen Amtssporteln befreit. Die lutherische Geistlichkeit erhielt zwei Special-Superintendenten in Birkenfeld und Winterburg. Die Stellen eines Landphysikus, Landcommissairs und Oberförsters wurden geschaffen. —

Ueber die Verwaltung und die Zustände aller neu erworbenen Landestheile instruirte sich Karl Friedrich auf's Eingehendste, um keinerlei berechtigten Eigenthümlichkeiten zu nahe zu treten, aber auch keine Mißstände zu dulden. Die Wünsche, welche die große Landgräfin¹⁾ in ihrem Schreiben vom 17. Oktober 1771 ihrer Schwägerin Karoline Louise von Baden ausgedrückt:

„Gott befestige Euer Haus, möge es bis an's Ende der Welt bestehen und möge das Land Baden immer so glücklich sein, wie es das Land Durlach ist!“

¹⁾ Henriette Karoline von Hessen-Darmstadt, geborene Prinzessin von Pfalz-Zweibrücken.

sollten sich erfüllen und Baden-Baden die gleichen Segnungen genießen wie Karl Friedrich's ererbtes Land. Der sehr schleppende Proceßgang im Baden-Baden'schen wurde reformirt, drückender Zeit- und Geldaufwand abgestellt. Bei der Verrechnung der Gemeindeeinkünfte hatten bisher Eigennuß und Trägheit mächtig mitgewirkt, Geschenke und Nebeneinkünfte waren im Schwange und dadurch die Unterthanen willkürlich belastet. Nicht nur waren den Ortsvorstehern die Gemeindeumlagen überlassen, sondern auch den landesherrlichen Bezirksbeamten die Umlagen für die Landeskasse; eine Journalführung über das Rechnungswesen fehlte total, der Judenwucher nahm überdies die Unterthanen furchtbar mit. Gegen all' diese Uebelstände wie gegen die übermäßigen Staats- und Jagdfrohnden wurden vorzügliche Erlasse veröffentlicht. Die im Umlaufe befindliche schlechte Silber-Scheidemünze wurde außer Cours gesetzt, aber von der Staatskasse al pari eingelöst. Karl Friedrich führte alle im Durlach'schen erprobten Reformen in Justiz und Administration, Kirche und Schule, Landbau u. in Baden-Baden ein. Manche nützliche Einrichtung fand er auch schon vor, die nach durlachischem Muster eingeführt worden war, so eine Feuerversicherungs-Anstalt und die sehr zweckmäßige Schulordnung August Georg's von 1770 -- dieser Fürst hatte auch dem Schulfond die Hälfte der sogenannten Weinkaufsgebühren zugewendet.

1773 schienen die Aufklärung und der Geist einer neuen Zeit selbst in die conservativste und starrste Macht der Welt, in das Papstthum, eingedrungen zu sein: Papst Clemens XIV., der große Ganganelli, hob am 21. Juli durch die Bulle Dominus ac redemptor noster den Jesuitenorden auf. In Baden-Baden besaßen die Jesuiten zwei Collegien in Baden und Ettlingen; im ersten waren 12 Priester und 6 fratres adjuutores, im letzteren 20 patres und 6 fratres. Die badische Regierung lud jetzt die Rectoren beider Collegien nach Karlsruhe ein, um sich mit ihnen über den Abzug der Jesuiten zu benehmen, denn sie erkannte dem römischen Stuhle das beanspruchte Recht nicht zu, über das Ordensgut zu verfügen. Der Fürstbischof von Speier, Graf August von Limburg-Styrum, ein heftiger und eigenwilliger Charakter, von dem noch heute viele Anekdoten im Volke gehen, geberdete sich als päpstlicher Vollzugscommissär, aber trotz aller Ansprüche hielt der Markgraf seine Landeshoheit aufrecht und erklärte das erledigte Ordensgut in seinem Lande dem Staate verfallen und zu dessen freier Verfügung. Aus dem Ordensgute wurden die Pfarreien, welche Ordensgeistliche versehen hatten, dotirt, jeder Ordensgeistliche erhielt seine Pension, lange lebten noch

manche von ihnen in den Jesuitengebäuden in Baden; während das Colleg in Ettlingen früher geräumt worden, verließen sie das Badener erst 1780 völlig. Nach Abzug dieser Lasten an dem Ordensgute blieben keine 1500 Gulden jährlich übrig. Diesen Ueberschuß bestimmte der Markgraf zur Verbesserung der katholischen Landschulen, er errichtete ein Schulseminar und verband damit ein allgemeines Lehrinstitut, da in ganz Baden-Baden kein Gymnasium war. Obgleich die Landvogtei in der Ortenau die von dem Jesuiten-Superiorate in Ottersweier dem Jesuitencollege in Baden gebührende jährliche Abgabe von 1100 Gulden, von Früchten, Kirchengesällen und Capitalien verweigerte, beschloß Karl Friedrich dem gelehrten Unterrichte in Baden eine Stätte zu geben. Aus dem Jesuitenfond in Ettlingen und aus seiner Staatskasse brachte er die Gelder zusammen, um in Baden vier Gymnasialklassen zu errichten; sobald die Mittel es gestatteten, wollte er ein Seminar für katholische Cleriker gründen. Er hoffte, daß sich das Gymnasium mit dem Stifte in Baden verbinden ließe, aber die bigotte Markgräfin-Wittve Maria Victoria erklärte trotz langjähriger Verhandlungen stets wieder, sie werde die Hauptdirection der von ihr projectirten Stiftung nur in die Hände des Bischofs von Speier und nie in die des protestantischen Markgrafen legen — erst 1800 nach ihrem Tode und langen Besprechungen mit dem Speierer Bischofe kam die Vereinigung zu Wege und es entstand so ein höheres Lyceum in Baden. Die eben erwähnte Stiftung machte Maria Victoria in Ottersweier am 9. Oktober 1774; sie bestimmte 100,000 Gulden, die bei den vorderösterreichischen Landständen deponirt wurden, zu einem Seminare für Pfarrer und Schullehrer, das im Jesuitenhause in Baden eingerichtet werden sollte; ihre *conditio sine qua non* war aber, daß eine unabhängige katholische Kirchencommission niedergesetzt werde, welche die landesherrlichen Consistorialrechte verwalten sollte und diese Zumuthung lehnte der Markgraf natürlich ab. Die von ihm an das neue Badener Gymnasium berufenen Lehrer Hoffmann, Wallendorf, Wiehl wurden in Baden von dem Anhange der Markgräfin-Wittve unablässig angefeindet. Aud bei allen Anfeindungen und Verleumdungen, die ihn trafen, blieb Karl Friedrich echt tolerant und suchte Alles zu beseitigen, was die katholischen Unterthanen verletzen könnte. Seiner Regierung wurde zum Vorwurfe gemacht, in einem seit einem Jahrhunderte in den durlachischen Schulen gebräuchlichen protestantischen LandesKatechismus hätten sich Stellen gefunden, welche die katholische Religion verhöhnzten (z. B. Abgötterei finde man bei den Heiden und Papisten, welche die Hostie als Gott anbeteten &c.); in einer Aus-

gabe von 1767 seien diese Stellen weggelassen, später aber wieder eingeschoben worden. Es wurde nun der Fall untersucht, zumal der Bischof von Straßburg den Kaiser Joseph II. aufgehegt hatte und es ergab sich, daß 1767 gar keine neue Auflage gemacht worden war, die Stellen des Landeskatholicismus aber immer so gelautet hatten. Um aber den Katholiken sich freundlich zu erweisen und dem Begehren Joseph's II. vom 23. December 1772 zu willfahren, ließ der Markgraf 16. April 1773 die in der Schule gebrachten oder noch auf Lager befindlichen Bücher einziehen und die Ausdrücke, welche den Anstoß erregt hatten, in den neu gedruckten Exemplaren entfernen. Durch solches Zartgefühl gewann er sich zwar viele katholische Anhänger im Lande, aber eine kleine Minorität blieb von Argwohn befeelt und fiel darum leicht in die Neze einer pfäffischen Clique, die das Streben nach Einfluß und Herrschaft unter dem Schilde der gefährdeten heiligen Mutter Kirche verdeckte — diese wenigen Gegner machten Karl Friedrich ungeheuer zu schaffen.

Auf dem neuen Schlosse in Baden saß die Markgräfin-Wittve Maria Victoria. Ein Sproß des uralten katholischen Herzogshauses von Aremberg, Croÿ und Arschott und Tochter eines spanischen Granden, war sie in Brüssel in starr katholischer Obfervanz aufgewachsen und von jeder protestantischen Berührung hermetisch abgeschlossen worden. Sie war befeelt von schwärmerischer Frömmigkeit, in Glaubenssachen engherzig und furchtsam, dabei von ungewöhnlich reizbarer Gemüthsart, aber streng sittlich, fein gebildet und durch ihren Reichthum in der Lage, ihrem Hange zum Wohlthum sich hinzugeben. Leicht ließ sie sich einreden, sie könne ihren bedrückten Glaubensgenossen zum Schutzengel werden; dieser Gedanke schmeichelte ihr und gewissenlose Geistliche zogen bald das Neß über ihr zusammen; als ihr Werkzeug mußte Maria Victoria, die 60jährige in Baden-Baden als Wohlthäterin populäre Fürstin, auf die Bühne treten. Die Pfaffen wandten sich an mehrere auswärtige Gesinnungsgenossen und vor Allen ging der Fürstbischof von Speier, Graf Limburg-Styrum, mit Freuden auf ihre Pläne ein. Man verabredete nun, wie man es anlege, um die gesellschaftliche Ausübung der landesherrlichen aus dem Schutz- und Aufsichtsrechte herrührenden Befugnisse Karl Friedrich zu entwinden und sie auf eine katholische Consistorial-Commission zu übertragen; dann sollten die landesherrlichen Rechte theils von dem Bischofe von Speier, theils von Maria Victoria, theils von einigen von den Unterthanen gewählten Personen, nöthigenfalls unter kaiserlichem Schutze, ausgeübt werden. Dieser Plan verstieß frech gegen

alle Reichsgeetze wie gegen den Erbvertrag und ich kann mich nicht der Ansicht der großen Landgräfin anschließen, die von Maria Victoria am 26. Mai 1765 an Karoline Louise, ihre Schwägerin, schrieb: sie arbeite dafür, dem Hause Durlach die Erbfolge in Baden-Baden zu verschaffen. Hätte Maria Victoria wirklich für die Erbfolge und nicht dagegen gearbeitet, so würde sie jetzt nicht das willige Werkzeug der Intriguanen geworden sein.

Vergebens warteten die heimlichen Unterwähler der Eintracht im Lande auf einen Fall der Intoleranz Karl Friedrich's, um dann mit erwiesenen Thatfachen klagennd aufzutreten; waren auch die Protestanten in den leitenden Aemtern vorherrschend, so fand doch keinerlei Hintanzetzung der Katholiken statt. Des Wartens müde, schob man 1776 die Besorgniß zukünftiger Bedrückung vor und beschloß bei dem Reichshofrath eine förmliche Klage einzureichen; hierin wurde die Aufhebung der Regierung in Rastatt eine Störung des Rechtes der katholischen Baden-Badener genannt, von katholischen Dicastereien regiert zu werden und auf diese Benachtheiligung sowie auf die mögliche Gefahr künftiger wirklicher Bedrückung und endlich auf allgemeine Staatsrechtsätze wurde ein Mandatgesuch und die Bitte um Abordnung einer kaiserlichen Localcommission gestützt; diese sollte die Religionsbeschwerden untersuchen und beseitigen, berathen von dem bischöflichen Ordinariate.

Maria Victoria's Reichthum wurde gehörig ausgebeutet. Bei dem Ordinariate in Bruchsal deponirte sie 25,000 Gulden, um aus deren Zinsen zur Führung des Rechtsstreites einen Syndikus zu bestellen. Die Städte Baden und Rastatt wurden als die der Markgräfin am meisten verpflichteten Orte im Lande in's Vordertreffen gestellt und die Stadt Baden richtete als Klägerin 16. December 1776 ihre Klage an den Reichshofrath.

Die im ganzen Lande gewerbsmäßig betriebene Wählerei, um die katholischen Unterthanen aufzuheben, zumal in der oberen Markgrafschaft und im Ebersteinischen, war im vollen Gange, hingegen hielten sich das Stift in Baden und alle Klöster im Lande von den Händeln ferne, was ihnen zu hohem Ruhme gereicht. Die gegen Karl Friedrich Affilirten legten Listen im Lande auf, um durch recht viele Unterschriften dem Nährchen von der gewissenlosen Bedrückung der Kirche mehr Glauben zu verschaffen und die Gemeinden zum Beitritte zu dem Prozesse zu bewegen; keine Lüge wurde von ihnen gescheut, um noch schwankende Unterthanen zu verführen, ja sie verrammelten sogar manchmal so lange die Thüren, bis die geängstigten Leute unterschrieben hatten und wenn

ihnen nichts Besseres einfiel, so sagten sie dem Landmanne, der Markgraf gestatte der Prinzessin Elisabeth nicht, zu heirathen. Selbst markgräfliche Beamte theilten sich an diesen widrigen Auftritten. An der Spitze der ganzen Clique aber stand jetzt der von Maria Victoria besoldete Syndikus. 26. Nov. 1777 eröffneten die Städte Baden und Rastatt dem Markgrafen, sie hätten sich den bischöflich strasburgischen Oberamtman in Oberkirch, Johann Nepomuk Tschamerell, zum Syndikus gewählt und dieser Intrigant suchte sich zum Mitregenten aufzuwerfen. Als die Unterzeichnungen schon weit vorgeschritten waren, griff die markgräfliche Regierung ein, aber durchaus nicht mit Zwangsmitteln, sondern auf dem Wege der Güte und der Belehrung; vertraute Beamte reisten, beriefen die Stadt- und Ortsvorsteher und auch sonstige Bürger zu sich und zeigten ihnen das Verderbliche des ganzen Unterfangens. Die irre Geleiteten fügten sich bald, alle Gemeinden traten von dem Prozesse zurück, nur die Stadt Baden beharrte bei ihrem Widerstande. Gegen die pflichtvergeffenen eigenen Beamten ging der schwerverletzte Karl Friedrich mit voller Strenge vor und entsetzte sie des Dienstes, dem Syndikus als einem Fremden verbot er die Ausübung seiner usurpirten Functionen im Lande. Von Seiten der Regierung wurden nun Schriften gegen die Kläger, „die Querulanten“, im Drucke veröffentlicht und diese schuldigten in Druckschriften die Regierung an. Die Stadt Baden machte zu ihrem Mandatsgesuche an den Reichshofrath unermüdlich neue Nachträge und sandte Deputationen, der Bischof von Speier beklagte sich bei demselben über Beeinträchtigung seiner bischöflichen Rechte u. s. w. Maria Victoria feierte auch nicht. Sie unterstützte nicht nur die Queralanten reich mit Geld und ihre Ansuchen bei dem Reichshofrathe in bebedten Sollicitationen, sondern reiste 1778 selbst nach Wien. Hier schürte sie den Brand nach Kräften und weil Karl Friedrich die von ihr beanspruchte selbständige katholische Consistorialcommission nicht zugab, so trat sie das von ihrem Gemahle herrührende, zu Stiftungen bestimmte Capitalvermögen am 15. Sept. 1778 kraft Urkunde der Kaiserin Maria Theresia und ihren Nachkommen ab; es waren 233,000 Gulden, deren Zinsen verwendet werden mußten: die Zinsen von 140,000 Gulden zur Errichtung eines Erziehungshauses für arme Mädchen in Rastatt, die Zinsen von 25,000 Gulden zur Aussteuer von drei armen Mädchen, die von 7000 zur Aussteuer eines armen Mädchens, welches in Baden oder Altbreisach Lehrfrau in einem Frauenkloster werden wollte, die von 11,000 zur Verbesserung des Rastatter Frauenklosters, die von 5000 als Stipendium für einen tüchtigen jungen Juristen, die von 5000 als

Lehrgeld für Professionisten, — alle Bewerber mußten natürlich katholisch sein — und die Zinsen von 10,000 Gulden zur Bestreitung der Verwaltungskosten; die übrigen 20,000 endlich waren zur Erfüllung von Zwecken, die ihr Gemahl August Georg sich gesetzt hatte, bestimmt. Sollte Karl Friedrich oder wer sonst der Ausführung dieser Stiftungen ein Hinderniß in den Weg legen, so besaßen die Kaiserin und ihre Descendenz das Recht, die Zinsen der 233,000 Gulden auch außerhalb des ehemaligen Staates Baden-Baden zum Nutzen der katholischen Religion zu verwenden. Maria Theresia nahm die Cession an und setzte in ihrer Stadt Offenburg eine eigene Verwaltungsbehörde für die Fonds ein. Karl Friedrich trat in lange Verhandlungen mit Oesterreich, auf daß Baden aus der Cession kein Schaden erwüchse; die österreichische Regierung verwendete die Gelder nicht außerhalb Baden's, ging aber, von Maria Victoria stets bestärkt, auf keinen Vergleich ein. Erst im Preßburger Frieden von 1805 wurden die Verhandlungen wieder begonnen und im Staatsvertrage vom 27. Sept. 1808 erstattete Kaiser Franz I. alle Capitalien sammt den Ersparnissen daraus zurück, letztere verwandte Karl Friedrich dann zum Baue der katholischen Kirche in Karlsruhe. Die Cessionsakte Maria Victoria's kränkte Karl Friedrich, gerade weil er durch und durch tolerant war, tief; wie durfte diese Frau es wagen, seine katholischen Unterthanen als in Kirche und Schule bedrückt vor der Welt hinzustellen! Seine Feinde aber machten aus jedem Umstande einen Angriff auf ihre Religion. Die Syndikatspartei haßte den Weltpriester und Professor am Badener Gymnasium, Protasius Hoffmann und insultirte ihn überall; wegen leichtsinniger Streiche in Anklagestand versetzt, wurde er bei der Untersuchung freigesprochen und nun schrieb die Syndikatspartei, in der Schule werde Zucht und Sitte untergraben. Ebenso zeterte sie darüber, daß dem landesherrlichen Oberkeller in Baden, der nebenbei auch die Renten der Jesuiten verrechnete, ein lutherischer Adjunct gegeben wurde. Die wahre Gesinnung Karl Friedrich's gegenüber allen Verleumdungen bekundete der Erlaß von 1778, wonach die Gemeinden unter Aufsicht der Regierung von nun an selbst die Heiligen-Fonds verwalten sollten, die bisher unter der Rastatter Hofkammer gestanden hatten; ein Erlaß, der den günstigsten Eindruck machte.

In ihren Erlassen legte Karl Friedrich's Regierung den Mangel eines genügenden Grundes zu einer Einschreitung von Reichsgerichten überzeugend dar und Karl Friedrich steuerte dem gesetzwidrigen Treiben des Syndikus. Der Reichshofrath erließ 30. März 1779 einen Be-

schluß, wonach das Gesuch um eine kaiserliche Localcommission vorerst noch abgelehnt, hingegen dem Markgrafen verboten wurde, dem Syndikus die Theilnahme an den Gemeindeversammlungen zu wehren oder den Klägern den rechtlichen Betrieb ihrer Angelegenheiten zu erschweren. Das badische Ministerium wandte sich entschieden gegen den Reichshofrath, Karl Friedrich bestritt die ganze Zuständigkeit des Letzteren in einer Sache, die reine Landeseinrichtungen betreffe und vor die Austräge gehöre und sprach dem Reichshofrathe in gerichtlicher Form das Recht auch zu jeder interimistischen Verordnung ab. Der Reichshofrath verwarf am 6. April 1780 die Einrede der Austräge, ordnete die Fortsetzung der Hauptverhandlung an, befahl die Zulassung des Syndikus oder seines etwaigen Substituten und drohte dem Markgrafen, wenn er sich nicht füge, mit einer kaiserlichen Localcommission auf seine Kosten. Karl Friedrich ließ sich nicht einschüchtern, den Uebergriffen des Reichshofrathes antwortete er in seinem und aller Mitstände Interesse durch Recurs an den Reichstag und stellte das gegen ihn beobachtete Verfahren jener Behörde als Grund gemeinsamer Beschwerde aller Reichstände hin. Die in Regensburg abgegebene Erklärung Baden's war eine geharnischte, sie kam zwar nie zur förmlichen Verhandlung, erregte aber durch ihren Charakter allgemeines Aufsehen. Die Könige von Großbritannien, Schweden, Dänemark und Preußen als Garanten des Erbvertrages unterstützten Karl Friedrich's gerechte Sache; Friedrich der Große ließ durch seine Gesandten in Regensburg und Wien erklären, nicht nur als Garant sondern vorzüglich wegen seiner Hochachtung und Ergebenheit für Karl Friedrich fühle er sich verbunden, den so wohl begründeten Recurs am Reichstage kräftigst zu unterstützen. Fürst Dimitri Michailowitsch Galizin, der russische Gesandte in Wien, übergab ebenfalls eine Note im Sinne Baden's. Auch katholische Kirchenfürsten sprachen sich für den Markgrafen aus, so der Kurfürst-Erzbischof von Köln (Maximilian Friedrich, Graf Königsegg-Rothenfels) und der Hoch- und Deutschmeister (Maximilian Franz, Erzherzog von Oesterreich); sie tadelten es bitter¹⁾, „daß ein Fürst von so bewährtem Ruhme der Gerechtigkeit, der Toleranz und des Vatersinnes für Seine Unterthanen beleidigend angetastet und Ihm die gute Regierung erschwert werden könne“.

Wie hart Karl Friedrich den ganzen Syndikatsproceß empfand und

¹⁾ Drais, Geschichte der Regierung und Bildung von Baden unter Karl Friedrich vor der Revolution.

wie ihn das Benehmen des Reichshofrathes beleidigte, zeigt wohl am besten sein langes Schreiben aus Karlsruhe vom 27. Nov. 1780 an seinen Schwager, den Landgrafen Ludwig IX. von Hessen=Darmstadt¹⁾.

Es lautet nach den üblichen Eingangsworten also weiter:

„Eure Liebden werden aus der Anlage entnehmen, nach welchen mit der Zeit mehreren Reichsständen in ihrer Landeshoheit und reichsständischen Freiheiten die gefährlichsten Folgen drohenden reichs-gesetz-widrigen Grundfäzen der kaiserliche Reichshofrath gegen Uns und Unser fürstliches Haus zu verfahren sich angemäzt hat, da derselbe ein nicht einmal von dem ganzen Land, sondern nur dem mehresten Theil der Bürger einer Unserer Städte eingebrachtes Mandatsgesuch, womit solche die Errichtung einer sogenannten Consistorial-Commission und Ueberlassung aller Unserer weltlichen Regierungsrechte, welche den Kirchenzustand Unserer katholischen Lande einigermaßen berühren, an gedachte Commission, sodann die Anstellung einer unter dem Titel eines Landschafts- und Religions-Syndikus versteckten neuen landständischen Verfassung von Uns erzwingen wollen, angenommen und begünstigt, dagegen Unsere in dem doppelten Betracht, daß einmal obiges Verlangen nach dem eigenen Anführen der anmaßlichen Kläger nur auf eine in sich ungeschickte extensive Auslegung der Reichsgesetze gegründet werden will, also nur für jene Stelle, deren das Recht Gesetze zu geben und authentisch zu interpretiren im heiligen römischen Reich zusteht, gehörig ist, und daß zum anderen, wenn je es ganz oder zum Theil als ein Recht von den Unterthanen gerichtlich angesprochen werden könnte, dessen Ausföhrung, da sie selbst gestehen, niemals in dem Besiz gewesen zu sein, nicht zu dem erwählten Weg eines Mandatsgesuches vereignschaftet ist, sondern vor die Austräge gehört, bestbegündete Exceptionem fori declinatoriam schlechtweg verworfen, ja sogar jene Querulanten schon vorläufig bis zu Ausgang des vermeintlichen Rechtsstreits in den Besiz, einen solchen Syndikus unter dem veränderten Namen eines Patronus causae zu haben und dazu sich des mit trozigster Hintanzekung Unserer Landesgesetze heimlich erwählten, auch von sich selbst ganz unzulässigen Subjects zu bedienen, gesetzt hat. Hierdurch sind Wir, wegen denen auffallenden Eingriffen sowohl in die oberste und gesetzgebende Gewalt als in Unsere reichständischen und landesherrlichen Rechte und Privilegien genöthigt worden, die Sache ohne weiteren bei solchen Vorgängen

¹⁾ Original im Großherzoglich Hessischen Haus- und Staatsarchiv in Darmstadt.

allzu bedenklichen Aufschub an Kaiserliche Majestät und das versammelte Reich gelangen zu lassen.

Von Seiner Kaiserlichen Majestät weltbekannten Gerechtigkeitsliebe vollkommen versichert, leben Wir der getrostesten Hoffnung, daß, sobald Allerhöchstdenenselben die aus einem solchen Verfahren erwachsende, in Unserer Recurschrift, wie Wir Uns überzeugt halten, bis zur großen Evidenz dargethane, in obiger Anlage aber als dem summarischen Inhalt derselben kurz angezeigte gemeine Beschwerden durch ein Reichsgutachten vorgelegt werden, Sie dero reichsväterliche Sorge auf deren Abstellung werden gerichtet sein lassen.

In diesem Vertrauen geben Wir Uns die Ehre, Eure Liebden um die Unterstützung des an die allgemeine Reichsversammlung gebrachten Recurses zu ersuchen und zweifeln nicht, Eure Liebden werden nach Hochdero bekannten so reichsgesekmäßigen als patriotischen Denkungsart und nach Hochdero Uns in einer so wohl fundirten Sache zum voraus versprechenden Rechtsbeistande zu einem günstigen und besonders auch bei der allgemeinen Bedenklichkeit jenes Verfahrens auf den effectum suspensivum antragenden Reichsgutachten mitzuwirken und Hochdero Reichstagsgesandtschaft hierzu auf's Bäldeste zu instruiren geneigt sein, damit dadurch die nicht allein Uns, sondern auch Unsere gesammten Reichsmittstände betreffenden Folgen abgewendet werden. Jede Gelegenheit übrigens wird Uns erwünscht sein, wo Wir diese rechtliche Willfährung zu erkennen und darzulegen im Stande sind, wie Hochdenenselben Wir zur Erweigung aller angenehmen freundvetterlichen Dienste stets willig und geflissen verbleiben.

2c. 2c. 2c. 2c. 2c.

Postscriptum.

Hätten Wir zwar billiges Bedenken nehmen können, jemanden zu der von Kaiserlichem Reichshofrath angeordneten Vergleichs-Commission zu bevollmächtigen, da Wir dessen Gerichtsbarkeit in dieser Sache anzuerkennen den Reichsgesetzen nach Uns nicht schuldig glauben, auch solches zu thun unter diesen Umständen Uns nimmermehr entschließen mögen.

Da aber neben der Kaiserlicher Majestät von Uns geschenehen Anzeige des Recurses die Uebergabe der Vollmachten zum Vergleich, worinnen Wir ebenmäßig gegen alle Anerkennung der reichshofrätlichen Gerichtsbarkeit die nöthigen Vorsichten genommen haben, Uns ein in Ansehung der Gerichtsbarkeit unverfänglicher Schritt zu sein geschienen hat, so haben Wir diese zugleich bewirken lassen. Hierbei

hegten Wir die Absicht, Kaiserliche Majestät und Unsere höchsten und hohen Reichsmittstände nicht ohne Noth zu behelligen und so, wie durch den ergriffenen Recurs die Gerechtigkeit Unserer Sache, als durch jene Bereitwilligkeit die Unwahrheit des hie und da von dem Gegentheil ausgestreuten Gerüchtes, als suchten Wir allen gütlichen Auswegen, auch da wo sie etwa ohne Präjudiz Unserer landesfürstlichen Gerechtsame gesehen könnten, aus Händen zu gehen öffentlich darzulegen.

Eben deswegen werden Wir zwar ohne Aufenthalt Unseren Recurs an Kaiserliche Majestät und das versammelte Reich bringen, jedoch noch zur Zeit nur zu dem Ende, damit Eurer Liebden und Unseren übrigen höchsten und hohen Reichsmittständen gefällig sein möge, von der Sache Einsicht nehmen und dero Gesandtschaften instruiren zu lassen, damit wenn die querulirende Bürgerschaft bei dem Vergleich auf unbilligen Forderungen bestehen und dadurch die Güte sich zer schlagen sollte, auf Unsere weitere Anzeige davon desto leichter in der Hauptsache das erforderliche Reichsgutachten gefaßt werden könne.

Zu Eurer Liebden hegen Wir das zuversichtliche Vertrauen, Dieselben werden hiernach, Dero Gesandtschaften einstweilen anweisen zu lassen, jenes Vergleichs wegen kein Bedenken nehmen, auch zu dessen Beförderung selbst, wenn sich in der Folge die Gelegenheit dazu zeigen sollte, Dero freundvetterliche Interposition dabei Uns angebeihen lassen. In dieser Hoffnung verbleiben wir ut in litteris.

Karlsruhe, den 27. Nov. 1780.

Karl Friedrich, Markgraf zu Baden."

Da Karl Friedrich dem Syndikus nach wie vor seine Amtsausübung verbot, so trat Tschamerell höchst unfreiwillig von der Bühne ab; die Markgräfin-Wittve aber war zu leidenschaftlich und fanatisch geworden, um nachzugeben; sie überließ im Mai 1781 die bisher dem Syndikus ausgesetzten 25,000 Gulden dem Hochstifte Speier, um davon rechtsgelehrte speierische Rätthe zu besolden, die den Katholiken in Baden-Baden an die Hand gingen. Bald zog sie sich nach Ottersweier zurück und machte hier Januar 1782 ihr Testament, dem sie in Straßburg August 1785 ein Codicill beischloß. Sie verfügte hierin die Errichtung eines weiblichen Erziehungshauses in Ottersweier, mit dessen Bau schon 1783 begonnen wurde, und setzte dafür 50,000 Gulden und einen Baufond von 10,000 Gulden aus — die ortenan'sche Regierung gab ihre Zustimmung dazu und Maria Victoria berief Damen der Congrégation de Notre-Dame, deren Methode berühmt war, als Erzieherinnen an die

Anstalt, welche 1833 nach Dffenburg verlegt wurde — sie ahnte nicht, daß auch Ottersweier einst in die Hand jenes Karl Friedrich fallen würde, dem sie den ewigen Krieg erklärt hatte. Maria Victoria wiederholte die Cession der 233,000 Gulden an das Erzhaus Oesterreich. Wegen eines in den Jesuitengebäuden in Baden zu errichtenden Priesterseminars sollte der Bischof von Speier fernerhin mit dem Markgrafen unterhandeln; kämen aber zehn Monate nach ihrem Tode die Verhandlungen nicht zum erwünschten Abschlusse, so sollten die Seminaristen in Straßburg und Speier die Zinsen der für das Seminar von ihr ausgeworfenen 100,000 Gulden theilen und dafür Baden-Baden'sche Seminaristen aufnehmen. Jährlich sollten die bischöflichen Visitatoren der badischen Schulen 440 Gulden erhalten, eine Reihe anderer Wohlthaten für Schule und Kirche wurden in's Leben geführt (Capital 35,000 Gulden), die Dienerschaft August Georg's und ihre eigene erhielten volle Pensionen und das Capital derselben sollte nach deren Tode gleichfalls zur Beförderung der katholischen Religion in den badischen Landen verwendet werden. Für den Rest ihres Vermögens setzte sie die Bischöfe von Speier und Straßburg mit der Bedingung ein, dafür die katholische Religion in Baden-Baden zu schirmen. Ihre Rechte als Stifterin übertrug sie abermals dem Erzhause, bat den deutschen Kaiser, Testamentsexecutor zu sein und gab ihm als Substitute den Reichshofrath und die beiden Bischöfe. Im Herbst 1783 ließ sie, um den Streit gegen Karl Friedrich von neuem zu schüren, durch ihren Verwalter dem Stiftscustos in Baden 5000 Gulden zustellen, um sie an Solche zu vertheilen, die Religions halber bedrückt würden. Dieser aber konnte sie mit gutem Gewissen zurückweisen, da es keine Solchen gab. Gerade 1783 hatte Karl Friedrich vier Stipendien für arme Landesfinder ausgesetzt, welche katholische Theologie studiren wollten; 1784 gestattete er katholischen Geistlichen die Krankenbesuche auch an Orten, wo keine katholische Religionsübung stattfand und errichtete in Pforzheim im Zuchthause einen katholischen Gottesdienst, an dem die Katholiken der Stadt ebenfalls theilnehmen konnten. Seit dem Rücktritte des Syndikus war dem Proceffe die eigentliche Spitze abgebrochen; es begannen am Reichshofrath die Vergleichsverhandlungen, Karl Friedrich nahm daran Antheil, vergab aber seinen landesherrlichen Rechten nicht das Geringsste. Mittlerweile war Raftatt von dem Proceffe zurückgetreten und hatte Karl Friedrich's Verzeihung angerufen, Ettlingen aber bei dem Reichshofrath gegen die Annahmung der Stadt Baden, im Namen des Landes zu klagen, feierlich protestirt. Hierdurch zur Besinnung gebracht, standen mittelst feierlichen Verzichtes auch der Stadt-

magistrat und $\frac{2}{5}$ der Bürgerschaft von Baden von dem Processe ab, dagegen wurden die übrigen $\frac{3}{5}$ nur um so heftiger und der Fürstbischof von Speier unterstützte ihre Beschwerden in Wien in leidenschaftlicher Weise. Dort aber war der lange Handel in Mißcredit gekommen und 10. August 1787 erklärte der Reichshofrath den Klägern, sie sollten sich, um ihre Klage fortzusetzen, besser legitimiren. Die „Syndikauer“ versuchten aber ihr Leben zu fristen und erbaten sich von Karlsruhe die Erlaubniß, einen fremden Notar zu berufen und vor ihm die ganze Bürgerschaft der Stadt Baden außer dem Magistrate zur Verathung und Abstimmung versammeln zu dürfen. Hiergegen protestirte der Badener Magistrat und die Regierung schlug das Gesuch ab. Hierüber beschwerten sich die Querulanten bei dem Reichshofrath und baten um eine Bürgerversammlung zu benanntem Zwecke sowie um eine kaiserliche Local-Commission. Der Reichshofrath jedoch war jetzt gegen sie, durch Beschluß vom 7. April 1789 wurde ihr Ansuchen für unstatthaft erklärt und sie als nicht legitimirt abgewiesen. Als sie tief gebeugt die letzte Audienz bei Kaiser Joseph II. hatten, sagte ihnen dieser in's Gesicht, daß er an Karl Friedrich's Stelle eine ganz andere Sprache mit ihnen sprechen würde und sie ließen sich vom Reichshofrath die übliche Empfehlung an ihren Landesherrn mitgeben, daß er ihnen ihre Klage nicht entgelten lassen möchte. So endete der gehäßige Syndikatsproceß nach über zwölfjährigem Streite. Unbekümmert darum fuhr Karl Friedrich fort, für seine katholischen wie für die protestantischen Unterthanen zu sorgen; Kirchen, Schulen, Pfarrhäuser wurden erbaut und mit Wohlthaten viele Herzen gewonnen. Trotz des schmählichen Benehmens der Stadt Baden bestätigte der Markgraf 1789 ihre Privilegien, doch konnte er sich nicht entschließen, das schöne Baden vorerst zu besuchen und erschien dort erst 1805 wieder — Alles war dann vergessen, man empfing ihn mit unendlichem Jubel und seitdem kam er Jahr für Jahr, um Erholung zu finden. Ueber die schlechten Erfolge des Syndikatsprocesses erbittert und verlegt, zog sich Maria Victoria ganz zurück. Sie dotirte noch das Erziehungskloster in Raftatt, woran Damen der Congrégation de Notre-Dame wirkten, mit Haus und Garten und 26,500 Gulden, die Raftatt verwalten sollte; nach ihrem Tode sollten ihre Stifterrechte an Kurmainz fallen; Karl Friedrich bestätigte die Stiftung und gab ihr jährliche Zuschüsse. 1787 siedelte Maria Victoria ganz nach Straßburg über, bewohnte hier ein Haus auf dem St.-Stephans-Platz und starb im Jahre II. der Einen und untheilbaren französischen Republik als „Bürgerin Maria Victoria Aremberg“ 13. April 1793 im 79. Lebensjahre. Sie

ruht in Baden. Durch ihre großartigen Stiftungen steht die letzte Markgräfin von Baden-Baden noch heute im rühmlichen Andenken, da dieselben fortblühen. Karl Friedrich sagte von ihr: „Sie wollte das Beste.“ —

Einige Zeit vorher war auch die alte Prinzessin Elisabeth von Baden-Baden, die zuletzt blind geworden, gestorben. Sie hatte zu ihren großen böhmischen Besitzungen noch manche im Breisgau erworben, die wie jene und ihr Mobiliarvermögen bei ihrem Tode an das Haus Schwarzenberg fielen. Elisabeth hatte sich im Gegenseße zu ihrer Tante Maria Victoria stets von Feindseligkeiten gegen Karl Friedrich ferne gehalten. Eine große Freundin der Musik und des Theaters, hielt sie, wenn sie in Freiburg im Breisgau residirte, sich eine vorzügliche Kapelle, förderte überhaupt die Musik, wo sie konnte, und als 1785 in Freiburg ein Stadttheater errichtet wurde, schenkte sie die türkische und altdeutsche Garderobe hinein. Auch sie machte bedeutende Stiftungen, die Karl Friedrich ausführte und beschloß am 7. Januar 1789 in Freiburg das Haus Baden-Baden. Sie ruht in der Benediktiner-Abtei St. Peter.

Noch während des Syndikatsprocesses war der Bischof von Speier in einen neuen Streit mit Karl Friedrich gerathen. Durch des Bischofs Empfehlung war Martin Wiehrl, Professor der Philosophie, an dem Badener Gymnasium von Karl Friedrich angestellt worden. 16. März 1780 ließ Wiehrl einige Sätze aus Feder's „Lehrbuch der praktischen Philosophie“, die er etwas erweitert hatte, als Thesen zu Disputirübungen drucken. Dieselben mißfielen dem Bischof von Speier; anstatt aber Wiehrl einfach zu ermahnen, schlug er Lärm. Der Vorstand des Badener Gymnasiums forderte von der Regierung, sie solle die Dissertation verbieten, doch verlangte sie vorherigen Bericht über den Inhalt der Thesen. Der Bischof beanspruchte nicht nur die theologische Censur über alle zu druckenden Thesen des Badener Gymnasiums, sondern verurtheilte auch Wiehrl als ungehorsam zur Buße und rief ihn von seinem Posten ab. Wiehrl ging nicht, begab sich in den Schutz des Markgrafen und wurde vom Bischofe für unfähig erklärt, außerhalb des Seminars in Bruchsal, wo er Schüler gewesen, ein Lehramt zu bekleiden. Karl Friedrich war bereit, Commisären des Bischofs zu erlauben, in Baden zu erscheinen, um den Angeklagten zu vernehmen; ja er wollte ihn nach Bruchsal senden, wenn der Bischof verspreche, ihn nicht unter dem Vorwande, daß er bischöflicher Titular sei, der Schule zu entziehen. Bischof August wiederholte seine Forderung und gebot kategorisch das Erscheinen des Professors in Bruchsal, bis zu seiner Rechtfertigung sei er lehrunfähig. Der Kampf währte mehrere Jahre, aber Karl Friedrich opferte den wackeren Lehrer nicht.

Karl Friedrich holte die Gutachten verschiedener Universitäten über die Thesen ein. Die Universitäten von Freiburg, Wien, Prag, Salzburg und Fulda erklärten in ihren Gutachten dieselben für durchaus unversänglich. Der Bischof von Speier aber wandte sich an die Universitäten Heidelberg und Straßburg. Im Gegensatz zu ersteren Hochschulen, von denen besonders Freiburg durch den Mund der gefeierten Lehrer Santer und Klüpfel sich warm für Wiehrl ausgesprochen, fand er hier Zustimmung. Die Heidelberger Hochschule tadelte nur die unvorsichtige Fassung der Thesen, die Straßburger aber sprach sich wie ein Concil von Finsterlingen grauer Vorzeit aus und verdammt Wiehrl 20. Dec. 1780 ohne Erbarmen. Bischof August jubelte auf und ließ in der ganzen Diöcese, also auch in Baden, ein großes Placat gegen Wiehrl und seine Anhänger (vom 10. März 1781) anschlagen. Der Markgraf ließ die Placate abreißen. Ueberall wurde der Wiehrl'sche Fall angeregt, in Wien, Rom, Köln, Mainz, bald vom Markgrafen, bald vom Bischöfe und schließlich scheinen dem Bischöfe von Rom aus Winke zugegangen zu sein, er solle sich mäßigen. Wiehrl, seit 1781 einstweilen vom Lehramte suspendirt, trat 1783 wieder sein Amt an, erschien trotz erneuter Aufforderung des Bischöfs nicht in Bruchsal und blieb Professor in Baden, bis er 1791 Pfarrer in Mörsch wurde. Hiermit war der unfruchtbare Streit erledigt.

1790 schlossen Karl Friedrich und Bischof August, die sich so lange bekämpft hatten, eine gütliche Uebereinkunft wegen der Jurisdictionconcurrrenz des Bischöfs über Schullehrer und Heiligen-Fonds und der Bischof verzichtete auf seine Klage über Beeinträchtigung seiner Diöcesanrechte. Von da an wurden beide Fürsten gute und dauerhafte Freunde.

~~~~~

Verwaltung während der zweiten Regierungsperiode.

Mit wahrhaft väterlichem Herzen sorgte der edle Markgraf unermüdet für das Wohl des ihm anvertrauten kleinen Landes, das unter ihm zu einem Musterstaate wurde und bald die Augen nicht nur Deutschlands, sondern auch Europa's auf sich zog. Hier war Alles Fortschritt und frisch pulsirendes Leben, hier wurde ohne Ueberhaß reformirt, dem Ziele zugetrieben und den Mißständen abgeholfen — alle Landescollegien arbeiteten mit größter Rührigkeit und verdoppeltem Eifer.

Dem übermäßigen Processiren wurde Halt geboten und binnen zwei Jahren sank die Zahl der Prozesse am Hofgerichte von 180 auf 120; von den Amtsprocessen wurden fortlaufende Tabellen angefertigt und dadurch die Rechtspflege stets beaufsichtigt. In erster Instanz wurde in Processen das mündliche Verfahren Regel und so die Rechtspflege beschleunigt. Um in zweifelsoeren oder ganz klaren Fällen der Fortsetzung eines Processes entgegen zu wirken, wurde 1782 die Consultations-Deputation geschaffen: drei Mitglieder des Hofgerichtes und drei Advokaten von Ruf bildeten sie; die Deputation sollte Parteien, die gegen ein Urtheil bei Amt die Appellation angezeigt hatten, auf ihr Verlangen vor Aufstellung eines Anwaltes über die Rätlichkeit solcher Appellation berathen oder wenn es die Partei begehrte, das Urtheil erster Instanz statt des Unterrichters auf Grund der von ihm bis zum Schlusse geführten Verhandlungen fällen. Auf die Dauer blieb man aber nicht bei dieser Einrichtung, sie ging nach einigen Jahren stillschweigend ein, nachdem sie so große Erwartungen selbst im Auslande erweckt hatte. In jenen Jahren stritt man viel darüber hin und her, ob gegen Kindsmörderinnen die Todesstrafe fortbestehen sollte; Karl Friedrich beschäftigte sich selbst viel mit dieser Frage, ließ sie von seinen Rätthen genau prüfen, die meistens gegen unbedingte Abschaffung der Todesstrafe für Kindsmord waren und erließ 1781 eine Verordnung, welche der Verheimlichung der Schwangerschaft und dem Kindsmorde segensreich entgegentrat. 1784 erschien eine Legal-Inspectionsordnung, die 1803 erneuert und verbessert wurde. Unter den bedeutenden Verbesserungen im gerichtlichen Verfahren verdient die neue Executionsordnung von 1786 erwähnt zu werden, welche die Schuldner aus den Klauen der Bucherer zu befreien strebte. Laut Verfügung von 1784 durfte Niemand Notar sein, der nicht bei dem Hofgerichte seine Prüfung hierzu bestanden hatte. 1787 wurden die Waldungen der Gemeinden gleich den herrschaftlichen in unmittelbare Pflege genommen und dadurch vermehrte sich ihr Vermögen wesentlich. 1784 wurden alle Lottos und Lotterie-Collecten im Lande streng verboten, 1783 für alle öffentlichen Gebäude Blitzableiter angeordnet und 1787 alle herrschaftlichen, Gemeinde- und Stiftungsgebäude in die Brandversicherung aufgenommen. Ueberall von Karlsruhe an wurden Maßregeln getroffen, um eine bessere Localpolizei zu schaffen. Das Armenwesen erhielt eine mustergiltige Organisation. 1786 entstand eine Wittwenkasse für die Bürger Karlsruhe's, 1789 konnte das neue Hospital daselbst bezogen werden zc.

Seitdem 1778 große Ueberschwemmungen ganze Districte verheert

hatten, wurden höhere und breitere Dämme aufgeführt und die Flußbette besser angelegt; um dauernd solchen Mißständen zu steuern, legte Karl Friedrich 1779 den Grund zu dem Rhein- und Flußbau-Fond; von Rastatt nach Steinmauern wurde in gerader Linie ein Canal gezogen, durch den die Murg in den Rhein eilt; 1785 war er vollendet.

Um Gewerbe und Handel von lästigen Hemmnissen zu befreien, fiel die Accise bei dem Ueberführen von einem in den anderen Landestheil weg und ständige Landfuhren von der Lagerstätte in Schröck nach Kehl wurden angeordnet. Das Verbot der Veräußerungen zur todten Hand wurde 1783 erweitert.

Die Leibeigenschaft war in den badischen Landen nie so drückend gewesen wie in vielen Gegenden und überdies längst gemildert. Leibeigene wurden weder verkauft noch aus ihren Gemeinden vertrieben; sie besaßen ihre Grundstücke zu eigen, konnten sie veräußern und vererben und hatten überhaupt bürgerliche Genüsse, aber es fehlte ihnen deren rechtliche Sicherung. Einkünfte flossen aus diesen Verhältnissen in die Landeskassen und der Unterthan durfte seinem Herrn den Leib nicht entziehen; bei seiner Entlassung aus dem Unterthanenverbande mußte er eine Manumissionstaxe von 10⁰/₁₀₀, 10⁰/₁₀₀ Abzugsgeld, 2⁰/₁₀₀ Pfundzoll und die Kanzleiaten zahlen. Seit 1768 dachte der Markgraf an die Beseitigung dieser trüben Zustände, um den Verlust von jährlich 30—40,000 Gulden wollte er über freie Menschen regieren — damals schrieb er darüber an Mirabeau's Vater. Durch den Anfall Baden-Baden's und große Geldopfer wurde der Plan bei Seite gedrängt, aber nie aufgegeben und nun trat er 1783 in Erfüllung. Am 23. Juli 1783 hob Karl Friedrich in den seiner alleinigen Landeshoheit und unmittelbaren hohen und niederen Gerichtsbarkeit unterworfenen Orten die Leibeigenschaft völlig auf, ebenso die als Leibschilling, Todfall, Manumissionsgebühr, Abzug, Pfundzoll zc. bekannten Abgaben. In den Orten, wo Dritte Rechte hatten, wie die Fürstenberger im Pechthale, das Hochstift Speier in Gernsbach, blieb die Aufhebung durch deren Zustimmung noch beschränkt und von der Reciprocität hing die Befreiung wegziehender Unterthanen von den Abgaben ab — so gab Karl Friedrich auch den kräftigen Impuls zur Freizügigkeit in Deutschland. Mit den Territorialnachbarn, mit entfernten Staaten, Reichsstädten, Bisthümern, Abteien zc. schloß er Freizügigkeitsverträge ab, in der markgräflichen Zeit vierzig und in der späteren Zeit siebenzehn; so errang er den Menschenrechten einen schönen unblutigen Sieg.

Gänzlich frei von fremden Einflüssen, wie er zeitweilig ein ganzer

Mann und selbständig war, hatte Karl Friedrich die Leibeigenschaft aufgehoben; von keiner Seite war eine Petition darum oder dergleichen eingelaufen, es war ein freiwilliges fürstliches Geschenk, ein hochherziger Verzicht auf Anrechte, im Geiste reinsten Humanität und Menschenliebe geleistet. Darum waren der Jubel und die Dankbarkeit in dem über Nacht beschenkten Lande doppelt groß und innig; von allen Seiten kamen Deputationen, Adressen, Gedichte an Karl Friedrich, feierliche Dankgottesdienste wurden abgehalten, ja Stiftungen gemacht und an der Landstraße der Gemeinde Eutingen (im Pforzheim'schen) erhob sich eine Denksäule mit den Worten:

„Wanderer dieser Straße, sage Deinem Land und der Welt unser Glück: hier ist der edelste Mann Fürst.“

Als Karl Friedrich diesen allgemeinen Enthusiasmus sah, ging ihm das Herz über und er schrieb eigenhändig jenen Herzenserguß nieder, der ihn mehr als alle seine Regentenhandlungen in Baden unsterblich gemacht hat und dessen prägnanteste Stellen noch heute unter Glas und Rahmen in vielen Häusern der Unterthanen, besonders auf dem Lande, zu finden sind. Dies im ganzen Staate vertheilte und bald auch im Auslande bewunderte Schriftstück vom 19. September 1783 ist betitelt: „Meine Antwort auf die Dankfagungen des Landes nach Aufhebung der Leibeigenschaft“, wurde bei Macklot in Deutsch und Französisch herausgegeben und wiederholt abgedruckt. Von dem Gedanken ausgehend, das Wohl des Regenten sei mit dem des Landes innig vereint, erklärte Karl Friedrich es für unmöglich, Dank für etwas anzunehmen, was er zum Besten des Landes zu thun vermöge; er hingegen danke Gott, der ihn die Erfüllung seiner Wünsche hoffen lasse. Als diese bezeichnet er „ein freies, opulentes, gesittetes, christliches Volk zu regieren“. Er rief, da das ganze Land nur Eine große Familie sei, alle Glieder derselben auf, nach Kräften und Verhältnissen zum Wohle des Ganzen mitzuwirken, gab dem Volke die edelsten und von lauterer Frömmigkeit getragenen Rathschläge und schloß wieder mit dem sehnsüchtigen Wunsche:

„Möchte Tugend, Religion und Ehre uns zu einem freien, opulenten, gesitteten, christlichen Volk noch immer mehr heranwachsen machen! Das ist Mein Verlangen, das sind Meine Wünsche!“

Karl Friedrich suchte die Kräfte seines Volkes zu verwerthen, sie fruchtbar zu machen und anzuspornen und sein Volk zur Freiheit zu erziehen; ruhig und besonnen ging er auf dieser Bahn voran. Ihn leitete stets die Devise „Moderate et prudenter“, die er bei Empfang des dänischen Elephanten-Ordens am 29. Januar 1769 erwählt hatte.

Die Antwort Karl Friedrich's erregte in Europa einen noch tieferen Eindruck als die Aufhebung selbst, die Presse begeisterte sich für diesen aufgeklärten Despoten, der so ganz und gar Landesvater war. Gerne hätte Karl Friedrich auch die Frohnden-Last dem Landmanne erträglicher gemacht und sie durch eine Geldabgabe ersetzt, aber die gemachten Versuche mußten wegen der Unzufriedenheit damit 1789 aufgegeben werden; ebenso scheiterten die Versuche von 1791, Naturleistung und Geldausgleichung zu combiniren, hingegen wurde besser als bisher das Frohndenmaß controlirt und die Einzelnen wurden somit vor Ueberbürdung geschützt.

Ungemein hob sich der Ackerbau, die Gyps- und Kalkdüngung erwies sich als sehr nützlich, Versuchspflanzungen wurden immer wieder angelegt, um neue Culturen zu erzielen. Karoline Louise sandte auf ihre Kosten 1773—80 vier junge Landwirthe aus dem Oberlande nach England, um dort bei großen Pächtern die Landwirthschaft und Pferdezuucht zu studiren und ihre Erfahrungen nachher zum Nutzen Baden's zu verwerthen. Größere Unternehmungen zur Verbesserung des Bodens wurden von Karl Friedrich mit Geld unterstützt; so wurde seit 1787 mehrere Jahre lang Schlamm Erde auf die sandigen Felder in der unterländischen Ebene übertragen. Wer Karl Friedrich bei solchen friedlichen Eroberungen unterstützte, war seines warmen Dankes gewiß; ja um ihn zu verewigen, setzte Karl Friedrich ihm wohl, wenn er besonders segensreich gewirkt, ein Denkmal. Der sogenannte Bienenvater Lang, ein fleißiger Landwirth, der das Dammfeld ausgetrocknet hatte, erhielt 1775 ein solches bei Binkenheim und Anton Rindenschwender, der sich vom armen Holzhauer zum großen Holzhändler aufgearbeitet, durch große Unternehmungen sich reich gemacht, bei Gaggenau Potasche- und Ziegelhütten, eine große Glashütte u. angelegt und aus der unwirthlichen Wildniß des Hilsfurt-Berges den romantischen Amalienberg bei Gaggenau geschaffen hatte, ehrte Karl Friedrich 1803 ebenfalls durch einen Obelisken gegenüber dem Amalienberge. Als sich im Lande Kohlenlager fanden, berief Karl Friedrich 1777 einen Kohlenbergwerker aus England. Seit 1777 ließ er junge Winzer und Küfer nach Burgund, Champagne, Rhein- und Moselgegend reisen, um den dortigen Weinbau zu studiren; ihre Berichte prüfte er selbst genau und versah sie mit Randglossen; Alles geschah, um die Weine Baden's zu veredeln und 1786 wurde in Durlach eine Rebschule gegründet. Mit großem Eifer wurden die Obstpflanzungen im Lande cultivirt, ebenso der Wiesenbau. Indessen die Bienenzucht wenig vorwärts ging, hob sich die Viehzucht. Seit 1789 wurden aus Spanien Merinos

und aus Frankreich seine Schafracen importirt, die bald großen Ertrag lieferten. In allen landwirthschaftlichen Fragen konnte Karl Friedrich das entscheidende „Es werde!“ sprechen, weil er die Landwirthschaft gründlich kannte, ja bis zu den einfachsten Instrumenten herab sie prüfte; noch existirt das Modell eines Pfluges, von seiner Hand gearbeitet und um ungeschickte Landleute zu beschämen, hat er wohl selbst vor ihren Augen gepflegt.

Mit den Waldungen, einem Haupterträgnisse Baden's, sah es bisher schlecht aus, zumal im alten Baden-Baden waren sie arg zurück. Lange fehlte es überhaupt an praktischen Forstleuten. In diesen Verhältnissen trat eine große Verbesserung ein, seit der Oberjägermeister Freiherr Karl von Gensau, ein ebenso erfahrener wie thätiger Forstmann, an der Spitze des Waldfaches stand. 1784 wurden neue Forstämter (nun in Allem neun) errichtet, die Zahl der Förster mehrte sich, mit verstärktem Aufwande sorgte der Staat für die Holzculturen. Nachdem man sich vorerst der Pflege der herrschaftlichen Waldungen angenommen, wurden seit 1787 die Gemeindeforste gleich ihnen der unmittelbaren Aufsicht der Oberforstmeister unterstellt. Mit größerer Sorgfalt wurde das junge Holz vor dem weidenden Vieh und vor dem Laubscharren geschützt, viele Baumschulen wurden angelegt, Samen aller Art gesäet und die Lärche seit 1760 angepflanzt. Troßdem fehlte es noch an Vielem, was zu einer vollkommenen Forstwirthschaft gehörte und besonders an wissenschaftlich gebildeten Forstwirthen — darum drang der Markgraf mehr und mehr darauf, daß Forstmeister und Oberforstmeister eine höhere wissenschaftliche Bildung erwarben; auch wurde ein Forstlehrinstitut gegründet.

Auch dem Bergbau wandte Karl Friedrich große Aufmerksamkeit zu.

Die ersten Versuche, die Brandmüller aus Basel anstellte, verunglückten zwar, aber mit des Fürsten Unterstützung stellte der badische Ingenieur Karl Friedrich Erhard seit 1776 neue an, nachdem er sich zu Freiberg und auf Reisen (mit markgräflichen Geldern) Kenntnisse gesammelt; er baute das Steinkohlenwerk bei Umwegen. Auch wurde 1782 zu Emmendingen eine Direction des oberländischen Bergbaues in's Leben gerufen, die fünf Jahre mit hohem Eifer arbeitete, doch 1787 auseinander ging. Erhard reussirte ebenfalls nicht. 1788 deckte die Regierung die Schulden der Bergkasse durch neue Vorschüsse, ließ durch einen sächsischen Bergbeamten die Bergwerkreviere untersuchen, errichtete ein Bergamt zu Sulzburg und man sah einigen Erfolg, der jedoch nicht genügen konnte. Hatten diese Versuche zur Auffindung von Silber und Blei wenig Resultat ge-

liefert, so erwies sich hingegen der Eisenbergbau sehr günstig. 1789 stellte Karl Friedrich einen Central-Commissär für die Direction aller Gruben und Hütten im Oberlande an, 1791 wurde eine Henschmiede errichtet. Seit dem Ausbruche der französischen Revolution stieg der Eisenpreis sehr bedeutend und trug dadurch der Eisenbergbau viel mehr ein als in den Friedenszeiten; der Centner Eisen kam auf über 18 Gulden.

Karl Friedrich zog reiche Gewerbsleute aus dem Auslande herbei, so 1778 die Gebrüder Schlaff aus England, die nun in Rastatt in ihrer Stahl- und Rutschfabrik das badische Eisen und Stahl bereiteten, der dem englischen gleich galt. So kam der französische Buchdrucker Beaumarchais nach Rehl und legte eine Druckerei an, so kamen viele Andere. Auch berief der Markgraf einen Engländer, um eine Werkstatt für musikalische Instrumente zu gründen. Ueberall machte im Lande der Gewerbeleiß die schönsten Fortschritte.

Vorzüglich günstig war Baden's geographische Lage für den Expeditions- und Zwischenhandel, aber es hatte hier schwere Kämpfe mit der Mißgunst Straßburg's zu bestehen; diese Streitigkeiten führten wiederholt zu Zwisten mit Frankreich, worin Karl Friedrich stets nachgab, um seine Landestheile, die unter französischer Oberhoheit standen, nicht zu gefährden, so 1778—86, doch fielen diese Rücksichten mit dem Auftreten der Revolution von 1789 in diesen Gebieten weg und der badische Handel entwickelte sich immer üppiger, besonders durch die Expedition nach der Schweiz. Auch hob sich der alte badische Holzhandel und 1801 kam an Stelle der badischen Murg-Compagnie zu Pforzheim zum unmitttelbaren Betriebe nach Holland eine Gesellschaft mit einer Million Gulden Actiencapital, auf zwölf Jahre privilegirt, zu Stande; 1809 eine weitere Compagnie. Die Straßenbauten im Lande nahmen erfreulichen Fortgang. In den 1780er Jahren wurde Baden durch vielerlei Unglück heimgesucht, z. B. durch äußerst strenge Winter 1783 und 88 und durch daraus erfolgende Eisgänge und Hochwasser 1784 und 89, durch allgemeinen Mißwachs 1784 und 89 und durch daraus entstehende Theuerung, durch große Feuersbrünste (in Gernsbach 1787 und in Pforzheim 1789). Doch zeigte sich in der Heilung all' dieser Schäden die treffliche Verwaltung Karl Friedrich's und seiner Räthe. So kam es auch, daß in Baden die Auswanderung verhältnißmäßig gering war und die Leiden, die Frankreich's Revolution Baden bereitete, dem Wohlstande bald wieder Platz machten, obgleich die Gemeinden bedeutende Kriegslasten tragen mußten. Der Preis des Eigenthums stieg.

1775 nahm der Markgraf den englischen Hauptmann Burdett in

Dienst und übertrug ihm u. A. die trigonometrische Landesaufnahme. Seit 1776 wurden als Landcommissäre nur Ingenieure angestellt. Ingenieure, Militärs, Geometer von besonderem Talente waren der fürstlichen Unterstützung gewiß. So finden wir Zulla, den Lehrer der angewandten Physik, Böckmann den Älteren und den Lehrer der reinen Mathematik Bucherer; diese drei waren die Begründer einer badischen Schule für Ingenieure, über die Burdett die Oberleitung führte. Friedrich Weinbrenner, von Karl Friedrich in Dienst genommen, ein ebenso genialer wie geschmackvoller Kopf, der einer der ersten Baumeister seiner Zeit werden sollte, gründete eine von Einheimischen und Fremden stark besuchte Schule für Civilbaukunst. —

Die evangelische Kirche empfing für ihre Verwaltung 1797 eine umfassende Verordnung „Instruction für den Kirchenrath“, welche alte Vorschriften modificirte und neue beifügte. Evangelische und katholische Kirche lebten einträchtig nebeneinander und gemischte Ehen waren sehr häufig. Allerorten sah man neue Kirchen, Pfarr- und Schulhäuser. Der Volksunterricht erstieg eine immer höhere Stufe der Vollendung. Als das sogenannte philanthropische Erziehungs- und Unterrichtssystem aufkam, wandten sich seine Begründer Bajedow in Dessau und Salis in Marschlins 1776 um Unterstützung an Karl Friedrich; er sandte ihnen Geld und Zöglinge sowie zwei wissenschaftlich gebildete Lehrer, um sich mit dem Geiste ihrer Anstalten bekannt zu machen; er selbst errichtete in diesem Systeme eine Schule für Soldatenkinder, ließ sie aber bald eingehen. Seine Erwartungen von dem ganzen Systeme erfüllten sich nicht, er wandte sich davon ab, überließ aber die Erziehung seines Enkels Karl, des späteren Großherzogs, dem nach Dessau zu Bajedow geschickten Hauber.

Das Lehrprogramm des Karlsruher Gymnasiums wurde 1775 noch erweitert, indem ein eigener Lehrstuhl für die Naturgeschichte errichtet wurde, 1776 eröffnete man freie Vorlesungen in der Experimentalphysik für alle Stände und beide Geschlechter und benützte dazu die Instrumente des reichen mathematisch-physikalischen marktgräflichen Cabinets. Auch gab es eine Modellkammer für Mechanik und Hydraulik und das Laboratorium der Hofapotheke diente seit 1778 zu Vorlesungen über Chemie, wobei Instrumente gebraucht wurden. Das Naturaliencabinet konnte vorzüglich genannt werden, Karoline Louise trug das Meiste dazu bei, nach ihrem Tode übernahm der Erbprinz dasselbe nebst der Gemäldesammlung und öffnete Beides dem Publikum; die Hofbibliothek schaffte gerne naturgeschichtliche Werke an und Namen wie Kölreuter und Gmelin,

die großen Botaniker, gehörten zu den Zierden des Gymnasiums. Besondere Vorliebe wurde dem botanischen Garten zugewandt, der von seltenem Reichthum war; auch hier gab die Markgräfin die hauptsächlichste Anregung.

Karl Friedrich gründete ein Stipendium, um einen begabten jungen Chirurgen ein Jahr in Straßburg und zwei Jahre in Berlin studiren zu lassen, erweiterte das anatomische Institut und errichtete 1784 eine Veterinairanstalt; die an derselben angestellten Lehrer hatten auf seine Kosten auf der berühmten Schule in Charenton studirt. 1779 wurde das meteorologische Institut gegründet, welches Beobachtungen über die atmosphärische Veränderung der Luft, über die Einwirkung auf Electricität, Magnetenadel &c. im ganzen Staate veranstaltete. Der große Physiker Bökman der Ältere schrieb die Karlsruher meteorologischen Ephemeriden und Beiträge zur neuesten Geschichte der Witterungslehre. 1789 bei der Verbesserung des Lehrplans des Gymnasiums wurden die Lehrfächer glücklicher vertheilt, eine Reihe tüchtiger Gelehrter wirkte an demselben. 1786 bei der Feier des 200jährigen Bestandes des Gymnasiums, die sehr festlich ausfiel, waren Karl Friedrich, seine Familie, der Hof, die Landescollegien, die Geistlichkeit und der Magistrat der Residenz, Deputirte der Schulen in Baden, Ettlingen, Durlach, Rastatt und Pforzheim zugegen. Den feierlichen Jahresprüfungen dieses Gymnasiums wohnte der Markgraf mit seiner Familie meistens an, um seine hohe Achtung vor dem Lehrerstande zu bekunden. 1775 wurde das von mir schon oft berührte Badener Gymnasium gegründet, welches 1800 erweitert, resp. mit dem Stifte vereinigt und vom Markgrafen reicher dotirt wurde. Zum Lyceum erhoben, wurde es später nach Rastatt verlegt. Auch an ihm wirkten treffliche Lehrer wie Meier, Schreiber und Loreye. Karl Friedrich brachte fast jährlich in dieser Periode einige Wochen in Rastatt zu und besuchte dann alle Schulen; seine Gemahlin, Karoline Louise, prüfte sogar selbst mit dem Rector in der Piaristenschule in Naturlehre, Geographie, Geschichte und Latein. Zum Unterrichte katholischer Schullehrer wurde in Rastatt eine Anstalt errichtet. In Karlsruhe entstand 1783 ein kleines Institut zum Unterrichte von Taubstummen, wozu ein junger Theologe auf markgräfliche Kosten sich ausgebildet hatte. 1779 beschäftigte sich der Markgraf mit dem Plane, in Durlach eine Universität zu gründen, entsagte ihm aber bald, da ihm die Mittel zu reicher Ausstattung einer solchen fehlten und er nichts Unvollkommenes schaffen mochte. Die fürstliche Bibliothek, in die 8000 Bände aus Rastatt gekommen waren, stieg von 1765—1789 von 12,000 auf 30,000

Bände; hierunter waren viele Polyglotten und Kirchenväter, bedeutende Manuscripte zc., später kamen die Bibliotheken der säcularisirten Klöster, die Reichenauer Manuscripte zc. hinzu. Die mit der Bibliothek verbundene sehr werthvolle Münzsammlung betrug über 17,000 Stück und die Kupferstichsammlung war sehenswerth.

1774 wurde eine Realschule als Sonderabtheilung des Gymnasiums gegründet, wo kein Griechisch gelehrt wurde, sondern mehr der Gesichtskreis des höheren Bürgers in's Auge genommen war. Für junge Handwerker gründete der Markgraf auf seine Kosten eine Zeichenschule. — Karl Friedrich umgab sich gerne mit einem literarischen Kreise, dem auch einige Staatsbeamten angehörten, so der publicistisch hervorragende Geheimrath Reinhard der Ältere, der ungemein thätige und gelehrte Geheimrath Brauer, Schlettwein, den wir als Hauptphysiokraten kennen lernten und Goethe's Schwager, der vielseitig gebildete und in der Literatur gründlich bewanderte Geheimrath Schlosser. Der geniale und fein gebildete, nur zu leidenschaftlich zur Revolution hinneigende Ernst Pöffel, der spätere erste Redacteur der allgemeinen Zeitung und Verfasser der politischen Annalen, lebte, nachdem er als Amtmann abgetreten, in Karlsruhe (später in Heidelberg), dem Schriftstellerberufe.

Die Censur wurde wenig ängstlich ausgeübt, die badische Presse war nicht unbedeutend, Kehl und Karlsruhe waren ihre Centren. Es erschienen mehrere Zeitschriften in dem kleinen Lande und die Volksaufklärung wurde besonders beeinflusst durch den Volkskalender, der seit 1785 verbessert wurde. 1787 wurde ein neues Gesangbuch im Lande eingeführt. Sehr schadete dem Ansehen der badischen Presse der Nachdruck, der in Kehl an französischen und in Karlsruhe an deutschen Werken ausgeübt wurde, ohne von der Regierung gehindert zu werden, freilich auch ohne bei ihr Vorschub zu finden.

Zu den 90er Jahren ließ Karl Friedrich für die fürstlichen Kunstsammlungen ein prächtiges Gebäude errichten, junge Künstler wurden reichlich von ihm unterstützt, für Anregung von Künstlern und wissenschaftliche Reisen gab er jährlich 6—7000 Gulden aus.

Weinbrenner schmückte Karlsruhe mit schönen Bauten, die hauptsächlich freilich, Hoftheater und evangelische Kirche (1807), Ettlinger Thor (1803) und Palais der Markgrafen von Baden, entstanden erst gegen Ende der Regierung Karl Friedrich's. Als ausgezeichnetem Maler begegnen wir in Karlsruhe dem Kalmücken Feodor Zwanowitsch, der in russische Gefangenschaft gefallen, der Erbprinzessin Amalie von Baden geschenkt und auf ihre Kosten erzogen worden war, als Kupferstecher

Christian Haldenwang, als Medailleur Bückle, doch gehört ihre Blüthezeit erst dem Anfange unseres Jahrhunderts an.

Wie Karl Friedrich Alles that, um Bildung im Lande zu verbreiten, so sorgte er vorzüglich auch für das materielle Wohl seiner Unterthanen. Die Barackenleute im Züscher Lehen, die wie Halbwilde in Lehnbarracken lebten, wurden unter ihm civilisirt; die Bewohner der Grafschaft Eberstein, die 1771 die ärmsten von allen Unterthanen des Markgrafen waren, wurden seit den im Murgthale veranstalteten Verbesserungen wohlhabender und dies romantische Thal fand bald zahlreichen Fremdenbesuch; später, 1806, begann Karl Friedrich die meist unter der Erde, im besten Falle in Hütten wohnenden Reste der Bevölkerung der von den Franzosen 1793 zerstörten Stadt Altbreisach, für welche die österreichische Regierung zwar ein beträchtliches Capital gesammelt, es aber unbenuzt gelassen hatte, mit demselben und eigenen Bewilligungen wieder zu einer wohlhabenden Bürgerschaft zu erheben und ihre Stadt aufzubauen.

Ein wohlgeordnetes Steuerwesen fehlte dem Lande noch und Karl Friedrich bemühte sich einstweilen nach Kräften durch gleichere Vertheilung der directen Abgaben den Mangel erträglicher zu machen. Die Schwierigkeiten einer solchen Steuerausgleichung erfuhr die 1778 zusammentretende Commission bis 1784 zur Genüge; die Ausgleichung mußte unterbleiben. Den Finanzen konnte nur aufgeholfen werden durch Ordnung, Einfachheit, große Sparsamkeit und Beförderung des Nationalwohlstandes; mit fiscalischen Künsten war nichts zu machen und widerstrebten sie auch dem Charakter des Fürsten; um keinen Preis wollte er, um die Staatsrenten zu vermehren, den Säckel seiner Unterthanen angreifen, wie er 1781 einem französischen Parlamentsadvocaten schrieb, er könnte von seinem Vorschlage keinen Gebrauch machen, da sonst eine neue Steuer von 50,000 Gulden sein Volk belasten würde. — Die Beamten in Baden bezogen einen kleinen aber festen Gehalt und das Spornelwesen von früher wurde beseitigt. Aus der ganzen Art der Verwaltung geht hervor, daß in Baden nur für treue und ehrenhafte Beamte Platz war. 1776 erschien eine allgemeine Rechnungsinstruction, die immer verbessert wurde. Mit großer Milde wurden die landesherrlichen Gefälle eingezogen und die Einkünfte wuchsen allmählich an. Außerst sparsam, wie es ein Zug seines Wesens war, setzte Karl Friedrich die Ausgaben für Haus und Hofhalt mit Ausschluß des Hofbauwesens, aber einschließlicly der Pensionen an die Prinzessinnen des Zweiges Baden-Baden und der Naturallieferung für den Hofhalt auf 300,000 Gulden

fest. Rasch wurden die Schulden getilgt, Activcapitalien gesammelt und man hatte nachher in den Kriegzeiten Geld da liegen und konnte leben. Die Finanzverwaltung war vortrefflich und der Credit Baden's in Folge dessen bedeutend. Bisweilen nahm die Kammer Gelder zu 3^o/_o an und ließ sie zu 4^o/_o an Unterthanen aus, nahm weniger als ein Capitalist. Die Bruttoeinnahme der diesseits des Rheins gelegenen Lande betrug¹⁾ in dieser Periode jährlich 1,316,754 Gulden und nahm man die jenseitigen Lande hinzu, so kam man wohl auf 1,600,000 Gulden. Hierzu kamen die Landeskosten und Landesbedürfnißgelder im Durlach'schen und die Landeskassengelder im Baden-Baden'schen, Taxen, Sporteln, Gemeindebeiträge zu Beamtenbesoldungen, Werth der Domanial- und Staatsfrohnden. Außerordentlich war der Ertrag der Forsten gestiegen, schon 1774 erwartete man, das jährliche Steigen der Forstreute werde im Laufe von neun Jahren 150,000 Gulden zur Schuldentilgung liefern. Die sogenannten durlachischen Schulden waren wegen der baden-baden'schen Succession wesentlich gewachsen; außer einer zur baden-baden'schen Masse noch zu zahlenden Summe von 100,000 Gulden betrugten sie 1774 1,271,409 Gulden. Durch einen sehr geschickten Tilgungsplan wurde diese ganze Schuld in neun Jahren (bis 1782) auf 164,624 Gulden, gewiß eine Kleinigkeit, abgetragen. Bis zum Ausbruche des Krieges verwandte der Markgraf zu Erwerbungen und Verbesserungen 719,801 Gulden, bestritt viele außerordentliche Ausgaben und vermehrte doch das Activvermögen. Von 1794 an fielen die Einnahmen aus den rheinischen Gebieten weg, ein schwerer Verlust für ein Land, welches jetzt zu doppelten Ausgaben gezwungen war; bis 1803 verlor es an Einkünften 1,317,225 Gulden und mit dem, was auf diese Gebiete verwendet worden und an Capitalien dort angelegt war, 1,869,213 Gulden. Dazu brauchte Baden für Militär und sonstige Kriegskosten 762,730 Gulden und für den Rastatter Congreß 103,326 Gulden extra und büßte durch den feindlichen Einfall 359,340 Gulden ein. Ende 1800 belief sich die Passivschuld auf 1,597,467 Gulden, also nur 178,552 Gulden mehr als die verzinsliche Activschuld (1,418,915); das Deficit war also immer noch ein mäßiges und der Finanzstand ganz erträglich.

1779 und 1783 kaufte Karl Friedrich den Antheil der Freiherren von Ebersberg und von der Leyen an den Dörfern Weiler, Horbach und an der Gonroder Gemarkung für 60,000 Gulden, ihre Herrschaft Arien-
schwang für 26,500 Gulden; 1782 von den Freiherren von Hunoltstein

¹⁾ Nach Nebenius und Drais.

das Hochgericht Kellenbach für 33,083 Gulden; 1786 und 1789 von der Dalberg'schen Gemeinde Mandel ein Waldstück am Amte Winterburg und von den Freiherrn von Dalberg den Mönchswald nebst Höfen und Untertanen. 1787 ließ er dem Grafen von Wartenberg 142,000 Gulden und erhielt als Pfand von neuem das Wartenberger Amt Ellersstadt, das er 1790 dem Grafen von Sickingen gegen 42,000 Gulden und die von diesem gegen seine Besitzungen in der Pfalz von Kurpfalz eingetauschten pfälzischen Besitzungen in Baden im Werthe von 100,000 Gulden überließ. Für 34,160 Gulden kaufte der Markgraf einen Hospitalrenthof zu Baden, einige Eberstein'sche Lehenstücke im Sinsheimer Stab, die Rothensfelder Eisenschmelze, ein Waldstück und kleine Zehnten in der Bözinger und Oberschaffhauser Gemarkung und Zehnten und Feldgüter des Klosters St.-Trudpert im Laufener und Dottinger Banne. Außerdem legte er viele Differenzen mit den Nachbarn gütlich bei. 1783 erweiterte und verbesserte er die Postverträge mit dem Hause Thurn und Taris bis zum 1. Okt. 1812, schloß 1760 mit Frankreich einen Vertrag wegen der Rheininseln zwischen Groß- und Kleinkems, mit dem Herzoge Ludwig Philipp von Orleans 1767 und 1777 einen Vertrag, worin dieser wie schon sein Vater bei seiner Vermählung es gethan, auf jeden Erbanspruch an seine mütterlichen Großeltern verzichtete — (Auguste Marie Johanna, Tochter des Türkenlouis und Schwester der letzten baden-badener Markgrafen, war mit Herzog Ludwig von Orleans 1724 vermählt worden und 1726 gestorben). — Was Truppenwerbungen anging, so gestattete sie der Markgraf in seinem Lande nur in sehr engem Umfange den Regierungen von Preußen und Oesterreich, doch später auch ihnen nicht mehr. Da Württemberg bei Durchzügen fremder Truppen sich möglichst frei zu halten wußte und dadurch Baden übermäßig belästigt wurde, so stellte Karl Friedrich einen Marschcommissär an, um dem Lande mehr Schutz vor Durchzügen zu bieten. Sehr sparsam war Karl Friedrich im Ausgeben heingefallener Lehen, da die Vasallenzeit ihm ohnehin vorüber schien. 1780 legten auf kaiserlichen Wunsch Karl Friedrich's Rätthe den langwierigen Streit zwischen Bürgerchaft und Magistrat in Ulm bei — so wurde er Mediator auch in fremden Häudeln, ein Zeichen seines Ansehens im Reiche. —

Die Markgrafschaft Baden war eines der glücklichsten Lande, galt auch geradezu als Musterstaat, der Fürst stand im schönsten und edelsten Verhältnisse zu seinem Volke und das Volk fühlte sich unter ihm glücklich und zufrieden. Die ganze Regierung durchwehte sein schaffender Geist und ein patriarchalischer Ton klang aus ganz Baden wieder. Karl

Friedrich war durch und durch Absolutist, insofern, als sein Wille entschied, als er von Allem Kenntniß nahm, in Allem mit eigenen Augen sah, nie sich von Anderen leiten ließ — aber gerne lauschte er bewährtem Rathe, gerne befolgte er ein reiferes Urtheil, er suchte ja stets nach Besserem und Vollkommenerem. Mit Hast und Eile ging er nie vor, sondern moderate et prudenter und hierdurch erreichte er so viel und so Herrliches. Jedermann hatte Zutritt zu Karl Friedrich's Audienzen, die ihn in unmittelbarster Berührung mit seinem Volke hielten. Mit ausgezeichneten Männern liebte er in näheren Verkehr zu treten und keiner blieb seinem geistigen Auge verborgen; tüchtige Staatsdiener fanden besondere Gnade vor ihm. Was er sprach, war bieder und lauter, mehr gemüthvoll und durchdacht, als geistreich und genial; er war vorsichtig im Versprechen, weil er seine Zusagen mit unerschütterlicher Treue hielt. Es ist ein großes Verdienst der Herrscher, wenn sie die richtigen Männer an die ihren Fähigkeiten angemessenen Stellen zu bringen wissen und aus der großen Zahl ihrer Staatsdiener mit sicherem Blicke diejenigen herausgreifen, die am Geeignetsten sind, im Staate die ersten Aemter zu bekleiden, und diese Eigenschaft besaß Karl Friedrich in eminentem Maße. Von seinen Beamten hatte er eine sehr günstige Meinung, er schätzte ihre Leistungen nach Verdienst, war sehr strenge gegen Säumige, sehr gütig gegen Fleißige und Strebhame. Auf's Strengste wurde Bestechung bestraft. In den meisten Staaten des heiligen römischen Reiches war damals noch die Beamtung, von den aufgeklärten Absolutisten auf den Thronen als Handlangerin ihrer Willkür betrachtet, ein so mißachteter Stand, daß selbst die Kammerdiener und Bereiter den Vorrang vor den Staatsbeamten hatten; in solchen Landen ging mit der Verachtung dieses Standes Hand in Hand der Wucher mit käuflichen Stellen und Anwaltschaften und erstere war das Resultat des letzteren. Auch diesen Mißverhältnissen trat Karl Friedrich mit Entfaltung großer Energie entgegen und die Beamten genossen der höchsten Achtung in Baden, wie sie dieselbe durch die größte Ehrenhaftigkeit und Tüchtigkeit verdienten. Karl Friedrich dachte und sann für das ganze Land, wie der Kopf für den Leib. In jenen Zeiten schrieben alle Fürsten sich dies Vorrecht zu, aber nur wenige haben es so zum Heile ihres Volkes und zur Zufriedenheit der Gesamtheit wie der Einzelnen ausgeübt. Obgleich der Markgraf das ganze Land patriarchalisch wie seinen Haushalt betrachtete, den gesund und glücklich zu ordnen seine Aufgabe sei, so erlaubte er sich doch nie Eingriffe in die persönlichen Rechte und Angelegenheiten eines Untertanen. Despotismus war dem Menschenfreunde

tödtlich verhaßt, er sah darin den Urheber und die Folge anarchischer Zustände. Nicht in sich selbst fand er den Zweck des Staates wie jener vierzehnte Ludwig, sondern in dem Wohle des ganzen Volkes. Wie Friedrich der Große sah er in sich den ersten Diener des Staates, nach dessen Vorbilde zu leben das Volk sich bestreben sollte. —

Das Hofrathscollegium vertrat, wo es nöthig sein mochte, die Interessen und Rechte des Landes gegenüber dem geheimen Rathe und der fürstlichen Kammer und stand in Baden in hohem Ansehen. Bis 1790 bildeten seine Mitglieder zugleich das Hofgericht und nach Austritt der katholischen auch mit Zuziehung von Geistlichen das evangelische Consistorium. 1790 aber wurden das Hofgericht und das evangelische Consistorium davon getrennt, kamen unter besondere Vorstände und als dritte Rechtsinstanz für Parteien, welche sich nicht an die Reichsgerichte wenden wollten, entstand das Revisionsgericht. Mit besonderer Vorliebe beschäftigte sich Karl Friedrich mit den Cameralien, denen er im Staatsdienste eine wichtige Rolle zuschrieb, wie sich dies schon aus seinen Studien in der politischen Oekonomie erklärte; er meinte, der echte Cameralist grenze näher an den wahren Staatsmann, als der Jurist, der sich um die volkswirtschaftlichen Interessen zu wenig kümmere.

Sein Geheimrath umfaßte eine Reihe ausgezeichnete Köpfe, die aber alle nur Mitarbeiter des Fürsten, nie leitende Figuren waren; Karl Friedrich's selbstbewußte Herrschernatur hätte sich nie der Führung eines Ministers oder Rathes überlassen. Erwähnte ich schon wiederholt des älteren Reinhard, auch Preuschen's und Schlosser's, so muß hier nochmals des großen Ministers Freiherrn August von Hahn gedacht werden, den der Tod am 18. April 1788 einem in Berufstreue musterhaften Wirkungsfelde entriß. Ihm folgte als erster Minister der schon früher geschilderte kraftvolle Freiherr Wilhelm von Edelsheim. Die Finanzen standen bis 1773 unter dem hochverdienten und mit den Durlacher Verhältnissen gänzlich verwachsenen Freiherrn Reinhard von Gemmingen und dann unter Christian Heinrich Freiherrn Gayling zu Altheim, der 1777 Kammerpräsident wurde und mit großer Thätigkeit und hohem Verständnisse seines Amtes als Leiter der Finanzen wartete. 1793 starb Wilhelm von Edelsheim und Gayling folgte ihm als erster Minister in einer bereits sehr kritischen Zeit. Edelsheim's jüngerer Bruder, Freiherr Georg Ludwig, leitete am Schlusse der markgräflichen Zeit vornehmlich die auswärtigen Angelegenheiten, zeichnete sich durch diplomatische Kenntnisse und große Vorsicht aus, zog durch seine Formen an und verwerthete seine nahen Beziehungen zu bedeutend-

den Menschen im Interesse Baden's. Geheimrath Karl Friedrich Seubert leitete mit großer Auszeichnung das Kirchen- und Schulwesen und dirigitte die Lehenſſachen, Geheimrath Emanuel Meier wirkte beſonders auf ſtaatsrechtlichem Gebiete voll Beſonnenheit; ſeine Arbeiten waren in der Form vollendet und von gründlichſter Genauigkeit; ſein Tagebuch über die Zeit von 1792—1797 und von 1799—1802 gibt ein lebendiges Gemälde dieſer Jahre ¹⁾. Geheimrath Johann Nikolaus Friedrich Brauer, der im Syndikatsproceſſe ſeine Kenntniſſe im Kirchen- und Reichsrecht erprobt und in ausgezeichneten Schriften niedergelegt hatte, ein großes organiſatorisches Talent, ein Mann von ungewöhnlichem Scharffinn, bewegte ſich mit gleicher Gewandtheit auf dem Boden des Civil-, Staats- und Kirchenrechts und der Verwaltung, brachte es aber nie zur leitenden politiſchen Stellung. Der Sohn des alten hochbedeutenden Geheimraths Reinhard, Geheimrath Reinhard der Jüngere, leitete in dieſer Periode das Hofgericht als Hofrichter; er war Specialität in Landeshoheitsſachen und ſchrieb erſchöpfende Arbeiten hierüber. Zu dieſen ausgezeichneten Kräften zog Karl Friedrich jüngere bei Zeiten heran, um ihnen einſt würdige Nachfolger geben zu können; unter dieſen nahmen die erſte Stelle ein: Sigmund Karl Johann, Freiherr von Reizenſtein, der ſeit 1789 in badiſchen Dienſten ſtand und ein eminentes Staatsmann werden ſollte und Karl Wilhelm Freiherr Marſchall von Viberſtein, der 1792 in badiſche Dienſte trat. Solch tüchtige Mitarbeiter, treue Berather und redliche Freunde wie alle die Genannten hat ſelten ein Fürſt um ſich vereinigt, an ihnen Allen haſtete kein Makel, in keinem von ihnen hatte ſich Karl Friedrich getäuſcht.

Der geheime Rath war zugleich Conſeil, mit deſſen Zuziehung Karl Friedrich Beſchlüſſe faßte, und höchſte Adminiſtrationsbehörde. Zu der perſönlichen Berathung berief der Fürſt lange meiſt nur die drei Miniſter, die ſein Cabinet bildeten. Nie aber duldete er trotz aller Bereitwilligkeit auf Anſichten deſſelben einzugehen, Beſchränkungen durch den geheimen Rath, hiergegen ſträubte ſich ſein ſehr ausgeprägtes fürſtliches Bewußtſein. Nach der Sitte ſeiner Zeit beſetzte er die Stellen der Miniſter (die zugleich Präſidenten der beiden Landescollegien, des Hofraths und Hofgerichts und der Kammer waren), der Landvögte und Oberforſtmeiſter mit Adelligen. Dem fremden Adel eröffnete Karl Friedrich den Zutritt zu den höheren Staatsämtern, doch hatte der Adel in

¹⁾ Es wurde mir von Großherzoglich Badischer Hof- und Landesbibliothek freundlich zur Benützung zuſteſtellt.

der Verwaltung des Landes nichts voraus und suchten darum die Bürgerlichen, denen auch die höchsten Aemter zugänglich waren, nicht um den Adel nach — ganz im Gegensatz zu andern deutschen Staaten. Es gab zwar eine adelige und eine viel zahlreichere gelehrte Bank unter den Staatsbeamten von Rang, aber der Unterschied verwichte sich immer mehr. 1783 wurde das Cabinet von dem geheimen Rathe getrennt, 1790 aber wieder damit vereinigt. Die vierte Regierungsbehörde bildete die Rentkammer.

Karl Friedrich mit seiner Familie.

Sein Hof. Gäste.

Die edlen Gesinnungen Karl Friedrich's sind uns aus jeder Zeile der bisherigen Schilderung entgegen getreten; sein heiligstes und tiefst empfundenes Streben, sein Volk glücklich zu machen, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, fortzuschreiten mit seiner Zeit um seines Landes willen, ohne sich je exaltirten Neuerungsgelüsten hinzugeben, human und gottesfürchtig zu regieren — war von reichem Erfolge belohnt. Er war das Muster eines erhabenen Fürsten und Landesvaters, dabei ein ganzer kerniger Deutscher, voll Treue zu seinem weiteren Vaterlande. Fast seine ganze Zeit widmete er, so lange er athmete, der zeitgemäßen Verwaltung und Organisation seiner Lande. Sein reich gebildeter Geist war stets geschäftig, neue Wege für ihr Heil aufzufinden. Strenge Frömmigkeit und hehre Sittlichkeit waren die Leitsterne seines Lebens. Mit unermüdblicher Ausdauer erfüllte er die jährlich schwieriger werdenden Pflichten seines fürstlichen Berufes. Nicht für die große Welt wollte er, um eitlen Ruhmes wegen, wirken, sondern für sein Land, über sein Volk das Füllhorn des Segens ausgießen, in seinem Wohlstande seinen Ruhm finden und dieser schönste Lorbeer ist ihm reichlich geworden, er hat noch lange sein greises Haupt umgrünt. Ein großer Freund und warmer Förderer der Wissenschaft, besaß er selbst eine vielseitige Bildung. Bei genügender Kenntniß der alten Sprachen las und sprach er fertig französisch, holländisch, englisch und italienisch und liebte die Künste in regem Maße. Seiner Vorliebe zur politischen Oekonomie, den Staatswissenschaften und den Naturwissenschaften habe ich wiederholt gedacht. Das Verhältniß zu seiner Gemahlin war bald ein so inniges und wahrhaftiges geworden, wie es zu den Seltenheiten zählen dürfte; hier war

Seelenverwandtschaft, hier war gegenseitiges Verständniß, hier war treue Neigung und echte Liebe. Die Briefe Karoline Louise's an Karl Friedrich, wenn er auch nur auf wenige Tage fern von ihr ist, sind wie in das Feuer jugendlicher Schwärmerei getaucht, sie betete ihn an und er erwiderte diese eine große Liebe ihres ganzen Lebens. So schreibt sie ihm noch um 10¹/₂ Uhr Abends am 16. April 1768 u. A.:

„Kurz, ich bin Nichts ohne Dich; alle Orte, wo ich Dich nicht finde, mißfallen mir. Du bist mein Leben, meine Seele, mein Alles, nichts ist ohne Dich; auch will ich nur für Dich leben und sterben . . . Sieh, wenn ich Dir, mein Herz, gehorche, so ist, Deinen Befehlen zu gehorchen, meine süßeste Beschäftigung. Ach, theures Herz, wie liebe ich Dich!“

In sehr reger Verbindung stand Karoline Louise mit ihrer Schwägerin, der großen Landgräfin von Hessen-Darmstadt, beide liebten sich wie echte Schwestern und wie Freundinnen, die mit Entzücken die geistige Höhe der geliebten Gefährtin bewundern. Im Darmstädter Haus- und Staatsarchive befinden sich 253 Originalbriefe¹⁾ der Landgräfin an die Markgräfin, die aber in Beziehung auf sachlichen Inhalt wenig bieten; 126 derselben hat Waltherr in seinem „Briefwechsel der großen Landgräfin Karoline von Hessen“ im zweiten Bande (Wien 1877) abgedruckt.

Auf allen Gebieten des Wissens stand Karoline Louise nicht als Dilettantin, sondern als nach wahrer Erkenntniß ringender Kopf dem Gemahle zur Seite, mit ihm drang sie tief in die Geheimnisse des Wissens ein, mit ihm theilte sie den Genuß des Fundes. Besondere Vorliebe hatte sie für die Naturwissenschaften, sie legte reiche Sammlungen an, für die auch Maria Theresia und Katharina II.²⁾ werthvolle Beiträge einsandten; auch Männer der Wissenschaft, Sammler u. u., mit denen sie correspondirte, schickten ihr schöne Exemplare. Karoline Louise schaffte sich die kostbarsten Werke an und studirte gründlich, in Buffon's Naturgeschichte malte sie die Thiere selbst vortrefflich. Der botanische Garten war ihr wie Karl Friedrich hochinteressant. 1773 kam der schwedische Reisende Björnstaël nach Karlsruhe und schrieb über seine Eindrücke dem großen Linné 1774:

„Am hiesigen Hofe höre ich alle Tage von Ihnen reden. Sie sind der Gegenstand der Gespräche des regierenden Fürsten und der Fürstin. Denn diese sind nicht nur Liebhaber der Naturgeschichte,

¹⁾ Durch die Güte der Direction des Großherzoglich Hessischen Haus- und Staatsarchives lagen sie mir sämmtlich im Originale vor.

²⁾ Katharina II. verlieh ihr April 1771 den Orden von St. Katharina.

sondern auch in derselben so zu Hause, daß man darüber in Verwunderung gerathen muß. Sie wissen Ihr ganzes System nach allen seinen Geschlechtern und Arten an den Fingern herzurechnen. Sie kennen jeden Baum, jede Pflanze, jedes Gewächs in den hier befindlichen großen Drangerien und Gärten, die mit einheimischen sowohl als ausländischen Gewächsen aus allen vier Theilen der Welt versehen und völlig nach Ihrem System eingerichtet sind. Die Fürstin hat ein vortreffliches Naturaliencabinet. Es herrscht die beste Ordnung darin und die Producte jedes Reiches haben ihren abgesonderten Platz . . . Sie hat neulich ein Werk angefangen, wovon ich nicht weiß, ob ich sagen soll, daß es der Fürstin und ihrem Geschmacke und Eifer für die Wissenschaften oder Ihrem Natursysteme größere Ehre macht. Sie läßt nämlich alle Ihre Gattungen der Pflanzen nebst deren sämtlichen Befruchtungstheilen auf die allerprächtigste Art und mit so vielen Kosten in Kupfer stechen, daß auf jede Platte nur ein Gewächs mit dessen daneben gesetzten Staubwegen und Staubgefäßen zu stehen kommt und die Anzahl der Kupferplatten bis an 10,000 steigen wird . . . Der Anfang des Werkes ist bereits gemacht. Ein guter Kupferstecher aus Paris, Herr Gauthier Dagoti, ist vor einigen Wochen hierher gekommen. Die Gattungen der Veronica sind schon alle fertig und sehr schön gerathen, denn die Fürstin hat die genaueste Aufsicht darüber. Sie ist nicht nur in der Kräuterkunde groß, sondern sucht auch in der Zeichenkunst ihres Gleichen. Jede Platte untersucht sie genau, verbessert die Fehler und ändert die geringsten Irrthümer; darauf erleuchtet sie selbst die Gewächse mit den lebhaftesten Farben, so daß dieses Werk das genaueste, sorgfältigste und prächtigste wird, das die Botanik je gehabt hat und dem Titel, den es bekommt, entspricht, nämlich: *Icones omnium specierum plantarum Linnæi Equitis.*“

Die Markgräfin hegte den Wunsch, Linné in Karlsruhe zu haben und trug Björnstaal auf, ihn in ihrem und Karl Friedrich's Namen auf's Schweichelhafteste einzuladen, aber Linné lehnte ab. Seine Hochschätzung bewies er dauernd der Markgräfin, indem er eine neu entdeckte brasilianische Pflanze *Carolinea Princeps* nannte. Auch an der Physik nahm Karoline Louise reges Interesse, Bockmann hielt ihr darin Vorträge. 1762 bereiste der Franzose Cassini de Thury¹⁾ im Auftrage

¹⁾ César François Cassini de Thury, Director der Pariser Sternwarte, starb im Jahr 1784.

seiner Regierung Deutschland, um Gradmessungen vorzunehmen und in seiner 1763 in Paris erschienenen Reisebeschreibung sagt er voll Anerkennung:

„Der Markgraf hatte Frankreich, Italien, England bereist und hat in diesen verschiedenen Landen die Kenntnisse geschöpft, die er zu pflügen fortfährt und die seine Erholung bilden. Er war so gnädig, mich in seine Bibliothek zu führen, um mir die neuen Karten Frankreich's, deren Sammlung er bereits hat, zu zeigen: keine seltenen und geschätzten Bücher fehlen in dieser Bibliothek, in der er seine Mußezeit verbringt. Ich hatte dann die Ehre, der Frau Markgräfin von Durlach vorgestellt zu werden, einer Fürstin, die durch ihre Talente und ihre Kenntnisse ihres Gemahls würdig ist. Es möchte mir schwer fallen mit derselben Anmuth wiederzugeben, was sie Alles mir Verbindliches und Liebliches zu sagen geruhte, indem sie mich ihrer Protection versicherte. . . . Trotz der rauhen Jahreszeit nahm sich die Fürstin die Mühe, mit mir auf einen Thurm ihres Palais zu steigen, um mein Instrument und die Art seiner Handhabung zu prüfen. Dies war keine unfruchtbare Neugier; sie wollte sich über die Anwendung meiner Beobachtungen belehren und binnen vierzehn Tagen war sie im Stande zu berechnen und die Karte zu construiren.“

Wie für die Naturwissenschaften begeisterte sich das empfängliche Gemüth der Markgräfin für die schönen Künste. Sie zeichnete und malte ausgezeichnet; noch gibt es Pastellbilder von ihrer Hand. Ihre Agenten verschafften ihr werthvolle Gemälde, zumal in den Niederlanden und ihre Gemäldesammlung enthielt nur Vorzügliches. Ihr Privatvermögen, welches besonders aus der Hanau'schen Erbschaft herrührte, ermöglichte ihr ihre Liebhabereien. 1763 ernannten die königliche Maler-, Bildhauer- und Bauacademie zu Kopenhagen und 1776 die Academie der Pastori Arcadi in Rom als Cleonice Delia sie zum Mitgliede.

Auch der Literatur erschloß sich der reiche Geist dieser Fürstin. Wie das Lateinische, so las sie die gebräuchlichsten lebenden Sprachen gewandt und fließend und machte sich Excerpte aus den gelese- nen Werken. Auch hierin hatte sie ihre Agenten, die ihr die besten Werke sofort nach dem Erscheinen zustellten, z. B. Fleischmann in Paris, dessen Berichte noch erhalten sind. Am 20. Aug. 1758 schrieb er ihr u. A.:

„Ich wünschte auch, ich könnte Ihnen das Buch des Herrn Helvetius, früheren Generalpächters, verschaffen: es ist ein dicker Quartband mit dem Titel „Abhandlung vom Geiste“. Aber es ist soeben durch eine Verfügung des königlichen Conseil unterdrückt worden,

die Sorbonne censirt es gerade und das Parlament ist im Begriffe, es durch Henkershand verbrennen zu lassen, wegen der Zügellosigkeit (licence), die darin herrscht und des Materialismus, den es von einem Ende bis zum anderen predigt . . .

Wenn Eure Hochfürstliche Durchlaucht begierig wären einen Blick hineinzuwerfen: so könnte man es von Holland kommen lassen, wo es ohne Zweifel nachgedruckt sein wird. Ich habe es nur kurz unter den Händen gehabt, aber es war mir nicht schwer zu erkennen, daß der Autor als ebenso viele Principien aufstelle, was Bayle, Locke und so viele Andere nur als ebenso viele Zweifel vorgebracht haben“ . . .

1758 war Voltaire in Karlsruhe und gefiel sich sehr. Hierüber schreibt Fleischmann in demselben Briefe:

„Mit Entzücken erfuhr ich, daß Sie an Ihrem Hofe den erlauchten Voltaire gesehen haben; ich unterschreibe mit Vergnügen das Lob, welches Sie, Madame, ihm ertheilen und ich hoffe, daß er mit seinem Werke über Rußland nicht so beschäftigt sein wird, daß ihn dies hindere, die Memoiren über sein Leben, die er schon im Elasse begonnen, fortzusetzen. In diesem Falle würde er nicht versäumen, seine Reise nach Karlsruhe zu erwähnen, uns eine Schilderung der Vorzüge zu machen, die ihm dort begegnet sind, sie unserem Jahrhunderte zur Kenntniß zu bringen und sie mit seinen unsterblichen Werken der spätesten Nachwelt zu überliefern. Diese Hulldigung schuldet er der Wahrheit und der Dankbarkeit. Nur Pinseln wie dem seinen gebührt es, uns solche Meisterwerke zu schenken.“

Auf der Rückreise von Karlsruhe besuchte Voltaire seinen Freund C. d'Hermenchés auf dessen Gute und von da schreibt Hermenchés am 7. Sept. 1758 der Markgräfin u. A.:

„Seine ersten Worte waren: Es gibt niemand Liebenswürdigeren als die Frau Markgräfin, sie steht erhaben über Allem, was Sie mir von ihr gesagt haben; es gibt keine Französin, die so viel Geist, Kenntnisse und Feinheit (politesse) hat, ihre Unterhaltung hat mich entzückt, ich wollte, ich hätte sie früher schon gekannt; ich bin von Ihren Durchlauchten mit Güte überhäuft worden, ich wünschte, der Herr Markgraf wäre mit mir ein wenig zufrieden gewesen; seine Residenz ist reizend, das Palais mit unendlichem Geschmack eingerichtet und möblirt; ich war herrlich logirt.“

Dann fährt Hermenchés fort:

„Als Voltaire mir den Brief Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht übergab, brach er in neue Ekstase aus; in der That, Madame, es

wäre wohl diesem Meister des Styls unmöglich besser zu schreiben, ich sage es ohne Schmeichelei — hier spiegeln sich Geist und höchste Güte, Edelsinn und eine Einfachheit des wohlgesetzten Ausdrucks wieder, daß Alles, was Ihrer Feder entfließt, als Modell dienen muß, Alles darin ist der Bewunderung werth und jeder Mensch hätte wohl Lust, ebenso gut schildern zu können.“

So erkannte selbst ein Voltaire Karoline Louise die Meisterschaft in der französischen Sprache zu, aber sie vernachlässigte darum die deutsche nicht und schrieb auch sie fehlerfrei.

Wie Karl Friedrich interessirte sie sich in hohem Grade für die neu aufblühende deutsche Literatur. Ueber das Verhältniß Karl Friedrich's zu Klopstock und Herder werde ich nachher besonders sprechen.

In „Dichtung und Wahrheit“ sagt Göthe bei Gelegenheit der Berufung Klopstock's nach Karlsruhe, hierdurch sei wieder das Ansehen dieses vortrefflichen Fürsten gewachsen, der allem Nützlichen und Schönen seine Aufmerksamkeit schenkte. 1775 kam Göthe mit den Grafen Stolberg nach Karlsruhe, wo ihn Klopstock bei Hofe einführte. Er sagt hierüber in „Dichtung und Wahrheit“:

„Der regierende Herr Markgraf, als einer der fürstlichen Senioren, besonders aber wegen seiner vortrefflichen Regierungszwecke unter den deutschen Regenten hoch verehrt, unterhielt sich gern von staatswirthlichen Angelegenheiten. Die Frau Markgräfin, in Künsten und mancherlei guten Kenntnissen thätig und bewandert, wollte auch mit annuthigen Reden eine gewisse Theilnahme beweisen; wogegen wir uns zwar dankbar verhielten, konnten aber doch zu Hause ihre schlechte Papierfabrikation und Begünstigung des Nachdruckers Macklot nicht ungeneckt lassen.“ Göthe traf in Karlsruhe mit Karl August, dem jungen Herzoge von Sachsen-Weimar, zum ersten Male zusammen, was für sein Leben entschied; ein besonderer Liebling Karl Friedrich's, weilte dieser Fürst gerade bei ihm, um seine hessische Braut kennen zu lernen. Göthe und die Brüder Stolberg blieben vom 17. bis 21. Mai in der Residenz, Fritz Stolberg gefiel Karoline Louise weniger, er schrieb an Klopstock 24. Mai: „Den Markgraf muß man ehren und lieben. Die Markgräfin vertieft sich stark in die Botanik und ist mir zu gelehrt, sonst gefällt sie mir“. Friedrich Becht in München hat diesen Aufenthalt Göthe's und Karl August's am Karlsruher Hofe durch ein wunderbares Delgemälde verewigt. Wiederholt kam Göthe seitdem nach Karlsruhe, so im December 1779. Diesmal schrieb er 20. Dec. an Frau von Stein: „Hier sind die Kinder schön und allerliebft, der Markgraf gefällig und

unterhaltend, die Markgräfin gefällig und gesprächig, der Erbprinz in seine Augenbrauen retranchirt aber gntwillig, die Erbprinzeß sehr passiv am Gängelbände der Frau Schwiegermama. Der zweite Prinz artig und möchte gern, der jüngste ganz in's Fleisch gebaden" — bald aber fand er Karlsruhe langweilig und reiste schon 21. Dec. ab. Auch Wieland besuchte den Karlsruher Hof, Schiller scheint hingegen nicht dort gewesen zu sein.

Ebenso erschienen öfter bei Hofe: der Historiograph Schöpflin aus Straßburg, der Idyllendichter Geyner, der Fabeldichter Pfeffel aus Colmar, der große Reisende Forster aus Mainz und andere Gelehrte und Schriftsteller, auch hervorragende Künstler¹⁾. Auf der Durchreise von Paris nach Wien hielt sich 1774 der gewaltige Componist Gluck in Karlsruhe auf, öfter kam Abbé Vogler von Mannheim und gab Concerte und die große Gertrud Elisabeth Mara sang bei Hofe. In den Drangeriegebäuden war ein ständiges Theater errichtet, die Bulla'sche und die Appelt'sche Gesellschaft spielten hier abwechselnd vor dem Hofe oder dem städtischen Publikum. — Ein bei Hofe besonders gern gesehener Gast war Johann Caspar Lavater, der mit Karl Friedrich bis zum Tode in eifrigster Correspondenz stand. Lavater widmete ihm den ersten Band seiner 1775 in Leipzig und Winterthur erschienenen „Physiognomischen Fragmente“ und sagte in der Widmung u. A.: es sei eine seiner angenehmsten Erinnerungen, seiner frohesten Gedanken, „so viel Weisheit und Menschlichkeit, so viel Religion und Tugend in der Person eines regierenden Fürsten lebendig und wirksam zu sehen. Die Welt weiß es schon, aber sie weiß es nicht genug — solche Seiten Ihres edlen, großen und wahrhaft fürstlichen Charakters, solche Gemüthsverfassungen, wie ich wahrzunehmen das Glück hatte, wird sie schwerlich zu bemerken Gelegenheit gehabt haben“. Karl Friedrich ernannte Lavater zum Legationsrath. Bei aller gefunden und hellen geistigen Auffassung der Religion bildete sich mit den Jahren, durch bittere Erfahrungen im Leben, ein schwärmerischer Zug aus und so kam es, daß Jung-Stilling, schon längere Zeit sein eifriger Correspondent, häufig aus Heidelberg nach Karlsruhe reiste. Stand daher der Karlsruher Hof weit hinter Weimar, dem geistigen Mittelpunkte deutscher Literatur zurück, so lebte doch auch hier ein echtes und volles Verständniß für dieselbe.

¹⁾ Am 15. Juli 1766 schrieb Baron Grimm in Paris, der berühmte Encyclopädist, der großen Landgräfin: Madame Geoffrin, die hochberühmte Frau, sei einige Tage am Karlsruher Hofe gewesen und entzückt vom Empfange durch das Fürstenpaar. Sie ging damals nach Polen zu König Stanislaus, der sie „seine Mama“ nannte.

In innigstem Verkehre standen Karl Friedrich und Karoline Louise zu ihren Verwandten aus dem Durlacher Zweige und hin und her wurden Besuche gemacht. Prinz Karl August, der hochverehrte einstige Vormund, starb unvermählt 31. Mai 1786 in Karlsruhe, schon 9. Mai 1782 war ihm zu Graben sein Bruder, jener katholisch gewordene sardinische Generalfeldzeugmeister und General der Infanterie, Prinz Karl Wilhelm Eugen, unvermählt im Tode vorangegangen. Am 18. Dec. 1789 folgte ihnen der dritte Bruder, der meist in Karlsruhe residirte, Prinz Christoph, kaiserlich königlicher Generalfeldmarschall; aus seiner am 28. Sept. 1779 geschlossenen morganatischen Ehe mit Katharina Fux entsproß 3. Febr. 1781 Karl Wilhelm Eugen, den Karl Friedrich 1806 als Herr „von Freydorff“ adelte und der als Begründer dieser Familie und badischer Generallieutenant 27. Juli 1854 einem Schlagflusse erlag. Des Ablebens des eigenen Bruders des Markgrafen Karl Friedrich, Wilhelm Ludwig, 1788, gedachte ich schon früher. So stand das ganze badische Haus auf den Augen Karl Friedrich's und seiner Descendenz, obgleich es so viele kräftige Prinzen gezählt hatte.

Rehren wir zur Gemahlin Karl Friedrich's zurück.

Karoline Louise war nicht nur Gelehrte, sondern auch Weib und Mutter, Förderin der Jugend und Wohlthäterin der Armuth.

Für Süngelinge, die Handwerker werden sollten, berief Karl Friedrich auf ihren Antrieb den Hofmalers Meiling und ließ ihrer achtzig täglich eine freie Zeichenstunde geben. Wie sie sich für den gelehrten Unterricht interessirte, ist schon früher geschildert worden, ebenso auch ihre große Theilnahme an der Landwirthschaft. Sie gab den Armen mit vollen Händen, sie besuchte selbst Arme und Leidende und behandelte oft Patienten mit Sachkenntniß, da sie sich auch medicinische Fertigkeiten angeeignet hatte.

Fast jedes Jahr unternahmen Karl Friedrich und seine Gemahlin größere Reisen, meistens im tiefsten Incognito. So meldete der Markgraf aus Arnheim am 24. Sept. 1780 dem Erbstatthalter Wilhelm V., er werde mit seinem Erbprinzen ihn besuchen und reise als Graf von Eberstein und am 8. Jan. 1782 schrieb er ihm, mit Freunden erinnere er sich seines letzten Besuches in Holland, um den ihn seine Frau noch immer beneide¹⁾.

Das Familienleben war das schönste und ansprechendste, weil beide Gatten in ihren Kindern und deren musterhafter Erziehung ihr höchstes

¹⁾ Originale im Huis-Archief van Oranje-Nassau im Haag.

Glück fanden; Karoline Louise unterrichtete sie selbst und leitete die Studien, die sie mit Lehrern unternahm. Der Sinn der Kinder wurde wie der der Eltern streng religiös. In allen Gebieten war somit Karoline Louise ein Musterbild als Fürstin, als Gattin, als Mutter wie als Gelehrte, als Schützerin der Künste und als Helferin der Armuth. Gehres sagt von ihr (in der kleinen Chronik von Durlach): „Bei aller Reizbarkeit des Herzens, die sie zu so hoher Liebe fähig machte, hatte sie einen unerschütterlichen Gleichmuth. Keine Beleidigung konnte sie treffen oder nur in Bewegung setzen. Alles glitt ab an ihrer Größe, ohne eine Spur zu hinterlassen“. Wahrlich dies Weib war die würdige Gefährtin eines Karl Friedrich. — Die größte Freude für Karoline Louise war es noch, ihren Erbprinzen vermählt zu sehen und fünf Enkelinnen auf ihren Knien wiegen zu dürfen, freilich betrübte sie das Ausbleiben eines kräftigen Knaben, der erst drei Jahre nach ihrem Tode eintraf, wenn wir den 1784 geborenen und schon 1785 gestorbenen Karl Friedrich bei Seite lassen.

Ein unglücklicher Fall von der Treppe des Schlosses zerrüttete die Gesundheit der Markgräfin und bald sagten ihr ihre medicinischen Kenntnisse, sie werde nie mehr genesen. Ihre Umgebung, der sie dies aussprach, glaubte nicht daran. Sie selbst faßte neuen Lebensmuth und beschloß nach Paris zu reisen, um durch Luftveränderung ihre Gesundheit zu stärken, zugleich wollte sie sich im Umgange mit Gelehrten anregen, freute sich ungemein darauf einen Le Sage, einen Lavoisier zu sprechen und wollte „hübsche Sachen“ mitbringen. Am 1. April 1783 trat sie mit ihrem Sohne Friedrich, der ihr Liebling war, mit der Hofdame Freiin von Nefküll und dem Oberstallmeister Baron Nefküll die Reise nach Paris an. Weil sie sich wohl fühlte, überbot sie ihre Kräfte gleich am Tage der Ankunft und besuchte an diesem, 6. April, Sammlungen, öffentliche Anstalten und schließlich ein Theater. Aus diesem nach dem Hôtel d'Angleterre, wo sie abgestiegen, heimgekehrt, wurde sie auf der Treppe von einem Schwächezustande erfaßt und nach ihrem Eintritte in's Zimmer vom Schlage gerührt. Sofort waren Aerzte zur Hand. Bald zum vollen Bewußtsein gebracht, unterhielt sie sich viel mit denselben über ihre früheren Krankheiten und war überzeugt, daß sie genesen. Ihr Sohn Friedrich pflegte sie mit größter Sorgfalt und sie sagte zu ihm: „Wie unglücklich wärest Du doch gewesen, wenn ich hier in Paris gestorben wäre“. Friedrich benachrichtigte sofort den Markgrafen durch einen Courier von der Erkrankung; Karl Friedrich eilte mit seinen Söhnen Karl Ludwig und Ludwig augenblicklich Paris zu. Am 7. April

fühlte sich Karoline Louise wohler, am 8. Morgens fanden die Aerzte sie sehr gekräftigt, aber gleich nach 12 Uhr wiederholte sich der Schlaganfall — Karoline Louise war todt. In Nancy erfuhr der Markgraf den entsetzlichen Verlust der Gefährtin seines Lebens und seiner Tugenden. Sofort kehrte er um und vergrub sich mit seinen Söhnen in die schattige Einsamkeit des Jagdschlosses Stutensee; hier beweinte er eine Frau, die ihm zeitlebens unerseßlich und unersezt geblieben ist. Nur ganz eng befreundete Menschen durften hier bei dem trostlosen Gatten weilen, darunter der Schwager Göthe's, Schlosser. Mit Karl Friedrich beweinte ganz Baden den Tod der unvergleichlichen Landesmutter. Des Markgrafen treu befreundeter Minister Wilhelm von Edelsheim führte die Leiche von Paris nach Karlsruhe über und am 18. April wurde sie in der alten Grablege des Fürstenhauses in Pforzheim bestattet, wo Karl Friedrich nach 28 ereignißreichen Jahren neben ihr beigesetzt werden sollte. Sie war fast 60 Jahre alt geworden. —

Von ihren Kindern waren nur drei Söhne herangewachsen, der Erbprinz Karl Ludwig und die Prinzen Friedrich und Ludwig. Erbprinz Karl Ludwig, geboren 14. Febr. 1755, der sich nebst seinen Brüdern wegen der Hanau'schen Erbansprüche der Mutter seit 23. April 1772 „Graf von Hanau“ beibenannte, wurde schon 13. Juni 1766 Oberst der schwäbischen Kreistruppen, später Generalmajor und 1795 Generalfeldzeugmeister derselben. Auch wurde er russischer Generallieutenant der Infanterie und erhielt die russischen Orden von St.-Andreas und Alexander-Newski (1769), die preussischen vom schwarzen und rothen Adler und den schwedischen Seraphinen-Orden. Der Erbprinz berechnete zu den schönsten Hoffnungen, war wohlwollend und leutselig, kam seinen zukünftigen Unterthanen voll Liebe entgegen und gewann sich alle Herzen; auf's Eingehendste beschäftigte er sich mit den Landesangelegenheiten und war trefflich beunlagt. Auf Wunsch seines Vaters correspondirte Dupont de Nemours, den ich schon oben als Physiokraten angeführt, 1772—74 mit ihm über die wichtigsten volkswirtschaftlichen Fragen; Dupont's Briefe sind ganze Abhandlungen; sie sind auf der Karlsruher Hof- und Landesbibliothek und lagen mir wie die Correspondenz des alten Mirabeau mit Karl Friedrich vor. Dupont setzte große Erwartungen in Karl Ludwig, in etwas bombastischer Weise schreibt er ihm einmal:

„Wer in der That, gnädigster Herr, könnte den edlen und gefühlvollen Charakter Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht, das Genie, die Tugenden, die Einsicht Ihres Herrn Vaters, die Anmuth, die Talente, das Wissen der Fürstin, seiner würdigen Gattin, kennen und nicht

mit größtem Interesse die Anstrengungen sehen, die Sie machen, um sich von Tag zu Tag mehr zu befähigen, diesen erlauchtem Eltern nachzuahmen und die ehrenvolle und süße Laufbahn auszufüllen, welche die Vorsehung Ihnen in deren Spuren anweist. Ja, gnädigster Herr, Sie sind dazu bestimmt, einst das Glück eines ansehnlichen Landes auszumachen. Eine Million Menschen, Ihnen von Natur ähnlich, Ihnen durch eine Reihe altherwürdiger Verträge untergeordnet, Ihre Kinder durch Dankbarkeit und Liebe werden ihr Glück direct von der Thätigkeit, der Sorgfalt und den Kenntnissen Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht erwarten. Hundert andere Millionen Menschen, die Bevölkerung Europa's, werden ihr Loos gemildert, ihren Wohlstand vermehrt, ihre Freiheit vergrößert sehen können durch die Wirkung der Beispiele und Rathschläge, die Sie Ihren Brüdern, den Souveränen, zu geben in der Lage sein werden. Welche schönere Eigenschaft gäbe es für eine so zarte und erhabene Seele wie die Ihre als die des Wohlthäters der Welt!"

Ueber Karl Ludwig und seinen Bruder schrieb die große Landgräfin schon am 19. März 1760 an Karoline Louise:

„Die Charaktere Deiner Söhne sind so, wie sie sein müssen; Karl soll einst regierender Fürst werden, er überlegt in einem Alter, in dem andere Kinder nur an Spielzeug denken; Friß hat die ganze Lebendigkeit und das Feuer, welches ein jüngerer Sohn haben muß, den seine Geburt zum Dienste bestimmt.“

Am 21. Okt. 1773 führte der Markgraf seinen Erbprinzen in das geheime Raths-Collegium ein, an dessen Sitzungen und Berathungen er regelmäßig theilnahm; wiederholt arbeitete er auch Gutachten über streitige Fragen w. aus. Seit 1772 war davon die Rede, ihn zu vermählen und die Augen der Eltern fielen auf den so nahe verwandten und befreundeten Darmstädter Hof. Schon 28. Febr. 1772 schrieb die große Landgräfin ihrer Tochter, der Kronprinzessin Friederike Louise von Preußen:

„Der Prinz Karl von Durlach ist noch nicht 27 Jahre alt¹⁾; wenn er einst mein Schwiegerjohn werden wollte, so würde ich ihn sicherlich nicht ausschlagen, aber bis jetzt handelt es sich noch gar nicht darum.“

Januar 1774 fand die Verlobung des Erbprinzen mit der schönen Tochter Ludwig's IX. von Hessen-Darmstadt und der großen Landgräfin

¹⁾ Dies ist ein Fehler, es muß 17 Jahre heißen.

statt. Amalie Friederike, geboren am 20. Juni 1754, seit 7. Juli 1773 russische St. Katharinen-Ordensdame und bisherige Stiftsdame und Decanissin zu Quedlinburg, war eine Frau von großem Verstande und hoher Seelenstärke; in späteren Jahren bildeten sich bei ihr ein bedeutender Stolz und viel Selbstgefühl aus. Sie heirathete den Erbprinzen in Karlsruhe am 15. Juli 1774. Am 6. Febr. hatte Friedrich der Große ihrer Mutter gratulirt und gesagt: „Ich zweifle nicht, daß der Prinz von Baden, den Sie sich zum Schwiegersohn gewählt, nicht eben so viel Verdienst verspreche, als ganz Deutschland an seinem Herrn Vater rühmt“.

Die erbprinzliche Ehe wurde sehr glücklich, da die Gatten sich ebenso achteten wie liebten. Als Amalie am 13. Juli 1776 Zwillingstöchtern das Leben geschenkt¹⁾, waren dies seit langer Zeit die ersten lebensfähigen weiblichen Blüthen, die der alte Jähringer Stamm trieb. Aus den meisten badischen Aemtern wurden Kindbettgeschenke dargebracht; Geheimrath Schlosser, damals nur Oberamtsverweiser der Markgrafschaft Hochberg, schilderte, als er Amalie die dort gesammelten 3060 Gulden überreichte, so beredt die im Hochberg'schen herrschende Armuth, daß sie aus dem Gelde eine Stiftung zur Erziehung armer Hochberg'scher Kinder machte, „die Amalienstiftung“. Von den Zinsen der Summe sollten zu $\frac{2}{3}$ Mädchen, zu $\frac{1}{3}$ Knaben bis zum vollendeten 14. Jahre erzogen, alsdann völlig gekleidet und mit 50 Gulden oder mit Lehrgeld oder mit Handwerkszeug ausgerüstet, entlassen werden. Jede Hochberg'sche Vogtei durfte ein Kind vorschlagen und so viele von den Zinsen erhalten werden konnten, wurden nach dem Loose aufgenommen. Jedezmal am Geburtstage der ältesten Prinzessin waren der Stifterin Rechnung und Bericht vorzulegen. Die Erbprinzessin ernannte den Verwalter, der vorerst nichts erhielt, aber für die Gelder, die gute Erziehung und Pflege der Kinder zu sorgen hatte. 1787 betrug der Fond schon 6675 Gulden, also über das Doppelte, und 1811 19,000 Gulden, denn die Gemeinden veranstalteten zu eigenem Nutzen eine Jahrescollekte für die Stiftung, Karl Friedrich schenkte ihr 1790 2000 Gulden und die aufgehobene Hechlerzunft wandte ihr ein Vermögen von 1100 Gulden zu; auch erhielt sie sonstige Vermächtnisse und wurde unentgeltlich verwaltet. —

Amalie gebor ihrem Gemahle noch vier Töchter, welche später die Throne von Rußland, Schweden, Braunschweig und Hessen-Darmstadt^o bestiegen und außer einem nur ein halbes Jahr lebenden Prinzen am 8. Juni 1786 den nachmaligen Großherzog Karl Ludwig Friedrich.

¹⁾ Amalie, Decanissin von Quedlinburg und Karoline, Königin von Baiern.

Karl Friedrich's zweiter Sohn, Prinz Friedrich, in dessen Armen Karoline Louise in Paris starb, war 29. August 1756 geboren und ebenfalls am 13. Juni 1766 Oberst der schwäbischen Kreisstruppen geworden, später wurde er Generalmajor bei denselben. Er erhielt 1772 die polnischen Orden vom weißen Adler und von Stanislaus, dann den schwedischen Seraphinen-Orden (1800). 1766 trat Friedrich als Oberst in den Dienst der Generalstaaten und erwarb sich das besondere Wohlwollen des Erbstatthalters. Am 9. Juni 1777 theilte ihm Wilhelm V. aus Loo seine Zufriedenheit mit seinem in Maastricht stehenden Regimente mit¹⁾. 1779 wurde Friedrich zum Generalmajor befördert, wofür er 26. Juni dankte; er befehligte nun die Leibcompagnie Grenadiere im Regiment No. 20 Baden²⁾.

Friedrich's Gesundheit aber war sehr leidend und wiederholt (1780, 82, 86, 87, 92) kam er um längeren Urlaub nach; auch bat er um eine bessere Garnison für sein Bataillon, das sich in trostloser Lage befand (1783). 1785 resignirte der Erbprinz von Nassau-Weilburg auf sein Regiment und am 7. Dec. d. J. verließ es der Erbstatthalter dem Prinzen Friedrich; er hoffte, Karl Friedrich werde dem Sohne gestatten, die nöthigen Recruten aus Baden zu nehmen und bat Karl Friedrich selbst um Hilfe für die derselben sehr benöthigte Republik, welche nicht allein die Streitigkeiten der oranischen und der patriotischen Partei zerrissen, sondern der auch ein Krieg mit Kaiser Joseph II. drohte. Karl Friedrich gestattete 24. Dec. die Recrutirung und versprach Wilhelm V. Alles zu thun, was ihm seine Lage, die Umstände und seine Principien erlaubten. Mit großem Kummer erfuhr Wilhelm V., daß das Regiment des Prinzen Friedrich durch die Desertion der Unterthanen des Fürsten von Nassau-Weilburg sehr unvollzählig wurde und drang in Karl Friedrich die Recrutirung in Baden zu gestatten (6. Jan. 1785). Es wurden nun Recruten geworben, fielen aber in der Gegend von Bingen auf kurmainzischem Gebiete theilweise in die Hände österreichischer Werber; darauf wurde der französische Hof um die Erlaubniß angegangen, den Durchzug der Recruten durch Frankreich zu gestatten, wo sie sich in Dünkirchen einschiffen sollten³⁾.

Im Beginne des Jahres 1785 erschien in Karlsruhe der Generalmajor der Cavallerie im Dienste der Generalstaaten, Baron D. W. von

¹⁾ Alles dies nach Originalbriefen im Huis-Archief van Oranje-Nassau im Haag.

²⁾ Naemregister der Militaire heere Officieren im Rijks-Archief im Haag.

³⁾ Register van de Secreete Resolutien van Haar Hoog Mogende van den Jaare 1785, Secret Besogne van 28 January 1785. (Im Rijks-Archief.)

Verschuer, um Karl Friedrich zu bewegen, er möge zu dem von ihm in holländischen Diensten beschligten Bataillon noch eines aufstellen, um daraus ein Regiment zu bilden, welches stets einen Prinzen seines Hauses zum Chef haben sollte. Karl Friedrich antwortete, er gebe keiner Macht Truppen in Sold, denn die Zeitlage fordere von ihm Behutsamkeit; um aber seine Vorliebe zu den Generalstaaten und dem Erbstatthalter zu zeigen, sei er geneigt unter Bedingungen Verschuer's Vorschlag zu erfüllen. Sein Minister Edelsheim theilte diese Ansichten Verschuer schriftlich 5. Jan. mit und forderte acht Monate zur Bildung des Regiments, welches mit den nationalen Regimentern gleichgestellt werden und bei dem badiſchen Hause verbleiben sollte.

Juni 1785 erkrankte Prinz Friedrich schwer, der Markgraf eilte nach Maastricht und nahm den Leidenden mit nach Hause. Am 28. April 1789 sprach Wilhelm V. Karl Friedrich sein Bedauern aus, daß er die Stelle eines Generals der Infanterie nicht annehmen wolle und daß Friedrich noch nicht Generallieutenant werden könne, weil er zwölf Generalmajore vor sich habe. Am 10. März 1792 bat Karl Friedrich den Erbstatthalter, er möge den viermonatlichen Urlaub des Obersten von Genſau verlängern, denn „bei der kritischen Situation, in der sich die an den Rhein grenzenden Reichslande seit der französischen Revolution befänden“, müsse man von Personen umgeben sein, auf die „im Falle eines Ereignisses“ zu rechnen sei und Wilhelm V. bewilligte den Urlaub 23. März. Wegen seines andauernd schlechten Gesundheitsstandes forderte Prinz Friedrich am 5. Jan. 1794 (Durlach) seinen Abschied als Generalmajor und Regimentsinhaber und zwar gerade, als der Erbstatthalter ihn den Generalstaaten zum Generallieutenant vorgeschlagen hatte; Wilhelm V. bedauerte sehr seinen Abgang (14. Jan.) und Friedrich dankte ihm in gerührten Worten für seine Güte (21. Jan.).

1795 geboten die Franzosen in Holland und die Drauiere waren im Exile in England. Aus Hamptoncourt schrieb Wilhelm V. am 31. Juli 1795 an Karl Friedrich:

„Mein Herr!

Die Freundschaft Eurer Durchlaucht ist mir zu wohl bekannt, um an dem Antheile zu zweifeln, den Sie an den verdrießlichen Ereignissen genommen, welche in der Republik stattgefunden haben und ich bin sicher, daß es Ihre Absicht keineswegs ist, daß Ihr Regiment hinfort denen diene, welche mit Hilfe der Franzosen ohne jeden Rechtstitel sich die höchste Macht in der Republik angemäßt haben. Ich bitte Sie daher bewirken zu wollen, daß Ihr Regiment nun in dem

Corps diene, welches sich jetzt sammelt, um die Republik von dem Joche zu befreien, welches ihr aufgebürdet worden und um in ihr die legitime Autorität wieder herzustellen. Ich hätte Eurer Durchlaucht früher geschrieben, aber erst seit Kurzem bin ich im Stande Ihr mitzutheilen, daß Seine Britische Majestät mich gütigst in die Lage gesetzt hat die Truppen löhnen zu können, welche ihrem Eide treu, im Dienste dazu beitragen wollen die Angelegenheiten in der Republik wieder auf den Fuß der legitimen Verfassung zu bringen und die Macht der Usurpatoren der Souverainetät zu stürzen. Mein jüngster Sohn hat sich auf den Continent begeben. Ich habe ihn mit dem Sammeln der Truppen beauftragt. Ich bitte Sie über diesen Gegenstand mit ihm correspondiren zu wollen: dies wird viel Zeit ersparen, da meine Entfernung die Correspondenz sehr verzögern würde.

Uebrigens ergreife ich diese Gelegenheit, um mich zur Fortdauer Ihrer Güte und Freundschaft zu empfehlen und um Ihnen die Versicherung der vollendeten Hochachtung zu erneuern, mit der ich die Ehre habe zu sein,

mein Herr,

Eurer Durchlaucht

gehorsamster und ergebenster Diener und Better

Wilhelm Prinz von Dranien.“

Am 10. Dec. 1791 hatte Prinz Friedrich sich vermählt mit der am 16. Aug. 1776 geborenen Christiane Louise, Tochter des kaiserlich königlichen Feldmarschalls und Generals der Reichs-Cavallerie Fürsten (nachmaligen Herzogs) Friedrich August von Nassau-Usingen. Er war damals über 35, die Prinzessin über 15 Jahre alt. Trotz dieses großen Unterschiedes der Gatten war die Ehe eine durchaus glückliche, wenn sie auch kinderlos blieb. Das prinzliche Paar lebte, seit Friedrich den Abschied aus holländischen Diensten genommen, in Karlsruhe oder auf der 1798 von Karl Friedrich dem Sohne geschenkt und von ihm restaurirten Burg Neu-Eberstein. Christiane war eine fromme Frau und eine Helferin der Armuth. Der Prinz erwarb noch verschiedene Güter, spielte aber nie eine politische Rolle, sondern lebte ein stilles Dasein.

Der dritte Sohn Karl Friedrich's war der am 9. Febr. 1763 geborene Prinz Ludwig Wilhelm August, der spätere Großherzog Ludwig I. Da keinerlei Aussicht vorhanden schien, daß er je den Thron bestiege, so wurde er zur militärischen Carrière bestimmt. Er trat in die Reichsarmee, wurde darin Oberst, später auch Generalmajor des schwäbischen Kreises. Aber unbefriedigt von dem Zustande der Reichsarmee,

von ihrer Organisation und ihren Leistungen trat er noch zu Lebzeiten des großen Königs aus ihr in das preußische Heer über und seine Sympathien hierfür blieben stets die gleichen; stolz darauf, diesem Heere anzugehören, sah er im alten Fritz das Muster und Vorbild eines Feldherrn und Fürsten. Am 19. Febr. 1789 wurde er Oberst, 1792 machte er den Feldzug am Rheine gegen die Franzosen mit, bewies persönlichen Muth und erhielt den rothen Adler-Orden, 1793 focht er unter dem Oberbefehle des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig-Wolfenbüttel als Commandeur des nachmaligen Grenadiergardebataillons Rhodisch, welches er 1789 erhalten und mit dem er in Potsdam garnisonirte, stritt 6. Jan. 1793 wacker bei Hochheim, wohnte unter Kalkreuth der Belagerung von Mainz und dem Falle der Festung am 22. Juli 1793 bei und erhielt für seine Tapferkeit den schwarzen Adler-Orden. Seit 17. Jan. 1793 war er Generalmajor, seit 23. Febr. 1793 Chef des 20. Infanterieregimentes Jung-Bernstedt. Da dies in Magdeburg in Garnison lag, lebte Ludwig dort. Am 16. Febr. 1795 nahm er seinen Abschied und kehrte nach Baden zurück, erhielt aber noch am 24. Juli 1802 den Rang eines Generallieutenants vom Könige von Preußen. Der Prinz war unvermählt.

Lange ging Karl Friedrich mit sich zu Rathe, ob er nochmals heirathen solle, aber auf die Dauer konnte er die Vereinzlung nicht ertragen. Er dachte nicht entfernt daran, Karoline Louise ersetzen zu wollen, aber er wünschte für seine alten Tage eine heitere Lebensgefährtin, eine „Madame Sansfouci“, wie er seine zweite Frau gerne nannte. Von dieser wünschte er, wie er selbst niederschrieb, daß sie sei „eine Statthalterin der Freundin, die seine Seele liebe, auf die Zeit, die er noch hienieden zu wandeln habe“. Der Charakter solle folgender sein: „freimüthig, offen und munter, ohne Frechheit; modest, bescheiden und eingezogen ohne Prüderie; religiös ohne Kopfhängen; Wahrheitsliebe und Wahrheitsinn ohne Etourderie; mehr gesunden Menschenverstand als Wig; mehr Wißbegierde als Neugierde; keine Herrschsucht; Freude am Guten und Schönen, besonders der schönen Natur, menschenliebend und mitleidend ohne Empfindelci. Ich wünschte, daß sie mir gut vorlesen könnte in deutscher und französischer Sprache und selbst Vergnügen an der Lectüre hätte ohne den mindesten Schein oder einige Prätension an Gelehrsamkeit; die Pracht und Fuß weniger liebt als Reinlichkeit und Ordnung und mehr durch das letzte als das erste gefallen will“.

Um dem Lande den Aufwand einer fürstlichen Ehe zu ersparen, wählte der Markgraf anstatt einer Prinzessin eine adelige Dame, die zufällig die Vornamen seiner ersten Gemahlin trug. Es war die Reichs-

freiin Louise Karoline Geyer von Geyersberg, Tochter des markgräflichen Oberstlieutenants Freiherrn Ludwig Geyer von Geyersberg und einer Gräfin Sponed. Am 24. Nov. 1787 fand in Karlsruhe die standesmäßige Trauung, aber zur linken Hand statt. Karl Friedrich war 59, die Freiin (geboren 26. Mai 1768) 19 $\frac{1}{2}$ Jahre alt. Vor der Trauung stellte Karl Friedrich eine förmliche Versicherungsurkunde aus, die seine beiden ältesten Söhne unterschrieben und der jüngste Sohn wegen Abwesenheit später unterzeichnete und welcher zu gehorchen und gemäß zu handeln die Braut gelobte. Hierin wurden Bestimmungen getroffen über Stand, Titel, Wappen, Mitgift, Unterhalt und Wittthum der Braut, über Titel und Wappen von aus der Ehe entspringenden Töchtern wie über Titel, Wappen und Ausstattung von Söhnen und deren Successionsrechte im Falle des Aussterbens des fürstlichen Mannesstammes des Hauses Baden, doch sollten letztere noch näher bestimmt werden. Die Braut sollte als Gemahlin den Namen „Freifrau von Hochberg“ und nebst ihrem Stammwappen im ersten Schilde den badischen goldenen Balken in purpurnem Felde führen, ebenso Töchter aus dieser Ehe. Am 4. Dec. 1787 erklärte das badische Geheimraths-Collegium, besonders im Hinblick auf die ähnlichen Ehen des Markgrafen Ernst von Baden-Durlach, directen Stammvaters der regierenden Linie, mit der Stamm-mutter Ursula von Rosenfeld und des Markgrafen Eduard Fortunatus von Baden-Baden mit Maria von Cyden einstimmig, daß Söhne aus der neuen Ehe Karl Friedrich's nach den bisherigen reichshofrätlichen Principien um so mehr successionsfähig seien, als das Herkommen im fürstlichen Hause damit übereinstimme. Die Ehe geschah zur linken Hand, doch war sie keine morganatische: ein Hauptbeweggrund für Ersteres war die Nichtertheilung des fürstlichen Titels und Ranges an Gemahlin und etwaige Töchter. Am 20. Febr. 1796 erließ der Markgraf eine Disposition, daß seine männliche Descendenz zweiter Ehe bei dem Aussterben der männlichen fürstlichen Descendenz erster Ehe zur Succession in allen badischen Landen nach dem Rechte der Primogenitur gelangen und alsdann das fürstliche Prädicat, den vollen Titel und das Wappen seines Fürstenhauses gebrauchen sollte. Er erklärte ausdrücklich die Söhne zweiter Ehe für standes- und erbgleich mit denen erster Ehe, sagte, er habe sich nur aus Rücksicht auf die Rangverhältnisse und aus Sparsamkeit am Hofe die Baronin Hochberg zur linken Hand antrauen lassen, was „aber den Familienrechten der aus solcher Ehe zu erzeugenden Söhne auf keine Weise Abbruch thun sollte“. Die Söhne zweiter Ehe sollen „zwar noch zur Zeit nicht den Fürstenstand des badischen

Hausesz, wohl aber den Grafenstand mit dem Namen von Hochberg und das baden-hochberg'sche Wappen als vom Vater ihnen angeboren haben und führen", und in Bezug auf ihren Gerichtsstand „jetzt schon in alle die Rechte und Verbindlichkeiten eintreten, welche den nachgeborenen Prinzen des badischen Stammes reichs- und hausverfassungsmäßig zukommen und obliegen“.

Im Mai 1796 erhob Kaiser Franz II. die Freifrau zur „Reichsgräfin von Hochberg“, ihre Kinder hießen seit 20. Febr. 1796 „Grafen und Gräfinnen von Hochberg“. 10. Sept. 1806 erließ Karl Friedrich eine „Successions-Acte“, die er, seine beiden Söhne erster Ehe und der damalige Erbgroßherzog Karl unterschrieben; in ihr wiederholte er die Verfügungen der früheren Erbfolgeverträge und erklärte, nachdem er durch die Auflösung des deutschen Reiches in den Genuß der vollen Souverainetät getreten war, „seine drei Söhne zweiter Ehe, alle noch zu erzeugenden Söhne dieser Ehe und ihrer Aller männliche, ebenbürtige, eheliche Descendenz der Nachfolge in der Regierung des souverainen Großherzogthumes also theilhaftig, daß ihnen ein vollständiges, unbeschränktes und unwiderrufliches Erbfolgerecht“ nach Erlöschen der männlichen Descendenz erster Ehe zustehen sollte.

Die Reichsgräfin von Hochberg hat die Erwartungen, welche ihr Gemahl an sie geknüpft, nicht getäuscht, sie war seinem Alter eine Stütze, eine treue Freundin und Genossin und erheiterte ihm durch ihr jugendliches frisches Wesen den Abend seines Lebens. Seine erste Gemahlin ersetzen zu können, hat sie wohl nie geglaubt. Als Privateigenthum besaß sie das Pfarrdorf Bauschlott bei Pforzheim und den Hof Katharinenthal. Sie gebar ihm fünf Söhne und eine Tochter, von ersteren starben zwei alsbald wieder, drei blühten heran, Karl Leopold Friedrich, der spätere Großherzog, Wilhelm Ludwig August und der noch heute rüstige Maximilian Friedrich Johann Ernst. Die Tochter Amalie Christine Karoline starb am 14. Sept. 1869 als Wittwe des Fürsten Karl Egon zu Fürstenberg. Sämmtliche Kinder zweiter Ehe erhielten am 4. Okt. 1817 vom Großherzoge Karl die Titel „Großherzogliche Prinzen und Prinzessinnen, Markgrafen und Markgräfinnen von Baden“ und „Hoheit“, da das Erlöschen des alten Hauses Baden bevorstand. Dies erlebte die Reichsgräfin von Hochberg noch, neun Jahre nach ihrem Gemahle starb sie in Karlsruhe am 23. Juli 1820 und fand ihr Grab 27. Juli in der fürstlichen Grunst zu Pforzheim. Sie war 52 Jahre alt geworden.

Herder und Klopstock.

Johann Gottfried Herder kam 1770 als Erzieher des Erbprinzen Peter Friedrich Wilhelm von Holstein-Gottorp (späteren Herzogs von Oldenburg) mit ihm nach Karlsruhe und wurde ungemein von dem Fürstenpaare ausgezeichnet. Am 30. Aug. 1770 schrieb er seiner Braut Karoline Flachsland:

„Der Markgraf, mit dem ich die erste Viertelstunde sprach, ohne ihn zu kennen, suchte mich auf eine sehr gute Art Mittags und Abends zu seiner Unterhaltung auf, und da er der erste Fürst ist, den ich ganz ohne Fürstenmiene kenne, so fallen unsere Gespräche meistens auf Dinge, die zur Einrichtung und Freiheit des menschlichen Geschlechtes gehören und über die ich mich so frei ausdrücke, als ob ich mit keinem Fürsten spräche.“ Wiederholt kam Herder seitdem nach Karlsruhe, wurde stets mit gleichem Wohlwollen aufgenommen und erklärte wiederholt Karl Friedrich für Deutschland's besten Fürsten; er erschien ihm so recht als das Bild, welches er im Gedichte „Menschenfürsten“ gezeichnet hat:

„Ich nur preise den Wohner des Palast's,
Der in Würden und Glanz und Reichthum dennoch ein Herz hat,
Das durch Güte der Menschlichkeit huldigt.“

Die Markgräfin zog ihn nicht an, da ihm gelehrte Frauen antipathisch waren.

Karl Friedrich meinte in der Zeit, da er sich der Idee des Fürstenbundes hingab, man könne auch einen Bund verdienter Gelehrten, die sich in der Durchführung großer nationaler Aufgaben unterstützten, aufblühen lassen und durch sie auf den Gemeingeist des Volkes einwirken. Hierüber und es war dies sein Lieblingsgedanke geworden, besprach sich der Markgraf, der so warmen Antheil an der Entwicklung unserer Literatur nahm, mit vertrauten Freunden und Gelehrten wie auch brieflich mit kunstfinnigen Fürsten, vor allen mit Leopold III. von Anhalt-Desau und Karl August von Sachsen-Weimar. Bevor Herder 1787 nach Italien reiste, schrieb er auf Karl Friedrich's Wunsch ein Programm dieser „Idee zum ersten patriotischen Institut für den Allgemeingeist Deutschland's“. Das sehr interessante Project wurde von Karl Friedrich einigen Vertrauten mitgetheilt und nach eifrigen Besprechungen von diesen theilweise in Abhandlungen erwogen. Eine solche schrieb Geheimrath Schlosser und erklärte das Project für unausführbar. Auch Wilhelm von Edelsheim beschäftigten diese Pläne eingehend und der Freiherr Wolfgang

Heribert von Dalberg, der kunstsinige Intendant des Mannheimer Hoftheaters, hielt Herder's Project für sehr beachtenswerth. — Dalberg stand schon damals in Berührung mit dem Karlsruher Hofe. In Karlsruhe überwogen die Bedenken an der Ausführbarkeit der Herder'schen Entwürfe und es entstand ein Gegenproject, welches Karl Friedrich am 30. Juni 1788 Herder zuschickte; dieser aber war gerade im Begriffe nach Italien zu reisen und Karl August von Weimar rieth vor seiner Rückkehr in der Sache nicht vorzugehen. Mit den Stürmen des Jahres 1789 fiel der ganze Plan zusammen. —

Karl Friedrich liebte Klopstock's Oden, welche die große Landgräfin damals sammelte; nicht nur als vaterländischer sondern auch als tief religiöser Dichter war er ihm theuer. Treffend hat dies Kuno Fischer mit den Worten ausgesprochen¹⁾: „Und welchem Dichter hätte sich dieser religiös, deutsch und frei gesinnte Fürst geistig verwandter fühlen können? Eine natur- und zeitgemäße Wahlanziehung führt Karl Friedrich zu Klopstock, Karl August zu Göthe“.

²⁾ Der Physiker und Kirchenrath Böckmann, den ich schon öfter nannte, ein Lübecker, war Vorleser Karl Friedrich's und Klopstock war sehr häufig der Gegenstand ihrer Gespräche, wie Böckmann auch gerne aus dem Messias oder Oden vorlas. Bei dem Sturze des Ministeriums Bernstorff in Kopenhagen war Klopstock von Dänemark weggegangen und lebte ziemlich beengt in Hamburg. Welche Freude für Karl Friedrich, ihm ein Asyl bieten zu dürfen! Böckmann erhielt den Auftrag Klopstock nach Karlsruhe einzuladen und durfte ihm in des Markgrafen Namen Charakter und Gehalt als badischer Hofrath im Sommer 1774 anbieten. Gerne ging Klopstock auf die Offerte ein, bedang sich aber aus, in seiner Zeit nicht zu sehr beengt zu sein und nicht stetig in Karlsruhe leben zu müssen. Karl Friedrich bewilligte ihm 3. Aug. 1774 seine Bedingungen in einem persönlichen Schreiben, denn „die Freiheit“ sei „das edelste Recht des Menschen und von den Wissenschaften ganz unzertrennlich“ — zugleich sprach er ihm seine Freude aus „den Dichter der Religion und des Vaterlandes in seinem Lande zu haben“. Er setzte ihm 3. Okt. eine sehr schöne Besoldung aus, vergütete ihm die Reisekosten und gab ihm gleich zu Weihnachten 1774 ein Fäßchen alten Markgräflers. Im Sept. 1774 langte der Dichter in Karlsruhe an,

¹⁾ Prorektoratsrede vom 22. Nov. 1875, Heidelberg.

²⁾ Die Schilderung ist meist dem Aufsatze von D. F. Strauß in Sybel's historischer Zeitschrift von 1859 „Klopstock und der Markgraf Karl Friedrich von Baden“ entnommen.

wo er bei Bockmann wohnte — so lange der Hof in Rastatt war, logirte er im dasigen Schlosse. Häufig besuchte ihn der Markgraf auf ganze Stunden, Klopstock durfte dabei in Schlafrock und Nachtmütze bleiben und die Unterhaltung war die zwangloseste. Klopstock speiste an der Marschallstafel und ist es ein albernes Gerücht, daß ihn dies so schwer verletz habe. Aber die meisten Hofleute zeigten ihm zu offen ihren Meid und ihre Abneigung, er vermißte die Hamburger Vertrauten, die ihn mit Schmeicheleien verwöhnten, es fehlte dem Sängler des Messias ein Kreis, wie er ihn bedurfte, um sich wohl zu fühlen und Karl Friedrich war bei aller Gediegenheit als Mensch und Landesvater keine poetische Natur wie Karl August, bei dem Göthe es trotz aller Anfeindungen aushielt. Während Klopstock im März 1775 mit dem Hofe in Rastatt weilte, traf unvermuthet sein Bruder Karl Christoph aus Madrid zum Besuche bei ihm ein und ohne sich bei dem Markgrafen zu verabschieden, reiste der Dichter mit seinem Bruder zu allgemeinem Erstaunen nach Hamburg ab. Klopstock kam nie wieder nach dem Hofe Karl Friedrich's, oft aber sprach er von dem Fürsten voll Bewunderung; er erkannte seine redliche Sorge für das Wohl seiner Unterthanen, seine fast ängstliche Wahrhaftigkeit, seine Unzugänglichkeit für Schmeichelei an und rühmte sein liebevolles, herablassendes Wesen; zum Unterschiede von seinen meisten Collegen dünkte er sich nicht wie ein höheres Wesen, sondern bleibe ganz Mensch unter Menschen. Kurz faßte er Alles in dem Ausspruche zusammen: „Der Markgraf von Baden ist ein Mann, mit dem man etwas sprechen kann“. Wie vollständig deckt sich dies Urtheil mit dem obigen Herder's!

Karl Friedrich bedauerte Klopstock's Scheiden, aber er verzieh ihm. Nach wie vor bezog Klopstock bis zum Tode den ihm ausgesetzten vollen Gehalt. Durch das Medium Bockmann blieben Beide in freundschaftlicher Berührung und in der Ode „Fürstenlob“ gedenkt Klopstock 1775 „Baden's Friederich“. 1786 besuchten der Markgraf, zwei seiner Söhne und Edelsheim von Pyrmont aus Klopstock in Hamburg. Am 14. März 1803 verschied der große Varde, der die wahre Poesie Deutschland neu geschenkt hatte; sein Bruder theilte es Karl Friedrich mit. In die Träume des Sterbenden hatte sich häufig das Bild seines fürstlichen Gesinnungsgegnossen gemischt und eine heitere Stunde war es für ihn, als er die Antwort auf die Dankjagungen Baden's nach Aufhebung der Leibeigenschaft, die er noch nicht kannte, las. Aufrichtig war das Beileid Karl Friedrich's und Klopstock's Gedächtniß blieb ihm ewig theuer.

Der Fürstenbund.

Mit tiefer Trauer sah Karl Friedrich, wie das heilige römische Reich deutscher Nation täglich mehr zerbröckelte und eine große Lüge wurde, sein streng patriotischer Sinn beklagte den Niedergang des stolzen deutschen Namens. Die süddeutschen Kleinstaaten blickten voll Argwohn und Besorgniß auf den heißblütigen Kaiser Joseph II., dessen Politik ihre Existenz darum zu bedrohen schien, weil ihm Alles an der Vergrößerung seiner Erblande lag. Gegen diese Eroberungsgelüste suchten sie schließlich Schutz unter den Fittigen des preussischen schwarzen Adlers, der so glorreich seine Feinde jüngst zerfleischt hatte; der Selbsterhaltungstrieb gab ihnen den Gedanken einer Union zu einer Zeit ein, da Friedrich der Große ebenfalls an eine solche zu denken begann; freilich wollte er dadurch Preußen's Einfluß im Süden erweitern. Nachdem schon 1763 der hessen-kassel'sche Staatsminister Freiherr von Schlieffen einen Unionsentwurf ausgearbeitet, der aber aus Furcht vor dem Kaiserhofe nirgends Beifall gefunden, trat der badi'sche Minister Wilhelm von Edelsheim, Karl Friedrich's vertrautester Rath, 1783 mit einem Projecte hervor, welches ein Kind der Sorge war, es könne Deutschland durch die Uebergriffe Oesterreich's das Schicksal Polen's bereitet werden. Der von ihm und Karl Friedrich geplante Bund zur Erhaltung der deutschen Reichsfreiheit und des Reichssystems sollte sich an Preußen, Frankreich und Rußland anlehnen, doch mißtraute man Preußen genug, um es nicht selbst in den Bund aufzunehmen; es sollte nur vor den Thoren für die Kleinstaaten gegen des Kaisers Politik Wache stehen. Diese Denkschrift wurde durch Vermittelung Leopold's III. von Anhalt-Deffau 1784 dem Herzoge Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig-Wolfenbüttel, dem Freunde des alten Fritz, und vom Herzoge dem großen Minister Herzberg mitgetheilt, welcher gerade mit seinem Könige an einem Fürstenbunde arbeitete. Herzberg war überzeugt, nur Preußen könne einen lebensfähigen Fürstenbund in's Leben rufen, zu dem ihm die Zeit noch nicht gekommen schien und er theilte weder Edelsheim's Project noch das des Zweibrücker Hofes von 1784 Friedrich II. mit. Als dann Friedrich selbst die Bildung des Bundes ernstlich in die Hand nahm, schon mit einem Fuße im Grabe stehend, sondirte er in Karlsruhe, ob man geneigt sei sich der Führung Preußen's unterzuordnen und begegnete bereitwilliger Zustimmung; 24. Okt. 1784 wurde sein Project zur Kenntniß gegeben und in einer Denkschrift vom November die Grundlage des künftigen Bundes entworfen. Von österreichischer Seite wurde

der Markgraf bestürmt, sich ablehnend gegen Preußen zu verhalten. Seitdem aber im Januar 1785 das schmäbliche Tauschproject Joseph's II. und Karl Theodor's von der Pfalz und Baiern bekannt wurde, welches die kaiserlichen Diplomaten vergeblich unter Schwüren ableugneten, erzitterte auch der Hof zu Karlsruhe so sehr vor den Machtgelüsten Habsburg's, daß er sich Preußen enge anschloß und mit Vergnügen Ende März 1785 den Entwurf zum Fürstenbunde aus Berlin empfing. Am 23. Juli wurde nach Abschluß der Berliner Conferenzen der Fürstenbund besiegelt und vom großen Könige 21. Aug. 1785 trotz des Kaisers und Rußland's offenbarem Widerwillen ratificirt — es war der erste deutsche Schutz- und Einigungsbund unter Preußen's Führung. Am 21. Nov. 1785 unterzeichnete Karl Friedrich die Beitrittserklärung Baden's. Mit dem schmeichelhaftesten Schreiben übersandte ihm Friedrich der Große am 14. April 1786 den schwarzen Adler-Orden und auf sein Dankschreiben bemerkte Friedrich u. A. 18. Mai:

„Eure Hochfürstliche Durchlaucht hat unter so vielen anderen Verdiensten den, durch Ihr Beispiel und Ihre feste und edle Haltung zur Schaffung einer soliden und dauernden Basis für die Sicherheit und die Wohlfahrt aller alten deutschen Fürstenhäuser und der erlauchtesten Republik von Souverainen, die je existirt hat, beigetragen zu haben.“

Es war der Scheidegruß des größten deutschen Königs an Karl Friedrich. —

Die französische Revolution.

Während sich in Baden der heiterste Himmel über einem glücklichen, zufriedenen Volke wölbte, das mit unbegrenzter Liebe und Achtung zu seinem väterlichen Fürsten aufjah, zog jenseits des Rheines das Ungewitter auf, welches Frankreich's Horizont allmählich in die dichteste Finsterniß hüllte und auch den Nachbarlanden Verderben drohte. Als Friedensfürst sah Karl Friedrich von Anfang an mit schwerem Herzen, wie in Paris die großen socialen Ordnungen gewaltsam zerrissen wurden.

Die französischen Wirren schlugen bald nach Baden hinüber; die friedlichen Tage seines Wirkens schienen Karl Friedrich gezählt; er mochte mit dem bangen Gefühle des für seines Volkes Glück besorgten Landesvaters nach Frankreich blicken, wo der Thron der Lilien, der älteste der Christenheit, in seinen Fugen erzitterte. Auch am Oberrheine zeigten sich bald Unruhen, besonders in den Gebieten des Fürst-

bischofs von Straßburg, der ängstlich den Aufrührern Alles versprach, was sie wollten und sie dadurch noch frecher machte. In der österreichischen Ortenau und im Breisgau kam es ebenfalls zu Anzettlungen, während hier nur 200 Mann österreichischer Truppen standen; alle übrigen Soldaten hatte der Kaiser in die rebellirenden österreichischen Niederlande gezogen; im Breisgau fürchtete man auch, die unruhigen Hauensteiner würden aufstehen und ihre im Laufe der Zeit abhanden gekommenen Privilegien gebieterisch zurückfordern.

In vier badischen Gemeinden aus verschiedenen Aemtern fanden geheime Versammlungen und frevelhafte Vorträge statt. Sehr energisch trat Karl Friedrich diesen Umtrieben entgegen. Als aus Straßburg, wo heftige revolutionäre Auftritte stattfanden, entlassene Sträflinge nach Kehl herüber wollten, ließ er Kehl 7. Aug. 1789 mit 250 badischen Soldaten besetzen. Vor dem Rastatter Archive, um das er besorgt war, ließ er Kanonen aufpflanzen und die sechs Rädelsführer aus dem Amte Bühl, die seine Bauern aufgehetzt und mit ihnen den Amtmann verjagt hatten, ließ er am 22. August durch Soldaten gefangen fortführen. Aebte der Nachbarschaft riesen gegen Horden von Gesindel und Aufrührern seinen Schutz an, weil er Director des westlichen Viertels des schwäbischen Kreises war. Karl Friedrich sandte einen Stabsofficier an den Präsidenten der vorderösterreichischen Regierung, um gemeinschaftliche Maßregeln zur Aufrechterhaltung der Ordnung zu verabreden. In Folge einer vorläufigen Convention vertheilte Karl Friedrich tausend badische Soldaten auf der Linie vom Unterlande bis Freiburg; Oesterreicher besetzten Offenburg, 200 Mann stark, Badenser standen zu 200 in Bühl, zu 300 in Schwarzach, zu 80 in Kehl und zu 300 in Friesenheim, wozu noch patrouillirende Husaren und Hatzschiere kamen — das ganze Militär bestritt die fürstliche Kasse. Durch badische Soldaten wurden der vertriebene Abt der ganz heruntergekommenen Benedictinerabtei Ettenheimmünster und die Frauenalber Aebtissin wieder eingesetzt. Das mittlere Baden war am meisten durch Horden u. gefährdet, im Oberlande wurde kein Militär aufgestellt; hier genügten das Forstpersonal und handfeste Bürger, um etwaige Eindringlinge abzuhalten. In den badischen Gemeinden wurde durch Entschlossenheit rasch die Ruhe erhalten oder hergestellt, die Unterthanen wurden durch Placate und Patente vor Anschluß an den Aufruhr gewarnt und die in's Zuchthaus geschleppten Rädelsführer konnten nach wiederhergestellter Ordnung entlassen werden. Selbst in Freiburg gab man zu, daß Karl Friedrich's Besonnenheit die ganze oberrheinische Gegend gerettet habe.

Die Beschlüsse der französischen Nationalversammlung, welche der so ungebührlich verherrlichten Nacht des 4. Aug. 1789 folgten, hoben sämmtliche Lebensverhältnisse Baden's in den unter französischer Oberhoheit stehenden badischen Landestheilen kurzweg auf; bei Baden bezog sich dies auf das Amt Weinsheim im Elsaß und auf die Herrschaft Rodemachern im Luxemburgischen. Mit Unwillen sah dies Karl Friedrich, dessen Finanzen auch bedeutend darunter litten. Trotz aller Reclamationen erreichte er keine Abänderung der willkürlichen Beschlüsse. Vergebens berief er sich auf den westphälischen Frieden und andere Verträge, drang bei Kaiser und Reich auf Vermittelung und auf Vertheidigung seiner Rechte an die Gebiete; trotz aller Verhandlungen erhielten die verlierenden Fürsten keinerlei Entschädigung für die so plötzlich gefallenen Frohnden, Zölle, Abgaben und Gefälle und die Gebiete selbst trugen von nun an nur noch sehr wenig ein. Ludwig XVI. bot zwar Karl Friedrich wie seinen Leidensgefährten an, sie in Geld zu entschädigen, aber der Markgraf wies dies Anerbieten stolz zurück; man konnte ihm seine Rechte nicht abkaufen, nachdem man dreist in sie hinein gegriffen. Interessant ist ein Brief, den er in dieser Lage am 8. Oktober 1789 dem Landgrafen Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt, seinem Schwager, schrieb, welcher noch mehr als er durch die Augustbeschlüsse verloren hatte. Nach den Eingangsworten lautet derselbe weiter¹⁾:

„Es scheinen die im Elsaß possessionirten deutschen Reichsstände in Ansehung ihrer bisherigen Rechte und Freiheiten durch die bekannten Entschliessungen der französischen Nationalversammlung in große Gefahr gesetzt zu sein und es dürfte wohl die Nothwendigkeit erheischen, daß zu möglichster Ablenkung des bevorstehenden Nachtheils sämmtliche darunter interessirten Reichsstände über Führung einerlei Sprache und über die gemeinsam einzuschlagenden Hilfswege sich mit einander einverstehen.

Vorläufig können Wir zu äußern keinen Anstand nehmen, wie Wir nicht glauben, daß es dienlich und dem Reichsfürstenstande anständig sein möchte, sich an die Nationalversammlung zu wenden, sondern daß Wir der Sache angemessener halten, wenn man sich bloß zuerst an den französischen Hof halte, weil der König und nicht die Nationalversammlung contrahirender Theil bei den hier einschlagenden Friedensschlüssen ist und die Vorrechte der Fürsten anerkannt hat.

Wir geben Uns daher die Ehre, mit Euer Liebden dieshalb hier-

¹⁾ Original im Großh. Hessischen Haus- und Staatsarchive in Darmstadt.

mit in vertrauliche Communication zu treten und Uns Dero diesfallige erleuchtete Gedanken unter dem Bemerkten ergebenst zu erbitten, daß, da man zu erfahren gehabt hat, daß bereits von den meisten hierin betroffenen Reichsständen besondere Mémoires über den Gegenstand theils am französischen Ministerio eingereicht, theils sonst publicirt worden sind, diesseits vorläufig für nöthig gefunden worden ist, gleichfalls mit Ueberreichung eines kurzen Mémoire bei dem königlich französischen Ministerio hervorzugehen und darin die Beibehaltung der bisherigen Rechte und Freiheiten zu reclamiren, damit nicht das Stillschweigen für eine Einwilligung in die jenseitigen nachtheiligen Maßnehmungen angesehen werden möge.

Wir Unseres Ortes sind bereit, die gemeinsam für die wirksamsten geachtet werdenden Maßregeln mitanzugehen und ersuchen Eure Liebden zugleich ergebenst, daß Hochdieselben geruhen möchten, Dero am königlich französischen Hofe sich als Geschäftsträger befindenden Regierungsrathe Kern die Erlaubniß zu erteilen, daß er auch von Uns Aufträge diesen Gegenstand betreffend übernehmen dürfe, indem Wir dermalen Unseren dortigen Chargé d'affaires¹⁾, weil er selbst ein Mitglied der Nationalversammlung ist, wenigstens in dieser An gelegenheit nicht wohl benützen können.

2c. 2c. 2c. 2c. 2c. 2c. 2c. 2c. 2c."

In Antwort hierauf bot der Landgraf am 27. Okt. 1789 dem Markgrafen die Dienste seines Geschäftsträgers in Paris, der auch für Pfalz-Zweibrücken die Geschäfte besorgte, des Parlamentsadvokaten Bonnard an, sowie auch die Kern's, der zwar nicht am Hofe accreditirt sei, aber Bonnard instruire. —

1791 fanden sich im Oberamte Rötteln Franzosen ein, um Werbungen vorzunehmen; die Regierung gab in Rastatt, Baden, Karlsruhe 2c. emigrirten Familien Asyl, auch Pfarrer und Mönche wanderten als Handwerker verkleidet aus Frankreich ein, in Rehl fanden fortwährend zwischen Leuten verschiedener Parteien Neckereien statt, die weiße und die nationale Colarde Frankreich's wurden sehr verschieden angesehen und in dem straßburgischen Oberamte Ettenheim sammelte unter den Augen des durch die Halsbandgeschichte so berühmten Fürstbischofs Cardinals Rohan Mirabeau's jüngerer Bruder, Vicomte Boniface de Mirabeau, den man wegen seiner Trunksucht „Mirabeau-Tonneau“ nannte, eine Emigrantenlegion gegen Frankreich — Baden wurde beschuldigt, ihm Bor-

¹⁾ Dupont de Nemours war badischer Hofrath und Geschäftsträger in Paris.

schub zu leisten; die Regierung widersprach diesen Gerüchten am 5. Juli. Die Ansichten der Regierung über die Lage der Dinge erhellen am besten aus dem Diarium¹⁾ des Geheimrathes Emanuel Meier. Er meint, man habe kein Recht und gar keinen Verus, sich in das Innere der französischen Angelegenheiten zu mischen. In's Besondere befolge man den ernstlichen Vorsatz, die französische Nation auf keine Weise zu einem gerechten Unwillen zu reizen und vermeide selbst so viel wie möglich allen Schein, der Einem Unwillen zuziehen könnte. Man bedenke stets, daß Frankreich in alle Zukunft und unter jeder Regierungsform eine der mächtigsten Nationen und unser naher Nachbar bleibt. Man nehme also schlechterdings keinen Theil am Kriege der Verbündeten gegen Frankreich. Da nun „die untermischte Lage“ der badischen mit den vorderösterreichischen Landen im Breisgau die Mitbesetzung ersterer unvermeidlich mache, so verhalte man sich, der Uebermacht weichend, immer nur passiv. Man hüte sich sorgfältig, den französischen Emigranten, die ihr Vaterland bekämpfen, Vorschub zu leisten und lerge selbst mit der Gastfreundschaft für solche Emigranten, die nichts Feindseliges gegen Frankreich planen, um sich in Paris weder Verdacht noch Abneigung zuzuziehen. „Baden“ — so sagt der Geheimrath — „leidet durch die neue französische Constitution großen Verlust in Ansehung seiner Besitzungen im Elsaß und in Lothringen. Frankreich offerirt dafür Entschädigung. Man nähme sie gerne an, wenn man frei handeln könnte und nicht durch die Reichsconstitution daran behindert wäre. Man wünsche und handele darnach, daß Vergleichshandlungen über Indemnisationen möglich werden und möglich bleiben. Man betrachte es für Baden als baaren Verlust, wenn darüber ein Reichskrieg entstehen sollte, wobei man unendlich viel mehr zu verlieren risquirt als man zu recuperiren hoffen kann, vielleicht selbst alsdann, wenn auch eine indemnisation nicht erfolgen sollte. Man wünsche also nichts weniger als Krieg, sondern die Beibehaltung des Friedens und friedliche Unterhandlungen. Man conservire während des Krieges zwischen Oesterreich und Frankreich die genaueste Neutralität; und da diese wegen der vielen österreichischen Besitzungen in Schwaben schwer zu beobachten ist, so suche man, wie schon in ehemaligen Zeiten unter ähnlichen Umständen proponirt worden, eine solche Neutralität zu etabliren, worin die vorderösterreichischen Lande mit eingeschlossen sind“.

Um Maßregeln gegen die Excesse zu treffen, welche von zusammen-

¹⁾ Ungeedruckt, ist in der Hof- und Landesbibliothek zu Karlsruhe und von mir vielfach benützt.

gelaufenen Horden an den Grenzen und selbst innerhalb derselben gewagt wurden, sandte Karl Friedrich den Präsidenten der Rentkammer, Christian Heinrich Freiherrn Gayling zu Altheim, in die Oberlande und dieser einigte sich über gemeinsame Sicherheitsanstalten mit dem vorderösterreichischen Regierungspräsidenten von Summerau in Freiburg Juli 1791; mit Militärgewalt wollte man Land und Volk gegen solche Banden schützen. Im Beginne des Jahres 1792 fand in Ottersweier eine Conferenz Edelsheim's und des vorderösterreichischen Regierungsrathes Fectig statt, um gemeinsame Beredungen gegen eine französische Invasion zu treffen; an eine Offensiv- und Defensiv-Allianz dachte man nicht. Im Gegentheile gab man sich in Karlsruhe alle Mühe, den Cardinal Rohan zu bewegen, daß er die Corps Mirabeau's und Condé's aus dem Straßburgischen wegschaffe. Nachdem dieselben sich etwas entfernt hatten, gingen Gayling und Karl Friedrich's natürlicher Sohn, Oberst von Freystedt, auf Summerau's Einladung abermals nach Freiburg (22—23. Febr. 1792) und da Oesterreich die Mitbedeckung der badischen Lande anbot, nahm Baden österreichische Schutzbesatzung auf; es kamen 808 Cavalisten mit 887 Pferden nach Rötteln, Badenweiler, Hochberg, Wahlberg, Schwarzach und 330 Infanteristen in's Hochbergische.

20. April 1792 erzwang die Gironde von Ludwig XVI. die Kriegserklärung an den König von Ungarn und Böhmen. Baden schloß sich nicht an Oesterreich an, war aber in sehr eigenthümlicher Lage — seine Truppen standen mit denen Oesterreich's, welches jetzt im Kriege mit Frankreich lag, zusammen im Badischen, um gegen etwaige Einfälle das Land zu decken; Frankreich feindliche Soldaten schützten also Baden. Am 29. April 1792 erschien der französische Gesandte Marquis de Maijonneuve in Karlsruhe und versicherte, der Krieg betreffe das Reich nicht. Karl Friedrich ließ die wichtigsten Archivalien, viele Pretiosen und einen Theil der Kasse nach Pforzheim schaffen; um aber den Unterthanen ihre Beklommenheit zu nehmen, erging 30. April an sie ein beruhigendes Generalrescript. Im Anfang Mai schrieb Maijonneuve an Edelsheim, der Markgraf werde von Frankreich für seine Verluste entschädigt, sobald er sich nicht an Oesterreich anschließe, sondern mit dem schwäbischen Kreise neutral bleibe; Kehl sollten nicht die Oesterreicher, sondern Badenser und schwäbische Kreistruppen besetzen. Die badische Antwort vom 18. Mai besagt, man nehme keinen Theil am Kriege, sondern sorge nur für die innere Vertheidigung, könne aber in Hinsicht auf zukünftige absolute Neutralität kein Versprechen geben, das mit künftigen Entschließungen des ganzen Reiches etwa nicht übereinstimme. Immer wieder kam Frank-

reich darauf zurück, die Oesterreicher müßten Baden verlassen, denn Baden sei als Kreisstand nicht befugt, österreichische Truppen aufzunehmen und der schwäbische Kreis müsse ihm dies verbieten. Im Juli 1792 besetzten plötzlich die Oesterreicher Kehl, die Franzosen hoben die Brücke ab, Karl Friedrich beschwerte sich in Freiburg über das eigenmächtige Vorgehen und trieb am schwäbischen Kreise, man solle Kehl rasch mit Kreis-
truppen besetzen — freilich war hier alles Drängen vergebens. Nach der Kaiserkrönung des letzten habsburgischen Cäsaren, Franz II., versammelte sich in Mainz ein großartiger Fürstencongreß: hier weilten auch Karl Friedrich und Wilhelm von Edelsheim 19.—21. Juli und faßten aus den Besprechungen mit dem Kaiser und mit dem Könige von Preußen die Ueberzeugung, es sei nothwendig, in die oberen Rheingegenden auch badische Truppen zu schicken. In Vorderösterreich befehligte Feldmarschalllieutenant Fürst Esterházy und mit dessen Einwilligung forderte der Führer der Emigration, Prinz Condé, am 12. August persönlich in Karlsruhe Geschütze; Karl Friedrich gab eine verzögernde Antwort, da ihn diese Forderung sehr unangenehm berührte und Esterházy versah schließlich den Prinzen mit eigenen Geschützen. Als sich am 1. Oktober in dem aufgeregten Karlsruhe die falsche Nachricht verbreitete, die Franzosen seien über den Rhein, beschloß der Markgraf mit seiner Familie nach Rastatt zu gehen, sein Militär dorthin zu ziehen und sich den Oesterreichern zu nähern; alles Werthvolle sollte nach Pforzheim geschafft werden und eine allgemeine Flucht begann. Bereits waren die Prinzen nach Rastatt unterwegs, als sich die Irrigkeit des Gerüchtes herausstellte und man brachte nun nur Archivalien nach Pforzheim. Doch blieb die Furcht vor einem plötzlichen Ueberfall nach wie vor dieselbe und das Archiv wurde darum von Pforzheim nach Ulm geschafft; auch bat der Markgraf Esterházy um Hilfe, welche zugesagt wurde und eintraf. Als man abermals an einen französischen Einfall dachte, ging Karl Friedrich am 7. Okt. mit seinem Erbprinzen und dem Militär nach Ettlingen, die anderen Prinzen eilten nach Pforzheim und waren mit dem Archive und den besten herrschaftlichen Effecten schon 9. Okt. in Ulm oder dahin unterwegs; der Kurfürst von Köln wurde gebeten, ihnen das deutsche Haus in Ulm einzuräumen und der Herzog von Württemberg stellte sein Gesandtschaftshôtel zur Verfügung. Aus Karlsruhe flüchtete, wer nur konnte, eine gräßliche Aufregung griff Platz und wurde der Anlaß, daß man im Lande von einer in der Residenz ausgebrochenen Revolution sprach und darum die Stadt Baden den Markgrafen zu sich einlud und ihn mit Gut und Blut zu schützen ver-

sprach. Karl Friedrich kehrte bald nach Karlsruhe heim. Bald darauf hieß es, er habe eine Convention mit den allirten Mächten abgeschlossen, um ihnen 1000 Mann Badenser gegen Frankreich zu überlassen — auch dies war irrig. Nach der schamlosen Uebergabe von Mainz durch Baron Gynnich an den militärisch untüchtigen Güstine (21. Okt.) herrschte auch in Baden allgemeine Panik, Alles floh, wie ja selbst der ganze Reichstag in Regensburg sich zu einer Fahrt die Donau hinab rüstete. Eine schwere Erkrankung des geliebten Erbprinzen vermehrte die Schwüle. Hart lasteten die Einquartierungen auf dem Lande, zumal manche Truppentheile sich sehr unvorthelhaft zeigten, so das serbische Freicorps in Kleinkems und Märkt — Karl Friedrich beschwerte sich hierüber bei Esterházy's Nachfolger, General Graf Wallis, der Abstellung der Klagepunkte verhiess. Auch die preussischen Einquartierungen wußten sich in der Folge ungemein verhaßt zu machen und man zog ihnen die gemüthlichen Kaiserlichen weit vor. Der König von Preußen bot jetzt Karl Friedrich, falls er Baden verlassen wolle, das Schloß in Anspach zur Residenz an. Während im Januar 1793 Karl Friedrich's liebreizende 14jährige Enkelin Louise (später Elisabeth umgetauft) sich mit dem zukünftigen Erben des großen Russenreiches, dem Großfürsten Alexander Pawlowitsch, verlobte und sich so schöne Ausichten Karl Friedrich's Auge erschlossen, sah er seine linksrheinischen Besitzungen in französischen Händen und schnöde von den Truppen der entarteten Republik behandelt.

Am 28. Jan. 1793 besetzten österreichische Truppen unter Feldmarschalllieutenant von Staader außer Philippsburg auch Graben, Spöck und Friedrichsthal und bald alle Orte am Rhein von unten herauf bis Mühlburg. Da sie auch Kehl wieder occupiren wollten, war die Stadt wegen der französischen Nachbarschaft sehr gefährdet und die wichtigeren Amtsakten wurden nach Stauffenberg übergeführt. Der Preis aller Lebensmittel, besonders der Fourage, stieg im Lande beträchtlich. Im Anfang März ließ sich der Ort Sprendlingen am Hundsrück durch die Drohungen der französischen Besatzung einschüchtern, ein Theil der Bürgerschaft schloß sich offen den Franzosen an, ein zweiter ließ sich von dem ersten hinüberziehen und so kam es, daß die Sprendlinger die französische Constitution annahmen und die badischen Beamten beseitigt wurden. Wer im Winterburg'schen, Kirchberg'schen u. s. w. auf die französische Verfassung nicht schwur, wurde gefangen gesetzt oder nach Confiscation seines Vermögens verjagt, ebenso hauste man im Sponheimer Lande, indessen überall Freiheitsbäume sich erhoben. Nachdem durch Decrete der französischen Nationalversammlung die Revolutionirung der linksrheinischen

deutschen Gebiete inscenirt worden war, bildete sich in Mainz ein „rheinisch-deutscher Nationalconvent“, welcher über das Schicksal dieser Lande entscheiden sollte und erklärte am 18. März den ganzen Landstrich von Landau bis Bingen zu einem Freistaate, löste ihn aus allem Zusammenhange mit dem Reiche, bezeichnete die Rechte aller Landesherren daselbst als „ewig erloschen“ und drohte denen, die dagegen zu opponiren wagten, wie ihren „Helfershelfern“ mit Todesstrafe — unter diesen Landesherren war auch Karl Friedrich. Gleich darauf, 21. März, beschloß der erbärmliche Convent die Einverleibung in Frankreich. Trotz solcher Farcen fand der französische Freiheitschwandel auch in Baden manchen Bekenner; so hatte sich ihm aus Karl Friedrich's nächster Umgebung sein Leibarzt Hofrath Dr. Leuchsenring hingegeben; er erbat und erhielt sofort den Abschied und wurde in's Speierische transportirt, von da schaffte man ihn nach Frankreich; es war wohl die beste Lehre, die man ihm geben konnte, sich jenes Frankreich mit eigenen Augen zu betrachten, welches seinen König und dessen Familie wie die Edelsten der ganzen Nation auf die Guillotine schleifte und in den gemeinsten Orgien das Ideal der Freiheit schändete. Die Staatsausgaben Baden's nahmen eine so exorbitante Höhe ein, daß von verschiedenen Seiten Privatbeiträge zum Staatshaushalte angeboten wurden. Jetzt kamen die Preußen über den Rhein, das Sponheim'sche wurde befreit und im April die scharfe Untersuchung gegen die Spremlinger Aufrührer begonnen, von denen die Hauptschuldigen schwere Strafe erhielten. Fortwährend war man aber in Baden selbst in Sorge vor einem Rheinübergange, wozu die Franzosen wirklich wiederholt Anstalten trafen; darum rückten das Leibregiment und das Regiment Erbprinz für die Dauer an den Rhein. Karl Friedrich hatte im Mai 1793 die Absicht, dem Kaiser und Reiche einen Theil seiner Hanstruppen oder sie sämmtlich in Subsidien zu geben, das Geheimraths-Collegium wußte nichts davon und an der Geldnoth des Kaisers scheiterte das von Geheimrath Meier in seinem Diarium verdamnte Vorhaben. Geradezu erdrückend für ein so kleines Land wie Baden waren die Kosten an Militär, an Verpflegung desselben, an Fourage, Holz, Kriegsfrohnden &c.; in Rötteln z. B. lagen vierzehn Monate lang 4—5000, dann längere Zeit 7000 und schließlich 9000 Mann im Quartiere.

Am 2. Juli dankte der Kaiser dem Markgrafen in den huldreichsten und wärmsten Worten für seine ritterliche Bethätigung wahren deutschen Patriotismus und seine Opfer im Interesse von Kaiser und Reich — in seiner Antwort stellte Karl Friedrich dem Kaiser vor, wie entsetzlich Baden unter den gegenwärtigen Verhältnissen leide und bat ihn, bei Abschluß

des Friedens ihm dafür Entschädigung zu verschaffen; die gleiche Bitte stellte er in Noten an die Gesandten Rußland's und Preußen's, Graf Rumanzow in Frankfurt und von Madeweis. Der Kaiser wie Preußen und Rußland versprachen, sie würden für Erfüllung dieser Bitte seiner Zeit Sorge tragen. Am 27. Aug. kam Friedrich Wilhelm II. aus dem Hauptquartiere in Etenkoben nach Karlsruhe zu Besuch und am 11. Sept. seine Söhne, der Kronprinz und Prinz Ludwig. Lange war am Reichstage deliberirt worden, ob an Frankreich der Reichskrieg zu erklären sei; zuerst wurden die Ausrüstung des Triplums und die Einziehung der Römermonate beschloffen und endlich kam im Wege des alten Schlendrians das Reichsgutachten vom 22. März 1793 zu Stande, welches der Kaiser am 30. April bestätigte — der Reichskrieg war darin erklärt. Trotzdem stellten manche Reichsstände ihr ohnehin so schlechtes Contingent gar nicht, andere forderten für sich Neutralität, wieder andere zahlten lieber Geld als Truppen zu stellen — kurz es erfolgte ein chaotisches Durcheinander. Karl Friedrich genügte auch hier völlig seinen Pflichten als Reichsstand, im November ernannte ihn der schwäbische Kreis zum Feldmarschalle und gab ihm das württembergische Kreis-Infanterieregiment. Der König von Großbritannien trug um diese Zeit dem Markgrafen einen Subsidienvertrag auf dem Fuße des mit dem Casseler Landgrafen abgeschlossenen an; Karl Friedrich sollte 1800 bis 2000 Mann, später auch mehr auf drei Jahre in britischen Sold gegen Frankreich stellen; die von ihm anfänglich gemachte Bedingung, dieselben dürften nicht vom Oberrheine weggezogen werden, ließ er fallen und schloß am 21. Sept. 1793 den Subsidienvertrag ab — am 29. Oktober gingen 754 Mann unter dem öfter erwähnten Obersten von Freystedt nach den Niederlanden ab und stießen im November zu dem Armeecorps des Herzogs von York.

Kehl wurde im September von der Straßburger Garnison anhaltend beschossen, muthig vertheidigt, litt aber unsäglich — wer irgend konnte, verließ die Stadt und Festung; letztere wurde 12.—14. Sept. fast ganz zerstört; Karl Friedrich unterstützte die Unglücklichen nach besten Kräften.

Die Oesterreicher entblöhten der kriegerischen Operationen wegen den ganzen Rhein von Märkt bis hinab nach Marlen und boten 10,000 bewaffnete Bauern auf, um diese weite Strecke zu schützen; Baden sollte dazu 5000 hinzufügen, doch blieb es bei tausend. Feldmarschall Graf Wurmser von Wendenheim, ein Todfeind Frankreich's, führte die Oesterreicher mit einem Ungefühle, das bisweilen in Unbesonnenheit ausartete und seit Hoche ihm gegenüberstand, erlitt er stets Niederlagen; mit einem

ganz aufgelösten Heere ging er 30. Dec. über den Rhein zurück. Condé wählte sich für sein Corps das badische Land zum Winterquartiere, Karl Friedrich war entschieden dagegen und bat Wurmser, ihn mit dieser Einquartierung zu verschonen. Unter diesen traurigen Verhältnissen traf ihn doppelt schmerzlich der am 6. Dec. eintretende Tod seines hochverdienten Staatsministers und engen Freundes Wilhelm von Edelsheim; sein Nachfolger wurde jetzt Christian Heinrich Freiherr Gayling zu Altheim. Durch Wurmser's Niederlagen wurde die Situation in Baden sehr erschwert, da dies Land ja so sehr als Grenzmark des Reiches ausgelegt war und Elsaß und Rheinpfalz wieder in den Besitz der Franzosen gelangten. Zudem gingen beunruhigende Gerüchte von einem revolutionären Club um, der in Durlach und der Umgegend schon 5000 Anhänger zählen und nur auf das Erscheinen der Franzosen harren sollte, um mit ihnen gemeinsam über die Mitbürger herzufallen; diese Gerüchte erwiesen sich bald als falsch. Im Beginn des Jahres 1794 bat Karl Friedrich den Kaiser um Schutz für sein unglückliches Land und im April und Juni machte er sich nach Frankfurt und Schwetzingen auf, um mit ihm zu conferiren, verfehlte ihn aber beide Male. Karl Friedrich bot für Baden's Schutz 2000 Bürger in Waffen auf; aus den Registraturen wurde im Januar das Wichtigere nach Ulm geslichtet und für die eventuelle Flucht der fürstlichen Familie nach Ansbach Alles gerüstet. Das Verhältniß Oesterreich's und Preußen's eskalirte immer mehr und Preußen zog im März alle Truppen außer seinem Reichscontingente vom allirten Heere zurück, um sie gleich darauf an England und Holland zu vermietthen. Außer der enormen Einquartierungslast trafen Baden die Reichsabgaben, die vielen Römermonate, die Stellung des ganzen Proviantes, die Unterhaltung seines Kreiscontingentes, welches um $\frac{1}{3}$ vermehrt werden sollte und die Aufstellung der Landmiliz sehr empfindlich und wiederholt dachte der Markgraf daran, seine Truppen aus England's Solde zurückzuziehen und am Oberrheine aufzustellen. Aber er bemühte sich vergebens, sie von England zurückzuerhalten, obgleich sie sehr beträchtlich durch Desertion und Krankheiten gelichtet waren und ihre Unzufriedenheit nicht verhehlten; erst im Juni 1795 führte sie Freystedt nach Baden zurück.

Wenn gleich im Sponheimer Lande täglich ein Einfall der Franzosen befürchtet wurde, so zeigte sich doch hier gar keine Lust zur Volksbewaffnung; ebenso widersezten sich derselben die Stadt Emmendingen, die Gemeinde Esfringen u. s. w. Im September 1794 wurde festgesetzt, im badischen Unterlande mit Ausnahme der Städte sollten 3000

Mann Landmiliz, ebenso viele im Oberlande stehen und 7000 wollte Boderösterreich auf die Beine bringen. Aus dem Sponheim'schen, Grävenstein'schen und aus Rhodt flohen alle Beamten vor den Franzosen, gegen die sich an manchen Orten die Bauern ohne großen Erfolg erhoben, nirgends wurde hier mehr Karl Friedrich's Befehlen gehorcht. Für all' diese flüchtigen Beamten und Diener mußte er nun sorgen und seit September und Oktober 1794 mußte er sämtliche Revenuen aus Rodemachern, Hespriingen, Rhodt, Beinheim, Grävenstein, Kehl und ganz Sponheim sammt den Landkassageldern als verloren ansehen, es war dies eine jährliche Einbuße von ca. 140,000 Gulden. Sehr unangenehm war Karl Friedrich, daß das in österreichischen Dienst getretene Conde'sche Corps im Baden-Baden'schen Quartiere bezog und für die Emigranten eintrat, von denen er eine große Zahl aus Raftatt ausgewiesen hatte — überdies war ihm das Corps wegen des darin herrschenden schlechten Geistes zuwider; wo es lag, kam es zu Reibereien und Klagen, überall beging es Excesse; als es nach dem Waffenstillstande am Rhein und an der Mosel im Beginne des Jahres 1796 im Oberamte Yberg lag, mehrten sich die Klagen so, daß der Markgraf Wurmser dringend um seine Entfernung ersuchte; die blutigen Auftritte mit dem oberländischen Landvolke nahmen einen so wilden Charakter an, daß hier unbedingt revolutionäre Emissaire gegen die Conde'schen geheßt haben müssen.

Am 26. Sept. 1794 kam Karl Friedrich im Wilhelmsbade bei Hanau mit dem Landgrafen Wilhelm IX. von Hessen-Cassel zusammen, der ebenfalls erwartete Darmstädter Landgraf blieb aus, Herzog Ludwig Eugen von Württemberg kam zwar nicht, versicherte aber im voraus seine Zustimmung zu den Verabredungen. Die Absicht beider Fürsten war ein Fürstenverein zur besseren Vertheidigung des Vaterlandes. Sie erließen Einladungen an die Kurfürsten von Mainz, Köln, Trier, Pfalz-Baiern und Hannover, an den Fürstbischof von Bamberg, an die Herzöge von Sachsen-Meiningen, Gotha und Weimar, von Mecklenburg-Strelitz und Braunschweig, an die Fürsten von Anhalt-Deßau und Bernburg und von Nassau-Usingen und Weilburg wie an die Reichsstadt Frankfurt. Die Cabinete von Petersburg, London, Berlin, Kopenhagen und Haag wurden zum Beitritte aufgefordert und der Kaiser um Genehmigung des Fürstenvereins gebeten. Alsbald erklärten sich Württemberg und Bamberg dafür, auch Rußland und Preußen waren dem Vereine geneigt, Kurtrier aber zeigte sich kalt und der Kaiser empfahl anstatt des Vereines eine Kreisassociation. Im Reiche war die Kriegslust längst

verraucht. Am 20. Okt. sah sich Karl Friedrich gezwungen, in seinen Landen rechts des Rheines eine mäßige Kriegssteuer auszusprechen und freiwillige Kriegsbeiträge anzusprechen, er selbst lieferte jeden nur möglichen Zuschuß aus seiner Kasse. Von diesen Geldern mußten die Küstungen bestritten, die linksrheinischen brodlosen Beamten versorgt und den durch den Krieg bedrängten Orten aufgeholfen werden. In Regensburg wurde unterdessen wiederholt der Wunsch nach Frieden laut, der in Berlin längst gehegt ward und der Antrag von Kurmainz vom 20. Oktober, es möge der Kaiser mit Preußen sich um Frieden bei Frankreich bemühen, fand eifrige Beistimmung bei den Fürsten; schon 22. Dec. wurde er zum Reichsbeschlusse erhoben. Indessen mit dem neuen Jahre für Baden insofern eine Erleichterung eintrat, als zahlreiche Emigranten aus dem Elsass zufolge der ihnen von der Nationalversammlung erteilten Erlaubniß aus Baden heimkehrten, ging Preußen, auf die Stellung einer Großmacht verzichtend, den unrühmlichen Weg weiter, der es am 5. April 1795 zum Baseler Frieden mit der französischen Republik führte. Alle hinter der in demselben geschaffenen Demarkationslinie gelegenen Staaten zogen ihr Contingent vom Kriegstheater zurück, Sachsen ausgenommen, und der Landgraf von Hessen-Cassel schloß gleich darauf auch seinen Separatfrieden mit Frankreich. Preußen rechnete auf einen baldigen allgemeinen Reichsfrieden, über diesen besprach sich Hardenberg mit Karl Friedrich und des Markgrafen Botum an den Reichstag wurde von Preußen als vortrefflich bezeichnet. Am 15. Mai 1795 bat er den Kaiser dringend um Beschleunigung des allgemeinen Friedens unter Betonung seiner Reichstreue. Hier sagt er¹⁾: „Auch ist meine Anhänglichkeit an die Reichsverfassung ebenso unerschütterlich, als eifrig für deren Aufrechterhaltung und Befestigung meine heiligsten Wünsche sind und mit aller Aufrichtigkeit . . . erneuere ich die trennendevoteste Zusage, von dem heilsamen Reichsverband mich freiwillig nie zu trennen, in dem festen Vertrauen auf die göttliche Vorsicht, daß sie eine Auflösung durch unwiderstehliche Verhängnisse gnädiglich verhüten wolle“. Nachdem er dann dem Kaiser seiner Lande Noth geklagt hat, spricht er als äußerste Befürchtung aus, es könne einst dahin kommen, daß sein armes Land ohne hinlänglichen Schutz durch kaiserliche und Reichstruppen feindlichen Ueberfällen preisgegeben sei und schließt mit dem prophetischen Gedanken, wenn derart seine reichsständische Existenz vernichtet sei, so bleibe ihm „schlechtdings keine freie Wahl, sondern

¹⁾ Meier, Diarium von 1792—97.

nur die unverkennbare Pflicht übrig, zur etwelchen Erhaltung meiner unglücklichen Unterthanen alsdann diejenigen Rettungsmittel zu ergreifen, welche die Vorsehung mir etwa noch darbieten wird“.

Obgleich Baden entschieden einen Separatfrieden für sich verwarf, wurde es damals vielfältig der Achselträgerei beschuldigt. Am 3. Juli bezeichnete ein Reichsgutachten als Wunsch aller Reichsstände und des Kaisers einen allgemeinen Reichsfrieden, für dessen Zustandekommen Preußen sich verwenden sollte; am 29. Juli wurde das Gutachten ratificirt. Im August wurde die Reichsfriedensdeputation ernannt, in die Baden gewählt war; Karl Friedrich sandte als Subdelegirte Georg Ludwig von Edelsheim und Geheimrath Meier, 21. Sept. Im August gerieth er in große Verlegenheit; Monsieur, der sich seit dem Tode des unglücklichen Dauphin Ludwig XVIII. nannte, notificirte seine Thronbesteigung und bat in Pforzheim längere Zeit als Graf von Sille residiren zu dürfen — auf Ersteres wurde nach einiger Erwägung ausweichend, auf Letteres ablehnend geantwortet.

Nachdem Mannheim 20. Sept. durch die Feigheit und Bestechlichkeit des Ministers und des Gouverneurs an die Franzosen capitulirt hatte und Düsseldorf demselben Geschick verfiel, begann am Rhein von neuem die Fürstensucht wie zu der Zeit Cüstine's. Am 22. September begab sich Karl Friedrich mit seiner Familie nach Ulm und das Geheimraths-Colleg übernahm die Regierung. Als aber der österreichische Doppeladler sich mit aller Gewalt auf den Feind stürzte und Clerfayt siegreich war, kehrte der Markgraf vorerst als Besuch 15. Oct. nach Karlsruhe zurück; auch seine Familie kam von Göppingen und Ulm Ende Oktober nach Pforzheim.

Der am Rhein und an der Mosel erklärte Waffenstillstand ließ unangenehmer Weise 1796 in Folge der Demarkationslinie einen Theil Sponheim's und fast das ganze Oberamt Birkenfeld in französischen Händen. Die Verhandlungen über den Reichsfrieden scheiterten und die Reichsfriedensdeputation zeigte sich als todtgeboren. Am 29. Jan. 1796 verwilligte das Reich hundert neue Römerrmonate, Baden war hierfür sehr thätig, trotzdem aber war die Stimmung in Wien bis gegen März hin Baden feindlich, weil der Markgraf immer von neuem in den Kaiser, der wieder zum Schwerte gegriffen, drang, er möge Frieden schließen. Trotz dieser Verstimmung erschien am 14. März bei dem Markgrafen der kaiserliche Hofbanquier, Rath und Truchseß von Braun mit einem kaiserlichen Handschreiben, worin Karl Friedrich gebeten wurde, dem Kaiser ein Darlehen von 5% zu machen oder es zu vermitteln, ein An-

suchen, was auch an mehrere andere Reichsstände gelangte. Von Baden hoffte man wenigstens eine Million Gulden zu erwirken. Karl Friedrich besaß zwar in seiner großen Noth kein überflüssiges Geld, wollte aber dem Kaiser die Bitte nicht rundweg abschlagen und versprach, sich zu bemühen, um auf eigenen Credit 4—500,000 Gulden aufnehmen zu können. Auch in Baden rief man nach Frieden und es war vorauszu- sehen, daß das schwer bedrängte Land nicht lange mehr die Kriegslasten ertragen könne. Schon am 22. Febr. 1796 („in zweitem Jahre der batavischen Freiheit“) schrieb der batavische bevollmächtigte Minister in Frankfurt, C. A. de Raedt van Bogelskamp, u. A. an die Bürger- Re- präsentanten¹⁾:

„Mehrere Reichsfürsten sind sehr geneigt ihren Separatfrieden mit Frankreich zu schließen, besonders Baden, Württemberg und Hessen- Darmstadt; die einzige Schwierigkeit liegt darin, ihnen eine genügende Garantie gegen die Ereignisse, welche sie befürchten, geben zu können; ihr Eifer für den Frieden ist so groß, daß man glaubt, sie werden unter der Hand und heimlich mit der französischen Republik unter- handeln.“ Raedt van Bogelskamp schildert nun ihre Furcht vor dem Borne Oesterreich's, das ihnen heuchlerisch schmeichle und die Lüge nicht scheue, ihm liege die Erhaltung des Reiches und seiner Verfassung am Herzen.

In Paris war man sehr schlecht auf Baden zu sprechen und Ge- heimrath Meier ahnte sehr richtig, als er am 15. Januar in sein Dia- rium niederschrieb, er habe für gewiß erfahren, Baden solle unterdrückt und unter Württemberg gebracht werden. Am 17. April (4. Floréal) erschien ein Befehl des französischen Directoriums, wonach der Bürger- Agent Poterat autorisirt wurde, allen Einwohnern Baden's, des Breis- gau u. c., die sich von ihren Fürsten unabhängig zu machen wünschten, den Schutz des mächtigen Frankreich zu verheißen. Die Volksbewegung auf dem rechten Rheinufer, auf die man hierdurch zählte, sollten die Truppen unter dem Obergenerale Moreau und seinem Untergenerale La Borde unterstützen und führen.

Am 24. April 1796 schrieb der Agent Phaijul in Frankfurt²⁾ den batavischen Bürger- Repräsentanten: das ganze linke Rheinufer solle fran- zösisch werden, bei dieser „Poloniseering“ Deutschland's würden aber Preußen und Oesterreich durchaus nicht leer ausgehen. Oesterreich sollte

¹⁾ Originalbrief (französisch) im Rijks-Archief im Haag. Varia. Deutschland.

²⁾ Originalbrief (holländisch) im Rijks-Archief zu Haag. Varia. Deutschland. Baden.

bekommen Baiern, Württemberg und Baden, Preußen das am rechten Rheinufer gelegene Gebiet von Jülich und ganz Berg mit noch einigen Strecken, die noch nicht kund geworden seien. Völlig sicher sei, daß Oesterreich zur Entschädigung bereits an Württemberg Mailand und die österreichische Lombardei und an Baden Galizien zum Schadenersatz angeboten habe, doch seien die Antworten beider Höfe noch nicht bekannt. — In dieser Weise sollte das uralte deutsche Haus Zähringen aus Deutschland gestoßen werden. —

Im Juli 1796 machte dagegen ein deutscher Publicist den Vorschlag¹⁾, man solle einen deutschen Bund unter der Leitung Frankreich's gründen. In diesem Bunde schlug er Baden zu dem „Großherzogthume des Neckar“ und überwies dies dem Herzoge von Württemberg. Diesen sonderbaren Plan sandte Raedt van Bogelskamp in Frankfurt am 5. Aug. an die batavischen Bürger-Representanten.

Baden's Lage wurde täglich unsicherer und Karl Friedrich suchte darum ängstlich Alles zu vermeiden, was Frankreich Anlaß zum Großen geben konnte; so war ihm der vorübergehende Aufenthalt Monsieur's, der von Riegel im Juni nach Müllheim gekommen war, peinlich und mit Freuden sah er ihn scheiden. Er dachte jetzt daran, sich Frankreich zu nähern. Am 17. Mai 1796 schon schrieb²⁾ der batavische bevollmächtigte Minister Raedt van Bogelskamp in Frankfurt den Bürger-Representanten, es sei ein Chargé d'affaires beauftragt, für die Höfe von Stuttgart, Darmstadt und Karlsruhe mit der französischen Republik wegen eines Defensiv- und Offensivbündnisses zu unterhandeln und zu erklären, diese Höfe seien, falls die Republik ihnen die Sicherheit ihrer Lande garantiren könne, bereit, jeder Verbindung sowohl mit dem Kaiser wie mit dem Reiche zu entsagen und sich innig mit der französischen Republik zu verknüpfen. Die französischen Agenten in Basel, Poterat und Bassal, seien auch zu besonderen Verhandlungen mit deutschen Fürsten autorisirt und hätten dazu die Deputirten von Darmstadt, Baden und Württemberg aufgefodert. Es war also schon vor Moreau's Ankunft im Lande der Gedanke an die Losreißung vom Reiche wach.

Durch schlaue Manoeuvres lenkte der Oberbefehlshaber der Rhein- und Mosel-Armee, Moreau, die Aufmerksamkeit der Kaiserlichen von Straßburg ab, setzte im Angesichte dieser Festung in der Nacht vom 23. zum 24. Juni über den Rhein und landete in der Frühe des 24. Juni auf

¹⁾ Rijks-Archief zu Haag. Varia. Duitschland. Baden.

²⁾ Ebenbasselbst.

den Rheininseln bei Kehl. Die überrumpelten schwäbischen Kreistruppen liefen so rasch davon, daß sie selbst die Brücken hinter sich stehen ließen. Die Schanzen am deutschen Ufer wurden von den immer anwachsenden Franzosen erstürmt, Kehl genommen und gegen Mittag standen die Franzosen bereits über der Kinzig und auf der Straße nach Dffenburg. Bald waren 50,000 Mann um Kehl vereinigt und die Straße in's Kinzigthal besetzt. Am 28. Juni, während die Oesterreicher unter Feldmarschall-Lieutenant Graf Sztáray bei Renchen geschlagen, der Eingang in's Renchthal gewonnen und die Kniebischschanzen nebst Freudenstadt von den Württembergern feige geräumt wurden, ging der Markgraf mit den Seinen nach Pforzheim und beschloß im Falle der Noth sich nach Würzburg hin zu flüchten. Die Landtschreiberei kam nach Ausbach und hierhin wurde auch das Archiv aus Ulm überbracht. Sobald der Markgraf sein Land verließ, sollte das Geheimraths-Collegium die Regierung führen. Schon am 4. Juli berichtete Raedt van Vogelstomp¹⁾ aus Cassel an die batavischen Bürger-Repräsentanten, der ganze badische Hof und der erste Minister Edelsheim mit seiner Familie (er sagt „Edelstein“, das Factotum) hätten die Flucht ergriffen, doch war dies ein Irrthum, wie auch Phajul in Heidelberg 2. Juli den Bürger-Repräsentanten schrieb²⁾: „Es ist ein Irrthum gewesen, daß der Markgraf von Baden in der Nacht zwischen dem 28. und 29. Juni durch diese Stadt passirt sei; es waren nichts als Bagagewagen seiner Tochter der Prinzessin³⁾, die bereits in Bruchsal war, doch gestern wieder nach Karlsruhe zurück sein sollte: auch sollte der Markgraf selbst willens gewesen sein, Karlsruhe am 29. zu verlassen, als plötzlich die Nachricht vom Rückzuge der Franzosen kam: sein Minister, Herr von Edelsheim, derselbe, der den alten Hofrath und Leibarzt Leuchsenring 1793 so infam behandeln ließ, ist nun auch wieder von hier zurück gereist“. Am 6. Juli schrieb⁴⁾ derselbe Phajul in den Haag: „So viel ist sicher, daß außer dem alten Markgrafen, der bis jetzt noch mit einem Kammerdiener in Karlsruhe geblieben, die ganze badische Familie gestern hier angekommen ist; ebenso die Erbprinzessin, die schon früher nach Bruchsal geflüchtet war, welchen Platz sie, wie man sagte, wieder verlassen hatte und nach Karlsruhe zurückgegangen war. Kurzum der ganze badische Hof mit Bagage, Equipage &c. außer dem Markgrafen ist gestern hierher geflüchtet und beab-

¹⁾ Original im Rijks-Archiv, irrthümlich vom 4. Juni datirt. Varia. Deutschland.

²⁾ Ebenfalls. Varia. Deutschland. Baden. (Holländisch.)

³⁾ Die Erbprinzessin Amalie, des Markgrafen Schwiegertochter.

⁴⁾ Ebenfalls wie ²⁾.

sichtigt morgen oder übermorgen nach Weimar weiter zu reisen". Am 5. Juli fielen Rastatt und das Murgthal in Moreau's Hände, während Erzherzog Karl ihm vergebens das Vordringen wehren wollte. In der Frühe des 6. Juli verließ auch der Markgraf sein Land und verabschiedete sein Militär, das Land war somit völlig wehrlos dem Feinde preisgegeben und die Lage wirklich trostlos. Nach Phaul's Berichten kam der Erbprinz am 5. Juli in Heidelberg an und ging mit seiner Familie am 7. nach Weimar, Karl Friedrich aber kam am 6. nach Heidelberg, hielt sich mit seinem Sohne Ludwig hier bis zum 13. auf und reiste dann nach dem Ayle, welches ihm der König von Preußen bei Ansbach angeboten, nach dem schönen Lustschlosse Triesdorf; seine Schätze und wichtigsten Papiere hatte er bei sich. Dort auf Triesdorf wurde ihm 8. Dec. dieses unglücklichen Jahres sein letztes Kind, der jetzt 82jährige Markgraf Maximilian, geboren.

Am 8. Juli beauftragte Karl Friedrich den Landvogt zu Lörrach, Freiherrn Sigmund Karl Johann von Reizenstein, dessen politische Laufbahn hiermit begann, er solle in Basel mit württembergischen Abgeordneten conferiren; Württemberg, welches so unrühmlich am Kniebis das Reichspanier weggeworfen, stand bereits in Unterhandlungen mit Frankreich wegen eines Waffenstillstandes. Ueberall setzten sich unterdessen in Baden die Franzosen fest, am 10. Juli waren sie Herren des Dobel und am 11. besetzten sie unter General Frimont Karlsruhe, wo Moreau am 14. vorübergehend erschien. Sie nahmen alles der Herrschaft Gehörige in Beschlag und requirirten in der brutalsten und gierigsten Weise. Am 15. Juli kam der französische Volksrepräsentant Hausmann nach Karlsruhe; mehrere Geheimräthe bewillkommneten ihn, Tags darauf wartete ihm eine Deputation aus allen Ständen auf, aber seine Versicherungen klangen wenig tröstlich. Am 15. Juli wurde auch Pforzheim besetzt und sehr hart gehalten. Das Geheimraths-Collegium ließ Moreau um Schonung und um Waffenstillstand bitten.

Am 16. Juli kam Reizenstein aus dem Hauptquartiere in Baden, wo Moreau stand, in Karlsruhe an, referirte seine Eindrücke und kehrte mit provisorischen Instructionen dahin zurück, um die Unterhandlungen wegen eines Waffenstillstandes zu beginnen. Am 17. Juli schloß Württemberg seinen Waffenstillstand mit Moreau ab. Am 18. kam Reizenstein wieder aus dem Hauptquartiere nach Karlsruhe, bestürzt über die harten Bedingungen, die viel schärfer als die für Württemberg waren. Mit neuen Instructionen ging er, vom Hofrath Maler begleitet, nach Baden zurück und unter Beihilfe Hausmann's schloß er am 20. Juli

mit Moreau's Generalstabschef J. L. E. Reynier den sehr harten Waffenstillstand ab. Nach der Nouvelle biographie universelle machte bei dieser Gelegenheit Reitzenstein dem Generale Reynier, den er wie seine meisten Collegen für bestechlich hielt, den Vorschlag, er möge an der Baden auferlegten Contribution eine Million ablassen und dafür ein Geschenk von 100,000 Gulden annehmen, wurde aber gezwungen sofort umzukehren. Reitzenstein reiste hinter Moreau her, damit er von diesem Erleichterungen erwirke und die Unterzeichnung möglichst rasch erfolge, aber er verfehlte ihn und ihn verfehlte der Courier Moreau's, der am 24. Juli den Vertrag überbrachte. Derselbe war nicht gemildert worden, durch Reitzenstein's rastlose Bemühungen aber wurde er es jetzt, wenigstens einigermaßen und in dieser Form am 25. Juli von Moreau und Reitzenstein in Stuttgart unterzeichnet¹⁾; am gleichen Tage schloß der ganze schwäbische Kreis mit Moreau Waffenstillstand und zahlte, während er früher dem Kaiser zum Schutze des Reiches und zum eigenen Schutze kleine Gelder consequent verweigert hatte, dem Erbfeinde enorme Summen. Der badische Waffenstillstand galt nur für das badische Gebiet rechts des Rheines und sollte bis zum Abschlusse des Friedens mit dem französischen Directorium oder bis zehn Tage nach Abbruch der Verhandlungen dauern; Karl Friedrich verpflichtete sich, alle Contingente von den allirten Heeren abzurufen, doch sollten sie in Waffen bleiben, um nach seinem Gutdünken bei der inneren Polizei verwendet zu werden. So lange der Krieg dauerte, sollten die französischen Truppen ungehindert durch Baden ziehen und ohne Vergütung einquartiert werden; die Residenz wollte man dabei möglichst verschonen. Auf Requisition hin mußten den Truppen Lebensmittel jeder Art geliefert werden, doch wurde ihr Preis an den badischen Naturalienlieferungen und der Geldcontribution abgerechnet. An den Zahlmeister der Rhein- und Mosel-Armee hatte Karl Friedrich binnen zwei Monaten zwei Millionen Livres baar zu zahlen, ferner mußte er liefern 1000 Pferde, 500 Ochsen, 25,000 Ctr. Getreide, 12,000 Säcke Hafer, 50,000 Ctr. Heu und 25,000 Paar Schuhe, was für die Sansculottes sehr wesentlich war. Für diese ungeheuren Opfer versprach Moreau Schutz und Sicherheit für Person und Eigenthum und Schutz der Landesgesetze, dann aber überließ er das Land der brutalsten Gewalt. Nachdem man sie als Freunde angenommen, sogen die Franzosen Alles aus und in einigen Wochen fühlte sich das Unterland um Millionen ärmer. Die Naturaliencontribution wurde von

¹⁾ 5ter Thermidor des Jahres IV.

der Regierung an Lieferanten in Accord gegeben, zur Beschaffung der Geldcontribution veranstaltete sie ein freiwilliges Anlehen in Baden und nahm aus dem Auslande, zumal aus Basel, Geld auf. Am 30. Juli ging Georg Ludwig von Edelsheim zu Karl Friedrich nach Triesdorf, um Meldung über die letzten Ereignisse abzustatten, Reizenstein wurde schon vorher als Bevollmächtigter nach Paris gesandt, um bei dem Directorium Frieden zu negociiren; er ging über Basel, wo er mit Barthélemy conferirte; als Legationssecretär begleitete ihn der Professor Tissot. Im Waffenstillstande vom 25. Juli war der Friede gleichsam vorausgesetzt und französische Bedingung. — Natürlich behandelten von dem Augenblicke an, da Baden seinen Waffenstillstand mit den Franzosen geschlossen, die Oesterreicher es nebst dem ganzen schwäbischen Kreise als Feindesland. Erzherzog Karl ließ das badische Kreiscontingent nicht abziehen, was doch eine Hauptforderung der Waffenruhe vom 25. Juli war und vermehrte dadurch Karl Friedrich's peinliche Stimmung. Letzterer klagte dem Kaiser seine Noth und befahl abermals dem Kreiscontingente den Abmarsch — schließlich schloß auf des Erzherzogs Befehl Feldmarschalllieutenant Fröhlich 29. Juli den ganzen „Kragen“, wie die Kaiserlichen höhrend das schwäbische Kreismilitär nannten, bei Viberach ein, richtete die Kanonen darauf und nahm ihm die Waffen ab. Excesse aller Art wurden auch von den Kaiserlichen begangen, wohin sie nur in Baden kamen. —

Interessant für diese bewegten Tage sind zwei Schreiben Phaul's¹⁾ aus Stuttgart an die batavischen Bürger-Representanten. Das erste vom 5. August 1796 besagt: es komme ihm als ausgemacht vor, daß das französische Directorium es nicht ungerne sehe, wenn Schwaben sich als Republik constituiren. Bei Eröffnung dieses Feldzuges seien an alle Schulzen im Baden'schen und anderwärts Abschriften der Vollmacht zugehant und die Gemüther vorbereitet worden; eine solche sei in die Hände des Markgrafen von Baden selbst gekommen und habe an seinem Hofe keine geringe Verwirrung erregt. Der jetzt abgeschlossene Waffenstillstand mit Baden und Württemberg könnte freilich Manches hieran ändern. Die deutschen Patrioten rechneten auf die Erbärmlichkeit der nach Paris zum Abschlusse des Friedens geschickten Gesandten Württemberg's. Nun fährt Phaul merkwürdiger Weise fort: „Auch rechnen sie sehr auf den allgemeinen Haß, den die Badenser und Württemberger jede auf ihren Erbprinzen haben und dies um so mehr, als der regie-

¹⁾ Originale (holländisch) im Haager Rijks-Archief. Varia. Dutschland. Baden.

rende Herzog und Markgraf beide sehr alt sind und benannte zwei Länder zusammen beinahe ein Drittel von Schwaben ausmachen“.

Das zweite Schreiben Phaul's vom 17. August lautet:

„Die Landstände von Baden-Baden und Baden-Durlach beginnen jetzt schon ein Wörtchen mit ihrem Markgrafen zu sprechen: sie haben ein Memoria an ihn aufgesetzt und ihm dasselbe nach Ausbach gesandt, welches zehn Punkte enthält; da ich aber trotz vieler Mühe, die ich mir gegeben, außer Stande war, des Schriftstückes mächtig zu werden, so kann ich Ihnen nicht den ganzen Inhalt desselben mittheilen. Soviel ist mir aber davon zu Ohren gekommen, daß drei Punkte Folgendes von dem Markgrafen fordern: 1) wirkliche Rückkehr in seine Staaten, 2) Absezung und Verjagung alles fremden Adels und 3) Abschaffung der drückenden Herrendienste. Im Allgemeinen soll es eine starke Sprache sein, die sie darin führen. Des Markgrafen Antwort ist noch nicht bekannt. Man sieht hier, daß es in Süddeutschland hie und da zu spuken beginnt, aber ob es zu etwas Rechtem kommt, ist eine andere Frage, die ich nicht zu lösen vermag“.

Was in diesem letzten Schreiben berührt wird, bezieht sich auf den schlechten Geist, der sich im Lande bemerkbar machte. Die Städte Ettlingen, Rastatt, Baden und einige Orte im Unterlande thaten sich zusammen und forderten von Karl Friedrich die Reduction des Militärs, die Abschaffung der fremden Officiere, die Verringerung des Hofaufwandes, die Abschaffung der Marschallstafel und der Hofchargen wie des zu großen Marstalls, den Verkauf der Kammergüter, die Entfernung des Adels aus den Hauptämtern u. c. Im Oberamte Rötteln herrschte der schlimmste Geist. Die Schanzarbeiten in Kehl und Hüningen, zu denen die Unterthanen angehalten wurden, waren für sie eine entsetzliche Plage und vermehrten die Mißstimmung; die Aufseher preßten die Leute gewissenlos aus. Am 24. August übernahm das französische Directorium in allen eroberten Ländern diesseits des Rheins die kaiserlichen und Reichsposten mit allen Einkünften und ernannte einen General-Oberpostdirector (Cotta).

Baden hatte nicht versäumt, sich in Paris um den Frieden zu bewerben und Baron Reizenstein war dort voll Umsicht und Gewandtheit dafür thätig. Nachdem wiederum Württemberg zuerst die gemeinsame deutsche Sache verlassen und am 7. August seinen Separatfrieden in Paris geschlossen hatte, schloß Reizenstein am 22. August (5. Fructidor des Jahres IV.) in Paris den badischen Separatfrieden mit dem französischen Minister des Aeußeren, Charles de Lacroix, ab.

Baden trat von der Coalition gegen Frankreich zurück, machte mit der Republik Frieden und Freundschaft, versprach weder in ein offenes noch ein geheimes Bündniß gegen die Republik mit wem immer zu treten, weder etwas Feindliches gegen sie zu unternehmen noch ihre Feinde irgendwie zu unterstützen; ja selbst wenn das Reich den Markgrafen auffordere, gegen die Republik zu kämpfen oder den dagegen Kämpfenden zu helfen, müßte er dieß verweigern. Durch Annahme zumal der letzten Bedingung gab Baden's Fürst seine Stellung als deutscher Reichsfürst mit ihren Verpflichtungen auf, kündigte dem Reiche den schuldigen Gehorsam, löste sich vom Kaiser und Reiche los, ging gegen eine fremde Macht einen Contract ein, zu dem er als Reichsstand nimmer befugt war und belud sich mit dem von unsern Alvordern als „Herzliß“ gerügten Vergehen. Karl Friedrich und Reizenstein thaten es, um Baden zu retten, ihr reiner Ruf litt darunter — wir aber müssen eingestehen, daß bei Baden's ganz exponirter Lage für sie keine Wahl blieb, wenn sie nicht das Land von Frankreich annectirt oder an Württemberg verschenkt sehen wollten.

Die französischen Truppen — besagte das Friedensinstrument weiter — dürfen nicht nur die Lande des Markgrafen unbehindert durchziehen, sondern auch, wo es ihnen nützlich scheint, Posto fassen. Der Markgraf verzichtete für sich und seine Nachfolger auf alle Rechte an die Herrschaften Rodemachern und Hespriingen im Luxemburgischen, an seinen Antheil an der Grafschaft Sponheim, an die Herrschaft Grävenstein, an die Lemter Weinheim und Rhodt, sowie auf alle Gebiete, Rechte und Einkünfte, die er auf dem linken Rheinufer besaß und verlangte dafür von der Republik keinerlei Entschädigung. Ferner verzichtete er für sich und seine jüngeren Söhne Friedrich und Ludwig auf die diesen zustehenden $\frac{2}{3}$ der Herrschaft Rußenhausen im Elsass mit allen Rechten und Einkünften, dann für sich und seine Nachfolger auf alle Rheininseln und dortigen Rechte, wie auch auf alle Zölle, Civil-, Criminal- und Polizeigerichtsbarkeit, directe Herrschaft zc. zc. auf den Rheininseln wie auf dem Laufe und an den Armen des Rheins. Selbst auf dem rechten Rheinufer räumte er eine Strecke von 36 Schuh Breite der Republik ein, in ihren schiffbaren Theilen sollte sie zum Leinpfade dienen und auf die Schifffahrt bezügliche Unbilden auf letzterem sollte die Republik bestrafen. Theile des Leinpfades und der Rheininseln, die der Markgraf unter besonderem Titel besaß, resp. die geistlichen Körperschaften oder Gemeinden gehörten, trat Karl Friedrich ebenfalls ohne Vorbehalt der Republik ab, die sie unter ihrer Oberhoheit weltlichen Körperschaften

übertrag. Die französische wie die badische Regierung erhielten das Recht, die zur Sicherung ihres Gebietes nöthigen Dämme zu errichten, doch so, daß sie der anderen dadurch nicht schadete; alle darüber entstehenden Zwiste sollten zwischen beiden Regierungen und nicht auf richterlichem Wege entschieden werden. Die Schifffahrt auf dem Rheine wurde für die Unterthanen beider Staaten für frei erklärt und die Zölle auf der Rheinseite, wo der Fluß zwischen beiden Staaten floß, fielen weg. Karl Friedrich versprach ferner, er werde den Emigranten und aus Frankreich deportirten Priestern keinen Aufenthalt im Badischen gewähren. Beide Staaten wollten auf günstiger Grundlage einen Handelsvertrag abschließen; bis zu dessen Abschlusse sollten alle Geschäftsverhältnisse auf den status quo ante bellum gebracht werden. Alle Handelswaaren und Lebensmittel aus Frankreich sollten in Baden der Transit- und Niederlagefreiheit genießen und frei von allen Abgaben außer dem Zolle auf Pferde und Wagen sein; die französischen Wagenführer sollten als Glieder der begünstigtesten Nation behandelt werden. Beide Regierungen verpflichteten sich, gegenseitig den gerichtlichen Beschlag auf den Sequester aller ergriffenen, confiscirten, zurückgehaltenen oder verkauften Effecten, Revenuen und Güter aufzuheben und die betreffenden badischen und französischen Bürger wieder in ihren legalen Besitz zu setzen. Die beiderseitigen Gefangenen sollten in Monatsfrist (nach der Ratification des Vertrages gerechnet) frei gegeben werden, wenn sie ihre während der Gefangenschaft gemachten Schulden bezahlen könnten; bis zu ihrer Heilung waren Kranke und Verwundete in den betreffenden Spitälern zu versorgen und dann sofort zu entlassen.

Der ganze Friedensvertrag sollte nicht allein zwischen Frankreich und Baden gelten, sondern auch zu Folge des Haager Vertrages vom 16. Mai 1795 (27. Floréal des Jahres III.) zwischen der batavischen Republik und Baden.

Diesem unrühmlichen und ungünstigen Frieden vom 22. August waren eine Reihe Geheimartikel angeschlossen, die Reizenstein's Schlaueheit erwirkt hatte, die aber keine Spur von deutschem Patriotismus verriethen. Am 13. Jan. 1800 übersandte Paulus Hubert Adrian Jan Strick van Linschoten, batavischer bevollmächtigter Minister am schwäbischen Kreise, aus Stuttgart¹⁾ seinem Minister des Aeußeren, Bürger van der Goez, die authentischen Geheimartikel der Höfe von Stuttgart

¹⁾ Original im Haager Rijks - Archief. Varia. Duitschland. Wurtemberg. (Deutsch.)

und Karlsruhe mit dem Directorium. Dieselben waren am gleichen 22. August unterzeichnet und sollten „so lange geheim bleiben, als es das Interesse der contrahirenden Theile erfordern dürfte“. In Betreff Baden's heißt es hier:

- I. Bei dem Frieden mit dem Kaiser und Reiche wird die französische Republik sich verwenden, daß Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht dem Markgrafen von Baden nachfolgende geistliche Besitzungen mit den dazu gehörigen Rechten abgetreten und zu Gunsten desselben säcularisirt werden:
 - 1) Das Bisthum Constanz, die Abtei Reichenau, die Propstei Dehnungen in Verbindung mit den Gütern und Einkünften des Domcapitels und der Dompropstei, jedoch mit Ausnahme der Herrschaften und Gerichtsbarkeiten, welche Bischof und Domcapitel in dem Gebiete der Schweizer Eidgenossenschaft und ihrer Bundesgenossen besitzen und welche der Disposition der französischen Republik vorbehalten bleiben.
 - 2) Die zum ehemaligen Bisthume Basel gehörige Landvogtei Schliengen.
 - 3) Der am rechten Rheinufer liegende Theil des Bisthums Speier mit Einschluß der Domcapitel'schen Güter, der Propstei und der Einkünfte des Capitels von Odenheim. In diesem Falle verpflichtet Sich Seine Hochfürstliche Durchlaucht die Festungswerke von Philippsburg zu schleifen und der Erde gleich zu machen, ohne jemals ihre Wiederherstellung zuzugeben, wenn Höchstdieselben nicht lieber einwilligen wollten, daß dieser Platz in militärischer Rücksicht von Truppen der französischen Republik besetzt werde, welche allein befugt sein sollen, zum Dienste des Platzes die Rheinbrücke wieder herzustellen.
 - 4) Das zum ehemaligen Bisthume Straßburg gehörige Oberamt Ettenheim.
 - 5) Die Stadt Seligenstadt nebst den kleinen zum Erzbisthume Mainz gehörigen Landesauthentien, welche zwischen dem linken Ufer der kleinen Flüsse und des Mains bis nach Ruffenstein und dem rechten Ufer des Rheins von Elberfelden bis Gernsheim liegen, um gegen jenen Theil der Grafschaft Hanau-Lichtenberg, welcher am rechten Rheinufer entlang liegt und gegen die Herrschaften Lahr und Geroldseck vertauscht zu werden.
 - 6) Die Säcularisation aller Güter, Einkünfte und Rechte, welche geistliche Communitäten, deren Hauptort auf dem rechten Rhein-

ufer liegt, in der Markgrafschaft oder in den mit ihr zu vereinigenden geistlichen Staaten besitzend und Einverleibung dieser Güter in die Domänen des Markgrafen.

- 7) Hingegen verpflichtet Sich Seine Hochfürstliche Durchlaucht, alle in Höchstdero gegenwärtigen und künftigen Ländern liegenden Güter, Einkünfte und Rechte, welche Corporationen und Communitäten angehören, deren Hauptort am linken Rheinufer liegt, der französischen Republik anzuzeigen und zu übergeben, um darüber, wie sie es gut findet, disponiren zu können, jedoch mit gänzlicher Ausnahme der Güter und Rechte, welche die Bischöfe und Domcapitel von Basel, Straßburg und Speier im Umfange der Markgrafschaft bejaßen.

II. Die französische Republik wird sich ebenfalls verwenden, damit der Markgraf von Baden erhalte:

- 1) Das unbeschränkte privilegium de non appellando.
- 2) Die Aufhebung der Taxis'schen Post in Seinen Staaten.
- 3) Befreiung von allen Lehenspflichten und Schuldbigkeiten gegen die Bischöfe von Basel und Speier und vollkommene Landesherrschaft (*toute autorité active*).
- 4) Die mit dem Bisthume Constanz verbundenen Rechte in Betreff des Kreis-Ausschreibe-Amtes und der Direction der Kreis-Geschäfte.

III. Die Artikel des gegenwärtigen Friedensvertrages in Betreff des Rheines, der Schifffahrt auf demselben, der Ufer und der vom Strome eingeschlossenen Inseln erstrecken sich auch auf die am Ufer dieses Stromes liegenden Districte, welche in der Folge an Seine Hochfürstliche Durchlaucht, Ihre Nachfolger und Erben kommen könnten.

IV. Seine Hochfürstliche Durchlaucht der Markgraf tritt an die französische Republik alle Rechte ab, welche Ihm an der Stadt, der Festung und dem Gebiete von Kehl zustehen mögen. Er tritt derselben gleichfalls auf dem rechten Rheinufer an der alten Hünninger Brücke einen Strich Landes von fünfzig Jauchart, die Jauchart zu hundert Ruthen und die Ruthen zu 22 Schuhen, ab. Dieser Strich Landes soll in der schicklichst scheinenden Gegend gewählt und nach dem Risse eines vom Directorium zu ernennenden Commissärs in Gegenwart eines fürstlichen Commissärs eingemarkt, auch außer diesem, falls man es nöthig fände, noch ein Weg, um zu dem erwähnten Striche Landes zu kommen, eingeräumt werden.

- V. Seine Durchlaucht der Markgraf thut für Sich, Seine Nachfolger und Erben Verzicht auf alle selbst eventuellen Rechte, die Er an die auf dem linken Rheinufer liegenden Territorien, an die Inseln und an den Lauf dieses Stromes, welche an die französische Republik abgetreten werden könnten, vermitteltst Erb- oder Rückfallsverträge haben oder erhalten möchte.
- VI. Der Markgraf verbindet Sich, die französische Republik, so weit es nothwendig sein sollte, gegen alle Anforderungen und Ansprüche sicher zu stellen, welche von den Gläubigern Seiner Durchlaucht an die der französischen Republik abgetretenen Länder, Rechte und Einkünfte gemacht werden könnten. Seine Hochfürstliche Durchlaucht der Markgraf verpflichtet Sich zu der gleichen rechtsgültigen Garantie über die nämlichen Gegenstände in Rücksicht der Ansprüche jener deutschen Fürsten, mit denen Er in Erb- oder Rückfallsverträgen stehen möchte.
- VII. Der Markgraf verpflichtet Sich ausdrücklich, alles dasjenige, was Er persönlich, sei es unter welchem Titel es wolle, an Einwohner der von Ihm abgetretenen Länder schuldig sein möchte, zu bezahlen und in einem Zeitraume von fünf Jahren die dort gemachten Anleihen, für welche Er entweder an öffentliche darin gelegene Anstalten oder an Privatpersonen Einkünfte verschrieben hat, abzulösen.
- VIII. Wenn der zwischen der französischen Republik und Kaiser und Reich abzuschließende Friedensvertrag vor den Reichstag kommen wird, so verpflichtet Sich Seine Durchlaucht der Markgraf als deutscher Reichsstand durch Seine Stimme mitzuwirken:
- 1) Daß alle am linken Rheinufer gelegenen Reichsländer, die Inseln und der Lauf des Stromes selbst an die französische Republik abgetreten werden.
 - 2) Daß der Lehensverband, in welchem verschiedene Staaten Italien's mit dem Reiche stehen, aufgehoben werde.
 - 3) Daß zur Entschädigung der weltlichen Fürsten, welche ihre Besitzungen am linken Rheinufer verlieren dürften, eine hinreichende Anzahl von geistlichen am rechten Rheinufer liegenden Fürstenthümern säcularisirt werde.
- IX. Da der Markgraf von Baden wünscht, auf immer mit der französischen Republik in Harmonie und gutem Einverständnisse zu leben, so verpflichtet Er Sich, in den künftigen Kriegen, welche zwischen derselben und irgend einer andern Macht entstehen sollten, die genaueste Neutralität zu beobachten und gegen dieselbe unter

keinerlei Namen oder Vorwand ein Contingent oder andere Hilfe zu liefern.

- X. In allen künftigen Kriegen, worin die französische Republik mit Deutschland gerathen könnte, dürfen ihre Truppen durch des Markgrafen Lande marschiren, sich darin aufhalten und alle zu ihren Operationen nöthigen militärischen Posten besetzen. Sie werden daselbst die genaueste Mannszucht beobachten und sich in Allem wie in einem neutralen freundschaftlichen Lande betragen.
- XI. Alle Personen, welche um politischer Meinungen willen in den Landen Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht gefangen gesetzt oder verfolgt worden sein möchten, sollen unverzüglich freigelassen, alle gerichtlichen Proceduren gegen sie eingestellt und die in Beschlag genommenen oder confiscirten Güter derselben ihnen wieder zurückgestellt oder dem Werthe nach ersetzt werden, im Falle sie verkauft worden wären. Auch soll es ihnen frei stehen, darüber zu disponiren, in die Länder Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht zurückzukehren, daselbst zu bleiben oder daraus wegzuziehen.
- XII. Alle gegen markgräfliche Landeseinwohner gefällten richterlichen Urtheile in Betreff des Verkaufs von Pferden, Ochsen und anderen Effecten an die französischen Armeen sollen als nicht geschehen betrachtet und die kraft dieses Urtheils in die Kassen Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht bezahlten Straf gelder zurück-erstattet werden.
- XIII. Man ist ausdrücklich überein gekommen, daß alle Civilstreitigkeiten, welche in den Ländern des Markgrafen von Baden zwischen französischen Bürgern entstehen könnten, von dem diplomatischen Agenten der französischen Republik entschieden werden sollen.
- XIV. Seine Hochfürstliche Durchlaucht wird in Zukunft von keinem der an die französische Republik abgetretenen Fürstenthümer zc. zc. den Titel führen.
- XV. Die Bedingungen des am letztverfloffenen 5. Thermidor geschlossenen Waffenstillstandsvertrages sollen in allen Punkten, welche dem Inhalte gegenwärtigen Vertrages nicht entgegen sind, vollzogen werden.
- XVI. Die darin stipulirten Contributionen sollen gänzlich entrichtet werden, mit Ausnahme der allenfalls mit wechselseitiger Einstimmung gemachten Abänderungen und gegen Abrechnung der für richtig anerkannten Lieferungen, welche seit Unterzeichnung jenes Waffenstillstandsvertrages auf Rechnung Seiner Hochfürstlichen

Durchlaucht an die französischen Heere gemacht wurden. Außer diesem soll noch jeden Monat, vom ersten künftigen Vendémiaire angefangen, bis zur Unterzeichnung der Friedenspräliminarien mit Oesterreich eine Contribution von 20,000 Livres bezahlt werden.

XVII. Der Markgraf verpflichtet Sich, als weitere Entschädigung an die französische Republik binnen drei Jahren und zwar Jahr zu Jahr in gleichen Theilen 8000 von Agenten der französischen Republik ausgesuchte und bezeichnete zum Schiffsbau taugliche Baumstämme zu liefern, welche auf Kosten Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht bis an's Rheinufer oder bis zu den in den Rhein fließenden schiffbaren Canälen und Flüssen, die für die zum Beschlagen bestimmten Schiffswerfte am Bequemsten sind, abgeführt werden sollen. Alle Civil- und Militärbeamten haben die nöthige Weisung erhalten, den besagten Agenten der französischen Republik alle Hilfe und Beistand zu leisten und ihnen in Allem an die Hand zu gehen, was zur Beförderung des ihnen aufgetragenen Geschäftes beitragen könnte.

XVIII. Seine Hochfürstliche Durchlaucht der Markgraf verpflichtet Sich, den Einwohnern der verschiedenen Theile Seiner Staaten und der Gebiete, welche Ihm bei dem allgemeinen Frieden abgetreten werden könnten, alle Rechte und Privilegien, welche sie besitzen oder besessen haben, namentlich auch jene, welche die innere Landesverwaltung betreffen, zu erhalten oder wieder zurückzugeben. Ebenso verpflichtet Er Sich, in den geistlichen Staaten, die zu Seinen Gunsten säcularisirt werden könnten, die dort noch existirende Leibeigenschaft und das Recht der todten Hand aufzuheben und die Rechte und Abgaben der Billigkeit und Gelindigkeit gemäß zu bestimmen.

Paris, 5. Fructidor im Jahre IV.

Charles de la Croix.

Karl Freiherr von Reichenstein“.

Der ganze Friedensvertrag, zumal in seinen geheimen Partien, war ein Verrath am Reiche, eine Preisgabe des vaterländischen Sinnes zu Gunsten particularer Interessen, aber der Selbsterhaltungstrieb und die Lust an Vergrößerung des Gebietes waren mächtiger als die Stimme der Pflicht. Man dachte sich an geistlichen Spolien zu bereichern, betrat den Weg zu einem französischen Rheinbunde, hoffte aber für diese Demüthigung das reiche Geschenk voller Souveraineté einzutauschen. Im-

mer mehr gerieth Südwestdeutschland unter die französische Vormundschaft, die so geschickt Oesterreich zu isoliren verstand.

Ebelsheim, der erste Rath Karl Friedrich's, überbrachte ihm am 2. September den ungünstigen Friedensschluß nach Triebdorf. Karl Friedrich erfuhr mit Bangen den Wortlaut und die Frankreich so holde, dem Reiche so nachtheilige Fassung. Sein streng sittlicher Charakter schente davor zurück, am Abende seines Lebens seinen Ruf als deutscher Fürst auf das Spiel zu setzen und seinem langen Streben im deutschen Sinne den Todesstoß zu geben; lange rang er mit sich, ob er das Friedensinstrument unterzeichnen oder lieber ab danken solle und einmal rief er aus: „Ich bin ein deutscher freier Fürst und will in dieser Ehre sterben!“

Reizenstein erhielt Ordre in Paris gnädigere Friedensbedingungen zu erwirken, aber seine Bemühungen waren erfolglos. Sein Begleiter, Professor Tissot, reiste zwischen Paris und Karlsruhe hin und her, um die vergeblichen Anstrengungen anzuregen und die abschlägigen Antworten zu bringen. Frankreich hielt das in's Neß gegangene Baden in der Schlinge. Immer noch zögerte hingegen Karl Friedrich, den Frieden zu ratificiren, was ihm in Paris sehr verdacht wurde. —

Die Franzosen unter Jourdan waren im September entschieden unglücklich und wichen hinter die Sieg zurück und Moreau mußte seinen berühmten Rückzug antreten. Die Oesterreicher überschwebten Baden, behandelten es als Feindesland und requirirten seit Oktober maßlos. Nachdem sie schon am 14. Sept. eine Beschießung Karlsruhe's unternommen¹⁾, rückte am 3. Oktober der Vortrab unter dem Prinzen von Oranien in der Residenz ein und am 4. erschien Erzherzog Karl selbst.

Seit dem Abschlusse des Friedens vom 22. August betrachtete der glorreiche Held Baden mit unverholenen Grolle und machte aus seinen Gefühlen kein Geheimniß. Er verbat sich den Besuch des Rentkammerpräsidenten, Baron Gayling von Altheim, der uns bekannt ist, und befahl den Badensern sich zu bewaffnen. Diesem Befehle zu gehorchen, wäre offener Bruch der gegen Frankreich eingegangenen Neutralität gewesen; darum wurden vom Geheimraths-Collegium die dringendsten Gegenvorstellungen bei dem Erzherzoge gemacht, aber er blieb auf seiner Forderung. Am 19. und 20. Oktober schlug er sich mit den Franzosen bei Emmendingen und zwang sie, das rechte Rheinufer zu räumen und am 24. Okt. mußten sie nach dem Treffen bei Schliengen in der Gegend

¹⁾ Bierordt, Handschriftliches.

von Hünningen über den Rhein zurück. Auf diesem Rückzuge verheerten sie Hochberg, Badenweiler und Rötteln mit der Umgegend grauenhaft trotz ihrer oft berührten Freundschaft zu Baden. Und nicht besser hausteten die Oesterreicher; am 18. Dec. schrieb ¹⁾ der batavische bevollmächtigte Minister am schwäbischen Kreise, P. G. A. J. Strick van Linschoten, den Bürger-Repräsentanten: Tiffot könne ihm nicht genug von den Greueln der Oesterreicher erzählen, die sie zumal in der unteren Markgrafschaft verübten. Und am 4. Dec. schrieb Raedt van Vogelzkamp ²⁾ aus Frankfurt den Repräsentanten: „Am Unterrheine ist noch Alles ruhig; die feindliche Armee stirbt dort an Erschöpfung und das Land ist absolut ruinirt, ebenso wie die Lande Baden und Württemberg, welche man mit unerhörtem Despotismus behandelt“.

Da Karl Friedrich die elende Lage seines geliebten Landes geschildert wurde, litt es ihn nach Abzug der Franzosen nicht länger in Triesdorf; er mußte sich mit eigenen Augen überzeugen. Am 12. Nov. kehrte er nach Karlsruhe heim, wohin auch der Erbprinz am 19. kam. Es wurden am 22. November fünfzig Jahre, daß Karl Friedrich regierte; wie herrlich und ergreifend wäre in ruhigen Zeiten dies Jubelfest vom ganzen Volke gefeiert worden! Jetzt aber war die Zeit nicht zu Festen angethan, es wurden zwar von einigen Orten wie Wössingen und Durlach Medaillen geprägt, aber das Jubiläum beging Karl Friedrich in der Stille eines kleinen Familienkreises. Am 23. Nov. begab er sich in's Hauptquartier des Erzherzogs Karl nach Offenburg, um diesen für Baden milder zu stimmen, war von dem Empfange befriedigt, erwirkte aber keine dauernde Erleichterung. Da er noch nicht geneigt war, den Frieden mit Frankreich zu unterzeichnen, rief er Reizenstein am 28. Nov. von Paris ab; Tiffot aber, der am 21. Nov. von Paris gekommen, wurde am 14. Dec. wieder hingesandt. Schon am 29. Nov. kehrte Karl Friedrich nach Triesdorf, am 30. Nov. der Erbprinz nach Ansbach zurück. Am Ende dieses ereignißschweren Jahres begannen die Oesterreicher die Belagerung der Brückenköpfe von Kehl und Hünningen und nahmen nach hartem Kampfe Kehl 9. Jan. 1797 ein; am 3. Febr. fielen der Hünninger Brückenkopf und die befestigte Schusterinsel durch Capitulation in ihre Hände — die Einnahme von Kehl und Hünningen war für die badischen Oberlande eine wesentliche Wohlthat. Im Januar 1797 langte in Karlsruhe die Antwort des Kaisers auf die Anzeige des

¹⁾ Originalbrief aus Basel im Rijks-Archief. Varia. Duitshland. Baden.

²⁾ Original ebendasselbst.

Friedens mit Frankreich an; wie Geheimrath Meier charakteristisch sagt, „verwies, belobte, ermahnte und vertröstete“ Franz II. Am 14. Febr. forderte das Reichs-Generalcommando vom schwäbischen Kreise die Aufstellung des Quintuplum und Franz II. drang auf Stellung des Kreiscontingentes nicht nur, sondern auch auf ein Landaufgebot und verlangte stets neue Leistungen. Dies zu verwilligen, war sehr bedenklich. Erstens wurde damit, die „stricte Neutralität“ gebrochen und überdies drohte von Seite Frankreich's ein Rheinübergang. Da augenblicklich in Baden volle Sicherheit für Karl Friedrich war, so kehrten er und seine Familie in den Tagen vom 16.—19. Febr. nach Karlsruhe zurück. In Paris war die Stimmung sehr gegen Karl Friedrich; wir ersehen dies am besten aus dem Schreiben Naecht van Vogelkamp's aus Cassel an die batavischen Bürger-Representanten vom 5. März 1797¹⁾:

„Der schwäbische Kreis, der vor Kurzem seine Deputirten von Paris abberufen hat, wird genug Zeit bekommen, dies unüberlegte Verfahren zu bereuen; besonders aber wird der Fürst von Baden-Baden, der mit einer Felonie ohne gleichen, da er sich außer Gefahr glaubte, sich geweigert hat, seinen Frieden mit der französischen Republik zu ratificiren, die gerechte Strafe für seine Unredlichkeit (mauvaise foi) erfahren; vermuthlich wird man ihm nur die Augen lassen, um sie zu beweinen.“

Am 20. April suchte der österreichische Feldmarschalllieutenant Graf Sztaray abermals in Karlsruhe förmlich um das Anbieten des allgemeinen Landsturmes nach; an demselben Tage luden Gesandte der Reichsfürsten von Dettingen Karl Friedrich dringend ein, er möge den Beschlüssen des in Ulm versammelten schwäbischen Grafencollegiums beitreten, das eine nähere Conföderation der Kreisstände anstrebte und 40,000 Mann Miliz zur Beschützung des bedrohten Vaterlandes aufstellen wollte; der kaiserliche Minister am schwäbischen Kreise unterstützte dies Gesuch, trotzdem verwarf es der Markgraf, um neutral zu bleiben. Und an demselben 20. April überschritten die Franzosen den Rhein bei Diersheim in der Nähe von Rhein-Bischofsheim, drängten die Oesterreicher über die Rensch und Kinzig, nöthigten Kehl zur Uebergabe und rückten beständig vor. In der Nacht vom 21. zum 22. April rieth man dem greisen Markgrafen zu flüchten, am 22. in der Frühe gab er dem Geheimraths-College seine Instructionen und setzte die Abreise auf den Nachmittag fest. Da passirte um Mittag ein französischer Courier Karlsruhe und meldete, in der Nacht vom 17. zum 18. April seien auf Schloß

¹⁾ Original (französisch) im Rijks-Archief. Varia. Dutschland. Baden.

Göß bei Leoben die Präliminarien des Friedens zwischen dem Kaiser und Frankreich abgeschlossen worden. Nun blieb der Markgraf im Lande, welches übrigens nach wie vor unter den Requisitionen des Erzherzogs Karl arg litt. Moreau's Heer blieb stehen und Deutschland lag ihm wieder offen, wie denn die zu Leoben vom Kaiser betonte „Integrität des Reiches“ eine unerhörte Lüge war. Ein Congress sollte den Frieden mit dem Reiche herbeiführen und zum Sitze desselben wurde Rastatt gewählt, was wie Strick van Linschoten, der batavische bevollmächtigte Minister in Württemberg, den Repräsentanten am 9. Okt. 1797 schrieb¹⁾, dem Herzoge von Württemberg sehr unangenehm war, da er auf Ludwigsburg gehofft habe. Am 2. Sept. 1797 schrieb derselbe Minister in den Haag²⁾: bei seiner Durchreise habe er in Rastatt einen badiſchen Officier mit großer oranischer Cocarde am Hüte gesehen und es gehe über seine Begriffe „in wie weit dies mit dem 18. Artikel des Friedenstractates zwischen der französischen Republik und dem Markgrafen von Baden überein zu bringen sei“. Er bemerkt dabei noch, die Prinzessin Friederike von Baden, Karl Friedrich's Enkelin, welche 1793 mit ihrer Schwester zur Brautschau nach Petersburg geführt aber nicht gewählt worden sei, werde jetzt Königin von Schweden und sei sehr glücklich. Am 6. Okt. fand die Vermählung der schönen, engelhaften Friederike mit dem jungen Könige Gustav IV. Adolph von Schweden par procuration in Stralsund statt, wohin sie mit ihrer Mutter gereist war; den Bräutigam vertrat Baron Taube, sein Bevollmächtigter. In Carlskrona empfing sie der König am 11. Okt. und die prächtige Vermählung fand am 31. Okt. in Stockholm statt. Die glänzendsten Hoffnungen wurden in Karlsruhe auf diese Ehe gesetzt; wie wenig sollten sie sich erfüllen! wie unglücklich ist dies edle Frauenherz gewesen, wie lebensmüde ist es gebrochen! Weit glücklicher wurde die am 9. März 1797 geschlossene Ehe der ältesten Schwester Friederiken's, Karoline, mit dem länderlos gewordenen Herzoge Maximilian Joseph von Zweibrücken; damals ahnte man nicht, daß sie noch Königin von Baiern werden würde.

Gegen die fortgesetzten Requisitionen der Oesterreicher erhob sich Karl Friedrich schließlich entschieden; er ließ den Herzog von Württemberg wissen, er bewillige nichts und warte die angedrohte Execution ab und Württemberg schlug nun den Kaiserlichen ab, daß seine Bauern für sie schauen sollten. —

¹⁾ Original (holl.) im Haager Rijks-Archief. Varia. Duitſchland. Wurtemberg.

²⁾ Original ebendaſelbſt.

Sehr richtig sah der batavische Minister in Stuttgart, Strick van Vinckoten, die Dinge an. So schrieb er 30. Okt.¹⁾ den batavischen Bürger-Repräsentanten: gerade so revolutionär wie die Jacobiner seien die deutschen Fürsten, nämlich gegen die geistlichen Stände und die Reichsstädte gesinnt. Baden z. B. werfe sein Auge auf das Bisthum Straßburg, die Prälatur Gengenbach, die Abtei St.-Blasien und die Reichsstädte Offenburg, Zell und Gengenbach. 1797 war Reizenstein wieder nach Paris gegangen, wo er Gesandter blieb, und Karl Friedrich konnte nicht lange mehr mit der Ratification des Pariser Friedens warten. Nachdem Kaiser Franz II. am 17. Okt. auf dem Schlosse Campo Formio mit Frankreich Frieden geschlossen und in einem geheimen Vertrage fast das ganze linke Rheinufer Frankreich preisgegeben hatte, ratificirte Karl Friedrich, wenn auch mit Bedenken, den Frieden Baden's mit der Republik noch im Oktober. Im Frieden von Campo Formio, d. h. in den geheimen Artikeln, war auch Baden unter den weltlichen Fürsten genannt, die im Reiche für ihre Verluste entschädigt werden sollten. Der Friede mit dem Reiche selbst sollte durch einen Congreß in Rastatt geschaffen werden.

Betrachten wir noch einmal, was Baden auf dem linken Rheinufer durch seinen Friedensschluß eingebüßt, so waren es $\frac{2}{5}$ der vorderen Grafschaft Sponheim (nämlich die Aemter Kirchberg, Kazzenstein, Raumburg, Sprenndlingen und die Pfluge Hottenbach), die Hälfte der hinteren Grafschaft Sponheim (nämlich die Aemter, Birkenfeld, Dill, Herrstein, Winterburg und Winnigen), das Amt Ibar, das Büsscher Lehen, die Herrschaften Martinstein und Weyler, die Aemter Grävenstein, Weinheim und Rhodt, die Herrschaften Rodemachern und Gespringen, $\frac{2}{3}$ der Herrschaft Ruzenhauseu und das Schloß Landskron — diese Gebiete berechnete Geheimrath Reinhard der Jüngere, von dem Aufzeichnungen in Meier's Diarium zu finden sind, auf 34,300 Seelen und 313,841 Gulden jährliche Einkünfte²⁾. Sie aufgeben zu müssen, war für das kleine Baden ein schwerer Verlust. —

Baden rüstete sich jetzt und machte sich große Kosten, um den Congreß in Rastatt würdig zu empfangen. Mehr als 200 Personen arbeiteten

¹⁾ Original im Haager Rijks-Archief. Varia. Duitichland. Wurtemberg.

²⁾ Der bekannte Karl Heinrich Ritter von Lang, Kriegs- und Domänenrath in Innsbad, berechnete hingegen in seinen im Dec. 1798 in Basel erschienenen „Tabellen über Flächeninhalt, Menschenzahl, Einkünfte und bevorstehenden Verlust der teutschen Reichslande“ Baden's Einbuße viel geringer; er setzte die Einkünfte nur auf 160,000 Gulden das Jahr und die Seelenzahl auf circa 26,000 an.

täglich im Schlosse, wo die Sitzungen sein sollten. Das Zusammenströmen der leitenden Staatsmänner so vieler Länder mußte nicht nur großes Leben, sondern auch sehr viel Geld in's Land bringen; in der That zog Rastatt bedeutende Einnahmen ein und wie Mendelssohn berichtet¹⁾, sagt man noch heute von manchem reichen Rastatter: „Ja das war halt der Congress!“ Eine Zählung vom 27. Juli 1798 ergab an Gesandten, ihrem Personale und ihrer Dienerschaft 631 Personen und der Miethzins wurde monatlich auf 16—18,000 Gulden angeschlagen. Karl Friedrich stellte für die Dauer des Congresses eine besondere Polizeicommission auf, an ihre Spitze trat der ebenso pflichtgetreue und unbestechliche wie energische Obervogt und Kammerherr Freiherr Draiz von Sauerbronn, der spätere Biograph Karl Friedrich's. Die Garnison von Rastatt wurde um ein Regiment vermehrt und vom Major Valentin von Garrant commandirt. Zu seinen Vertretern auf dem Congress ernannte Karl Friedrich den Staatsminister Freiherrn Georg Ludwig von Edelsheim und den Geheimrath Emanuel Meier; auch wurde ihnen der Autor der europäischen Annalen, Hofrath Posselt, beigegeben und sie trafen mit ihm 17. Nov. in Rastatt ein. Am 25. Nov. erschien hier Napoleon Bonaparte, der seitdem in Baden's Geschichte seine Rolle spielt, wohnte im Schlosse des Türkenlouis, erreichte bei den Kaiserlichen, was er gewollt und reiste 1. Dec. wieder nach Paris ab. Baden war als Mitglied der Reichsfriedensdeputation unter den officiellen Theilnehmern des berühmten Congresses. Sehr bald waren die Franzosen völlig Herren der Situation, die Zerfahrenheit und Zerrüttung des Reichslebens gab ihnen ein ungeheures Uebergewicht. Die ganzen Verhandlungen sollten durch die Reichsfriedensdeputation mit den Republikanern aus Paris geführt werden; neben diesen schläfrigen Besprechungen aber, bei denen das Papier riesweise verschrieben ward, gingen die Conferenzen der einzelnen Stände mit den französischen Gesandten unbekümmert um die Reichsdeputation her. Diejenigen, welche im Lügen und Betrügen die Gewandtesten waren, spielten die erste Rolle; Schrecken oder Jubel zu verbreiten, lag in ihrem Belieben; man schmeichelte sich entweder von ihnen bevorzugt zu werden oder man fürchtete ihren Zorn und ihre Rache. Waren zur Zeit der alten jagdliebenden Markgrafen von Rastatt aus Wildhegen veranstaltet worden, so jagte man hier jetzt

¹⁾ Mendelssohn-Bartholdy „Der Rastatter Gesandtenmord“, Heidelberg 1869. Auch habe ich bei dieser Schilderung der Rastatter Zeit vielfach das Werk Helfert's „Der Rastatter Gesandtenmord“, Wien 1873 und „Zur Geschichte des Rastatter Congresses“ von Alfred von Bivenot, Wien 1871, berücksichtigt.

nach Gebieten und Einwohnern und gerne antichambrierten Grafen und Fürsten bei den französischen Advocaten, wenn sie ihre Existenz von ihnen erbetteln wollten. Die offenkundigste Bestechung stand in Blüthe; die Gesandten Frankreich's nahmen ebenso unbefangenes Geld an wie ihre Schreiber, Bedienten und Köche und wie die Agenten in Straßburg und Paris, welche die einzelnen Fürsten besoldeten, um zu ihren Gunsten auf das Directorium einzuwirken. Nicht nur die Großen bestachen, auch die Kleinen und Kleinsten; da es sich um ihre Existenz handelte, ließen sie es sich große Summen kosten, von den Reichsgrafen von Erbach hinauf bis zu den Kurfürsten; waren die Stände des Reiches auch in allen anderen Dingen verschiedener Ansicht, so entdeckten sie doch sämmtlich bei den Franzosen einen sehr ausgebildeten sechssten Sinn und huldigten ihm um die Wette mit Goldopfern. Den geistlichen Herren wurde es schweiß um's Herz, wenn sie sahen, wie man sie hinter die weltlichen Fürsten zurücksetzte und sie ahnten, daß ihre Stunde nahe sei. Auf diesem traurigen Hintergrunde muß man das Bild betrachten, welches Baden's Politik wie die der anderen Reichsstände bietet — es handelte sich bei allen um Sein oder Nichtsein. Kaum waren die Verhandlungen in Rastatt eröffnet worden, wobei die französischen Vertreter vollendete Rücksichtslosigkeit zeigten, so nahmen die Franzosen mitten im Frieden Mainz und die Rheinschanze bei Mannheim weg. Die lächerliche Basis der Integrität des Reiches verwarfen die Gesandten Frankreich's sofort und verhandelten nur auf der Basis der Abtretung des linken Rheinufer's.

Obgleich Frankreich mit Baden in tiefem Frieden lag, suchte es auf jede Weise der Regierung durch die Bevölkerung Verlegenheiten zu bereiten und letztere gegen die Regierung zu heizen, damit sie Frankreich's Schutze sich ganz ergeben müsse. Für die Revolution Propaganda machende Franzosen verbreiteten im badischen Oberlande eine gedruckte Constitution der deutschen Republik, deren Wappen sogar schon gestochen war. Der genaue Titel der Schrift lautete:

„Entwurf einer republikanischen Verfassungs-Urkunde, wie sie in Deutschland taugen möchte.“

Im 7. Jahre der Mutter-Republik.“

Von Basel aus wurde die Schrift am Regsten in Baden verbreitet. Auch wurden unter den Thoren von Basel die vom Markte heimkehrenden badischen Landleute gezwungen, französischen Emissairen helvetische Cocarden für 12 Kreuzer abzukaufen; thaten sie es nicht, wurden die Bauern um 48 Kreuzer gestraft. In der zweiten Hälfte des März 1798

beschwerten sich auf markgräflichen Befehl die Oberbeamten ernstlich über diese „Verletzung der Nachbarschaft“ und forderten genügende Satisfaction, erreichten aber nichts. Wie von Basel, so wurde auch von Straßburg aus im österreichischen Breisgau, in Baden und Württemberg für die Revolution geworben; im Januar 1798 durchstreiften Straßburger diese Gebiete, theilten weiß-roth-grüne Cocarden und eine in Straßburg gedruckte Schrift aus, in der die deutschen Unterthanen zur allgemeinen Erhebung gegen ihre Herren aufgerufen wurden. Mitten im Frieden mußten die markgräflichen Unterthanen alle Härten und Gewaltthaten des Krieges empfinden und viele wurden darum zu den erbittertsten Widersachern der Franzosen. Am rechten Rheinufer drückten Letztere die Bauern in jeder Weise, schrieben Kriegsteuer und Lieferungen aus, hoben, um deren Beitreibung zu erzwingen, mit den Waffen in der Hand Landgeistliche als Geiseln auf und setzten sie gefangen; so geschah es in Gündlingen bei Breisach und in Hügelsheim, nur zwei Stunden vom Congreßorte. Das Landvolk flüchtete in die Städte oder focht gegen seine Dränger. Und während die Franzosen gegen alles Völkerrecht Baden mißhandelten, stellten ihre Gesandten hochmüthige Forderungen an dieß Land. Gleich nach seiner Rückkehr nach Paris hatte Bonaparte am 19. Frimaire (9. Dec. 1797) die in Rastatt weilenden französischen Gesandten dahin instruirt, sie sollten Edelsheim jagen, die Republik werde ihr Benehmen gegen Baden dem anpassen, welches Baden gegen sie einhalte. In Rastatt und fast in allen Städten und größeren Orten Baden's verweilten Emigranten, deren Zahl sich während des Congresses vermehrte; sie standen meistens auf sehr gutem Fuße mit dem kaiserlichen Officiercorps und machten den badischen Behörden durch ihre Unbesonnenheiten viel zu schaffen. Schon im Febr. 1798 verlangten die französischen Congreßminister die Ausweijung der Emigranten, die gegen ihre Republik überall hetzten und Drais kam in große Verlegenheit. Er erklärte, die Vorlauteften wollte er schon wegbringen, aber „es gehörten nicht bloß das Personal der elsässischen Reichsritterschaft so gut als andere Reichsunmittelbare auf dem Congreß in diese Kategorie, sondern es stünden viele derselben unter dem besonderen Schuß deutscher Gesandten, wodurch sie dem Wirkungskreise der einheimischen Polizei entrückt seien“. Aber die französischen Gesandten ließen sich hiermit nicht abfinden, sie erheuchelten Furcht für ihre Sicherheit vor den Emigranten, um unverschämter Weise Militär aus Straßburg kommen zu lassen. Karl Friedrich wies im April 1798 die Emigranten aus Rastatt aus, insoferne sie nicht zum diplomatischen Corps gehörten,

doch schlichen sich immer wieder welche ein. Am 30. Dec. 1798 erließ er darum eine verschärfte Verordnung gegen sie und warnte die Einwohner Rastatt's und der Umgegend, Emigranten offene oder heimliche Unterstützung, resp. Asyl zu gewähren. Um in nichts bei den fremden Mächten anzustoßen, gab er auch 13. und 20. Febr. 1799 Befehl, daß alle in Rastatt in Vertrieb gegebenen Druckfachen strenge überwacht würden. Trotzdem wagten es die französischen Minister am 23. März 1799 „zu ihrer Sicherheit“ aus Straßburg 17 berittene Volontairs kommen zu lassen, die aber die Rastatter derart belästigten, daß es zuletzt Edelsheim zu arg wurde; er beschwerte sich bei den anmaßenden Republikanern bitter über diesen Vorfall, stellte ihnen vor, wie sie dadurch den Kaiserlichen gerechten Anlaß böten, über Verletzung des Völkerrechtes zu klagen und erwirkte den Abzug der 17 am 25. März. Aber auch von kaiserlicher Seite fanden Ausschreitungen statt. Am 19. April 1799 schleppeten Szekler Husaren zehn als Schiffskleute dienende Bauern von einer Fähr bei Plittersdorf am Rheine weg nach Gernsbach und überließen die Fähr dem Strome; Tags darauf wiesen sich die Bauern als badische Unterthanen aus und wurden frei gegeben; gegen eine solche Verletzung des Völkerrechtes protestirten die französischen Congreßminister. Ganz Süddeutschland fühlte sich wehrlos, der Verkehr stockte überall.

Am 27. Nov. 1797 schrieb Strick van Linschoten¹⁾, der batavische Minister in Stuttgart, den Bürger-Repräsentanten betreffs der badischen Entschädigung: die Frage mit Galizien ruhe, Baden hoffe jetzt auf einen Theil der Bisthümer Speier und Straßburg und auf die österreichische obere Grafschaft Hohenberg und am 12. Jan. 1798 nannte er als Entschädigungsobjecte einen großen Theil der Bisthümer Speier und Straßburg am rechten Rheinufer, verschiedene Klöster im Schwarzwalde und das Land Hanau-Münzenberg und meinte, kein geistliches Gebiet und keine Reichsstadt in Deutschland würden übrig bleiben. In der Schrift „Oesterreichische Bemerkungen über einen Entschädigungsplan“ wurden von Frankreich 15 verlierende Reichsstände aufgeführt und hier hieß es:

„Für Baden dürfte das Straßburg'sche Oberamt Obertirch, welches zwar in dem württembergischen Separatfrieden mit Frankreich zugesichert worden ist, oder aber auch das Amt Ettenheim hinlängliche Entschädigung sein; da aber in seinem Gebiet zwei landsässige Klöster sind, nämlich das reiche Mannskloster Schwarzach und das Frauenkloster Frauenalb, welche beide wohl ein Einkommen von 40,000 Gulden geben könnten,

¹⁾ Originale im Rijks-Archief. Varia. Duitshland. Wurtemberg.

so wäre diese Entschädigung wohl vorzuziehen und blieben dann Oberkirch und Ettenheim zur weiteren Disposition“. Diese Schrift, welche der österreichischen Staatskanzlei entstammte, wollte somit Baden eine sehr kleine Entschädigung geben, auch berechnete sie seine ganzen Verluste am linken Rheinufer auf nur 130,000 Gulden jährlicher Einkünfte. Die Reichsfriedensdeputation erwies sich gegen Frankreich äußerst nachgiebig; schon 16. Febr. 1798 bot sie die Hälfte der auf dem linken Rheinufer liegenden Reichslande als Friedensbasis an, doch wollten die Franzosen hiervon nichts wissen, sie bestanden auf sämtlichen Landen links des Rheines. Am 18. Februar trug Baden — und es gereicht ihm dies zum bleibenden Vorwurfe — ungescheit darauf an, man möge doch „um des lieben Friedens willen“ das ganze linke Rheinufer so rasch als möglich abtreten, da man ja die Heftigkeit gesehen habe, mit welcher die französischen Minister den Antrag auf Abtretung der Hälfte der Länder entgegengenommen hätten. So sehr hatte ihr Poltern den sonst so wackeren Edelsheim verblüfft. Da die Franzosen solche Wirkung erzielten, antworteten sie am 20. Febr. der Reichsfriedensdeputation kraftvoll und wiesen darauf hin, es hätten sich bereits alle linksrheinischen Stände für den Anschluß an Frankreich erklärt. Die Franzosen blieben fest bei ihrer Forderung und die Reichsfriedensdeputation willigte am 11. März in die Abtretung des ganzen linken Rheinufers ein, über die von ihr gemachten Bedingungen gingen die französischen Minister am 15. März einfach hinweg. Am 4. April stimmte die Reichsdeputation dem Grundsatz bei, daß die weltlichen Fürsten vermittelst Säkularisationen entschädigt werden sollten. Nachdem die Franzosen alle bisherigen Forderungen auf dem Congresse erreicht hatten, stellten sie neue noch unerschämtere, verlangten die Rheininseln, Rehl, Ehrenbreitstein u. s. w. Unter den Staaten, welche mittlerweile am Eifrigsten das allgemeine Säkularisationsystem befürworteten, nennt Thugut, der kaiserliche Kanzler, in seiner Note an die Fürsten Dietrichstein, Starhemberg und Heinrich XIV. Reuß vom 7. Juli 1798 Baden und Bremen als Mitglieder der Reichsfriedensdeputation — unter Bremen ist Kurhannover zu verstehen. Um schließlich auch ihre letzten Forderungen durchzusetzen, traten die Franzosen immer dreister und drohender auf und ihr Säbelgerassel impouirte abermals den Schwachen. Schon am 3. Sept. 1798 schrieb C. A. de Raedt van Bogelskamp, der batavische Minister in Cassel, dem Bürger-Agenten¹⁾: Aller Wahrscheinlichkeit nach gehe

¹⁾ Original (holl.) im Haager Rijks-Archief. Varia. Deutschland. Hessen-Cassel.

der Congreß in wenigen Tagen zu Ende. Baden habe an die Reichs-
 deputation den Antrag gestellt, man möge Frankreich, um den Frieden
 zu beilegen, alle Forderungen bewilligen. Dieser Vorschlag, der sehr viel
 Aufmerksamkeit verdiene, sei sogleich von Darmstadt, dann auch von
 Württemberg und Cassel unterstützt worden, aber die österreichische oder
 geistliche Partei, also die Mehrheit wolle von keinen weiteren Opfern
 des deutschen Reiches etwas wissen. Die Franzosen spielten nun den
 Coup, als würden sie die Verhandlungen abbrechen, wenn die Reichs-
 friedensdeputation nicht nachgebe, rüsteten zur Abreise und überreichten
 6. Dec. ein Ultimatum; Angst und Schrecken überfiel die kleinen Cabinet-
 und muthlos drängten sie die größeren, die selbst nicht allzu fest waren,
 zur Nachgiebigkeit — am 9. Dec. wurde das Ultimatum mit sieben
 gegen drei Stimmen angenommen. Mit volkstem Rechte tadelte es Alfred
 von Vivenot, daß hierauf die Subdelegirten Baden's und Hessen-Darm-
 stadt's noch ein ausdrückliches „Dankvotum für die Großmuth Frank-
 reich's“ abgaben. Mit Frankreich gut zu stehen, war das Hauptstreben
 der Kleinen. So schreibt Thugut 10. Jan. 1799¹⁾ an Cobenzl, Star-
 hemberg und Reuß: Baden und andere Stände wären in großer Ver-
 legenheit gewesen, auf preußisches Drängen in dem Conclusum nochmals
 der Biederichs-Insel Erwähnung zu thun, da die Franzosen den Depu-
 tationsantrag wegen derselben schon dreimal und selbst in „wahrhaft
 herabwürdigenden Ausdrücken“ abgewiesen hätten. Thugut erkannte klar
 das Nutzlose weiterer Verhandlungen mit Frankreich und in einer chiff-
 rirten Depeſche an den Gesandten in Berlin, Prinzen Heinrich XIV.
 Reuß, sagte er, der preußische Hof solle den Cabineten, auf die er Ein-
 fluß habe wie dem Karlsruher, von weiteren Besprechungen abrathen,
 dann wolle der Wiener Hof dasselbe bei den Ständen thun, bei denen er
 Einfluß habe. Am 13. Febr. 1799 schrieb Thugut an Cobenzl: die
 französische Faction sei sehr rührig; der Kurfürst von Mainz, Württem-
 berg und Baden hätten sich bisher am Lautesten zu Gunsten der Absichten
 des Directoriums ausgesprochen. In Wien hoffe man auf russische Ver-
 mittelung, um offenen Spaltungen in Deutschland und dem gänzlichen
 Umsturze des deutschen Reiches vorzubeugen. Am 22. Febr. 1799 meldete
 hingegen Strick van Linschoten in Stuttgart dem Agenten der auswärtigen
 Angelegenheiten, Bürger van der Goeß im Haag²⁾: man spreche
 von einem Bündnisse Pfalz-Baiern's, Württemberg's und Baden's unter

1) Thugut's Schreiben, bei Vivenot abgedruckt.

2) Originale (holländisch) im Rijks-Archief. Varia. Duitſchland. Wurtemberg.

preussischen Auspicien, welches ein Gegengewicht gegen den Einfluß Oesterreich's auf Süddeutschland bilden sollte; ebenso sprach er am 10. Juni 1799 von einer neuen Neutralitätslinie, in welche Preußen, die Pfalz, Hessen-Darmstadt, Baden und Württemberg einschließen würde. —

Am 1. März 1799 kamen die Franzosen unter Jourdan bei Kehl und Basel über den Rhein. Karl Friedrich wie der Herzog von Württemberg erließen Proclamationen an ihre Unterthanen, sie sollten ruhig bleiben und den durchziehenden französischen Truppen alles Nöthige gegen Bons oder Geld liefern. Der Kaiser aber dachte daran, eine schwäbische Kreisversammlung in Ulm auszuschieben und Baden wie Württemberg davon auszuschließen, obgleich der Herzog von Württemberg als Director nach der Reichsverfassung allein eine solche einberufen konnte¹⁾.

Jourdan war wenig glücklich und wurde schon 25. März bei Stockach vom Erzherzoge Karl, dem Stolze Oesterreich's, entscheidend geschlagen, leider unterblieb seine Verfolgung. Bernadotte, der Mannheim genommen, wich über den Rhein zurück, ebenso Jourdan.

In Rastatt gestalteten sich die Dinge täglich schlimmer, die Franzosen vertheilten ihren Haß gegen die Oesterreicher nicht und um ihrem Credite in Deutschland den völligen Garaus zu machen, veröffentlichten sie, allem Völkerrechte in's Gesicht schlagend, die Geheimartikel von Campo Formio. 23. April fand die letzte Sitzung des Congresses statt, er endete nach 1¹/₂ Jahren, die ein ununterbrochener Schimpf für Deutschland gewesen. Oesterreichische Plänkler streiften bis Rastatt, der Commandant der Vorposten, Oberst Barbaczy, erklärte, da Rastatt nicht mehr Congreßort sei, könne er für die Sicherheit des diplomatischen Corps nicht einstehen. Die französischen Gesandten machten sich reisefertig; Edelsheim begleitete sie mit anderen Diplomaten bis zum Wagen am Abende des 28. April; die Gemahlin des Ministers Jean Debry händigte ihm hundert Dukaten für die Rastatter Armen ein; nochmals bat der Freiherr den Rittmeister der Szeckler Husaren, welche die Thore von Rastatt besetzt hatten, Burkard, um eine Escorte für die französischen Gesandten, wieder schlug Burkard sie ab. Kaum waren dann die Gesandten draußen vor der Stadt, als Szeckler Husaren über sie herfielen und Bonnier und Roberjot ermordeten, Debry als todt liegen ließen. Unbeschreiblich war der Eindruck der Botschaft in Rastatt, als der mit den Gesandten gereiste Vertreter der ligurischen Republik damit eintraf. Mit Mühe entrang man Burkard die Erlaub-

¹⁾ Originalbriefe (holländisch) von Estrid van Vinschoten an van der Goes, Stuttgart 4. und 18. März. Im Rijks-Archief. Varia. Duitsschland. Wurtemberg.

niß, daß einige Husaren und mehrere badische Soldaten unter Major von Harrant an die Mordstätte eilten und weitere Plünderung durch die Szekler hinderten. Edelsheim verwandte sich vergebens persönlich bei Burkard für die Rückgabe der Schriften, welche die Husaren bei dem Morde geraubt und die Debry zurückverlangte. Burkard verweigerte sie auf's Bestimmteste. Hingegen duldete man die Abreise der Reste der französischen und zugleich der ligurischen Gesandtschaft, Harrant begleitete sie mit sechs badischen Soldaten, einem kaiserlichen Officiere, acht Szekler Husaren und einem Trompeter bis an den Rhein und 29. April kamen sie auf französischen Boden. Am gleichen Tage reisten elf Gesandte nach Karlsruhe ab, unterzeichneten hier den Bericht des preussischen Congreßministers von Dohm über den Gesandtenmord am 1. Mai und gaben Karl Friedrich als Landesherrn von Rastatt ein Original des Berichtes. Oesterreich ist trotz aller Vertheidigungsschriften noch heute von dem Verdachte nicht gereinigt, der Gesandtenmord sei die blutige Antwort auf die Enthüllungen von Campo Formio gewesen. — Für Rastatt hatte der Congreß außer einem Gewinne von gewiß $\frac{1}{2}$ Million Gulden dauernde Vortheile gebracht; für die Armen hatten die fremden Gesandten viel gethan und aus ihren Geldern entstand die „Congreßstiftung“. Auch war den Bankhaltern von Hazardspielen, die unter öffentlicher Aufsicht geduldet wurden, eine Abgabe von monatlich 150 Gulden an die Armen auferlegt worden zc. —

Für Niemanden war der blutige Ausgang des Congresses schmerzlicher und drückender als für Karl Friedrich, in dessen Lande das Attentat verübt worden war. Am 3. Mai erließ er eine Generalverordnung, die alle Aeußerungen und Urtheile über den Mord an öffentlichen Orten strengstens verbot; dieselben klangen meistens Oesterreich nicht sehr günstig. Am gleichen Tage sandte er dem Kaiser den gemeinschaftlichen Bericht der elf Gesandten und theilte ihm in einem Handschreiben selbst den Vorfall mit; er sagte hierin, das Attentat sei verübt worden „eine kurze Strecke von der Stadt durch einen Trupp in kaiserliche Militär-Uniformen gekleideter Personen“ und fügte hinzu: so tief er dies bedauere, so habe unter den eingetretenen Umständen von Seiten der obrigkeitlichen Stellen zu Rastatt hierbei „nicht mehr geschehen können als wirklich geschehen ist“. Hierauf Bezug nehmend, schrieb Strick van Linschoten aus Stuttgart am 17. Juni 1799 dem Bürger-Agenten der auswärtigen Angelegenheiten im Haag, van der Goes¹⁾: es sei unbegreiflich den Gesandtenmord zu einer

¹⁾ Original (holländisch) im Rijks-Archief. Varia. Deutschland. Wurtemberg.

„deutschen nationalen Sache“ machen zu wollen, wie es das kaiserlich königliche Hofdecret thue¹⁾; ebenso unbegreiflich sei, daß als einleitende Ursache zu diesem Rescripte der Brief des Markgrafen von Baden genannt werde, worin er allein von einer Truppe melde, die in kaiserlich königliche Militär-Uniform gekleidet gewesen sei.

Schon vor dem Berichte an den Kaiser sandte der Markgraf seinen Geheimrath und Oberkammerherrn, Freiherrn Karl von Geusau, an den österreichischen Generalissimus Erzherzog Karl in's Hauptquartier nach Stockach; derselbe überbrachte ein Handschreiben, worin der Erzherzog gebeten wurde, er möchte militärische Vorkehrungen treffen, „damit der gedachte Unfall nicht Anlaß zu Spannungen und Zwistigkeiten zwischen dem Militär und badiſchen Unterthanen werden möge, wie durch unbesonnene Gespräche und Aeußerungen darüber leicht geschehen könnte“; zugleich sollte Geusau sich mündlich alle Weisungen erbitten, die Seine Kaiserliche Hoheit in der Angelegenheit für rathsam erachte. Giftig schrieb Graf Ludwig Konrad zu Lehrbach aus München am 14. Mai 1799 an Thugut²⁾: der prenzische Gesandte in Regensburg, Graf Goerz (der dort auch Baden vertrat), habe Karl Friedrich dazu aufgefordert, als Landesherr ein Protokoll abfassen und an Kaiser und Erzherzog einsenden zu lassen und er „zweifle keineswegs, daß . . . auch das Badiſche Protokoll alles für die Franzosen günstige und gegen Oesterreich gehässig und nachtheilig seyende oder scheinende enthalten dürfte“. Nach wie vor litt Baden furchtbar durch die Oesterreicher und Franzosen, Beide setzten sich im Lande fest, Beide requirirten, denn die Franzosen waren abermals über den Rhein gekommen. Am 21. Juni wartete Karl Friedrich mit dem Erbprinzen und dem Prinzen Ludwig in Hanau dem Könige von Preußen auf und besprach sich über die Zeitlage; im Juni und im Juli schlugen sich die Franzosen und Oesterreicher fortwährend in Baden's nächster Nachbarſchaft, aber Karl Friedrich blieb streng neutral. Am 22. Juli lobte Strick van Linschoten in einem Schreiben an van der Goes³⁾ „sein musterhaftes Verharren“ und stellte ihn allen süddeutschen Fürsten „als Beispiel der Unparteilichkeit und Ehrlichkeit in solch zweideutigen Zeitumständen“ dar.

1799 erschien in Mainz die Schrift „Geheime Artikel zu den Friedensverträgen der französischen Republik mit dem Herzoge von Württemberg und dem Markgrafen von Baden“. Im August wurde sie bekannt und

¹⁾ Dies im Juni erlassene Decret versprach eine strenge Untersuchung, von deren Ergebnissen aber nie etwas verlautete.

²⁾ Abgedruckt bei Helfert.

³⁾ Rijks-Archief (Original). Varia. Duitschland. Wurttemberg.

erregte im Reiche und außerhalb desselben allgemeine Entrüstung. Sofort nahm Kaiser Paul von Rußland dem Erbprinzen und seinem Sohne die Würden von russischen Generälen der Infanterie und brach mit dem Karlsruher Hofe.

Hierauf bezüglich meinte Strick van Vinschoten am 12. August ¹⁾ (Brief aus Stuttgart an van der Goes): seit der Erbprinz seine Entlassung als russischer General bekommen und damit jährlich 48,000 Rbl. einbüße, habe Baden, wie es scheine, sich wieder der Coalition mehr zugewendet, aber mehr aus Noth als aus Liebe. Deshalb sei der Oberkammerherr Baron Geusau nach Petersburg. Während Geusau nach Rußland ging, um den Czaren zu beschwichtigen, wurde am 17. August 1799 der als Schriftsteller bekannte Freiherr Otto von Gemmingen als Gesandter nach Wien geschickt; er sollte hier den kaiserlichen Zorn besiegen und dem Kaiser darzuthun suchen, daß Frankreich 1796 die traurige Lage Baden's ausgebeutet und es mißbraucht hätte.

Im Sommer 1799 hielt sich der Markgraf längere Zeit in Müllheim auf und republikanisch gesinnte Männer aus der Umgegend, theilweise vermögende Leute aus Muggen, die ihre Zusammenkünfte abhielten, hatten eines Abends die Frechheit, bis an den Saum des Waldes zu kommen und zu rufen: „Es lebe die Republik!“ Schnell zerstreuten sich dann die Mannhelden, Karl Friedrich aber ließ die drei bekanntesten davon durch Husaren sogleich nach Pforzheim in's Zuchthaus führen und als die Vorgesetzten von Muggen sich bei ihm zur Audienz meldeten und der zweite sich entschuldigte, er habe die Bestrebungen des ersten Vorstandes nicht hindern können, donnerte ihn der sonst so milde Fürst an: „Ist denn der zweite ein Tropf?"; dann berief sich der Markgraf auf Alles, was er seit Anfang seiner Regierung namentlich auch an diesen Gemeinden gethan und äußerte seine Entrüstung, daß er in seinem Alter hier solche Erfahrungen machen müsse. Die Muggener baten ihn, er möge verzeihen und vergessen; sie seien seine treuen Untertanen, versicherten sie, und er möge ihnen wieder die Ehre seines Besuches schenken. Karl Friedrich wich ihren Bitten und nachdem er das vom republikanischen Schwindel frei gebliebene Kandern besucht, kam er nach dem Dorfe Muggen, wo er mit offenen Armen empfangen wurde. Die in's Zuchthaus Eingesperrten wurden sehr gelinde behandelt und bald frei gegeben²⁾. Lange schon gährte es, wie wir wissen, auch in Baden; schon 22. Jan.

¹⁾ Original (holländisch) im Rijks-Archief. Varia. Duitschland. Wurtemberg.

²⁾ Bierordt, Handschriftliches.

1798 hatte Strick van Linschoten an van der Goez geschrieben¹⁾: seit einigen Tagen höre man, es werde in der oberen Markgrafschaft Baden und im Schwarzwalde eine Revolution ausbrechen, doch glaube er nicht daran. 1800 erschien eine Flugschrift, als deren Autor ein bairischer Großer genannt wurde, sie war eine kriechende Lobhudelei auf Bonaparte und hieß: „Die süddeutschen Untertanen über Krieg und Frieden mit Frankreich“. Sie bante allein auf Frankreich und schloß:

„Bonaparte! wirke, so lange es Tag ist, es wird Nacht werden und Du wirst nicht mehr wirken können; die Völker Süddeutschland's hoffen — vertrauen in Dich!“²⁾

Am 7. März 1800 schrieb Strick van Linschoten in Stuttgart dem Bürger-Agenten van der Goez³⁾:

„Sie werden sich wohl erinnern, daß im Anfange des Jahres 1798 einige revolutionaire Bewegungen im Badischen, im Breisgau und Ortenau entstanden waren, die aber rasch gehindert wurden, worauf die hauptsächlichlichen badischen Anstifter davon arretirt, doch kurz danach auf Frankreich's Verwendung hin, welches den Ausbruch vermieden hatte, wieder losgelassen wurden. Nun will man sicher wissen, daß aus dem kaiserlich königlichen Hauptquartiere dem Markgrafen von Baden nähere Beweisstücke betreffs der Revolution mit Nennung aller darin verwickelten Personen zu der gleichen Zeit zugesandt wurden, in der der Herzog die über die hier entdeckte Verschwörung, wie man meint aus derselben Quelle, empfang. Man soll kaiserlicher Seits bei dem Markgrafen von Baden darauf gedrängt haben, daß auch er alle diese Personen auf's neue festsetzen lasse; er hat aber zu erkennen gegeben, er sei überzeugt, daß die Menschen, welche damals geirrt, durch die sanftmüthige Weise, wie die Sache beigelegt worden sei, so sehr von ihren Irrthümern abgekommen seien, daß er von den Personen nichts mehr befürchte, worauf er die ihm eingehändigten Beweisstücke selbst vernichtet haben sollte.“ Man führe — heißt es weiter — als große Wahrscheinlichkeit an, daß alle in Baden stattgehabten Arretirungen dem Auffangen und Benützen der geheimen Papiere der französischen Gesandtschaft in Rastatt zuzuschreiben gewesen seien. —

Am 25. Aug. nahnten abermals die Franzosen Karlsruhe, sie besetzten am 28. Aug. Durlach, verließen es zwar am 29. plötzlich, kamen

¹⁾ Original (holländisch) im Rijks-Archief. Varia. Deutschland. Wurtemberg.

²⁾ Rijks-Archief. Varia. Deutschland. Wurtemberg.

³⁾ Ebendasselbst, Original (holländisch).

aber im Anfang des September wieder. Ihr Commandant schickte ¹⁾ dem Markgrafen einen Officier und sechs Mann als Sauvegarde nach Karlsruhe; Karl Friedrich empfing sie sehr freundlich, sandte sie aber als unnöthig zurück, „da er unter Freunden sei“. Die Franzosen fanden sein Benehmen musterhaft, denn obgleich von Oesterreich bedroht, mit seinem ganzen Lande bloßgestellt, hielt er am Frieden mit Frankreich fest und ließ durch Gensau auf seiner Rückreise von Rußland in Berlin Preußen zu Gunsten Frankreich's bearbeiten. In der Nacht des 8. Sept. verließen die Franzosen Durlach wieder und plünderten bald darauf das badische Dorf Helmsheim bei Bruchsal aus. Am 16. Sept. wurden in Regensburg die Erneuerung des Reichskrieges, die Stellung des Quintuplum und die Zahlung von hundert Römermonaten in drei sechswöchigen Zielern durch ein Reichsgutachten verfügt; Baden und 31 andere Stände enthielten sich bei dieser Gelegenheit im Fürstenrathe der Abgabe ihres Votum. In einigen badischen Dörfern wollte sich ein Landsturm organisiren und Erzherzog Karl wünschte denselben ganz entschieden; Karl Friedrich aber reiste zu ihm nach Schwetzingen und erwirkte 21. Sept. den Aufschub des Befehls zum Landsturm. Der Markgraf verbot nun geradezu die Bildung eines solchen ²⁾, er wollte nicht in Conflict mit Frankreich kommen. Und wie schlecht dankten ihm dies die Soldaten der Republik, wie oft zwangen ihn ihre Bedrückungen des Landes, sich über sie zu beschweren! Am 17. Oktober nahen sie abermals von Heidelberg her, am 22. Okt. waren sie in Graben und es wurde das Gerücht ausgeprengt, 9000 Mann würden Karlsruhe plündern, doch schenkte man demselben keinen Glauben. Am 2. Nov. rückten die Franzosen wieder in Durlach ein und Geheimrath Emanuel Groos ging ihnen als Landescommissair entgegen, sie um Schonung Baden's und um strenge Ordnung ersuchend. Sie hielten Durlach und Pforzheim besetzt, erklärten, sie würden die Markgrafschaft freundschaftlich behandeln, requirirten aber ganz nach Belieben. Am 4. November eilten sie von Durlach weg, wo gleich darauf die Oesterreicher erschienen und am 5. Nov. räumten sie auch Pforzheim, nachdem ihr General en chef Lecourbe noch 500 Louisd'or den Einwohnern ausgepreßt hatte. Am 8. Nov. wurde der Reichstagsbeschuß von Franz II. ratificirt, der Reichskrieg beschloffen. Im December mußten die Franzosen vor den Oesterreichern über den Rhein zurück-

¹⁾ Rijks-Archief. Varia. Deutschland. Wurtemberg. Originalbrief (holländ.) Strick van Linschoten's an van der Goës, Stuttgart 2. Sept. 1799.

²⁾ Originalbrief (holländisch) von Strick van Linschoten an van der Goës, Stuttgart 7. Okt. 1799. Rijks-Archief. Varia. Deutschland. Wurtemberg.

weichen. Am 25. April 1800 begannen die Franzosen wieder bei Rehl und Breisach ihre Bewegungen, erkämpften den Uebergang über die Wutach und Lecourbe kam 1. Mai zwischen dem Bodensee und Schaffhausen über den Rhein. Siegreich rückten die Franzosen vor. Seit Juni wurde Baden als neutral behandelt und als Moreau den Parsdorfer Waffenstillstand vom 15. Juli mit dem österreichischen Generalfeldzeugmeister Kray abschloß, wurde Baden von jeder Contribution ausdrücklich frei gehalten.

Am 3. August 1800 kam der französische Artillerie-Lieutenant M. Massias, Geschäftsträger der Republik am schwäbischen Kreise, nach Karlsruhe und überreichte seine vom ersten Consul Napoleon Bonaparte unterzeichneten Creditive. Er nahm dauernd in Karlsruhe seinen Wohnsitz und bald war man mit ihm hier sehr zufrieden. Am 17. August machte Moreau dem Erbprinzen in Karlsruhe seinen Besuch, der sofort erwidert wurde und empfing eine Einladung auf die Favorite zu Karl Friedrich; diesem versicherte er bei dem Diner, er werde Alles thun, um die Lasten des Krieges möglichst von Baden ferne zu halten. Seine Versprechungen wiederholte Moreau bei weiteren Zusammenkünften mit Karl Friedrich am 26. Aug. in Rastatt, am 15. Oct. in Durlach und am 21. Nov. in Pforzheim. Mit der Niederlage Oesterreich's bei Hohenlinden war der neue Feldzug entschieden und 25. Dec. 1800 schloß der Kaiser den Waffenstillstand von Steyer mit dem ersten Consul. Hilflos lag Süddeutschland abermals unter dem Fuße Frankreich's und sehnte sich nach Frieden. Am 9. Febr. 1801 wurde der Friede zu Luneville zwischen Frankreich und Kaiser und Reich geschlossen.

Da hiermit die Zeit anbricht, in welcher die Umwandlung Baden's vor sich geht, so will ich am Schlusse noch einige Reformen aus der marktgräßlichen Zeit angeben. Jahr um Jahr wurden Verbesserungen im Gerichtswesen, in der Sanitätspflege, dem Armen- und Schulwesen vorgenommen; verschiedene Gesetzsammlungen erschienen. 1794 erließ die Regierung die Hofrathsinstruction zur klaren Darlegung der Gesetze im Lande und 1797 die Kirchenrathsinstruction zur Wahrung der landesherrlichen Rechte in der Kirche, zur besseren Volkserziehung, zur Beaufsichtigung des Lebenswandels der Geistlichen und Schullehrer, zur Regelung des Kirchenvermögens &c. &c. Die Censur für Druck und Verlag war ziemlich liberal, doch war Alles verboten, was eine im Lande geduldete Religion, die Obrigkeit, verwandte Fürsten u. s. w. beleidigen konnte. Die Karlsruher Polizei wurde sehr verbessert und dem von Rastatt uns bekannten Drais 1800 als Director unterstellt;

die bisher gesonderte Direction des von Karl Friedrich gestifteten Armentgewerbehauseß wurde mit der Polizeidirection vereinigt. Für den Unterricht in der Krankenpflege wurden treffliche Mediciner gewonnen. 1800 stiftete Karl Friedrich das Institut für erkrankende Gesellen und Jungen, gab selbst reiche Beisteuern und jedem Gesellen wurden 1 $\frac{1}{2}$ fr. am Wochenlohne abgezogen, wofür ein günstiger Accord mit dem Spitalvorstande abgeschlossen ward.

So war Segen und Fortschritt auf allen Gebieten, auch mitten in den Stürmen der Kriege.

Baden bis zur Erlangung der Kurwürde. Tod des Erbprinzen.

Sobald der Lüneviller Frieden abgeschlossen worden, erließ Karl Friedrich Schreiben an den Kaiser und an den König von Preußen (25. Febr.) und bat, ihn bei der Entschädigungsaustheilung ja nicht zu vergessen, auch ließ er durch Preußen's Vermittelung ein gleiches Gesuch an den Czaren Paul Ende März 1801 gelangen, da er wegen dessen Abneigung gegen Baden's Politik ihm nicht direct zu nahen wagte. Preußen und der Kaiser versprachen die Unterstützung der badischen Wünsche nach Entschädigung und mit der Thronbesteigung Alexander's I. in Rußland verbesserte sich hier die Stimmung für Baden wesentlich, da ja der neue Selbstherrscher aller Rußen die Enkelin Karl Friedrich's zur Gemahlin hatte. Geusau, der am 2. Mai 1801 zur Condolenz und Gratulation nach Petersburg ging, befürwortete auch warm seines Herrn Interesse. Reizenstein, der badische Gesandte in Paris, war fortwährend leidend und zu seiner Unterstützung ging der Staatsminister von Edelsheim am 27. Febr. nach Paris ab, wo er ihm zwei Monate zur Seite blieb. Am 27. Febr. schrieb Strick van Linschoten aus Stuttgart an van der Goes¹⁾, er höre, Baden solle das württembergische Oberamt Herrenalb erhalten. Als am 6. März die drei Reichscollegien über den Lüneviller Frieden in Regensburg zu berathen begannen, trug Baden im Reichsfürstenrathe auf dessen sofortige Ratification an und der sonst so maßlos langsame Reichstag fertigte schon am 7. März, da die meisten Gesandten wie der badische stimmten, das

¹⁾ Original im Rijks-Archief. Varia. Duitschland. Wurtemberg.

Reichsgutachten mit der Ratification des Friedens aus. Für Reizenstein und Edelsheim war es kein leichtes Geschäft, die leitenden Männer in Paris immer bei guter Laune zu erhalten und sie für Baden's Vortheil, der ja ihr Endzweck war, zu interessiren. Was Karl Friedrich vielleicht an Ehrgeiz fehlte, bejaßen sie und in einer Zeit, wo jeder gute und treue Minister für die Hebung des Einzelstaates sorgte, wo deutscher Patriotismus und Aufopferung des particularen Vortheiles um des Gesammtvaterlandes willen als Utopie erschien, ließen sie ihren Ehrgeiz walten; durch ihr Bemühen und ihre ununterbrochene Thätigkeit entstand aus einem unbedeutenden Ländchen ein stattlicher Mittelstaat. In Paris entschied sich die Entschädigungsfrage und nicht in Regensburg, wo man noch um den Anfang stritt, als man in Paris schon mitten im Werke war. Alle weltlichen Reichsstände schickten ihre Agenten mit vollen Geldböckeln nach dieser Metropole der Bestechung, wo die Firma Bonaparte Ausverkauf von Reichsgebieten hielt; auch einige Kirchenfürsten sandten, nicht belehrt von ihrer Behandlung in Raftatt, Wächter ihrer Interessen nach Paris. Neben Frankreich war es Rußland, welches am Beharrlichsten von den Fürsten mit Bitten bestürmt wurde. Auch an Geschenken ließen die Reichsstände es gar nicht fehlen und Gesandte wie Attachés nahmen mit größtem Freisinne solche an. Au Talleyrand zumal hatte Der gewöhnlich den wärmsten Fürsprecher, der am meisten zahlte; eine Filiale für Quadratmeilenverkauf hielt sein Unterstaatssecretär Jacob Mathieu in Straßburg und er wie Talleyrand waren stets von Fürsten, Ministern und Agenten umlagert, damit sie die deutsche Landkarte zu ihren Gunsten abändern sollten. Den Hauptmittelsmann bei dem Länderhandel machte ein deutscher Reichsfürst, der sich sehr viel darauf zu gut that, mit Talleyrand auf einer Schulbank gefessen zu haben, der Fürst von Löwenstein-Wertheim: Karl Friedrich bestach wie die anderen Fürsten, Millionen flossen so in die Taschen der französischen und russischen Diplomaten. Karl Friedrich gab den französischen Herren 6000 Louisd'or und dem russischen Staatsrathen von Böhler eine Dose im Werthe von 4000 Louisd'or. Reizenstein und Edelsheim bewarben sich auf das Eifrigste um die Gunst des ersten Consuls, um die Aulde hielten, aber sie waren unter denen, die noch am meisten auf ihre und ihres Fürsten Ehre hielten, am wenigsten sich ihrer Würde begaben und ebenso benahmen sie sich gegenüber dem russischen Gesandten und seinen Attachés; der brutale Graf Arkadij Swanowitsch Markow war darum gar nicht für Baden's Vergrößerung eingenommen. In Regensburg kam man absolut nicht weiter, Alles stockte. Preußen schlug dann eine Deputation

für den Reichsfrieden vor, in der Baden sitzen sollte; mit Oesterreich hoffte es die weltlichen bei der Entschädigung theilhaftigen Stände leicht zu leiten. Oesterreich war aber gegen die badische Stimme. Hierüber schrieb Raedt van Vogelstomp, batavischer Minister in Cassel, am 31. Aug. 1801 dem Bürger-Agenten im Haag¹⁾: „Auf dem Regensburger Reichstag wird der Vorschlag der Säkularisation vorgebracht, von den Geistlichen aber, die mit Oesterreich einig sind, auf die lange Bank geschoben. Zu der Commission hierüber hatte man Baden und Oesterreich in Vorschlag gebracht; der Kaiser wies aber Baden zurück und wollte dafür Hessen-Darmstadt, Preußen sprach von Cassel“. Im September 1801 schlugen die kaiserlichen Minister aus dem Fürstenthathe als eines der vier Mitglieder der Reichsfriedensdeputation Hessen-Cassel vor, Baden wurde nicht hineingewählt und 7. Nov. bestätigte der Kaiser das Reichsgutachten, welches der Deputation das Reichsfriedensgeschäft übertrug. — Am 7. Juni 1801 räumten die Franzosen Kehl, besetzten es aber alsbald wieder, bis Baden eine Besatzung hinlegen würde; diese kam am 30. Juni und löste die Franzosen ab. —

Mit Rußland hatte sich der Zwist ausgeglichen und sowohl der Erbprinz Karl Ludwig als sein Sohn Karl erhielten ihre Generalwürde wieder. Nachdem am 12. Juni des Erbprinzen Tochter Marie Elisabeth Wilhelmine sich mit dem Prinzen (späteren Herzoge) Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Wolfenbüttel verlobt hatte, trat sie am 13. Juni mit ihren Eltern und ihrer Schwester Amalie die Reise nach Petersburg an. Als der Erbprinz von seinem alten Vater Abschied nahm, ahnte dieser wohl nicht, daß er den trefflichen Erben zum letzten Male in die Arme schloß. Merkwürdig ist ein Bericht des Secretärs Strick's von Linschoten, Paulus Breebe in Stuttgart, an den Bürger-Agenten des Neußeren van der Goes vom 14. Aug. 1801²⁾: der Erbprinz von Baden sei nach Petersburg gereist, aber das ganze ihn begleitende Hofpersonal sei, auf russischem Boden angelangt, auf Befehl Alexander's am weiteren Eindringen in Rußland gehindert worden; sie haben Ordre erhalten, augenblicklich umzukehren. Alle Vorstellungen des Erbprinzen seien vergeblich gewesen, Alle mußten heim und seien schon wieder in Karlsruhe.

In Petersburg verwandten sich die Erbprinzessin, ihre Töchter, die Kaiserin und Prinzessin Amalie, und der Erbprinz auf's Wärmste bei

¹⁾ Original (holländisch) im Rijks-Archief. Varia. Deutschland. Hessen-Cassel.

²⁾ Original (holländisch) im Rijks-Archief. Varia. Deutschland. Württemberg.

dem leicht erregten Czaren Alexander für die Vergrößerung Baden's und dieser begann sich sehr dafür zu interessiren, was um so wichtiger war, als er und Bonaparte das Schiedsrichteramt in den deutschen Angelegenheiten auszuüben sich anschickten. Der Czar gab seinem Gefandten in Wien, Grafen Andrei Kyrillowitsch Razumowski, Befehl, sich am Kaiserhofe und in Regensburg Baden's rege anzunehmen und der Reichs-Vizekanzler, Graf Nikita Petrowitsch Panin, wurde ebenfalls für Baden gewonnen, Graf Markow in Paris mußte hier für Baden wirken, so ungerne er es auch that — desto eifriger unterstützte dort Talleyrand selbst die Sache des Markgrafen. Im Oktober 1801 verließen die erbpriinzlichen Herrschaften Rußland und besuchten in Stockholm die Königin Friederike von Schweden. Ihr Gemahl, Gustav IV. Adolph, war ungemein für Baden's Vortheil eingenommen und gab seinen Gefandten in Paris, Wien und Petersburg den eindringlichen Auftrag, sich aus allen Kräften der Sache Baden's anzunehmen. Auf der Heimreise aus Schweden hatte der Erbprinz Karl Ludwig das Unglück, bei Arboga (in Westmanlandsän) mit dem Wagen am 15. Dec. umzustürzen; diesem schweren Unfalle folgte am Morgen des 16. Dec. ein Schlagfluß, der den Erben Baden's sofort tödtete¹⁾. Seine trostlose Gemahlin kehrte mit ihren Töchtern nach Stockholm zurück, die Leiche begleitend. Der König ließ seinen Schwiegervater einstweilen in der Stockholmer Königsgruft beisetzen, am 15. Febr. 1802 überbrachte der schwedische Oberst von Vorgenstjerna das Herz des Erbprinzen nach Karlsruhe und es wurde sofort in der Fürstengruft zu Pforzheim bestattet, erst am 2. Juni traf die Leiche ein und fand ebenda ihre Ruhestätte. Am 27. Juni kam auch die Wittwe mit ihren Töchtern nach der Residenz zurück; hier ließ sie im sogenannten Erbprinzengarten im gelben Thurne ihrem geliebten Gatten durch Scheffauer ein Gypsdenkmal setzen. Für Karl Friedrich war der Tod seines Sohnes im fast vollendeten 47. Lebensjahre ein entsetzlicher Schlag; es war eine Mahnung daran, daß auch der Greis bald das Zeitliche segnen würde und er erließ darum 27. März 1802 seine letztwillige Verfügung über die Vormundschaft und Landesverwaltung für den Fall, daß er stürbe, bevor der nunmehrige Erbprinz, sein Enkel Karl Ludwig Friedrich, majorenn sei; derselbe zählte noch nicht 16 Jahre. —

Am 30. Jan. 1802 erhielt Reitzenstein in Paris weitere Instruc-

¹⁾ Der in demselben Wagen sitzende Rittmeister Freiherr Ludwig Christian Heinrich Gayling zu Altheim wurde verwundet. Später geleitete er die Leiche nach Pforzheim.

tionen: er sollte neue Unterhandlungen mit dem ersten Consul darüber beginnen, daß die beschwerlichen Artikel aus dem Separatfrieden von 1796 „eliminiert würden“ und „sich einer bestimmten besseren Entschädigung versichern“. Bonaparte war Baden sehr günstig gesinnt, Reizenstein erfreute sich seines besonderen Wohlwollens und durfte schon im Wünschen sich etwas erlauben — das theilnahmevolle Interesse des Petersburger Hofes hielt der Markgraf unterdessen durch die Briefe wach, die er, die Erbprinzessin und ihre Tochter Amalie an Kaiser und Kaiserin richteten und am 9. Juli ging sein jüngster Sohn, Prinz Ludwig, in der gleichen Absicht nach Petersburg.

Am 12. Febr. 1802 schrieb¹⁾ der französische Chargé d'affaires in Karlsruhe, N. Massias, als provisorischer Ersatzmann des batavischen bevollmächtigten Ministers A. B. G. van Dedem van de Gelder an den Bürger Bosscha, Secretair des Departement des Aeußeren im Haag:

„Die Gerüchte von Entschädigungen, die dem Markgrafen von Baden und dem Kurfürsten von Baiern auf württembergischem Gebiete bestimmt seien, verbreiten sich von neuem und beunruhigen um so mehr, als man von keiner Seite von Entschädigungen für Württemberg sprechen hört.“

Im Mai 1802 schloß Bonaparte mit Baden ein Abkommen, worin er, ohne in's Detail einzugehen, ihm reiche Entschädigung versprach; der Czar befahl Markow, seinem Gesandten in Paris, dasselbe zu unterzeichnen; dieser sah sehr ungerne die Bereicherung der süddeutschen Höfe, doch unterzeichnete er am 3. Juni den Entschädigungsplan und am 7. Juni 1802 konnte mit vollem Rechte der batavische Minister in Cassel, C. A. van Raedt van Bogelskamp, dem Staatssecretair der auswärtigen Angelegenheiten der batavischen Republik, van der Goes, melden²⁾: man versichere, daß betreffs der Schadenvergütungen die Antheile Darmstadt's und Baden's bereits völlig bestimmt seien. Der Entschädigungsplan überwies Baden das Bisthum Constanz, die Reste der Bisthümer Basel, Speier und Straßburg, die Neckarpfalz, Lahr, die Graffschaft Lichtenberg, die Reichsstädte Offenburg, Zell, Gengenbach, Ueberlingen, Biberach, Pfullendorf und Wimpfen und die Abteien Schwarzach, Frauenalb, Allerheiligen, Lichtenhal, Gengenbach, Ettenheimmünster, Petershausen und Salem (Salmansweiler) — überdies sollte der Markgraf die Kurwürde erhalten. Frankreich und Rußland waren in all' diesen Verfügungen

¹⁾ Original (französisch) im Rijks-Archief. Varia. Deutschland. Wurtemberg.

²⁾ Original (holländisch), ebendasselbst.

einig und Alexander fühlte nicht, daß doch eigentlich Bonaparte ihn nur zum Werkzeuge brauchte. Sein Streben, den Verwandten in Mecklenburg-Schwerin auch die Kurwürde zu verschaffen, scheiterte an dem Pariser Widerspruche; Bonaparte wollte nur drei neue weltliche protestantische Kurten in das Kurcolleg einreihen, welches dadurch und durch das Ausscheiden von Trier und Köln seinen Charakter absolut verlor und eigentlich sinnlos wurde. Dem Herzoge von Württemberg und dem Markgrafen von Baden verließ man in Paris die Kurwürde, wie es hieß, „aus Achtung für den Petersburger Hof“¹⁾. Bonaparte nahm ein besonderes Interesse an Karl Friedrich. Schon am 24. April 1801 hatte er seinem außerordentlichen Gesandten in Petersburg, General Duroc, geschrieben: wenn er der Kaiserin Elisabeth vorgestellt werde, so solle er nicht verjäumen, ihr von der Achtung und Zuneigung zu sprechen, die der erste Consul für ihre Familie und den Markgrafen von Baden hege. Später dachte Bonaparte vorübergehend daran, Karl Friedrich zum „Erbgroßlandammann“ der Schweiz zu machen, gab aber diesen Gedanken auf und erließ für die Schweiz die treffliche Mediationsakte vom 11. Febr. 1803. Am 16. Febr. 1802 schrieb Bonaparte dem Czaren:

„Die Dinge in Deutschland scheinen mir langsam zu gehen. Eure Majestät hat Verwandtschaftsbeziehungen zu dem Hause Baden, welches während des Krieges viel gelitten hat. Ich wünsche, den Grad der Unterstützung zu kennen, welche Eure Majestät demselben schenken möchte: es wäre dies der günstigste Moment, ihm eine gehührende Vergrößerung zu verschaffen, welche im Verhältnisse zu der Ehre stände, deren dies Haus genießt, mit Eurer Majestät verwandt zu sein. Wenn sich dies arrangiren ließe, so wäre es eine Schuld, welche Frankreich abtrüge an einen durch seine Tugenden so schätzbaren Fürsten, welcher sich immer mit großer Weisheit benommen hat.“

Bonaparte verfolgte den altfranzösischen Plan einer deutschen Trias; neben den beiden Großmächten, die sich stets befehdeten, sollte eine Reihe von Staaten stehen, die sich aus eigenem Interesse an Frankreich anlehnen mußten; der Gedanke des Rheinbundes dämmerte schon bei ihm auf. Er vergrößerte die kleineren süddeutschen Staaten, um in ihnen eine Stütze Frankreich's und eine bleibende Stätte des französischen Einflusses in Deutschland zu schaffen; sie verdankten ihm ihre Machtstellung, ja ihre Existenz und waren stets auf seinen Schutz und sein Wohlwollen

¹⁾ Originalbrief (holländisch) von Maedt van Vogelzamp an van der Goez, Hofgeismar 9. Aug. 1802, im Rijks-Archief. Varia. Duitshland. Wurtemberg.

angewiesen. Bonaparte schuf Mittelstaaten, die den ganzen Hochmuth einer Großmacht ohne ihre Mittel besaßen. Und Bonaparte freute sich, daß bei Karl Friedrich die Interessen der französischen Politik mit der angenehmen Aufgabe zusammenfielen, einen Fürsten zu belohnen, „dessen Tugenden seit lange die Achtung Europa's erworben hatten“. Vor Allem kam es ihm, der an keine Ideale glaubte, natürlich darauf an, Baden brauchbar für weitere Unternehmungen zu machen und es durch stets offen gelassene Aussicht auf neuen Landwerb fester und fester an sich zu fetten. Rußland hingegen wollte durch Baden's Verstärkung die Widerstandskraft des schwäbischen Kreises gegen Eingriffe Frankreich's heben und mehren und außerdem wirkte die nahe Verwandtschaft mit Baden wie mit Württemberg mächtig ein.

Am Reichstage in Regensburg wußte man so gut wie nichts von den Geschicken des Reiches, welche in Paris, dem neuen delphischen Drakel, entschieden wurden. Gegen den Vorschlag aber, den Reichstag in längere Ferien zu schicken, erhoben im Juli 1802 Frankreich, Preußen, Baiern und Baden entschiedenen Einspruch und der Antrag fiel durch. Am 15. Juli gieng Reitzenstein zu Mathieu, dem nach Regensburg zu Laforest's Unterstützung bestimmten außerordentlichen französischen Commissair, dem durchtriebenen Gehilfen Talleyrand's, und besprach sich mit ihm in Straßburg bis zum 27. Juli, wo Reitzenstein nach Paris zurückkehrte.

Zu der Pfalz hatte man bereits vernommen, daß das Land theilweise an Baden fallen sollte; der Stadtrath von Mannheim wandte sich um Auskunft an den Kurfürsten Maximilian Joseph von der Pfalz und Baiern, erhielt aber am 11. Juli 1802 eine ausweichende Antwort. Am 29. Juli gieng Edelsheim nach München, um hier wegen Abtretung der Rheinpfalz zu conferiren und kehrte am 12. August zurück. Am 12. August erschien der berühmte Hauptmacher in Quadratmeilen und Bevölkerungszahl, Mathieu, auf der Reise nach Regensburg in Karlsruhe, das Geheimraths-Collegium besprach sich mit ihm auf's Genueste und er bejuchte Karl Friedrich auf der Favorite.

Am 24. August begannen die Verhandlungen der Reichsfriedensdeputation in Regensburg, aber auch hier sprachen die französischen und russischen Geandten das entscheidende Wort. Am 26. August wurde Geheimrath Emanuel Meier zur Besorgung der badijschen Angelegenheiten bei der Reichsdeputation nach Regensburg beordert und zugleich bevollmächtigt, wenn der Couitialgeandte Graf Goerz verhindert sei, die badijsche Reichstagsstimme zu führen; am 7. Sept. übergab er in Regens-

burg dem Directorium seine Vollmachten. Am Reichstage kam Baden mit Baiern hinter einander, indem Baden verlangte, Baiern solle bei Rücknahme der Pfalz die Kunstsätze in Mannheim zurücklassen und Baiern sie mitnehmen wollte.

Im Sept. 1802 nahm Baden von dem Straßburg'schen Amte Ettenheim provisorisch und 27. Nov. definitiv Besitz und am 26. Sept. 1803 ließ sich Karl Friedrich dort huldigen — der Name Ettenheim sollte in seinem Leben noch eine bittere Erinnerung werden.

In den Tagen vom 23.—29. Sept. 1802 wurden die Reichsstädte Offenburg, Gengenbach, Zell, Pfullendorf und Ueberlingen einstweilen in Besitz genommen, am 6. Okt. 1802 nahm Geheimrath Reinhard provisorischen Besitz vom Kloster Petershausen für die Markgrafen Friedrich und Ludwig, Karl Friedrich's Söhne. Im November kündigte Kurfürst Maximilian Joseph seinen pfälzischen Beamten ihre nahe Entlassung an und am 25. Nov. entband der letzte Fürstbischof von Speier, Reichsgraf Wilderich von Walberdorf, seine Unterthanen ihres Eides. Schon im Okt. 1802 hatte Karl Friedrich durch seinen geheimen Hofrath Herzog und durch Truppen Besitz von den ihm zugesprochenen Gebieten des Bisthums Speier ergreifen lassen, war aber seitdem mit Baiern, welches gleichfalls speierische Stücke erhalten, in Streit gerathen, da Pfalz-Baiern am 27. Sept. die Universität Heidelberg in die Hälfte aller Gefälle der Speierer Stifter im pfälzischen Gebiete eingesetzt hatte. Im October sandte das Domcapitel Abgeordnete an den Markgrafen, dieser versprach bestens für es zu sorgen und seinen Mitgliedern nach 20jährigem Durchschnittsbetrage ihrer bisherigen Bezüge einen Ruhegehalt auszuwerfen und dankte 1. Nov. dem Capitel für seine Ergebenheit; 22. Nov. eröffnete er ihm, daß er Tags darauf die Lande und die Regierung übernehmen und 1. Dec. in den Genuß des sämmtlichen Einkommens eintreten werde. Trauer im Herzen verließ Bischof Wilderich seine prachtvolle Residenz in Bruchsal. Zu Karlsruhe schloß Karl Friedrich 22. März 1803 mit ihm einen Vertrag, wodurch ihm außer einer großen Geldsumme ein Jahrgehalt von 44,000 Gulden, das Schloß in Waghäusel und eine Wohnung im Bruchsaler Schlosse auf Lebenszeit zugesichert wurden, an Karl Friedrich hingegen der Domschatz, viele Pretiosen und die Archive des Bischofs wie des Domcapitels fielen. Auch Wilderich bangte wie einst seinem Vorgänger, dem Fürstbischofe August, vor dem protestantischen Markgrafen und er bat ihn um die Versicherung, daß die Religion der speierischen Gebiete erhalten und gegen unbefugte Eingriffe gesichert werde; Karl Friedrich erklärte ihm, sein

Religionsbediet biete wohl den besten Schutz. Die Säkularisation von Speier konnte der Bischof nie überwinden und 1804 verklagte er den Kurfürsten von Baden bei der kaiserlichen Executions-Commission in Frankfurt, weil er ihm an seiner Pension Abzüge gemacht habe. Der Kurfürst erklärte hierauf, Wilderich müsse seine geistliche Umgebung, die der Staatshoheit nicht diene, besolden; überdies habe lange Sequester auf vielen Capitalien gelegen und dieselben haben schlechte Zinsen getragen; da somit ihr Besitz ihm noch nichts genügt, müsse er dem Bischofe 11,000 Gulden abziehen. Dürfen wir Remling¹⁾ Glauben schenken, so betrugen die Abzüge an der Pension des Fürstbischofs, als er 21. April 1810 starb, 34,000 Gulden. In diesem Falle wäre Karl Friedrich's Verhalten gegen den Kirchenfürsten sehr zu tadeln. —

Am 29. Aug. 1802 schrieb Bonaparte an Karl Friedrich in Antwort auf einen Brief vom 24. Juli: der Markgraf werde an den Platz gestellt werden, den der Glanz seiner Verwandtschaft und das wahrhafte Interesse Frankreich's erheischten — und fuhr fort: „Ich bin glücklich, diese außergewöhnliche Gelegenheit gefunden zu haben, um Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht die Achtung, welche ich für Sie hege, zu bezeugen. Da Oesterreich und Baiern die Besitzungen, die ihnen zufallen, eingenommen haben, so scheint mir für Eure Hochfürstliche Durchlaucht der Augenblick, dasselbe zu thun, gekommen. Sollte sich irgend ein Hinderniß darbieten, so werde ich nichts versäumen, um es sofort zu heben. Mit Vergnügen werde ich erfahren, daß Sie sich in Frieden Ihrer neuen Staaten erfreuen. Ich bitte Sie, von der Freude überzeugt zu sein, welche ich stets empfinden werde, Ihnen mich angenehm zu erweisen“. Hierauf hin ließ der Markgraf Besitz ergreifen, wie ich es eben schilderte. Im Okt. 1802 wurde der Entschädigungsentwurf modificirt und in Regensburg am 9. Okt. aufgelegt; Baden's Entschädigung war abermals erhöht, ein Zeichen der Gunst, in der es bei Frankreich und Rußland stand. Als am 7. Jan. 1803 die Berathungen über den Reichsdeputationshauptschluß in Regensburg begannen, gab Baden sofort seine unbedingte Zustimmung. Am 25. Febr. 1803 brachte ihn in seiner vierten Redaction die Reichsdeputation zum Abschlusse, er wurde dem Reichstage zur Genehmigung vorgelegt und das Reichsgutachten vom 24. März beantragte bei dem Kaiser seine volle Genehmigung, die er 27. April ertheilte — am 10. Mai ging die Reichsdeputation auseinander und der Bau des heiligen römischen Reiches wankte in allen Fugen. Die alten Ordnungen waren für immer aufgelöst.

¹⁾ Geschichte der Bischöfe von Speier.

Als der französische Minister am Regensburger Reichstage, Laforest, am 18. Januar 1803 die neuen Stimmen zusammenstellte, welche in Zukunft im Reichsfürstencollege gelten sollten, wies er Baden zwei solche für Bruchsal und Ettenheim zu. Bei der Erwerbung der neuen Lande — meinte damals¹⁾ Raedt van Vogelstomp in Cassel — brauchten Baiern, Baden, Darmstadt und andere Staaten „sehr nöthig Geld“; solches könnte ihnen wohl am besten „der Banquier aller deutschen Fürsten“, der Landgraf in Cassel, vorstrecken, der in allen finanziellen Dingen glücklich, von England für Subsidien jetzt wieder 500,000 Pfund Sterling erhielt. Am 28. März 1803 schrieb derselbe Minister dem Staatssecretair der auswärtigen Angelegenheiten im Haag, van der Goez²⁾: die Höfe von Wien und Petersburg ständen auf dem herzlichsten Fuße und würde diese Harmonie noch bestärkt durch die bevorstehende Verbindung des Erzherzogs-Palatinus Joseph mit einer badischen Prinzessin. Diese Verlobung kam nicht zu Stande, ebenso wenig wie die später geplante des Erzherzogs Karl mit der Prinzessin Amalie. Die Prinzessin blieb unvermählt und ihre jüngste Schwester Wilhelmine Louise heirathete am 19. Juni 1804 den nachmaligen Großherzog Ludwig II. von Hessen und bei Rhein.

Nach einer Bestimmung des Reichstages sollten die drei neuen protestantischen Kurfürsten von Hessen-Cassel, Württemberg und Baden im Kurcollege in der Rangordnung alterniren; einstweilen besaß Baden die zweite Stelle unter diesen und mit Hinzurechnung von Kur-Salzburg die dritte. Am 12. Dec. 1803 schrieb Raedt van Vogelstomp an van der Goez³⁾: im Kurcollege stehe auf der Seite Kurböhmen's, d. h. Oesterreich's, nur Salzburg, während mit Kurbrandenburg, d. h. Preußen, Baiern, Sachsen, Baden, Hessen und Württemberg gingen.

So war Karl Friedrich Kurfürst von Baden geworden, am 8. Mai 1803 nahm er in Karlsruhe feierlich diesen Titel an und ließ sich im ganzen Lande huldigen. Von allen Staaten erhielt er im Reichsdeputationshauptschlusse von 1803 die reichsten Entschädigungen und am 7. Juni versicherte ihm Bonaparte, indem er ihm zur Kurwürde gratulirte, er sei stets bereit, ihm und seinem erlauchten Hause zu nützen.

¹⁾ Originalbrief (holländisch) vom 10. März 1803 im Rijks-Archief, gerichtet an van der Goez. Varia. Deutschland. Württemberg.

²⁾ Original, ebendasselbst.

³⁾ Original, ebendasselbst.

Die kurfürstliche Zeit.

An Gebieten fielen Karl Friedrich zu das Bisthum Constanz, eine der fruchtbarsten Landschaften des Reiches, mit 11,327 Einwohnern und die rechtsrheinischen Ueberreste der Bisthümer Speier, Straßburg und Basel. Es waren dies Alles sehr gesegnete Gebiete und auf ihnen ruhten weit weniger Schulden als auf den weltlichen. An Abteien erhielt der Kurfürst eine große Anzahl; dem Benedictinerorden gehörten an Schwarzach, Franenalb, Gengenbach, Petershausen, das einst so mächtige Reichenau, Ettenheimmünster und Schuttern, das älteste Kloster der Ortenau; der Cistercienserregel folgten das prächtige Salem¹⁾ und Lichtenthal, die Grablege des badiſchen Fürstenhauses seit mehr denn einem halben Jahrtausende; die wundervoll gelegene Abtei Allerheiligen wurde von Prämonstratensern bewohnt und das Priorat Dehnungen von Augustinern. Auch das Reichsritterstift Odenheim fiel Karl Friedrich zu. An weltlichem Besitze erhielt er die Darmstädtischen Aemter Lichtenau und Willstett, die gegen die Grafschaft Sayn-Altenkirchen von Nassau-Ufingen eingetauschte Herrschaft Lahr mit der gewerbreichen gleichnamigen Stadt und viele bisher freie Reichsstädte, nämlich das handeltreibende Offenburg, Gengenbach, Zell mit dem rauhen aber fruchtbaren Reichsthal Harmersbach, Ueberlingen mit sehr ergiebigem Boden, Pfullendorf, Viberach und Wimpfen, außerdem auch alle unmittelbaren und mittelbaren Besitzungen und Rechte südwärts vom Neckar, welche bisher von öffentlichen Stiftungen und Körperschaften des linken Rheinufer abhängig waren. Die wichtigste Acquisition, die Karl Friedrich machte, waren die kurpfälzischen Aemter Bretten, Ladenburg und Heidelberg mit den Residenzen des erloschenen Kurhauses, Mannheim und Heidelberg; mit diesen herrlichen Gebieten des ältesten rheinischen Kurfürstenthums überkam jedoch Karl Friedrich eine Schuldenlast von 13 Millionen Gulden und ein von Noth und Armuth gebeugtes Volk, die Hinterlassenschaft der Häuser Neuburg und Sulzbach. Mannheim lag gänzlich darnieder und Niemand sah darin die glänzende Handelsstadt, die es gewesen; man verzweifelte fast, daß es sich je wieder erholen würde; in eben solch trostlosem Zustande war Heidelberg. In Mannheim war es Karl Friedrich nicht leicht, sich die Sympathien zu erwerben, doch gelang es ihm auch hier durch seine weise Fürsorge und

¹⁾ Nur der salem'sche Flecken Ostrach fiel nicht an Baden.

das Bestreben, seinen neuen Unterthanen ein gütiger Herr zu sein; am 2. Juni 1803 begab er sich nach Mannheim und ließ sich am 7. Juni huldigen; er dotirte die Armenanstalten reichlich, erweiterte das Lyceum, verbesserte die unteren Schulen, sowie die Justiz- und Polizeiverwaltung der Pfalzgraftchaft, gründete die Demolitions-Anstalt zur Beschaffung schöner Gärten an Stelle von Steinhäufen und niedergerissenen Befestigungen, wobei auch für den Schloßgarten wohl gesorgt wurde. Der oberste Gerichtshof Baden's wurde später nach Mannheim verlegt; dem Theater wandte der Kurfürst jährlich 20,000 Gulden zu¹⁾. Er bemühte sich die pfälzischen Staats- und Gemeindefschulden zu tilgen, stiftete die Gemäldegalerie im Mannheimer Schlosse zc.

Folgen wir der Berechnung Ludwig Häuffer's, so hatte Baden für die verlorenen 8 □ Meilen $59\frac{3}{4}$ erhalten mit 237,000 Einwohnern und über $1\frac{1}{2}$ Millionen Gulden jährlichen Einkünften, an Gebiet also mehr als das Siebenfache. Der Thalweg des Rheines wurde die Grenze zwischen Frankreich und Kurbaden. Mit der Kurwürde erhielt Karl Friedrich das unbedingte Privilegium de non appellando für alle seine Lande und das Condirectorat des schwäbischen Kreises, dazu im Fürstenrathe drei weitere Stimmen für Constanz, Bruchsal und Ettenheim. Der Kaiser verwehrt jedoch dem Kurfürsten die Führung der beiden letzteren Stimmen, ebenso handelte das Directorium des Fürstenrathes, welches zwischen Oesterreich und Kur-Salzburg, den zwei Habsburgern, wechselte. Diese erklärten, die Stimmen der Bisthümer Speier und Straßburg seien erloschen, Baden habe nur Theile der Stifter erhalten und könne daher die Stimmen Bruchsal und Ettenheim nicht führen; hiergegen protestirte der badische Gesandte am 14. Nov. 1803 und verwahrte überdies in einem Aufsatze vom 2. December Baden's Recht. Obgleich die Habsburger den Aufruf der Stimmen nicht zugeben wollten, traten dieselben in volle Rechtskraft an Stelle der Stimmen Speier und Straßburg, wie ja auch für Kurmainz die Stimme des Reichserzkanzlers eintrat. Baden führte fortan von den 82 Stimmen des Reiches die 12te Bruchsal, die 14te Ettenheim, die 16te Constanz, die 44te Baden-Durlach, die 46te Baden-Baden und die 48te Baden-Hochberg.. Nächst Kurbrandenburg, Kurbaiern und Kurbraunschweig hatte es die meisten Stimmen im Reichsfürstenrathe. Mit Kurwürttemberg kam es alsbald in Streit: vor 1803 hatte der schwäbische Kreis zwei Directoren, einen

¹⁾ Auch in Karlsruhe kam das Theater in Schwung, seit 1803 der dramatische Dichter Wilhelm Vogel die Direction führte. 1807—8 wurde das neue Gebäude aufgeführt und das Hoftheater zählte bald tüchtige Kräfte.

geistlichen, den Fürstbischof von Constanz und einen weltlichen, den Herzog von Württemberg, und der erstere hatte den Vorsitz. Baden trat jetzt in des Bischofs Rechte ein, also auch in das Condirectorat, Württemberg aber verlangte den Vorsitz, da Baden nur kraft des juris novi mit in Concurrenz käme; Baden bestand auf seiner Berechtigung und willigte nur in die Alternation im Vorsitze 1804.

Nach dem Aufalle von Constanz erklärte Karl Friedrich der helvetischen Republik, er werde alle in seinen Staaten liegenden schweizerischen Gebiete respectiren, die Rechte der Cantone unverletzt erhalten und gänzlich auf das System der Vereinigung mit den Kammergütern verzichten, welches Oesterreich in seinen jetzt an Baden gefallenem Besizungen verfolgt habe; er fordere dagegen das Gleiche von den Cantonen für die in der Schweiz gelegenen constanzischen, jetzt badischen Gebiete. Im Januar 1804 schloß er zu Schaffhausen ein „Verkommniß“ mit den Cantonen ab. Er hatte in der Schweiz an Gefällen und Besizungen des Bisthums Constanz 1,287,785 Gulden erhalten, dazu aber an Schulden an die Cantone Zürich und Schaffhausen 488,000 Gulden. Jetzt kam der Kurfürst mit den Eidgenossen dahin überein, daß er für alles Eigenthum in der Schweiz die Summe von 440,000 Gulden erhalten sollte, den Cantonen verblieben 300,000 Gulden zur künftigen Dotirung eines schweizerischen Bisthums und Baden's Schulden an die oben genannten Cantone wurden aus dem Reste bestritten. Die Zinsen der 300,000 Gulden aber sollte Baden noch eine Zeit lang erhalten, da es die Pensionen des Fürstbischofs — es war der Reichserzkanzler Dalberg — und des Domcapitels zu bezahlen hatte.

Vor der französischen Revolution war die markgräfliche Schuld getilgt worden, jetzt wuchs sie bedeutend an durch die Kriegszeiten, die auf den neuen Landen ruhenden Schuldenmassen und die große Zahl von Pensionairen, die Karl Friedrich übernehmen mußte. Es war dies keine kleine Sorge für ihn, der in bescheidenen Verhältnissen zu regieren gewohnt war und dessen Finanzen stets die bestgeordneten gewesen. Die 26 Landestheile, die er 1803 erhalten, schufen Baden keine gute Arrondirung; es zog sich schmal und oft von fremdem Gebiete unterbrochen von der Mündung des Neckar bis zur Schweizer Grenze. Baden besaß jetzt 122 □ Meilen, wovon 21 im kurrheinischen, 77 im schwäbischen und 24 im oberrheinischen Kreise lagen und 1803 betrug die Bevölkerung im ersten Kreise 105,000, im schwäbischen 252,000 und im oberrheinischen 77,000 Seelen — zusammen 434,000. Das Kurland gehörte zu den dichtest bevölkerten und wohlhabendsten des Reiches und zählte auf

der \square Weise 3557 Köpfe. Der Religion nach umfaßte der Staat 1804 $51\frac{7}{10}\%$ Katholiken, $37\frac{1}{10}\%$ Lutheraner, $9\frac{5}{10}\%$ Reformirte, $2\frac{1}{10}\%$ Mennoniten, $1\frac{5}{10}\%$ Juden; die starke katholische Bevölkerung gehörte zumeist den pfälzischen Gebieten an.

Karl Friedrich's wärmstes Bestreben war jetzt, den neuen Landen die Segnungen der alten zu bereiten und mit unermüdlicher Gewissenhaftigkeit für sie zu sorgen. Ganz im Gegensatz zu anderen Fürsten, die in den neuen Landen Alles umgestalteten, suchte er möglichst das Bestehende zu verwerthen und Neuerungen zu unterlassen, sobald sie nicht absolut nothwendig waren. Milde und verjöhnend führte er so die neuen Unterthanen zu den alten herüber.

Februar bis Mai 1803 erschienen die dreizehn Organisationsedicte, die Baden neu gestalteten. Betrachten wir dieselben im großen Ganzen. Im ersten Edicte erfolgte die Theilung des Kurstaates in die drei Provinzen: Markgrafschaft, Pfalzgrafschaft und Fürstenthum am See, jede erhielt ihre Provinzialbehörden für Rechtspflege und Verwaltung, die Hofrathscollegien zu Mannheim, Karlsruhe und Meersburg. Das ganze Land aber empfing Generalbehörden: das Ministerium in Karlsruhe, das Oberhofgericht in Bruchsal, kirchliche Collegien u. s. w.

Im zweiten Edicte war eine Archivordnung gegeben.

Das dritte war das Religionsedict vom 11. Febr. 1803.

Es erklärte die drei christlichen Confectionen für gleichberechtigt in der Religionsübung, sicherte den Katholiken Besiß und Genuß ihres Kirchengutes und Schulfonds nach dem Deputationsrecess zu, befahl die Zulassung gemischter Ehen, resp. ihre Einsegnung. Völlige Toleranz durchwehte das ganze Edict, aber auch die feste Absicht, die laudesherrlichen Rechte gegen jeden Eingriff des Clerus zu wahren. Den nicht Säkularisirten wurde Unversehrtheit gelobt. Am 4. Febr. 1803 hatte Karl Friedrich eine katholische Kirchencommission in Bruchsal für die kirchlichen Rechte der Regierung errichtet, in die als theologische Mitglieder Brunner und Häberlin eintraten, am 21. Okt. erhielt diese Commission ihre Ordnung.

Den bisher in Karlsruhe bestehenden katholischen Privatgottesdienst erhob Karl Friedrich im August 1804 zu einem öffentlichen, am 26. August wurde feierlich ein katholischer Stadtpfarrer, Professor Huber, eingesetzt, und ihm zwei Kapläne beigegeben; auch dotirte der Kurfürst eine katholische Stadtschule. Gegen die Separatisten hingegen erschien 5. Febr. 1805 eine Verordnung. Der Juden nahm sich Karl Friedrich an. Am 20. Jan. 1804 befreite er alle durch Baden reisenden Juden von dem bisher üblichen Zolle, Judeugeleite z.; wie die Christen sollten

sie frei ziehen können. Solche aber, die dabei Handel trieben, sollten dazu auf der Reise 48 Stunden Erlaubniß haben und dafür 24 fr. Handelsgeleite entrichten. Ueberhaupt erleichterte er human den Juden das Leben im Lande und gab ihnen 1808 ein beschränktes Bürgerrecht. —

Sein viertes Organisationsedict bestimmte, daß das Collegiatstift zu Baden, die Priaristen in Rastatt und alle Frauenklöster als Lehranstalten fortbestehen, das Frauenkloster in Lichtenthal, das Mönchskloster in Gengenbach und die meisten Bettelmönche zur Aushilfe in der Seelsorge bleiben sollten. Doch wurden den Insassen der Klöster mancherlei Bedingungen gestellt, sie mußten die Güter und Klostergefälle abgeben u. s. w.

Im fünften Edicte waren Vorschriften für die wissenschaftliche Ausbildung der Staatsdiener und deren Prüfung gegeben.

Ein sechstes, nur interimistisches Edict sprach von der Vertheilung der executiven Beamten; später stand Karl Friedrich davon ab.

Durch das siebente Edict wurden die mediatisirten Reichsstädte nach den Verfügungen des Reichsdeputationshauptschlusses im Besitze ihrer kirchlichen Rechte und milden Stiftungen bestätigt.

Das achte Edict setzte für die Strafrechtspflege ein „provisorisches Normativ“ fest über die Anwendung der allgemeinen deutschen peinlichen Halsgerichtsordnung Kaiser Karl's V.; auch hier waltete der milde Geist, der Karl Friedrich's schönste Morgengabe war.

Im neunten Edicte wurde das Militairwesen nach Cavan's preussischem Kriegsrechte geordnet. Markgraf Ludwig, des Kurfürsten jüngster Sohn, preussischer Generallieutenant und Chef des dritten badischen Infanterie-Regimentes seit 1803, wurde Generalissimus der badischen Truppen und Präsident des Kriegsministeriums; er dirigitte alle Militairangelegenheiten und war von seinem Vater unmittelbar abhängig. Das außerordentlich mangelhafte Kriegswesen hob Prinz Ludwig bedeutend; übrigens war er 1804—1806 auch Präsident der General-Forst- und Bergwerkscommission und förderte diese Zweige der Landescultur wesentlich.

Durch das zehnte Edict wurde die Brandassicuranz über den ganzen Kurstaat ausgedehnt — von den neu erworbenen Gebieten besaßen sie einzig die speierischen und heßischen — Wittwen-, Waisen-, Kranken- und Armenversorgung wie andere milde Institutionen, die die Markgrafschaft so sehr auszeichneten, wurden auch den neuen Erwerbungen zu Theil. Zu Verkündigungen sollten Intelligenzblätter eingeführt werden.

Das elfte und zwölfte Edict gaben Vorschriften über den kurfürstlichen Titel, über das Wappen, den Geschäftsstyl u. s. w.

Das dreizehnte endlich vom 9. Mai 1803, wohl das interessanteste, traf Bestimmungen über das gesammte Schulwesen, umschloß sorgsamst gegliedert alle Stufen desselben von den Volksschulen und Mittelschulen bis zu den Lyceen und der neuen Universität, jeder Stufe genau ihren Wirkungskreis anweisend und sie alle durch das heilige Band des Strebens nach dem Lichte und dem Reinen, Wahren, Schönen verknüpfend. Dem Kurfürsten, dessen bisherigen Landen eine Universität gefehlt, war jetzt eine der berühmtesten und nächst Prag und Wien die älteste Deutschland's, Heidelberg, zugefallen¹⁾. Unter der Regierung der Dynastie Pfalz-Neuburg wie unter der Karl Theodor's aus dem Hause Pfalz-Sulzbach war die Hochschule völlig in die Hände der Jesuiten gerathen, mit denen die Lazaristen, meist freche heutigetierige Idioten, um die Herrschaft rangen. Ganz unwissende Subjecte, meist auch charakterlose Leute, saßen auf den Rathedern und hemmten jede wissenschaftliche freie Entfaltung, überdies vererbten sich sehr häufig die academischen Stellungen in der Familie. Die Universität lag wie das gesammte Schulwesen der Pfalz darnieder, ihre Finanzen hatten ebenfalls durch den Verlust ihrer linksrheinischen Besitzungen und Renten einen harten Schlag erfahren. Die Universitätsbibliothek war seit langen Jahren ohne jeden Zuwachs geblieben. Karl Friedrich trat nun mit dem vollen und andauernden Eifer seines der Wissenschaft zugethanen Herzens als Reformator der Universität auf — mit rastlosem Fleiße unterstützte ihn bei dieser Arbeit Reizenstein, der freisinnige Freund des Wissens und der Forschung; andauernde Kränklichkeit hatte ihn gezwungen, 1803 vom Gesandtenposten in Paris zurückzutreten, Bonaparte hatte ihn sehr ungerne scheiden sehen, da er ihm Achtung abnöthigte, und Karl Friedrich ihm eine Jahresrente von 3000 Gulden für seine ausgezeichneten Dienste ausgesetzt. Fürst und Berather sahen in der Universität die Perle des Landes, den Stütz- und Entwicklungspunkt der geistigen Freiheit und das höchste Erziehungsinstitut der Menschheit. Heidelberg zu neuem Glanze zu erheben, war des Kurfürsten Lieblingswunsch und Reizenstein half dem fürstlichen Freunde zu dessen Erfüllung; sein Vorbild hierbei war die Hochschule zu Göttingen. Im dreizehnten Organisationsedicte verordnete Karl Friedrich, daß eine aus Katholiken, Lutheranern und Reformirten gemischte Section die theologische Facultät mit neun Lehr-

¹⁾ Bei Schilderung der Heidelberger Verhältnisse habe ich mich vielfach an zwei ausgezeichnete Werke angelehnt: Haug und von Reichlin-Meldegg, Geschichte der Universität Heidelberg, Mannheim 1862—64, zwei Bände, und von Reichlin-Meldegg, S. E. O. Paulus und seine Zeit, zwei Bände, Stuttgart 1853.

stühlen bilde und der Einfluß des Unterschiedes der Confession bei Be-
setzung der Lehrstühle in die anderen Facultäten außer Geltung trete.
In der juristischen Facultät sollten fünf, in der medicinischen sechs und
in der philosophischen sechs bis sieben ordentliche Professoren lehren und
neben der philosophischen Facultät sollte eine staatswirthschaftliche mit
drei bis vier ordentlichen Lehrern bestehen.

Neben dem academischen Senate und Gerichte setzte Karl Friedrich
ein Ephorat ein, um über der sittlichen Führung der Studenten zu
wachen. Die katholische Uebermacht im Senate schwand allmählich und
der protestantische freie Geist brach sich Bahn. Das Curatorium der
Universität versahen der protestantische Staatsminister Edelsheim und
der katholische geheime Referendair von Hofer.

Das protestantische Deutschland begrüßte jubelnd den Tag, an dem die
alte Hochschule, siech und hinfällig, aus den Händen einer pfäffischen Clique
in die einer frei denkenden, aufgeklärten Regierung überging; unter deren
Pflege sie sich wieder verjüngte. Karl Friedrich und Reizenstein wählten mit
seltenem Scharfblicke die tüchtigsten Gelehrten und diese brachten der Univer-
sität bald Heilung. So wurden in die theologische Facultät der edle und
geistvolle Karl Daub wie der gelehrte Neander berufen und im Todes-
jahre Karl Friedrich's kam der gewaltige Heinrich Eberhard Gottlob
Paulus. Der juristischen Facultät reihten sich Namen ersten Ranges
ein: Anton Friedrich Justus Thibaut, der ungewöhnlich vielseitig gebildete
Karl Salomo Zachariae, der eifrige Martin, der scharfsinnige Heise und
der berühmte Publicist Johann Ludwig Klüber. In der medicinischen
Facultät leuchteten bald hervor der geniale Ackermann, dem die Poliklinik
ihre Entstehung verdankt — Karl Friedrich dotirte sie mit jährlich
500 Gulden und die Studenten der Medicin gaben Beiträge — und
Franz Karl Nägele, einer der berühmtesten Geburtshelfer Deutschland's.
Blicken wir auf die philosophische Facultät, so begegnen uns unter den
von Karl Friedrich Erwählten der Philologe Heinrich Voß und sein be-
rühmter Vater, der Dichter Johann Heinrich Voß, den Karl Friedrich
zur amtlosen Mitwirkung an der Hochschule berufen hatte, wo er sich
nach seinen eigenen Worten „zu Entinischer Heiterkeit verjüngte“ — als
Philosoph wirkte der gefeierte Jakob Friedrich Fries, als Aesthetiker
und Historiker der bekannte Mloys Schreiber, als Orientalist und Historiker
Friedrich Wilken, als Philologe leider nur kurz August Böckh. Eines
Mannes ist in der philosophischen Facultät besonders zu gedenken, des
humanen geistvollen Georg Friedrich Creuzer; er schuf gleichsam von
neuem den Lehrstuhl der Philologie, alten Literatur und Geschichte, was

land's. Auch mit Hessen-Darmstadt kam der Kurfürst in Zwist. Die Reichsritterschaft hatte vom Reichsdeputationshauptschlusse die Zusage ihres Fortbestandes und von Bonaparte die seiner Protection erhalten und trotzdem bedrohten die Fürsten ihre Existenz. Nur Baden, der Erzkanzler und Sachsen nahmen an dem Sturme auf sie keinen Antheil. Landgraf Ludwig X. von Hessen-Darmstadt aber, einer der Hauptbekämpfer der Reichsritter, ließ in mehreren Orten des Rittercantons Kraichgau im Dec. 1803 provisorische Mediatirungspatente anschlagen. Hierauf heftete Karl Friedrich in diesen Orten Lehenspatente an, welche gegen das heßische Unterfangen protestirten, den ritterschaftlichen Vasallen den Schutz für die Reichsunmittelbarkeit ihrer Lehensorte zusicherten und für den Nothfall den Beistand des Lehensherrn gegen thätliche Angriffe in Aussicht stellten. Dem Landgrafen schrieb er am 14. Dec., er werde solche Eingriffe nimmer dulden, dieser sandte Baron Baumbach, um ihn zu entschuldigen und noch im December verglichen sich beide Fürsten. Auch bei dem Kaiser fand die Reichsritterschaft Hilfe; am 23. Jan. 1804 erließ der Reichshofrath ein kaiserliches „Conservatorium“ und erklärte alle Besitzergreifungen von Rittergebieten durch Fürsten für ungiltig. Zu Conservatoren der reichsritterschaftlichen Rechte wurden der Kaiser in seiner Eigenschaft als Erzherzog von Oesterreich, der Kurerzkanzler Dalberg, Karl Friedrich von Baden und Friedrich August III. von Sachsen bestellt; Karl Friedrich vertrat Freiherr Otto von Gemmingen. Als bald versicherte Karl Friedrich dem Kaiser, er werde seine Pflicht als Conservator pünktlich erfüllen, aber die deutschen Fürsten hatten sich ja einen anderen Herrn als den Kaiser gegeben. Bonaparte ließ durch seinen Geschäftsträger in Regensburg, Bacher, erklären, die Mediatoren von 1803 würden entscheiden und Preußen rieth, diese Einmischung voll Vertrauen anzunehmen, März 1804. Der rechtlose Zustand dauerte fort und Bonaparte wie Friedrich Wilhelm III. erklärten sich gegen das Conservatorium; trotzdem blieb es beisammen. Jetzt wandte sich der volle Groll der französischen Regierung gegen die Gesandten von Kurbaden, Kurachsen und des Kurerzkanzlers in Paris und in drohendem Tone wurde ihr Rücktritt von der Commission gefordert; sie mußten in der That von ihrem Vorhaben abstehen und die Reichsritterschaft opfern. Im Nov. 1804 kam Karl Friedrich in neuen Zwist mit Frankreich; badische Bauern besetzten die einst badische Hälfte einer Rheininsel bei Drusenheim, die damals nur zur anderen Hälfte französisch gewesen war; seit dem Lineviller Frieden gehörte sie ganz zu Frankreich. Als sich die Franzosen jetzt auf der Insel zur Wehre setzten, beriefen sich die Bauern

auf den Staats- und Finanzminister Freiherrn Christian Heinrich Gayling von Altheim ¹⁾, er habe sie dazu autorisirt, da sich der Thalweg des Rheines verändert habe. Frankreich verlangte in Karlsruhe Genugthuung in so barschem Tone, daß Karl Friedrich 1805 den hochverdienten Minister, der ihm so lange treu und trefflich in glücklicheren Zeiten gedient, unter Gewährung einer Pension entließ — hiermit war der Streit zu Ende.

1805 weiste der französische Staatsrath Jollivet mehrere Monate in Karlsruhe und unterhandelte mit der Regierung wegen der Fixirung der Rheingrenze, so weit Baden Gebiete am rechten Rheinufer hatte und man setzte völlig die Schuldforderungen Baden's am linken Rheinufer wie die dortigen an Baden aneinander. Ebenso wurden 1805 in Frankfurt unter dem Präsidium des Kurerkanzlers und Kurhessen's auf einem Congresse das Schuldenwesen und die Kammerzielerbeiträge bei dem kur- und dem oberrheinischen Kreise regulirt, Baden vertrat von Hertling. Wegen Regelung der schwäbischen Kreis schulden wurden von Karl Friedrich Deputirte nach Nürnberg gesandt, um im Vereine mit Württemberg und Baiern ihre Zahlung zu Gunsten der Gläubiger zu regeln.

Führte ich vorhin Beweise der steten Einmischung Frankreich's in die badischen Angelegenheiten und auch barschen Troßes an, so waren dieselben doch verschwindende Kleinigkeiten gegen den berückichtigten Fall Enghien.

Es lebten, wie wir wissen, in Baden Emigranten und in letzterer Zeit hatte sich ihre Zahl vermehrt, vielleicht in Erwartung des Gelingen's der Georges-Bichgru'schen Verschwörung. Bonaparte glaubte, in diese sei der fähigste bourbonische Prinz, der Herzog Ludwig Anton Heinrich von Enghien verwickelt, aber er hatte nicht den leisesten Beweis gegen ihn in Händen. Seit 1804 lebte der Herzog einer stillen Neigung zur Prinzessin Charlotte von Rohan-Rochefort auf badischem Gebiete in Ettenheim, unablässig von Spionen Bonaparte's umlauert. Gewohnt, das Völkerrecht mit Füßen zu treten, wollte Bonaparte der Welt zeigen, wessen er fähig sei und Ludwig (XVIII.) insbesondere, daß er Mont's Rolle nicht spielen und ihn restauriren werde; er beschloß, sich Enghien's zu bemächtigen.

Am 10. März 1804 schrieb er an Alexander Berthier: „Schicken Sie General Ordener mit 300 Dragonern, aber unter falschem Namen nach Ettenheim; er soll diesen Ort cerniren, Enghien, Dumouriez, einen

¹⁾ Seit 1803 führte er diesen Titel.

englischen Obersten und alles Gefolge greifen; sobald er sie gefangen, soll er nach Straßburg kommen. General Caulaincourt aber soll mit 200 Dragonern nach Offenburg eilen, die Baronin Reich und die anderen Agenten England's verhaften. Ist es nöthig, so soll er Ordener's Expedition unterstützen. Ettenheim und Offenburg sollen schwer bedroht werden, falls sie fortfahren, den Emigranten und Feinden Frankreich's Muth zu geben. Der Commandant von Neu-Breisach soll zwei Kanonen und hundert Leute auf dem rechten Rheinufer postiren." Am 12. März ließ er durch Berthier Caulaincourt von neuem befehlen, Frau von Reich und andere englische Agenten in Offenburg und Weixenburg aufzuheben und die rechtsrheinischen Städte bedrohte er, wenn sie ferner die Feinde der Ruhe Frankreich's und seines Lebens aufnahmen. Frau von Reich erschien ihm als höchst gefährlich, sie galt für die Vertraute des Emigranten Klinglin, der in Straßburg commandirte und früher österreichischer General gewesen. Am 12. März stellte Massias, der französische Geschäftsträger in Karlsruhe, an die Regierung daselbst das Ansuchen, die Papiere der Frau von Reich versiegeln zu lassen und sie selbst auszuliefern und während das Ministerium darüber verhandelte, ob „Ja“ oder „Nein“ zu sagen sei, requirirte kurzweg der Straßburger Präfect den badischen Obervogt in Gengenbach zur Verhaftung und Versiegelung; der Karlsruher Regierung blieb nun nichts übrig, als zur Entsegelung und Untersuchung der Papiere einen Bevollmächtigten zu senden. Von Kehl kam dann nach Karlsruhe die Meldung, in der Nacht vom 14./15. März habe ein französisches Truppcorps, angeblich nach Verabredung mit der badischen Regierung, den Rhein überschritten und seien diese 1000 Mann auf Offenburg vorgerückt. Dies war aber nur ein Manoeuvre, um den Zug der Truppen zu maskiren, welche um Enghien zu fangen, bei dem man Dumouriez witterte — es war eine Verwechslung mit dem Marquis de Thumery —, auf Ettenheim losgingen. Frau von Reich wurde arretirt, ebenso der Postmeister in Kehl, Trident, der bald frei kam. In der Nacht des 15. März wurde in Ettenheim Enghien mit allen Emigranten verhaftet — es geschah dies, ohne dem Landesherrn Karl Friedrich auch nur die Anzeige zu machen. Am 15. März wurden in Paris dem badischen Gesandten, Baron Emerich Joseph von Dalberg, Andeutungen über eine mögliche Verhaftung Enghien's gemacht und als die Karlsruher Regierung auf die Meldung aus Kehl von Massias am 16. März eine Erklärung forderte, überreichte er ein Schreiben Talleyrand's an Edelsheim vom 11. März, was er bis dahin zurückgehalten; hierin hieß es: eine Reihe Emigranten und

Verschwörer gegen Bonaparte's Leben seien in Baden und könnten sich nur mit kurfürstlicher Erlaubniß dort aufhalten, so Enghien und Dumouriez; Bonaparte sehe mit tiefstem Schmerze, daß ein Fürst, dem er die auffallendsten Beweise zu geben geruht habe, wie sehr ihm seine Freundschaft für Frankreich nütze, seinen grausamsten Feinden eine Zuflucht gewähre und es ihnen ermögliche, ungestört solche unerhörte Verschwörungen anzuzetteln; daher werde Caulaincourt selbst die Verschwörer in Ettenheim und Offenburg greifen, des Kurfürsten Land durchaus respectirend. In einem Briefe, den Talleyrand in des ersten Consuls Namen dem Kurfürsten schrieb, wurde dieser von der Absicht, Enghien's sich zu bemächtigen, unterrichtet und dann hieß es: „Das Benehmen der Bourbons gegenüber dem ersten Consul gibt ihm das Recht, sie zu verfolgen und zu greifen, wo und wie immer es geschehe“. Karl Friedrich ließ noch durch Decret vom 16. März Allen, welche sich über ihre Ausstreichung aus der Emigrantenliste oder ihre Unterordnung unter die consularische Gewalt nicht sogleich mit den glaubhaftesten Urkunden answeisen könnten, erklären, sie hätten binnen 24 Stunden Baden zu verlassen, wenn sie nicht von Genß'armes fortgeschafft sein wollten. Diesem Verbannungsblicke folgten weitere von den Regierungen Baiern's, Württemberg's, Hessen's und Salzburg's. Bonaparte traute Edelsheim nicht und schrieb 18. März an Talleyrand, indem er ihm den Rapport eines in Karlsruhe thätigen Genß'armerie-Officiers sandte: Edelsheim sei nicht sein Freund und Frankreich erwarte von ihm nichts Gutes; Talleyrand möge ihm einen sicheren Agenten für Baden schaffen. Die badische Regierung zitterte vor dem Zorne des Despoten an der Seine und im März ließ sie unter Anderen den Franzosen Alphonse Frison, der für einen Theilnehmer an der Georges'schen Conspiration galt, verhaften und nach Straßburg abführen; durch Talleyrand ließ sie wie fast sämtliche europäischen Regierungen dem ersten Consul den Abscheu mittheilen, mit dem sie das Attentat auf ihn vernommen.

Sehr interessant über den Enghien'schen Vorfall ist ein Bericht des batavischen bevollmächtigten Ministers in Stuttgart A. van Spaen van Hultshorst an den Staatssecretär der auswärtigen Angelegenheiten van der Goez vom 23. März 1804¹⁾: Wegen der wichtigen in der Nachbarschaft vorgefallenen Ereignisse höre man jetzt „nicht ohne Verwunderung“, daß die Expedition „mit Bewilligung des badischen Hofes“ geschehen sei; ein eigenhändiger Brief Talleyrand's habe den badischen Hof von dem

¹⁾ Original (holländisch) im Rijks-Archief. Varia. Dutschland. Wurtemberg.

Vorhaben benachrichtigt und ihn gebeten einzuwilligen; dieser Brief sei eingetroffen, nachdem der Streich schon unternommen gewesen. An der Spitze des nach Ettenheim gehenden Corps habe ein Officier in badischer Uniform gestanden, dem sich auf Befehl die Thore öffneten. Man sage, es sei ein verkleideter französischer Officier gewesen. Die Affaire scheine jedenfalls in Karlsruhe gebilligt worden zu sein, da Massias nach dem Vorfalle am Hofe gespeist habe. Man wundere sich, daß der König von Schweden nach solchen Vorfällen in Karlsruhe bleibe, wo er ris-quire, daß man sich auch seiner bemächtige. Enghien sei bereits nach Paris transportirt.

Das Loos des lebenswürdigen ritterlichen Prinzen ist bekannt und bleibt einer der ärgsten Flecken auf Napoleon's Namen.

Seit August 1803 weilte Karl Friedrich's Enkelin, Königin Friederike, mit ihrem Gemahle in Baden; Gustav IV. Adolph von Schweden, hoffte den Kaiser und die Reichsfürsten für die Restauration der Bourbons zu gewinnen. Als Enghien aus Baden weggeschleppt wurde, sandte er, um ihn zu retten, seinen Generaladjutanten Obersten von Tavast mit einem Briefe an Bonaparte; als Tavast anlangte, war der Herzog nicht mehr. Während Talleyrand drei Tage nach dem Rechtsmorde einen Ball gab, hallten die Flintenschüsse von Vincennes durch die Welt dahin. Wer war durch dies Ereigniß näher betroffen, wem sprach es mehr Hohn als dem Reiche? Auf deutschem Boden war das Opfer von den Henkern ergriffen worden. Aber auch jetzt verhielt sich das deutsche Reich wie ein Taubstummer; die Franzosen behandelten es wie eine eroberte Provinz und lautlos ertrug es diese Dependenz. Der Kurfürst von Baden empfand seine Ohnmacht gegenüber dem ersten Consul; von den Kanonen von Straßburg bedroht, konnte er nur schweigend die Verletzung des Völkerrechtes, das Verbrechen gegen die Menschlichkeit und den Eingriff in seine fürstlichen Rechte erdulden, nicht aber sich zur Wehre setzen. Dem 76jährigen Fürsten schnitt das Ende der Blume der Condés tief in's Herz, aber er mußte die Wunde vor dem lauernden Blicke des Zwingherrn verbergen. Kurbaden schwieg und das Reich desgleichen. Staaten aber, die zu reden nicht befugt waren, sprachen, nämlich Rußland und Schweden, wie Vormünder für einen Mundtoten. Ihre geharnischten Erklärungen in Regensburg erregten Entsetzen, da man jetzt die Sache nicht mehr todttschweigen konnte. Die Noten der beiden deutschen Großmächte überboten sich an Erbärmlichkeit. Baden bemühte sich, eine Note abzufassen, die eine vermittelnde Stellung zwischen seinen beiden Wohlthätern, Frankreich und Rußland, einnehmen möchte. Der

badische Gesandte in Paris Dalberg, durch seinen Witz bei Talleyrand ungemein beliebt und weit mehr zu Frankreich als zu Deutschland hinneigend, verabredete mit Talleyrand die am Reichstage abzugebende Erklärung, während der russische Hof und der Reichstag in Karlsruhe nach einer Note riefen und Graf Goerz, der die badische Stimme am Reichstage führte, mit dem kaiserlichen Concommissär Baron Hügel sich berieth, welche Note Baden abgeben sollte. Endlich kam die badische Erklärung zur Welt, sie war ganz im Sinne Bonaparte's; nach einigen Dankesworten für Rußland's Theilnahme für das Reich und sein Kurhaus sprach sie das vollste Vertrauen auf die edlen Absichten Bonaparte's aus und den Wunsch, die ganze Sache ruhen zu lassen. Preußen und Oesterreich stimmten gleich am 2. Juli bei und als Rußland, Hannover und Schweden nochmals „die widerliche Affaire von Ettenheim“ vorbrachten, ging der feige und schlaffsüchtige Reichstag Ende Juli in die Ferien, um ihrer ledig zu werden.

Mit Enghien's Blute besudelt, bestieg Napoleon Bonaparte den Thron Ludwig's des Heiligen von Frankreich; die ganze historische Tradition umstößend, stellte er sein neues Kaiserthum neben das heilige römische und gerirte sich als der Nachfolger Karl's des Großen. Alle Höfe, die es mit ihm hielten, beeilten sich, den gekrönten Plebejer, die verkörperte Revolution, in ihre legitime Mitte aufzunehmen; Graf Cobenzl meinte, die europäischen Monarchen hätten sich eines Collegen wie Bonaparte nicht zu schämen. Kaiser Franz II., der die Stunde des Unterganges des deutschen Reiches nahe sah, legte jetzt seinen unabhängigen Erblanden am 14. Aug. den Titel eines österreichischen Erbkaiserthumes bei, ohne schon den römischen Kaisertitel abzuwerfen. Napoleon bereifte wie zum Hohne für Deutschland im September die historischen Rheinstädte, in Aachen nahm er die Creditive Cobenzl's als kaiserlich österreichischen Gesandten entgegen, im heiligen Köln spannten ihm die biedereren Deutschen die Pferde aus und sich an den Wagen und in Mainz, wohin er mit seiner Gemahlin Josephine kam, „dem goldenen Mainz“, versammelte sich um ihn ein großartiger Fürstencongreß. Die Fürsten, Prinzen und Minister von ganz Südwestdeutschland huldigten ihm hier in tiefer Ehrfurcht. Auch der Restor der deutschen Fürsten, der 76jährige Karl Friedrich, ging im Sept. 1804 mit seinem Sohne Ludwig und seinem Enkel, dem Kurprinzen Karl, zur Huldigung nach Mainz; ihn begleiteten Edelsheim und der Staatsminister Freiherr Wolfgang Heribert von Dalberg, der bekannte frühere Intendant des Mannheimer Hoftheaters und Vater des Gesandten in Paris.

Karl Friedrich wurde mit besonderer Auszeichnung von Napoleon behandelt, der mit der Miene des Imperators den Reichsfürsten entgegentrat. Die Karlsrührer und Augsburger Zeitungen priesen es als hohe Ehre für Karl Friedrich und den Kurzerzkanzler Dalberg, daß sie allein gewürdigt worden waren, an der Tafel Napoleon's zu speisen und recapitulirten getreulich, wie viele Schritte der Allgewaltige ihnen entgegen gekommen sei. Sicherlich fanden in Mainz auf diesem Congresse die ersten Besprechungen wegen eines Rheinbundes statt. Da Napoleon die Mainzer Versammlung eingeladen, seiner Krönung durch den Papst beizuwohnen, so reisten im November 1804 der Kurprinz und sein Oheim, Markgraf Ludwig, nach Paris; als sie es 23. Dec. wieder verließen, nahmen sie reiche Geschenke mit sich, so seltene Prachtausgaben, Kunstgegenstände, Dosen mit Napoleon's Bild u. s. w., doch zeigte sich schon damals eine gewisse Entfremdung Napoleon's und des für Preußen eingenommenen Markgrafen Ludwig.

Napoleon's Befehlen zufolge brach Baden 1804 die Verbindung mit England völlig ab und erließ seit Mai 1804 strenge Maßregeln gegen den vom rechten Rheinufer aus gehenden Verkehr mit englischen Waaren. Auch litt Napoleon nicht, daß badische Adelige in fremden Diensten blieben, sie mußten anstreten und heimkehren. Deutschland's Fürsten fühlten, daß sie einen Herrn zu Gnaden und Ungnaden hatten, einen Herrn, den sie selbst groß gezogen. —

Gegen Napoleon's Umsichgreifen schlossen Oesterreich und Rußland am 6. Nov. 1804 in Wien eine Defensivallianz, die auf ein Haar einem Offensivbunde gleich und bestimmten: für den Fall, daß Baden sich ihnen anschlosse, sollte es von Oesterreich den Breisgau und die Ortenau erhalten — auch England und Schweden traten der Allianz bei. Napoleon setzte sich jetzt auch die longobardische Krone von Italien 26. Mai 1805 auf's Haupt und unter den Gratulationschreiben findet sich auch ein sehr warmes Karl Friedrich's, der sich den gehorsamsten und ergebensten Diener Seiner Kaiserlichen und Königlichen Majestät nennt. Napoleon wollte an den süddeutschen Höfen Vasallen für den Krieg mit der Coalition haben und sandte General Thiard nach Karlsruhe und Stuttgart, um ein Schutz- und Trutzbündniß mit diesen Höfen abzuschließen, wie es Otto in München soeben gelungen war. Karl Friedrich bangte um den Besitz seines Landes und er forderte von Napoleon Garantie desselben; dieser befahl Talleyrand am 24. März 1805, er solle an den Gesandten in Berlin, Laforest, schreiben, damit dieser sich hierüber vom Könige von Preußen Eröffnungen machen lasse, doch müßte Alles Ruß-

land's wegen sehr geheim gehalten werden, und am 7. April schrieb er Talleyrand, betreffs der Angelegenheiten in München und Karlsruhe solle man das Geschick walten lassen. Karl Friedrich hoffte noch immer in einem Kriege neutral bleiben zu können und der Czar wollte ihm dies gestatten, nicht aber Napoleon. Am 13. August befahl er Talleyrand, die französischen Gesandten an den Höfen von Karlsruhe, Stuttgart, München und bei dem Kurzerzkanzler zu instruiren, daß diese Höfe nicht neutral bleiben dürften; Kaiser Franz, seinen nachmaligen Schwiegervater, nannte er hierbei „ein Skelett, welches durch das Verdienst seiner Vorfahren auf den Thron erhoben worden sei“. Die Haltung des Stuttgarter Cabinetes erregte in Paris Argwohn. Am 30. Aug. 1805 schrieb der batavische Minister in Stuttgart H. van Spaen van Hulsthorst an den Staatssecretär des Aeußeren van der Goez¹⁾: man fürchte in Stuttgart sehr einen Friedensbruch. Es scheine, daß Baiern, Baden und Württemberg eine Art Verband eingehen wollten, dessen Basis er noch nicht kenne.

Am 25 August befahl nun Napoleon Talleyrand: er solle Thiard die nöthigen Instructionen und Vollmachten geben, um mit Baden ein Offensiv- und Defensivbündniß abzuschließen. Napoleon garantire dem Kurfürsten die im Reichsdeputationshauptschlusse gemachten Errungenschaften, auch solle er im Friedensvertrage eine weitere Vergrößerung erhalten, aber er müsse zum Heere 3000 Mann stellen. Der französische Gesandte in Stuttgart, Didelot, forderte von Württemberg, Baden und Hessen-Darmstadt im August und September bestimmte Erklärungen, wie sie sich bei der nahenden Krisis verhalten wollten; fielen die Antwort für Frankreich unfreundlich aus, so würde Napoleon diese Staaten besetzen. Uebermalß suchten die Höfe neutral zu bleiben, wie es Preußen that; da aber ihr Gebiet an Napoleon's Heerstraße lag, so schlug er ihr Gesuch ab. Furcht und Ehrgeiz zugleich trieben die süddeutschen Fürsten in Napoleon's Lager und Oesterreich's Bemühungen, sie an sich zu locken, blieben vergebens. Anfangs dachte Napoleon sogar daran, von Baden 8000 Mann zu fordern²⁾.

Am 15. Sept. 1805 wies er Murat an, er möge, falls Oesterreich Kurbaden bedrohe, ihm Cavalerie und Artillerie zu Hilfe senden und seine Staaten beschützen, doch nur im äußersten Nothfalle, da Karl Friedrich den Anschluß an Frankreich bis zum letzten Augenblicke geheim ge-

¹⁾ Original (holländisch) im Rijks-Archief. Varia. Duitshland. Wurtemberg.

²⁾ Originalbrief (holländisch), ebendasselbst, von Spaen van Hulsthorst an van der Goez. Stuttgart, 8. Sept. 1805.

halten wissen wolte, um Oesterreich gegenüber nicht compromittirt zu werden. In der Gewalt Napoleon's wagte Karl Friedrich nicht diesen Zustand einzugeschehen. In solcher Lage dachte er mit Wehmuth an die schöne und ruhige markgräfliche Zeit zurück und oft rief er aus: „Als Markgraf war ich reich und Herr, jetzt bin ich Kurfürst, aber arm und ohnmächtig“. Und zu einem vornehmen Fremden, der sich freute ihn so kräftig und rüstig zu sehen, sagte er: „Ich befinde mich allerdings, Gott dem Allgütigen sei Dank, noch immer wohl, aber mich drückt Eines, daß ich meine Unterthanen jetzt gedrückt sehe, ja daß ich selber sie drücken muß!“ Der Fremde meinte, gerne wäre er für diese Worte Karl Friedrich um den Hals gefallen. —

Im Sept. 1805 erhielt Marmont durch Berthier den Befehl, sobald Baden bedroht werde, ihm zu Hilfe zu eilen. Ehe das Bündniß mit Baden noch geschlossen war, zählte man schon sicher darauf. Am 21. Sept. schrieb Napoleon an Murat: „Lassen Sie Thiard in Baden wissen, das Heer marschiere und es sei nöthig, daß die Badenser der Bewegung des Marschalls Ney auf Durlach folgen und sich ihm unterordnen. Sobald der Rhein überschritten ist, schreiben Sie Karl Friedrich, die französischen Truppen seien gekommen, um die Unabhängigkeit des deutschen Reiches zu vertheidigen und die badischen Staaten gegen Oesterreich's Gewaltthätigkeit zu schützen; sein Corps solle nach Durlach unter die Fahne Ney's eilen“. Am 25. Sept. gingen Lannes und Murat bei Kehl über den Rhein, Davoust am 26. Sept. bei Mannheim, Soult bei Speier und Ney gegenüber Karlsruhe. Am 26. Sept. kam Napoleon mit Josephine, die hier blieb, in Straßburg an und Karl Friedrich, der Kurfürst und Markgraf Ludwig begrüßten ihn. Am 1. Okt. überschritt der Imperator den geknechteten Rhein und wurde in Ettlingen von dem Kurfürsten und den eben genannten Prinzen empfangen. Hier im Schlosse des Türkenloniz, der so wacker die Franzosen geschlagen hatte, verknüpfte Karl Friedrich sich und sein Land mit Napoleon's Geschicken, um mit ihm zu stehen oder zu fallen. Auf Neutralität ging der Corse nicht ein, hingegen versprach er Vergrößerung in Vorderösterreich, als habe er den Siegespreis schon in Händen. Am 1. Okt. schloß Karl Friedrich mit ihm den Vertrag ab, wodurch er sich zur Stellung von 3000 Mann verpflichtete; außerdem versprach er Lebensmittel und Transportgelegenheiten zu besorgen. Die Nacht verbrachte der Kaiser im Schlosse und reiste 2. Okt. nach Stuttgart ab. Vorher schrieb er noch an Thiard, der Kurfürst solle die Minister Rußland's und Oesterreich's von Karlsruhe fort schicken und fügte ihre Pässe bei; unter Escorte sollten sie nach Frankfurt reisen; die Pässe sollte Thiard

dem neuen Cabinetsminister Reitzenstein geben, der sehr froh sein würde, Beide los zu sein“. Den von Reitzenstein und Karl Friedrich erbetenen Schutz für die Universität Heidelberg gewährte Napoleon am 3. Okt., „um den Gelehrten einen neuen Beweis der besonderen Protection zu geben, welche er den Wissenschaften und ihren Pflegern widme“ — sie sollte von allen Leiden des Krieges befreit bleiben.

Am 30. Sept. übergab der französische Geschäftsträger Bacher in Regensburg dem Reichstage jene lägerische Note, die besagte, einzig deshalb seien Napoleon's Heere über den Rhein gegangen, um die Lande der Kurfürsten von Württemberg und Baden vor dem Geschehe zu bewahren, welches das raublustige Oesterreich Baiern bereitet habe — Kaiser Franz war 21. Sept. in München eingerückt. — Durch die Kriegszeitern sah der Kurfürst sich 1805 genöthigt, sein Heer auf 6557 Mann zu erhöhen und 1805 betrug der Aufwand dafür 916,883 Gulden, während die Staatseinkünfte nur drei Millionen ausmachten. Seit 23. März 1804 war das Cantonsreglement eingeführt worden; anstatt die stehenden Truppen durch Werbung um Handgeld zu recrutiren, hob man die zum Dienste Tauglichen zwangsweise aus, ohne Loos doch mit vielen Ausnahmen. Erst am 15. März 1808 trat das Conscriptionsgesetz ein, wonach sie durch das Loos ausgehoben wurden. Die Anforderungen Napoleon's stiegen von Jahr zu Jahr und im Durchschnitte kostete der Unterhalt des badischen Militärs von 1802—18 jährlich 1,638,264 Gulden, eine für das Land enorme Summe. 1805 sandte der Kurfürst Napoleon eine Brigade von 3387 Mann unter Generalmajor Valentin von Harrant, die als selbständige Abtheilung General Lauriston untergeordnet wurde. Die von Napoleon befürchtete Gefahr, Pforzheim und sein Fort könnten den Oesterreichern in die Hände fallen, trat durch Mack's erbärmliche Kriegsführung nicht ein und am 26. Okt. konnte Napoleon aus München an Karl Friedrich schreiben:

„Ich weiß, daß Sie, mein Bruder, Theil an meinen Erfolgen nehmen; sowohl aus eigenem Interesse handeln Sie so, als auch durch die Gefühle bestimmt, die Sie für mich empfinden.“

Die badische Brigade kam gar nicht in die eigentliche Action. Sie wurde zum Etappendienste über Heilbronn und Nördlingen nach Donauwörth benutzt, besetzte im November Augsburg, Braunau, Schärding und Passau, machte beschwerliche Hin- und Herzüge und transportirte nach dem Siege von Austerlitz im December die gefangenen Russen, die Unterthanen der Enkelin ihres Kurfürsten; im Jannar 1806 traf die Brigade wieder daheim ein.

Der badische Hof folgte mit wachsender Freude dem Siegeszuge des corsischen Protector's über den deutschen Kaiser. Im November 1805 besuchte Karl Friedrich mit der Gräfin Hochberg, mit dem Kurprinzen und dem Markgrafen Ludwig — Prinz Friedrich blieb merkwürdiger Weise stets zu Hause — die Kaiserin Josephine in Straßburg und lud sie zu sich ein; als sie Ende November nach Karlsruhe kam, läuteten alle Glocken, die Kanonen donnerten, die Stadt illuminirte. Man wußte hier wie überall in Süddeutschland, warum man den Bonaparte solche Ovationen brachte: für den Beitritt gegen Oesterreich blieb man nicht unbelohnt. Reitzenstein, seit Dec. 1805 außerordentlicher Gesandter in Paris, stellte mit Napoleon die neuen Erwerbungen Baden's fest und Baden erhielt für seine unbedeutende Hilfe während des Feldzuges im Preßburger Frieden vom 26. Dec. 1805 reichen Lohn. Da Napoleon die Reichsritter preisgab, that Karl Friedrich jetzt dasselbe; am 3. Dec. 1805 erließ er ein Decret, welches in allen innerhalb der badischen Grenzen liegenden Orten des deutschen Ordens und der Reichsritterschaft angeschlagen wurde und hier hieß es: diese Gebiete sollten keinerlei Angriff durch einen Dritten dulden, „denn sie stehen unter Meinem Schutze und Schirme und sind Meiner landeshoheitlichen Aufsicht unterworfen“. Den Reichsrittercantonen und der Deutschordens-Regierung in Mergentheim wurde die Besitzergreifung durch Baden angefangt. Am 27. Dec. schrieb Napoleon als Sieger von Austerlitz aus Schönbrunn an den Kurfürsten: er habe den Frieden abgeschlossen und für ihn die Ortenau, den Breisgau und alle Besitzungen des unmittelbaren Adels erlangt. Zum zweiten Male habe er das Vergnügen, dem badischen Hause eine Vergrößerung zu verschaffen, welche es jetzt auf das Niveau der großen Mächte erhebe. Der Kurfürst kenne vollständig Napoleon's Interesse für sein Haus und Lepterer hoffe, daß er und seine Nachkommen für Frankreich stets die Gefinnungen hegten, welche ihn und Napoleon seit lange verbänden. An demselben Tage schrieb Napoleon an Berthier: „Geben Sie Petiet Befehl, die Agenten Baiern's, Württemberg's und Baden's zu besuchen, welche das ihren Fürsten bestimmte Land kennen; er soll ihnen erklären, nicht eher würde ich diese Lande durch meine Truppen räumen und Jene Besitz ergreifen lassen, als bis die Contributionen gezahlt seien; bezahlen sie, so können sie wahrscheinlich sogleich in Besitz treten. Dergemäß könnte man wegen Zahlung der Contributionen einen Vertrag schließen, so daß man Wechselbriefe auf Paris, in drei Monaten zahlbar, ausstellte.“

Im Preßburger Frieden erhielt Karl Friedrich eine Gebietsver-

größerung von $44 \frac{41}{100}$ □ Meilen mit 164,000 Einwohnern; die Gesamteinkünfte Baden's betragen nun 3,896,900 Gulden. Der Kurfstaat zählte $157 \frac{1}{2}$ □ Meilen und 624,100 Einwohner. Die Erwerbungen von 1805 waren: die einst so mächtige Stadt Constanz, die sehr gesunken war, seit der italienische Handel hier keinen Hauptstapelplatz mehr fand, 1813 zählte sie nur 4058 Seelen; sodann einer der reizendsten Punkte Deutschland's, die fruchtbare Insel Mainau, seit 1264 Sitz einer Commende des deutschen Ordens, mit der Herrschaft Blumenfeld. Hierzu kamen die Ortenau und fast der ganze Breisgau. Die auf dem Breisgau lastende riesige französische Contribution wurde im Jan. 1806 auf Karl Friedrich's Bitten erlassen. Indessen die fruchtbare Ortenau mit ihren trefflichen Weinen und der reichen Viehzucht eine schöne Erwerbung bildete, war doch die prächtigste der Breisgau mit Freiburg. Hier hatten einst die Zähringer geherrscht, jenes bürgerfreundliche, milde und väterliche Geschlecht, patriarchalisch einfach und dem Frieden zugethan und aus eben diesem Holze war Karl Friedrich, ihr Enkel, geschnitten. Jetzt fielen ihm die Wiege der badischen Dynastie, die Burg Zähringen, zu, das herrliche Freiburg, die Stadt Herzogs Berthold III., und in ihr eine zweite Universität. Der Breisgau hing mit hingebender Liebe an dem Erzhaufe Oesterreich; es erschien ihm wie ein Riß durch hundertjährige Bande, als es den Herrn wechseln mußte; noch 1818 versicherte Kaiser Franz dem badischen Gesandten Freiherrn von Zettenborn: als man ihm den Breisgau genommen, sei es ihm gewesen, als schneide man ihm ein Stück aus dem Leibe. Eine starke Stütze des Erzhauses war die katholische Religion und sie war es wieder, die Baden's Besitzergreifung am meisten verdächtigte; das ganze katholische Land sah mit Widerwillen auf einen lutherischen Herrscher und die Beamten waren unzufrieden, daß Protestanten in ihre Reihen traten. Der Adel blieb für Oesterreich und schloß sich schroff von den anderen Ständen ab; französische emigrierte Edelleute und Abbés verbanden sich mit ihm und, oft ihr Brod mühsam verdienend, warteten sie auf die Rückkehr ihrer Tage. Die Besitzergreifung konnte Karl Friedrich noch nicht vornehmen, da die Franzosen das Land occupirt hielten, um es erst ausgepreßt ihm zu überliefern. General Monard, der Intendant von Breisgau und Ortenau, beutete diese Gebiete möglichst aus und das Patent der Besitzergreifung Karl Friedrich's vom 4. Jan. 1806 blieb vorerst ohne Folgen. Am 6. Jan. erließ sein Hofrichter in der Markgrafschaft, Geheimrath Freiherr Karl Drais von Sauerbronn, eine Kundmachung: er sei zur Besitzergreifung von Breisgau und Ortenau bestimmt und

jede seit 1. Jan. 1806 durch geistliche Körperschaften u. s. w. vorgenommene Veräußerung von Liegenschaften wie jede frühere das kurfürstliche Interesse schädigende Verwerthung sei null und nichtig. Am 30. Jan. ergriff Draiß zu Freiburg Besiß.

Am 10. Jan. 1806 legte sich Karl Friedrich den Titel „souverainer Kurfürst“ bei und fügte am 16. Jan. den als „Herzog von Böhringen“ wegen der Stammburg hinzu. —

Nach dem Vorbilde Württemberg's beseitigte Baden die breisgan'schen Stände. Am 30. Jan. trat Draiß vor den Conseß derselben und theilte ihm mit, Karl Friedrich erkläre sämtliche Stifter und Klöster des Breisgau für aufgehoben, das Recht der Landesrepräsentation bei der Landschaftsversammlung als Administrationskörper des Breisgau sei erloschen, da der Kurfürst in seiner Sorgé für das Wohl des Landes der Stände, dieses erschwerenden und kostspieligen Zwischenorganes, nicht bedürfe; hingegen werde er bei der definitiven Organisation vor Allem das allseitige Privatinteresse in Anschlag bringen. Tief bewegten diese Eröffnungen die Versammlung, bittere Thränen entströmten dem alten Regierungspräsidenten Ignaz Freiherrn von Baden. Dem Schmerze folgte bei Vielen wildes Aufbrausen und, von ihren landständischen Rechten sprechend, legten sie Protest ein. Die würdige Haltung der badischen Commission aber, die mit Nührung diese Anhänglichkeit an Liebgewonnenes sah und die Erkenntniß, daß das Geschehene nicht zu ändern sei, bewirkten, daß alle anwesenden Mitglieder des Conseques sich für Fortführung der nöthigen Geschäfte verpflichteten und sich vereidigen ließen; am 31. Jan. traten sie sämtlich mit dem Ganzleipersonale bei Draiß ein. Der Protest, den am 11. März die Ritterschaft in Karlsruhe einreichte, blieb vielleicht ungelesen, jedenfalls wirkungslos; die uralten Stände waren begraben. Am 5. Mai erklärte Karl Friedrich selbst der Ritterschaft, seine Landescollegien hätten die Dienstpflicht, nicht sein Hausinteresse, sondern das Wohl des gesammten Landes, was unter gewissenhaften Regenten mit jenem Eines sei, stets zu berücksichtigen; zwischen Landesvater und Landeskindern bedürfe es keiner Landstände — und hob 23. Mai 1806 die ganze ständische Verfassung auf.

Nach der Besißergreifung im Breisgau verging noch einige Zeit, bis das Land wirklich in Baden's Hände kam, weil erst noch streitige Punkte mit Baiern, Württemberg und Oesterreich zu regeln waren. Am 18. März schrieb Napoleon an Talleyrand: „Ich habe mit der größten Aufmerksamkeit die Reclamation des badischen Ministers betreffs der Abtei St.=Blasien und der anderen Besißungen gelesen,

welche durch den Reichsdeputationshauptschluß dem Malteser-Orden übergeben wurden. Natürlich bleiben die Dinge, wie sie sind. Oesterreich hat sich stets geweigert, den Malteser-Orden in Besiz St.-Blasiens und der anderen Abteien zu setzen.

„Das Haus Baden succedirt ihm im Breisgau, kann also mit vollem Rechte von den Abteien Besiz nehmen. Meine Absicht ist, daß Sie Herrn von Reizenstein beifolgende Note übergeben:

Der unterzeichnete Minister des Aeußeren hat die Note des Herrn von Reizenstein Seiner Majestät dem Kaiser und Könige unterbreitet. Seine Majestät erkennt an, daß des Kurfürsten von Baden Hochfürstliche Durchlaucht in die Rechte des Prinzen Ferdinand¹⁾ im Breisgau eingetreten ist. Da die Abteien St.-Blasiens u. s. w. im Augenblicke des Krieges in Oesterreich's Händen waren, so findet Seine Majestät es gerecht und dem Vertrage mit dem Kurfürsten gemäß, daß Sein Haus in den Besiz dieser Abteien und Domainen trete und ihrer mit derselben Rechtsfülle genieße wie das Haus Habsburg. Seine Majestät sieht nichts Unziemliches darin, daß Seine Hochfürstliche Durchlaucht der Kurfürst in Genuß besagter Güter trete und hat Ihrem Minister in Baiern, Herrn Otto, befohlen, diese Güter in die Arbeit, die er in München entwirft, aufzunehmen und zwar unter die Gebiete, deren Besiz Frankreich Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht garantirt.

Was die Besizergreifung des Königs von Württemberg anbelangt, so muß man sie Otto senden und diesem Minister einen außerordentlichen Courier schicken, damit ich von ihm 24 Stunden, nachdem er Ihren Brief empfangen, diese Arbeit erhalte, um zu entscheiden, bevor meine Heere aus Deutschland abziehen; sonst werde ich den Kurfürsten von Baden bedrängt von allen seinen Nachbarn sehen.“

Am 10. April in einem Briefe Napoleon's an Talleyrand findet sich die seine Rheinbundspläne bereits trefflich belichtende Stelle:

„Das wahrhafte Interesse Frankreich's ist, daß das deutsche Reich sich nur mit Hilfe einer starken und mächtigen Leitung reorganisiren kann. Frankreich hat daran kein minder wahrhaftes Interesse, daß die drei einzigen Fürsten, welche seit der Revolution mit ihm gemeinsame Sache machen, reich belohnt werden. Ich bin nicht abgeneigt zu glauben, daß es dem Systeme des Augenblickes gemäß sei, mit den drei Fürsten eine geheime Uebereinkunft abzuschließen und ihre jetzigen

¹⁾ Erzherzog Ferdinand von Oesterreich-Este war 1803—5 Herr des Breisgau und der Ortenau.

Staaten um 150—200,000 Seelen zu vermehren, ohne auf meine Verantwortung direct dafür zu interveniren, kurz sie unter sich machen zu lassen und ihnen die Nennung meines Namens zu verbieten. Durch dies Mittel würde der Fürstenrath einiger österreichischen Stimmen beraubt und somit eine neue Schwierigkeit für Herstellung von Stimmengleichheit zwischen Oesterreich und Preußen geschaffen. Die drei Fürsten würden während der ganzen gegenwärtigen Generation mir noch weit mehr zu Willen sein als jetzt, weil sie sich, da ich ihren Handlungen nicht öffentlich beistimme, in einer gewalthätigen Lage befänden; da ihre Usurpationen nur durch die Autorität des deutschen Kaisers sanctionirt werden könnten, so würde daraus folgen, daß sie stets genöthigt wären, zu meiner Hilfe ihre Zuflucht zu nehmen und daß ich somit über drei Kurstimmen verfügen würde. Dadurch wäre die deutsche Meinung getheilte, was Frankreich durchaus günstig sein würde. Es gibt jedoch Fürsten wie den von Hohenzollern, welche nicht österreichisch sind; in meinem Interesse kann es liegen, sie zu schützen, ja auszubreiten und durch alle geeigneten Mittel unter meinen Einfluß zu bringen. Man muß sich dabei nicht durch die Proteste der kleinen deutschen Fürsten bestimmen lassen, sie haben auch in Rastatt protestirt und wir haben keine innerlich verbitterteren Feinde. Die Lage Europa's läßt solch kleine Fragen nicht zu. Sie wären die Ersten, die Oesterreich selbst opferte und den drei Souverainen anböte, um den deutschen Geist jedesmal zu vereinigen, wenn es für seine Politik förderlich erschiene. Wären meine Heere geschlagen worden, so hätten Rußland und Preußen ohne Zweifel Baiern an Oesterreich überlassen. Es gab Augenblicke während der Coalition, in denen Pitt sogar Hannover an Preußen angeboten hat. Oesterreich, Rußland und vielleicht Preußen, vor allem aber England fühlen sehr wohl, daß kein Opfer zu groß ist, um Frankreich zu erniedrigen. Ueberdies sind die kleinen Fürsten nicht selbst ihrer Souverainetät müde, hat man nicht den von Ansbach auf die seine um Geld verzichten sehen? In einem Jahrhundert, wo man nicht mehr an seinen Gütern lebt, sondern im Dienste der großen Mächte steht, liebt man allein die Revenüen und bringt sie allein in Anschlag. Ziehen wir die Summe: in der Natur der gegenwärtigen Zustände ist es begründet, daß diese kleinen Fürsten sämmtlich vernichtet werden. Vereint mit den drei uns verbündeten Souverains, werden sie ihnen ein Regiment mehr stellen und im deutschen Reiche einen Geist heranziehen, verschieden von dem jetzt herrschenden. Selbst wenn sie für uns wären, würden diese Kleinen

uns nicht eine schwache, ja lächerliche Hilfe bieten? Was den Norden Deutschland's angeht, so muß man einen anderen Gesichtspunkt annehmen. Um übrigens meine Gedanken völlig zu fixiren, müssen Sie mir ein Détail über die kleinen Fürsten liefern, welche im Bereiche der drei Souverains sind, über ihre und ihrer Ahnen Beziehungen zu Oesterreich. Es ist unmöglich, daß die Fürsten Metternich und Fürstenberg, Oesterreicher wie sie sind, in Schwaben bleiben."

Am 24. März ließ die badiſche proviſoriſche Regierung in Freiburg bekannt machen, der Flügeladjutant des Kurfürſten, Hauptmann Freiherr von Killinger, ſei von ihm beauftragt, bei dem Durchzuge der aus Frankreich heimkehrenden öſterreichiſchen Gefangenen alle auszuſcheiden, welche in den alten und neuen badiſchen Landen geboren ſeien; die Armen ſollten ſogleich in die Garniſon, die Begüterten vorerſt heimgeſchickt werden. Jeder in Breiſgau und Ortenau angetroffene früher öſterreichiſche Unterofficier und Soldat werde als Deſerteur behandelt, wenn er ohne kurfürſtliche Erlaubniß zum Regimente zurückkehre oder Baden verlaſſe. —

Am 15. April fand endlich die Uebergabe von Breiſgau und Ortenau ſtatt; es war ein erhebender Augenblick, als im herrlichen Münſter vor dem Hochaltare in der Gründung der Ahnen der Enkel ihr Land empfing, eine Feier, gehoben durch die zahlloſen Wohlthaten, die Freiburg den Jährigern dankte. Draiz übernahm das Land für Karl Friedrich; Konrad Karl Freiherr von Andlaw übergab es im Namen von Modena-Eſte, Monard in dem Frankreich's unter den ſchmeichelhafteſten Anerkennungen „der großen Eigenſchaften des Neſtors der deutſchen Fürſten“. Faſt wäre Karl Friedrich noch im letzten Momente um die Lande gekommen. Als alle Feſtlichkeiten angeordnet waren und der Act vor ſich gehen ſollte, langte eine Eſtafette vom Militaircommandanten von Straßburg an, worin Andlaw befohlen ward, mit der Uebergabe einzuhalten, da Napoleon mit dem Breiſgau u. ſ. w. andere Pläne habe. Sowohl Andlaw als Draiz wollten aber keinen Aufſchub und beſchloſſen, den Empfang des Schreibens bis nach der Uebergabe zu ignoriren — Napoleon hat ihr eigenmächtiges Verfahren nie mißbilligt, er hatte wohl nur einen Schreckſchuß beabſichtigt. Die franzöſiſchen Truppen blieben noch im Breiſgau, erſt am 26. September zog die zweite franzöſiſche Dragonerdiviſion unter General Becker ab. Am 19. Juni huldigten die Stadt Conſtanz, am 29. die Ritterschaft des Breiſgau und die 110 ſtädtiſchen und ländlichen Abgeordneten und am 30. Juni die Stadt Freiburg am Münſter.

Mit Freiburg¹⁾ fiel eine neue Hochschule an den Freund der Wissenschaften, die 1457 von Erzherzog Albrecht VI. von Oesterreich auf Antrieb seiner kunstsinigen Gemahlin, der Pfälzerin Mathilde, gegründete Albertina. Auch sie war lange im Sinken durch stete Kriege wie unter dem verderblichen Einflusse der Gesellschaft Jesu, aber unter Maria Theresia und Joseph II. hatte sie sich gehoben; Einkünfte und Lehrerschaft waren vermehrt und viele Mißbräuche beseitigt worden. Durch die Revolution hatte die Hochschule ihre linksrheinischen Besitzungen verloren. Karl Friedrich erlaubte den Dominikanern, die in seinen Landen eingehenden Gefälle ihr zu übertragen. Die Universität besaß tüchtige Lehrkräfte aus der österreichischen Zeit und ihnen fügte Karl Friedrich die besten Docenten hinzu, die er erwerben konnte. Sogleich erwirkte er von Württemberg, in dessen Gebiete die Hauptgüter der Universität liegen, die Aufhebung des auf mehreren davon ruhenden Sequesters. Die Einnahme der Albertina erhöhte er um 7000 Gulden jährlich. In einem Erlasse der badischen Hofcommission an den Magistrat von Freiburg vom 24. Mai 1806 wurde die Absicht des Kurfürsten dargelegt, den Bestand der Hochschule zu wahren und in jeder Hinsicht zu fördern. Neben dem katholischen Gottesdienste wurde auch ein lutherischer anberaumt. Die Collegien waren mit Ausnahme der sehr billigen juristischen unentgeltlich und die Lehrer, nur vom Staate besoldet, dadurch von den Studenten völlig unabhängig. 1807 wurde Curator der Universität der humane und reich gebildete Joseph Albert von Ittner, dem wie Reizenstein Göttingen's Hochschule als nachzustrebendes Muster vor Augen stand; als er 1812 als Kreisdirector nach Constanz kam, trat an die Stelle des Curatoriums ein academischer Ausschuß. Karl Friedrich und seine Nachfolger sollten das Rectorat bekleiden, sie vertritt ein Prorector, neben dem der academische Senat aller ordentlichen Professoren steht. Durch das Organisationsedict von 1807 wurde das Gymnasium von der Universität getrennt und selbständig, erhielt einen eigenen Fond und trat 1810 unter die unmittelbare Leitung des katholischen Kirchendepartement im Ministerium des Inneren. Am meisten förderte die Albertina die Verlegung der Lehrstühle für katholische Theologie von Heidelberg nach Freiburg, hierhin eilten jetzt alle katholischen Theologie Studirenden, hier mußten sie alle studiren. Die Liebe aber, die Karl Friedrich der Ruperto-Carola zuwandte, hat er in diesem Maße der Albertina nicht

¹⁾ Vergleiche über Freiburg auch das schöne Werk H. Schreiber's „Geschichte der Stadt und Universität Freiburg im Breisgau“, sieben Bände, Freiburg 1857—60.

geschenkt¹⁾; sie wurde wie auch unter Großherzog Karl sehr hinter Heidelberg zurückgesetzt und erst Großherzog Ludwig I. nahm sich ihrer mit großer Wärme an. Die beiden Universitätsbibliotheken Baden's erhielten von Karl Friedrich bedeutenden Zuwachs aus den Bücherschätzen der aufgehobenen Klöster und Rittercantone. Und wie reich war der Breisgau an Klöstern! Neben der mächtigen Benediktinerabtei St.-Blasien, einst der Blüthestätte der Wissenschaften, finden wir die Benediktinerklöster St.-Trudpert und St.-Peter, das Augustinerkloster St.-Maergen, die Cistercienserabtei Thennenbach, die reichen adeligen Damenstifte Güntersthal und Säckingen, die adeligen Frauenklöster Olsberg und Bonnenenthal, das Großpriorat der Johanniter zu Heitersheim, die Collegiatstifter Waldkirch und Rheinfelden und die Deutsch-Ordenscomthurrien zu Freiburg und Beuggen — sie alle fielen 1805 an Karl Friedrich. Er verleihte der Karlsruher Hofbibliothek die bedeutendsten Werke der Bücher- und Handschriftensammlungen aller in Baden aufgehobenen Klöster und das Meiste aus den Geschäftsbibliotheken der Rittercantone ein und brachte sie auf ca. 70,000 Bände; der Rupertus-Carola gab er großen Zuwachs aus den Bibliotheken zu Bruchsal, aus denen der Klöster und Cantone und sie zählte 1812 fast 46,000 Bände, die Albertina kam durch die Schenkung der großen Bibliotheken von St.-Blasien und St.-Peter 1813 auf über 80,000 Bände. Am 26. Juli 1810 hob Karl Friedrich für ganz Baden den Universitätsbann auf, da er ihn für in wissenschaftlicher Beziehung hinderlich und für manche Verhältnisse drückend fand; jeder Badenser konnte studiren, wo er wollte, nur mußte jeder Jurist einen Coursus über das neue badische Landrecht auf einer Landesuniversität hören. —

Am 5. und 23. Mai 1806 erließ der Kurfürst provisorische Verordnungen wegen Breisgau, Ortenau und der neuen Lande am Bodensee. Große Schulden lasteten auf diesen Gebieten und Karl Friedrich mußte 1806 ein Anlehen von einer Million Gulden eröffnen, wofür er mit Zustimmung der Aagnaten das Fürstenthum Bruchsal, welches schuldenfrei war, zum Pfande bot. Auf dem 1806 zu Günzburg zusammengetretenen Congresse von bairischen, württembergischen und badischen Abgeordneten, die das vorderösterreichische Schuldenwesen auseinandersetzen, vertrat Baden der geheime Referendair von Losler.

¹⁾ Karl Friedrich kam nie nach Freiburg.

Die Ehe des Kurprinzen.

Während seines Münchener Aufenthaltes hatte Napoleon seinen Adoptivsohn, den Vicekönig von Italien, Eugen Beauharnais, mit der Tochter des Königs Maximilian I. Joseph von Baiern, Auguste Amalie, verlobt. Dieses Musterbild an Edelsinn, Begabung und Schönheit aber wurde vom Kurprinzen von Baden leidenschaftlich geliebt und seine Liebe hatte Gegenliebe gefunden; die Eltern der Prinzessin hatten überdies die Neigung ihrer Tochter gebilligt, zumal ihre Stiefmutter, Königin Karoline, des Kurprinzen Schwester. Der Kurprinz war darum empört über Napoleon, der ihm jetzt das Liebste von der Seite riß und machte kein Hehl aus seiner Stimmung. Napoleon schrieb am 4. Jan. 1806 an Karl Friedrich: er sei außergewöhnlich über das, was ihm Herr von Thiard¹⁾ gesagt habe, gerührt; stets suche er Karl Friedrich angenehm zu sein. Die Königin von Baiern habe ihm mitgetheilt, ihr Bruder, Kurprinz Karl, sehe mit Schmerz und Widerwillen die Verbindungen, welche Napoleon eingegangen sei, um die Bande, die ihn mit Karl Friedrich verknüpften, fester zu schlingen. Sein höchster Wunsch sei nur, das zu thun, was den Kurprinzen zufrieden stelle und die von ihm gefaßten Gedanken seien ihm nur dann werth, wenn sie im Einklange mit dessen Neigung und Glück ständen. Sodann empfahl er dem Kurfürsten seinen jüngsten Sohn erster Ehe, Ludwig, stellte ihm die Aufgabe, demselben eine seiner Geburt entsprechende Stellung zu geben, anf daß er sich glücklich fühle, was „das Ziel der Wünsche der Prinzen wie aller Menschen“ sei. Trotz aller dieser heuchlerischen Worte über den Kurprinzen wurde Beauharnais schon am 14. Januar mit der Prinzessin vermählt und so das Bonaparte'sche Geschlecht zum ersten Male mit Königsblut verbunden.

Am 17. Jan. 1806 schrieb Napoleon an Berthier, anf seiner heute erfolgenden Abreise nach Paris werde er einige Tage in Stuttgart, Karlsruhe und Straßburg verweilen. Seine Reise mit Josephine war ein Triumphzug, überall empfing man Beide mit den rauschendsten Festen und Fürsten wie Völker trugen ihnen ihren Dank entgegen. Vom 20. bis 22. Jan. ließ sich der Schutzherr in Karlsruhe feiern; Karl Friedrich und der Kurprinz erhielten den Großcordon der Ehrenlegion und Napoleon

¹⁾ Französischer Gesandter in Karlsruhe.

den Hausorden der Treue; als er nach Straßburg abreiste, gaben ihm der Kurprinz und Markgraf Ludwig das Geleite. In Karlsruhe war vom Kaiser ein neues Ehebündniß angeregt worden.

Josephine hatte eine Cousine, die Tochter des Vicomte Claude de Beauharnais von Fräulein von Lezay-Marnesia, Stephanie Louise Adriane. Geboren am 28. Aug. 1789 in Versailles und frühe der Mutter beraubt, während der Vater emigriert war, wuchs Stephanie bei einer besfreundeten reichen Engländerin Frau von Bath auf, wurde ihre Erbin und blühte dann in der Nähe von Montauban bei zwei Nonnen der Abtei Remiremont heran; eine ungeheuchelte große Frömmigkeit, die ihr ganzes Leben durchweht hat, wurde ihr hier eingepflanzt. Nachdem Josephine die Gemahlin Bonaparte's geworden, übergab dieser Stephanie den treuen Händen der Frau von Campan, der allbekannten Kammerfrau Marie Antoinette's — in ihrer Pension bildete sie sich aus. Mit unbegrenzter Dankbarkeit hing sie stets an Napoleon, sie staunte die Größe des Mannes an, der seine Zeit beherrschte und er nahm regen Antheil an dem geistreichen, anmuthigen und ungewöhnlich schönen Mädchen. Jetzt wollte er sein Haus abermals mit einem alten verquicken und hierzu wurde Stephanie bestimmt. Niemand war am Hofe zu Karlsruhe diesem Projecte so entschieden entgegen wie die verwittwete Erbprinzessin Amalie, deren Einfluß auf ihren Sohn unberechenbar war. Mit dem vollen Stolze' des legitimen Altfürstenthumes erhob sich die Tochter des Hauses Brabant gegen eine solche Résalliance; das Bündniß mit einer Vicomtesse Beauharnais erschien ihr als ein Mißwuchs am alten Stammbaume der Jähringer. Was Niemand wagte, wagte dies kühne, herrische Weib: sie versagte ihre Einwilligung. Dies selbstbewußte Auftreten einer deutschen Fürstin imponirte dem an Unterwürfigkeit gewohnten Despoten unwillkürlich, wie ja auch 1807 die Schwester der Erbprinzessin, Herzogin Louise von Weimar, ihm Achtung abnöthigen sollte. Der Kurprinz selbst war über die Wahl außer sich und Henriette von Knebel war sehr schlecht berichtet, wenn sie am 8. Febr. 1806 aus Weimar ihrem Bruder schrieb:

„Der neue Herzog von Dels erzählte uns, daß sein Schwager, der Kurprinz von Baden, durchaus eine neue französische Prinzessin heiraten will, sie mag herkommen, wo sie will. Seiner Frau Mutter hat er einen Fußfall gethan, nun ihm in diesem einzigen und größten Wunsch nicht entgegen zu sein.“

Karl hegte die größte Abneigung gegen Stephanie, ohne sie nur zu kennen und seine Mutter bestärkte ihn stets darin. Auch seine Schwester, die Kaiserin Elisabeth von Rußland, war trotz ihres sanften

und gütigen Charakters ausgesprochen gegen diese Ehe und schrieb¹⁾ Karl, er habe dann an ihr keine Schwester mehr.

Da Karl aber sah, daß ihn vor dieser Heirath nichts schützen werde, so erklärte er einzuwilligen, wenn Napoleon Baden bedeutende Vergrößerungen gebe; er machte also aus seiner Ehe ein Geschäft oder wie er selbst Napoleon schrieb, „eine politische Angelegenheit“; er dachte an die Erwerbung von Berg, von Nürnberg, Frankfurt, Aschaffenburg, Neuschâtel, an dies und jenes, und schließlich an die Schweiz. Da Dalberg in Paris sich der Sache nicht warm genug annahm, reiste Reizenstein im Februar nach Paris, erreichte die Versicherung demnächstigen Landerwerbs für Baden und den Abschluß eines nie bekannt gewordenen geheimen Vertrages; hierbei bestand der Kurfürst aber unererschütterlich darauf, daß die evangelische Religion stets die der badiſchen Regenten sein müßte und alle eventuellen Kinder aus der Ehe mit Stephanie lutherisch erzogen würden.

Karl's Mutter stellte Napoleon die Bedingung, er müsse Stephanie adoptiren und zur kaiserlichen Prinzessin von Frankreich erheben und er versprach dies. Im Febr. 1806 hielt Reizenstein für den Kurprinzen in Paris um Stephanie's Hand an und am 21. Febr. schrieb Napoleon an Karl Friedrich: General Duroc, Großmarschall des Palastes, melde ihm, er habe den Heirathscontract unterzeichnet. Er selbst werde jetzt dem stets geliebten Kurprinzen noch mehr zugethan sein und seine Gefühle für ihn seien die aufrichtigsten; ihm, Karl Friedrich und den Seinen werde er stets seine Achtung, Freundschaft und beständige Protection zuwenden, in deren Schatten er ruhen könne. Sodann schrieb er der Erbprinzessin-Wittve: er freue sich über ihren Brief vom 3. Febr. und ihre Freundschaftsbezeugungen. Er sprach von seiner großen Liebe zu dem Kurprinzen, einer Liebe, die nur ihr Mutterherz noch überbieten könne, bat sie ebenso Stephanie zu lieben wie er ihren Sohn liebe, versicherte ihr seine Achtung und aufrichtige Freundschaft und wie er, ihre großen Eigenschaften verehrend, zu denen zähle, welche am Emsigsten suchten, ihr angenehm zu sein. Am Ende des Februar reiste der Kurprinz nach Paris, wo Stephanie weilte. Napoleon adoptirte Stephanie und erhob sie am 4. März zur „kaiserlichen Hoheit“ und „fille de France“. Am 2. März schrieb er Eugen, den er nebst seiner Schwester Hortense ebenfalls adoptirt hatte:

¹⁾ Weech, Baden unter den Großherzogen Karl Friedrich, Karl, Ludwig. Freiburg 1863.

„Sagen Sie Auguste¹⁾, daß die Heirath Stephanie Beauharnais', welche ich als Tochter angenommen habe, beschloffen ist, daß ich den Prinzen von Baden morgen erwarte und die Heirath unverzüglich stattfinden wird. Stephanie ist eine sehr hübsche Person; der Prinz von Baden ist mit seiner Heirath sehr zufrieden und selbst die Markgräfin ist es, welche seit meiner Reise äußerst für mich eingenommen ist.“

Am 3. März erließ der Kaiser eine Bestimmung:

„Da Unsere Absicht ist, daß die Prinzessin Stephanie Napoleon, Unsere Tochter, alle Ihrem Range gebührenden Vorrechte besitze, so soll Sie in allen Circeln, Festlichkeiten und bei Tafel neben Uns Platz nehmen und wenn Wir nicht zugegen sind, so soll Sie rechts von Ihrer Majestät der Kaiserin sitzen.“

Am 4. März erging die kaiserliche Botschaft an den Senat, um ihm die Verlobung der Adoptivtochter anzuzeigen.

„Diese Verbindung“, — heißt es hier — „das Resultat der langjährigen Freundschaft mit dem Kurfürsten von Baden, erschien Uns entsprechend Unserer Politik und dem Wohle Unserer Völker. Unsere rheinischen Departements werden freudig ein Bündniß begrüßen, welches für sie ein neuer Beweggrund sein wird, ihre Handels- und freundschaftlichen Beziehungen zu den Unterthanen des Kurfürsten zu pflegen. Die ausgezeichneten Eigenschaften des Prinzen Karl von Baden und die besondere Zuneigung, die er Uns unter allen Verhältnissen bewiesen, sind Uns sichere Garantien für Unserer Tochter Glück.“

Am 8. April 1806 vollzog in den Tuileries der Cardinallegat Johann Baptist Caprara die Trauung des Kurprinzen, nachdem die Civiltrauung vorangegangen.

Während seines Aufenthaltes in Paris erhielten von Karl im Auftrage seines Vaters der Minister Champagny, der Senator Hedouville, Savary (der berühmte Bürger Enghien's) und General Bertrand den Hausorden der Treue. Die deutschen Fürsten konnte Napoleon nicht genug demüthigen; während Karl in Paris war, erschien dort auch der bairische Kronprinz Ludwig und Napoleon ließ Beide stets den Sitzungen des Staatsrathes beiwohnen, um sie in die Bonaparte'sche Regierungsweisheit einzuführen. Er erlaubte sich, in diesen Sitzungen Ludwig unter dem demüthigen Erzkanzler Cambacérès und Karl unter dem servilen Erzschatzmeister Lebrun sitzen zu lassen, die deutschen Prinzen hinter seinen

1) Die junge Gemahlin Eugen's.

Beamten. Seine Presse poßante dies sofort aus. Am 14. April schrieb Napoleon an Eugen: „Stephanie und der Prinz von Baden lieben sich genug“. Im Juli verließ das junge Paar Paris, kam am 4. Juli in Karlsruhe an und trennte sich, Karl blieb in Karlsruhe, die Kurprinzessin zog nach Mannheim, wo sie abwechselnd mit Schwезingen lebte. Die Entfremdung förderte die Erbprinzessin Amalie nach Kräften, für sie blieb Stephanie ein Eindringling in das alte Fürstenhaus.

Am 13. Juli schrieb der Kaiser dem Kurprinzen:

„Ich sehe, es herrschen kleine Intriguen am Hofe; die Markgräfin hat an Stephanie geschrieben und Reizenstein unterschlug den ihm überbrachten Brief; so hat Dalberg¹⁾ Talleyrand gesagt. Dies finde ich sehr gemein und elend; so wenig delicate Leute sind sehr schuldig, besonders wenn sie so wenig die Angelegenheiten ihrer Souveraine heilig halten. Sobald die Markgräfin zurückgekehrt ist²⁾, muß man die Schuldigen strafen. Ich kann kaum fassen, daß eine so achtungswerthe Fürstin wie Amalie in diese Unehrehaftigkeit verwickelt sein soll.“

Zugleich schrieb er an Stephanie:

„Lieben Sie Ihren Gatten, der es durch die große Zuneigung zu Ihnen verdient, geliebt zu werden. Seien Sie dem Kurfürsten angenehm, dies muß Ihre erste Pflicht sein und er ist Ihr Vater. Uebrigens hat dieser Fürst stets Achtung verdient. Behandeln Sie Ihre Untergebenen gut, denn die Souveraine sind nur für ihr Glück geschaffen. Bequemen Sie sich dem Lande an und finden Sie Alles gut, denn nichts ist unverschämter als immer von Paris und den Größen zu sprechen, von denen man weiß, daß man sie nicht haben kann; es ist dies der Fehler der Franzosen, verfallen Sie ihm nicht. Karlsruhe ist ein schöner Aufenthalt. Man wird Sie nicht mehr lieben und schätzen als Sie das Land, in dem Sie sind; an dieser Stelle sind die Menschen am Sterblichsten“³⁾.

Am 24. Juli, nachdem Karl Friedrich von einer Krankheit genesen war — er kränkelte seit 1806 stets —, gratulirte Napoleon dem Kurprinzen zur Genesung und sprang alsbald zu Stephanie über:

„Lieben Sie Stephanie und beschäftigen Sie sich, so lange Sie noch ohne Regierungslasten sind, mit der Erlernung dessen, was nöthig ist, um mit Ruhm zu herrschen und sich die Liebe der Unterthanen

¹⁾ Gesandter Baden's in Paris.

²⁾ Sie lebte sehr viel in Bruchsal.

³⁾ Welche Aehnlichkeit hat dieser Brief mit einem vom 6. April 1804 an Pauline Borghese!

zu erwerben. Aus diesen Rathschlägen ersehen Sie meine große Zärtlichkeit für Sie."

Tags darauf schrieb er an Stephanie: er sehe mit Vergnügen, wie sie sich in Karlsruhe gefalle und wie sie beliebt sei. Sie möge den alten Kurfürsten lieben, denn er sei ihr Vater und einer der achtungswerthesten Fürsten der Zeit; nie habe er seine Freundschaft für ihn, Napoleon, verleugnet. Um ihm angenehm sich zu erzeigen, solle sie der Gräfin Hochberg und ihren Kindern freundlich sein. Er wisse, wie sehr sie Karl liebe, sie solle ihm stets zu gefallen suchen. —

Die Hochberge waren in Karlsruhe von dem Anhange der Erbprinzessin-Wittwe oder, wie man sie meist nannte, der alten Markgräfin noch mehr gehaßt als Stephanie, doch blieb dieser Haß unterdrückt, so lange Karl Friedrich lebte; auch Markgraf Ludwig war ihnen nicht gewogen.

Am 13. August schrieb Napoleon auf eine irrige Vermuthung hin an Stephanie, er freue sich, daß sie schwanger sei, wie Karl ihm gemeldet. Sie möge fortfahren, sich so klug wie bisher und so gut gegen Jeden zu benehmen. Es scheine ihm, als wenn man der Markgräfin Fehler zuschreibe, die sie nicht habe und die bei einer so vollkommenen Fürstin nicht anzunehmen seien.

So sehr auch Napoleon mahnte und rieth, der Kurprinz hegte nach wie vor Widerwillen gegen Stephanie, die ihn hingegen herzlich liebte. Erst später hat der geistig wie körperlich frühe gebrochene Fürst erkannt, welchen Edelstein er an der Frau besaß, die dann seine unzertrennliche Gefährtin und treue Pflegerin wurde.

Ende des heiligen römischen Reiches deutscher Nation.

Im Preßburger Frieden war der Kurfürst von Baden nebst den Herrschern von Württemberg und Baiern für völlig souverain erklärt worden, alle drei traten somit ebenso aus dem Reichsverbande wie Preußen und Oesterreich; auch die anderen Kurfürsten und Fürsten kümmerten sich blutwenig um das alte Reich, welches wie ein ruhelofer Geist umherstlich, auch sie scharten sich um die Adler Napoleon's.

Jetzt sollten die kleinen Staaten aufgetheilt oder, wie man ziemlich sinnlos sagte, mediatisirt und zur Beute den Schüglingen Bonaparte's

gegeben werden, um ihre Macht zu verstärken, resp. ihnen die Möglichkeit zu gewähren, größere Truppenmassen zu Napoleon's Eroberungszügen zu stellen; sah er doch stets die Staaten mit dem Auge des Werbers an, der berechnete, wie viele Compagnien und Regimenter sie ergeben könnten! Den Mittelstaaten wurden die Beutestücke zeitig mitgetheilt, um sie zu allen Diensten willig zu machen. Schon 2. Febr. 1806 schrieb der Kaiser an den Despoten in Stuttgart: „Baiern und Baden haben die Mediatifirungsacte unterzeichnet, thuen Sie desgleichen“.

In Paris wurde der Plan einer Acte ausgearbeitet, um die Schutzstaaten Frankreich's unter das Protectorat des ehernen Mannes von Ansterlitz zusammen zu fassen. In diesem Plane erwähnt sein, hieß leben, darin ausgelassen sein, sterben — sagt Thiers. Am 21. April 1806 entwarf Napoleon ein Actenstück für Talleyrand: er wollte Deutschland in acht Theile theilen: Baiern, Baden, Württemberg und einen vierten Staat — er dachte schon an Westphalen; diese vier würden für Frankreich sein; sodann Oesterreich, Preußen, Sachsen und Hessen-Cassel. Das Reich mit seiner Verfassung sollte vernichtet sein und die kleinen Fürsten zu Gunsten der acht Staaten beseitigt werden. Die vier im französischen Interesse stehenden Kronen sollten bei der Zerstörung reichere Beute erhalten als die anderen. Den ersten Entwurf der Rheinbundsacte faßte der alte blinde Elßässer Fabeldichter Gottlieb Konrad Pfeffel ab, den das Cabinet von St.-Cloud in deutschen Angelegenheiten zu benutzen pflegte; in diesem Projecte war die Königskrone Baiern, Württemberg, Baden, Berg und beiden Hessen zugebacht. Talleyrand unterhandelte mit Baden, Württemberg und Baiern wegen des neuen Bundes, die anderen Staaten wurden gar nicht um Rath und Auspruch angegangen; einen sehr geschickten Gehilfen fand der Herzog in Labesnardière, seinem Beamten. Nach Paris strömten wiederum die deutschen Gesandten, die Einen forderten, die Anderen baten. Die Bestechung war wieder an der Tagesordnung und es galt für ein Zeichen von Geist, wenn Einer dem Andern die schon für sicher gehaltene Beute weghaschte. Bei Talleyrand wurde von neuem Auktion gehalten und die Taschen der Unterhändler füllten sich. Schon bevor sie im Besitze der Gebiete waren, stritten sich die deutschen Fürsten darum; so schrieb Napoleon am 23. Juni an Talleyrand: er solle dem württembergischen Minister von Wimpfingerode seine Unzufriedenheit kundgeben wegen der Streitigkeiten des Königs mit Baden und Baiern sowie mit Fürstenberg und Hohenlohe, in deren Gebiete er unerlaubt eingegriffen; Baiern und Baden geriethen nicht in Streit, weil sie nicht so hastig darein führen, sondern mit mehr Ruhe und Umsicht ihre Con-

ventionen ausführten. In Betreff der Verfassung heißt es in einem Briefe des Kaisers an Talleyrand vom 31. Mai:

„Ich denke, man muß nur für Baiern, Württemberg, Baden, Darmstadt, Hohenzollern, Cleve und den Erzkanzler Arrangements treffen. Es wird keinen Reichstag in Regensburg mehr geben, da Regensburg Baiern gehören soll und es wird kein deutsches Reich mehr geben. Man sollte eine Art Congreß bilden, aus den Ministern obiger Staaten und verschiedener Kleinfürsten bestehend.“ Um den Reichstag gar nicht berücksichtigen zu müssen, schickte ihn der Kurzerzkanzler 7. Juli auf drei Monate in die Ferien; die Rathssitzungen sollten 13. Okt. wieder beginnen; dies wurde der Tag vor der Schlacht von Jena. Der Reichsdirectionalgesandte, Freiherr von Albini, behielt sich vor, während der Ferien alle wichtigen Eingaben sogleich zur Dictatur zu befördern: dies geschah 1. August mit der Rheinbunds-Acte und Bacher's Note.

Insgeheim fertigten die Franzosen die Acte ab und zeigten dann den einzelnen Gesandten die Paragraphen, die über ihre Herren handelten; das ganze Schriftstück las wohl keiner von ihnen. Am 12. Juli unterzeichnete Dalberg's Gesandter in Paris, Graf Leopold Beust, die Bundesacte, ohne Kenntniß davon genommen zu haben; ihm folgten die anderen Gesandten. Wer hätte Einwendungen gewagt, wo es hieß: unterschreiben oder aufhören zu regieren? Nur 24 Stunden Bedenkzeit wurden den Fürsten gegeben, um zu ratificiren. Am 17. Juli wurde die Pariser Acte, die den Namen der Rheinbunds-Acte empfing, öffentlich bekannt gemacht und am 19. Juli ratificirte sie Napoleon zu St. Cloud. Unter der Führung des Kurzerzkanzlers fielen 16 deutsche Fürsten nicht nur vom deutschen Kaiser und Reiche und von feierlich beschworenen Eiden ab, gaben ihr Vaterland auf, sondern verkündeten auch der Welt laut ihren Verrath. Der Rheinbund war in unserer Geschichte der erste Verein von Reichsständen, die sich förmlich von dem Reichskörper los sagten; zum Lohne für diesen Hochverrath durften sie fast alle nicht beitretenden Standesgenossen am Rheine, in Franken und Schwaben sich einverleiben. Es war kein Bund mit dem Auslande, um den Uebergriffen eines herrschsüchtigen Kaisers zu begegnen, der ihrer Existenz zu nahe trat, um die eigene Freiheit zu vertheidigen und nach erlangtem Zwecke dem Bündnisse mit der Fremde wieder zu entsagen — nein, es war ein Bund mit Deutschland's altem Feinde gegen Verfassung und Bestand des deutschen Vaterlandes. Die neue Verfassung des Rheinbundes hat der größte Publicist Deutschland's in unserem Jahrhunderte, Friedrich von Gentz, bitter bezeichnet als „eine Schimpf- und Spottcon-

Kleinschmidt, Carl Friedrich von Baden.

stitution von Slavenvölkern unter Despoten, die wieder unter einem Oberdespoten standen". Den Rheinbund bildeten am 12. Juli die Könige von Baiern und Württemberg, der Kurierzkanzler, der Kurfürst von Baden, der Großherzog von Berg ¹⁾, der Landgraf von Hessen-Darmstadt, die Fürsten von Nassau-Usingen, Nassau-Weilburg, Hohenzollern-Hechingen, Hohenzollern-Sigmaringen, Salm-Salm, Salm-Kyrburg, Isenburg-Birstein und Liechtenstein, der Herzog von Aremberg und der Graf von der Leyen. Sie vereinigten sich „zur Sicherung des inneren und äußeren Friedens von Süddeutschland, für den die deutsche Reichsverfassung nicht die geringste Garantie zu bieten im Stande sei“. Für Baden unterzeichnete Reizenstein, für Frankreich Talleyrand.

Die 16 Fürsten trennten sich für immer von dem deutschen Reichsgebiete und vereinigten sich zu einem besonderen Bunde als rheinische Bundesstaaten; alle Reichsgesetze wurden für ihre Lande als null und nichtig erklärt mit Ausnahme der Ansprüche der Staatsgläubiger und Pensionaire sowie der Bestimmung über den Rhein-Dectroi. Der Reichserzkanzler erhielt den Titel „Fürst-Primas des Rheinbundes“ und präsidirte dem königlichen Collegium, Baden, Cleve-Berg und Hessen-Darmstadt wurden Großherzoge mit den Rechten und dem Range von Königen. Karl Friedrich war die Königskrone angeboten worden, er aber hielt sein Land und seine Einkünfte hierfür zu klein und lehnte sie ab. Späterhin bereuten dies Reizenstein und andere badische Staatsmänner, da sie glaubten, Baden's Stellung gegenüber Baiern und Württemberg wäre eine angenehmere als Königthum geworden. Die Bundesglieder sollten von jeder fremden Macht, d. h. den deutschen Großmächten zc. zc. — natürlich nicht von Frankreich — unabhängig sein und nur in Bundesstaaten oder in Landen befreundeter Mächte Dienste nehmen dürfen; diejenigen aber, welche im Dienste anderer Staaten stehen und bleiben wollten, mußten ihr Land einem Sohne abtreten. Sollte einer der Fürsten ganz oder theilweise seine Souveraineté veräußern wollen, so konnte dies nur zu Gunsten eines der Bundesfürsten geschehen. Am 1. August mußten sie sämmtlich dem Reiche ihren Austritt erklären, auch auf alle Titel verzichten, die irgend wie ein Verhältniß zu demselben ausdrückten, wie Reichskanzler, Reichsfürst, Kurfürst, Markgraf zc. Ein Bundestag in Frankfurt sollte die gemeinsamen Interessen der Conföderation berathen und Streitfragen entscheiden; er tagte getheilt in ein königliches und fürstliches Colleg. Der Kaiser der Franzosen war Pro-

¹⁾ Murat, Napoleon's Schwager.

tector des Rheinbundes und ernannte als solcher, sobald der Fürst-Primas stürbe, seinen Nachfolger; den Zutritt zum Bunde konnte er auch anderen Fürsten gewähren. Jeder der Bundesfürsten erhielt die volle Souverainetät über die in seinem Gebiete gelegenen ritterschaftlichen Güter. Die wichtigsten Bestimmungen für die napoleonische Politik waren die über die Contingente. Da ein Bündniß zwischen Frankreich und dem Rheinbunde bestand, so war stets der eine Contrahent in die Kriege des andern verwickelt; waffnete eine dem Bunde fremde Nachbarmacht, so mußten die contrahirenden Staaten alle ebenfalls waffnen. Baden hatte 8000 Mann im Kriege zu stellen, der ganze Rheinbund mit Frankreich 263,000 Mann.

Die Bundesstaaten hatten zur Bezahlung der Kreis Schulden für alle ihre Besitzungen beizutragen; die schwäbische Kreis Schuld z. B. trugen Baiern, Württemberg, Baden, beide Hohenzollern, Liechtenstein und Veyen nach Proportion ihres Gebietes. Die eigenthümlichen Schulden der mediatisirten Gebiete wurden zwischen den Souverains und den Mediatisirten nach Verhältniß der Einkünfte vertheilt.

Als Rechte der Souverainetät erhielten die Rheinbundsfürsten die Gesetzgebung, oberste Gerichtsbarkeit, hohe Polizei, militärische Aushebung, resp. Recrutirung und Besteuerung; den Mediatisirten verblieben die mittlere und niedere Gerichtsbarkeit, gütsherrliche und feudale Rechte, das Patronat zc. zc. — Ueber 70 Fürsten und Grafen erlagen der Mediatisirung, über 550 □ Meilen mit 1,200,000 Einwohnern wurden ausgetheilt. Württemberg trat in der Rheinbunds-Acte an Baden die ihm erst 1805 zugefallene Grafschaft Bounndorf, eine St.-Blasianische Parcellen zwischen Breisgau und Fürstenberg, die 50—60,000 Gulden eintrug, ab, ferner die Städte Bräunlingen und Billingen mit dem rechts der Brigach gelegenen Gebiete von Billingen und Tuttlingen mit dem Gebiete rechts der Donau; dagegen trat Karl Friedrich an den König die Stadt Wiberach mit Gebiet ab. Ferner erhielt Karl Friedrich das Fürstenthum Heitersheim und alle in Baden gelegenen Besitzungen des Johanniter-Ordens und mußte dem lezten Großprior, Ignaz Freiherrn Ruck von Waldenstein, der aber schon 1807 starb, eine Pension zahlen. Die Commenden der Deutschherren zu Freiburg und Benggen, zu der Landcomthurei Altshausen gehörig, kamen an Karl Friedrich. An mediatisirten Landen erhielt er: das Fürstenthum Fürstenberg mit Ausnahme der Herrschaften Gundelfingen, Neustra, Trochtelfingen, Jungnau und des links der Donau gelegenen Theiles des Amtes Moeskirch; die fürstenbergischen Gebiete waren ganz katholisch, besaßen Bergwerke und

großen Reichthum an Mineralien und Metallen, großen Ackerbau und waren sehr fruchtbar. Außer ihnen fielen an Baden die seit 1801 oranische, früher der Abtei Weingarten gehörige Herrschaft Hagnau, die Auersperg'sche gefürstete Grafschaft Thengen, die fruchtbare, erzeiche Schwarzenberg'sche Landgrafschaft Kletgau, das Fürstenthum Leiningen, die gräflich Leiningen'schen Nemter Neudenu und Billigheim, die Besitzungen der Fürsten und Grafen Löwenstein-Wertheim links des Mainz mit Ausnahme der Grafschaft Löwenstein, des Löwenstein'schen Antheils an Limpurg-Gaildorf und der Herrschaften Heubach, Brenberg und Habzheim und die Besitzungen des Fürsten von Salm-Reifferscheidt-Krautheim nördlich der Jart, endlich alle von Baden enclavirten ritterschaftlichen Gebiete. Diese Erwerbungen betragen $91^{65}/_{100}$ □ Meilen mit 270,000 Einwohnern. Karl Friedrich besaß jetzt ein Großherzogthum von $249^{21}/_{100}$ □ Meilen mit 902,498 Seelen, während er als Markgraf bei seiner Thronbesteigung über nur $29^{1}/_{3}$ Meilen und 86,000 Einwohner zu verfügen hatte. Mit den neuen Gebieten überkam der Nestor Deutschland's große Schuldenmassen, was seine Finanzen mehr und mehr zerrüttete. Kein Staat hat sich in der napoleonischen Zeit so sehr vergrößert wie Baden. —

Am 1. August 1806 beschloß der Reichstag zu Regensburg sein Leben; Bignon nennt ihn „die feudale Sorbonne, wo Pedanten, über scholastischen Spitzfindigkeiten brütend, sich anstrebten, riesige und langweilige Protokolle abzufassen, während die wichtigen Angelegenheiten in Wien oder Berlin entschieden wurden“. An diesem 1. August erklärte Bacher, Napoleon's Geschäftsträger der Reichsversammlung: im Auftrage des Kaisers theile er den Abschluß des Rheinbundes mit; derselbe schütze die Fürsten vor einer ungewissen Zukunft und löse sie vom Reiche. Seit dem Preßburger Frieden sei ihre bisherige Stellung unmöglich geworden; ihren neuen Bund sehe Frankreich an als die natürliche Folge dieses Friedens. Die deutsche Reichsverfassung sei nur noch ein Schatten. Eigenen Willen besitze der Reichstag nicht mehr, alle Beziehungen zwischen Haupt und Gliedern, die ihm einst Stärke verliehen, existiren nicht mehr. Die zu Preßburg Württemberg, Baiern und Baden zugesprochene völlige Souverainetät sei unvereinbar mit der Reichsverfassung. Napoleon erkenne kein deutsches Reich mehr an, sondern nur eine Reihe ganz souverainer Staaten; er habe den Titel „Protector des Rheinbundes“ angenommen, einzig um Frieden zu halten, allen Wirren und jeder Zwietracht zu begegnen. Hoffentlich sei die Zeit nahe, da die europäischen Nationen aufhörten, ihr Ohr den Einflüsterungen derer zu leihen, die einen ewigen Krieg auf dem Continente unterhalten wollten. Deutschland werde hoff-

fentlich nie mehr das Kriegstheater sein, wie es bisher so oft gewesen. Der Kaiser habe erklärt, nie werde er seine Grenzen über den Rhein verlegen und habe Wort gehalten. Sein einziger Wunsch sei, er möge die von der Vorsehung erhaltenen Kräfte verwenden dürfen, um die Meere frei zu machen, dem Handel seine Freiheit wiederzugeben und Ruhe und Glück der Welt zu sichern.

Dieser halb wahren halb dreist erlogenen Erklärung folgte die der dem Reiche untreu werdenden Fürsten auf dem Fuße nach, ihre Note war unterzeichnet von den Gesandten Baiern's, Württemberg's, des Fürsten-Primas, Baden's (Freiherr Albrecht von Sickingen), Darmstadt's, Hohenzollern's, Salm-Kyrburg's und Tsenburg-Birstein's. Es ist ein trauriges und beschämendes Gefühl, welches uns bei der Betrachtung ihrer Note beschleicht. Hier heißt es: die letzten Kriegsjahre hätten die Fehler der deutschen Verfassung immer greller beleuchtet, seit der Spaltung Deutschland's in Nord und Süd 1795 wäre jeder Gedanke an ein gemeinsames Vaterland und gemeinsame Interessen selbstverständlich verschwunden. „Die Worte Reichskrieg und Reichsfrieden wurden sinnlos, vergebens suchte man Deutschland inmitten des deutschen Reiches.“ Da die Reichsverfassung sie nicht schützen konnte, so hätten die Fürsten Süd- und Westdeutschland's einen neuen, den Zeitumständen angemessenen Bund geschlossen. Zudem sie sich vom Reiche los sagten, befolgten sie nur das von Anderen aufgestellte System. Obgleich sie ja unter dem leeren Scheine einer erloschenen Verfassung hätten ruhig bleiben können, so schiene doch diese offene Erklärung passender für „ihre Würde und die Reinheit ihrer Absichten“. Ihr Wunsch, sich vom Reiche zu trennen, wäre vergebens gewesen, wenn sie nicht einen mächtigen Schützer gefunden hätten, „den Monarchen, dessen Ansichten sich in beständiger Harmonie mit den wahrhaften Interessen Deutschland's befänden“. Sein Name gewähre ihnen doppelte Garantie, daß er „wegen Allerhöchst Seines Ruhmes und des eigenen Interesses des französischen Kaiserstaates die neue Ordnung der Dinge in Deutschland aufrecht erhalten und die Ruhe nach innen und nach außen befestigen werde“.

Der Reichstag, der schon am 1. August nicht mehr vollzählig war, brach jetzt zusammen, er hatte das seltene Alter von 143 Jahren erreicht. Die Rheinbundsfürsten trugen den lebensmüden Leib zu Grabe, an der Spitze des schmucklosen Trauerzuges schritt Dalberg, ihm folgten die anderen Satrapen Napoleon's. Der römische Kaiser sah jetzt die Stunde gekommen, sich einer Krone zu entäußern, die zum Theaterzierrath ohne jede Macht geworden war und am 6. Aug. 1806 warf Franz die Krone

des heiligen römischen Reiches in das noch offene Grab von Regensburg, alle Reichsfürsten, Reichsbeamten und Reichsangehörige ihrer Pflichten entbindend. Diese vom Grafen Stadion, Cobenzl's Nachfolger, contrasignirte Erklärung, die ohne jede Erregung das Werk eines Jahrtausends beseitigte, gelangte in Regensburg nicht mehr zur Dictatur; eine Note des kaiserlich österreichischen Gesandten Negidius, Freiherrn von Fahrenberg, theilte sie am 11. Aug. den einzelnen Gesandtschaften mit. Die Schöpfung Karl's des Großen, für deren Erhaltung und Vermehrung die Salier, die Sachsen, die Staufer, die Luxemburger und so mancher habsburgische Mehrer des Reiches gearbeitet und gekämpft, hatte nun von Franz II., dem Minderer des Reiches, den Gnadenstoß empfangen.

Das Großherzogthum Baden.

In der Rheinbunds-Acte war bestimmt worden, die Ratificationen der Fürsten sollten am 25. Juli in München bei Alexander Berthier, Fürsten von Neuchâtel, ausgewechselt werden. Hierbei übergab Baron Bothmer, Württemberg's Gesandter, allen Fürsten eine königliche Bewahrungsurkunde vom 24. Juli: sein König werde nie Tuttlingen an Baden abtreten, wenn gleich badische Truppen es besetzt hätten, hingegen sei er bereit, den Großherzog anderwärts zu entschädigen. Am 17. Okt. kam darauf in Karlsruhe ein Tausch- und Spurationsvertrag zu Stande, den Edelsheim und der württembergische Gesandte in Karlsruhe, Graf Taube, unterzeichneten: Württemberg erhielt Tuttlingen, welches ihm wegen des Transithandels und des Verkehrs mit Nellenburg wichtig war, mit dem rechts der Donau liegenden Amtsgebiete, die Hoheit und Lehensherrlichkeit über Mühlheim, welche Herrschaft den Freiherren von Enzberg gehört, und noch verschiedene Orte und Rechte, wogegen Baden den 1805 württembergisch gewordenen Theil des Breisgau, Billingen, soweit sein Stadtgebiet links der Brigach liegt, das Schloß Sponeck und mehrere Dörfer (Neuhausen, Ober-Eschbach, Dürnheim u. s. w.) und Gefälle empfing.

Am 13. August zu Baden-Baden nahm Karl Friedrich den großherzoglichen Titel mit dem Prädicate „Königliche Hoheit“ und mit königlichem Range an, verkündete dies dem Lande und erklärte alle ererbten und erworbenen Lande zu einem untheilbaren souverainen Großherzogthume; zugleich ergriff er von den neuen Gebieten Besitz. Am 10. Sept. setzte Monard den Großherzog in Donateschingen in den Besitz der mediatisirten Lande, für ihn übernahm sie der Gerichtspräsident zu Moeß-

kirch, Franz Baur von Heppenstein. Reichsstände, die einst weit mächtiger gewesen als Baden's Markgrafen, z. B. die Fürstenberg, zählten jetzt zu Karl Friedrich's Unterthanen.

Am 5. Okt. 1806 schloß Karl Friedrich's Commissair durch Vermittelung der französischen Commissaire Dawaur und Monard zu Darmstadt einen Vergleich mit dem Großherzoge von Hessen ab: Baden entsagte allen Ansprüchen auf die in Hessen enclavirten ritterschaftlichen Besitzungen, seinen Mitansprüchen auf die Souverainetät über Birkenau und Kallstadt, die den Freiherren von Wamboldt gehören, allen Präensionen auf Rothenberg, Heimbrunn, Finkenbach und Kortelsgrund, den Rechten auf Woerth und Trennsfurt; Ludwig von Hessen gab hingegen alle Ansprüche auf Moßbrunn, die Souverainetät über Kleinheubach und den ritterschaftlichen Ort Laudenbach, alle Rechte an Kanzelbach und Nitschweier und alle Souverainetätsansprüche auf die ritterschaftlichen Orte im Kraichgau zu badischen Gunsten auf; 8. Okt. wurde der Vertrag ratificirt.

Am 16. Febr. 1807 kam ein Staatsvertrag Karl Friedrich's mit dem Erzherzoge Franz von Oesterreich-Este, dem Sohne Ferdinand's, des einstigen Herrn des Breisgau, zu Stande: der Großherzog bezahlte dem sehr reichen Prinzen eine Aversionalsumme von 80,000 Gulden und dieser verzichtete auf alle Ansprüche seines Hauses an Breisgau und Ortenau.

Im März 1807 schloß Karl Friedrich mit St.-Gallen einen Vertrag, wonach ihm dieser Canton die Herrschaften Ebringen und Rorsingen im Breisgau gegen eine Geldsumme und die Abtretung mehrerer von Schweizer Gebiet eingeschlossenen breisgau'schen Orte überließ.

Am 17. Mai 1807 schloß der badische Hofrath von Manger einen Staatsvertrag mit dem Landesdirectionsrathe von Zurhein für Würzburg ab: Baden verzichtete auf die Mediatisationsansprüche an die ritterschaftlichen Besitzungen im Ochsenfurter Gau, auf Steinbach, Uettingen, Stadelhofen und Urspringen, auf die Souverainetät über den fürstlich Löwenstein'schen Antheil an Remlingen, den Leiningen'schen Hof Maisenbach 2c. 2c. Der Erzherzog-Großherzog aber gab seine Mediatisationsrechte auf die Ritterorte und Höfe Messelhausen, Hoffstadt, Moerstadt, Edelfingen, Ober- und Unter-Balbach, die Souverainetät über Gamburg im Schüpfergrund 2c. 2c. auf.

So suchte Karl Friedrich weise sein Gebiet zu arrondiren und die Rechte Anderer aus demselben auszuschneiden, die seinen aber auf die Grenzen seines Großherzogthumes zu beschränken.

Am 16. Sept. 1806 übergab der Intendant Frankreich's in Breis-

gau und Ortenau, Monard, die Ritterschaft der Ortenau in Freiburg an Drais als badischen Commissair; hierdurch stieg abermals Baden's Antheil an der schwäbischen Kreis Schuld. Da die Ortenau der letzte aller Rittercantone war, der die Unmittelbarkeit verlor, so empfand er dies um so bitterer. Am 12. Febr. 1807 forderte der Großherzog, um mit der reichsunmittelbaren Ritterschaft zu unterhandeln und die Dinge möglichst zu ihrer Zufriedenheit zu ordnen, sie durch ein Rescript auf, auf 7. April Abgeordnete der verschiedenen Cantone nach Karlsruhe zu senden und sich durch dieselben mit seinen Commissairen zu verständigen. Der Reichsadel der Ortenau erließ hierauf am 24. April aus Offenburg eine Vorstellung an den Großherzog: er sei einst unter Mitwirkung des Markgrafen Karl I. von Baden zusammengesetreten und stehe jetzt unter den Befehlen seines Sprößlings; unsägliche Opfer an Habe und Gut seien in den letzten Jahren von ihm gefordert worden, jetzt habe er auch die politische Existenz eingebüßt; Karl Friedrich möge seine Privilegien schirmen und einen starken Adel als Mittelstufe zwischen Fürst und Volk, als sicherste Stütze des Throns bestehen lassen. Als Deputirte der Ortenau traten in Karlsruhe auf der Cantonspräsident Philipp Jakob Reinhard, Freiherr von Verstett, der Vater des bekannten badischen Ministers, und der Rittersath Joseph Rudolph, Freiherr von der Schleiß. Der gesammte unter badische Souverainetät gekommene pfälzische Reichsadel erließ 19. Mai 1807 an den Großherzog ebenfalls eine Vorstellung und forderte Belassung der Jurisdiction in Civilsachen, Bestätigung des Besitzstandes, der Steuerfreiheit u. u. So viel der Großherzog auch gewährte, so offen er auch diese Reichsritter begünstigte und an den Hof zog, so genügte dies ihrem Stolze nicht; sie waren und blieben Feinde der neuen Ordnung der Dinge.

Badischer Gesandter am Rheinbundesstage in Frankfurt wurde Geheimrath Ernst Sigmund Herzog.

Seit lange hegten die süddeutschen Fürsten den Wunsch, eigene Posten zu besitzen. Mit der Auflösung des alten Reiches erfüllte sich derselbe.

Da Napoleon das Haus Thurn und Taxis als österreichisch gefinnt hatte, so war es ihm gar nicht angenehm, daß unter Vermittelung des gewandten und ehrenhaften französischen Oberpostdirectors Grafen Lavalette Baden wieder mit dem fürstlichen Hause abschloß; am 25. Sept. 1806 übergab Karl Friedrich dem Fürsten Karl Alexander von Thurn und Taxis für sich und seine männliche Descendenz das Erblandpostmeisteramt in Baden als Thronlehen.

Karl Friedrich ist die ehrwürdigste Erscheinung im Rheinbunde, ein aufgeklärter absoluter Herrscher mit dem edelsten Herzen. Schnell und glücklich verschmolz er die neuen und alten Lande und Reichenstein war sein erster Gehilfe hierbei. Seit 15. Juni 1806 war er Minister des Inneren und wie bisher für die Vergrößerung des Landes nach außen wirksam, so arbeitete er jetzt unermüdllich an seiner Beglückung und Kräftigung im Inneren. Am 1. Okt. 1806 erließ Karl Friedrich die Staatsschulden-Pragmatik, in welcher die Alleinherrschaft eines Fürsten und die Unveräußerlichkeit der Lande für die neuen wie bisher für die alten Gebiete ausgesprochen und der drohenden Ueberschuldung Baden's durch weise Bestimmungen vorgebeugt wurde. Die Wohlthaten, deren die alten Lande unter dem milden Scepter Karl Friedrich's genossen, wurden auf die neuen ausgedehnt. Das ganze Großherzogthum erhielt eine neue Organisation in den Jahren 1807—9; sie ist in erster Linie das Werk Reichenstein's und des hochverdienten Karl Wilhelm, Freiherrn Marschall von Biberstein, der 1809 an Reichenstein's Stelle das Portefeuille des Inneren übernahm. So entstanden die sieben Organisations-Edicte.

Im ersten wurde die „kirchliche Staatsverfassung“ besprochen, die Grenzen der Kirchen- und Staatsgewalt bestimmt, die Verwaltung des Kirchenvermögens und die Kirchenpolizei angeordnet (14. Mai 1807) — hier walteten Toleranz und Billigkeit. Im zweiten wurde die Verfassung der Gemeinden, Körperschaften und Staatsanstalten gegeben. Das dritte Edict vom 22. Juli 1807 besprach das Verhältniß zu den Standesherrn, denen eine Reihe von Concessionen gemacht wurde; gleichzeitig erschien das vierte über die Grundherren; in beiden ist Karl Friedrich vielleicht zu milde und nachgiebig gewesen. Im fünften Edicte wurde die Lehensverfassung des Landes bestimmt. Das sechste vom 4. Juni 1808, die „Grundverfassung der verschiedenen Stände des Großherzogthums“, versuchte feste Normen über das Recht des Individuums gegenüber der Staatsgesamtheit, einzelnen Körperschaften und Verbindungen aufzustellen; das siebente regelte die Verhältnisse der Staatsdiener.

Karl Friedrich errichtete ein Justizministerium, welches die Gesetzgebung in allen Rechts- und Strassachen leiten, dem Lehenhose präsidiren, über alle Gerichte wachen, alle Reclamationen gegen Kränkungen und Schwälerungen wohlervorbener Rechte annehmen und staatliche Eingriffe verhüten sollte. Am 20. März 1807 wies er den Ministern des Aeußeren, Inneren und der Finanzen ihren Geschäftskreis an und theilte das Geheimraths-Collegium in das Staats-, Justiz-, Po-

lizei- und Finanzdepartement. Am 6. Mai 1807 vermehrte er den obersten Gerichtshof; von nun an bestand er aus zwei Senaten unter einem Oberhofrichter, Kanzler, Vicekanzler und zehn Räthen, welche die Civiljustiz und einen Theil der Criminaljustiz handhabten. Zugleich bestätigte er die drei mittleren Gerichtshöfe am Unter-, Mittel- und Oberrheine, in welche Provinzen jetzt Baden eingetheilt wurde. Am 26. Nov. 1809 trat an Stelle dieser Eintheilung die in zehn Kreise, welche ganz nach französischem Muster ihre Namen von Flüssen und Bergen empfangen und gleichförmig verwaltet wurden. An demselben Tage wurde die Ministerialconferenz angeordnet, welche Großherzog Karl am 21. Sept. 1811 wieder abschaffte.

Nur mit Widerwillen umgab sich der Großherzog, der so lange in patriarchalischer Ruhe gelebt, mit einem prunkenden Hof- und Militärstaate. Wie sehr war mit der Vergrößerung des Landes seine Verantwortlichkeit gewachsen, wie oft bat er Gott um die Kraft, zum Segen so vieler Hunderttausende regieren zu können. Mit Entsetzen sah er auf die Anforderungen, die Napoleon an ihn und sein Volk stellte; es war ein theures Schutzgeld, welches er ihm bezahlte. Einst konnte Karl Friedrich seine eigene Politik treiben und in Frieden leben, jetzt hing er von den Winken des Corsen ab und mußte für ihn seine Landeskinder in den Kugelregen senden; er war ein Unfreier, ein Vasall geworden. Ein strahlender Hermelin verhüllte die Ketten, die ihn an den Thron Bonaparte's fesselten. Und wie traurig wurde sein Lebensabend! Der Erbgroßherzog, wie der bisherige Kurprinz nun hieß, welkte frühe hin, von Ausschweifungen zerrüttet, Stephanie führte ein freudloses Leben. Markgraf Ludwig hatte den Widerwillen Napoleon's erregt, mußte später auf seinen Befehl das Obercommando über die badischen Truppen niederlegen und sich nach seiner Standesherrschaft Salem zurückziehen; nie machte er einen Feldzug für oder gegen Napoleon mit. Karl Friedrich aber hatte Krieg führen müssen gegen den Gemahl seiner Enkelin Elisabeth, den Czaren, bald mußte er auch den Gemahl ihrer Schwester Friederike, den König von Schweden, bekämpfen und der Gemahl einer anderen Enkelin, Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig, mußte vor Napoleon fliehen. Schon am 20. Dec. 1805 hatte Karl Friedrich die Festung Kehl an Frankreich abtreten müssen und von hier aus hielt ihn Napoleon stets im Zaume. Er wußte, wie ihn der geringste Argwohn bei Napoleon um sein Land bringen könne. Im Okt. 1807 mußte er auch Stadt und Gebiet Kehl abtreten. —

Gegen Preußen mußte der Großherzog sein Rheinbundscontingent

stellen; es waren 6032 Mann unter Generallieutenant Joseph von Cloßmann; nachträglich folgten ihnen noch Truppen unter Oberstlieutenant Heinrich von Porbeck, so daß Baden mehr als sein eigentliches Contingent lieferte, nämlich 9011 Mann, welche 1,112,268 Gulden kosteten. Durch Conscription gewann Karl Friedrich aus dem Breisgau 1806 1406 Mann und legte demselben am 3. Dec. eine Extrasteuer auf. Am 28. Sept. schrieb Napoleon in Mainz dem Erbgroßherzoge: der Großherzog müsse die Requisition für sein Contingent erhalten haben. Karl solle ihn wissen lassen, ob er dasselbe commandiren wolle, wie stark es sei und wann es zusammen sein werde. Er möge seine Bewegungen beschleunigen. Tags darauf schrieb er dem über Karlsruhe nach Würzburg gehenden Generale Rapp, er solle Karl Friedrich, Karl und Stephanie besuchen und fragen, ob Karl das Corps befehlige, wann es zusammen komme u. s. w. Der Erbgroßherzog ging wirklich in den Krieg gegen Preußen und wohnte im Hauptquartiere Napoleon's der Schlacht von Jena bei, in der die preußische Monarchie aus den Fugen ging; Karl Friedrich ernannte ihn zum Generale der Infanterie. Im Okt. 1806 schickte Napoleon als Baden's Antheil an der Kriegsbeute über 4000 Gewehre, 3000 Mäntel und 600 Pferde. Wegen der nahen Verwandtschaft mit Baden schonte — wie er stets betheuerte — Napoleon das mit Preußen allirte Haus Sachsen-Weimar.

Am 12. Nov. 1806 kamen die Badenser in Stettin an, wurden dann zur Belagerung der festen Plätze Küstrin, Stettin und Fort Damm verwendet, zogen Januar 1807 in der zweiten Division des französischen zehnten Armeecorps unter Lesèbvre gegen Colberg und blokirten diese ritterlich sich behauptende Festung. Nachdem sie an verschiedenen Schlachten theilgenommen, zogen die Badenser unter dem trotz seiner Kränklichkeit sich sehr wacker haltenden Erbgroßherzoge vor Danzig und nahmen den rühmlichsten Antheil an der Belagerung; nach der Uebergabe dieser Festung, am 26. Mai, blieben sie als Garnison dort, später aber wurden sie zur Belagerung von Stralsund beordert. Harrant's Infanterie-Regiment blieb in Stettin in Garnison, nach Stralsund marschirten die anderen Badenser unter Cloßmann, zu denen ein Jägerbataillon von 549 Mann unter Lingg von Linggenfeld, das bisher in Kurhessen beschäftigt gewesen, gestoßen war; in Stralsund stand bereits ein Reservecorps unter Porbeck. Nach Abzug der Schweden aus der Festung Stralsund blieben die Badenser als Besatzung in Schwedisch-Pommern, später kamen sie nach Hinterpommern, litten sehr durch die Pest, wurden wieder Garnison in Stettin und Fort Damm und kehrten im November 1807 heim.

Am 4. April 1807 stiftete Karl Friedrich den „militärischen Karl Friedrich-Verdienstorden“ zur Belohnung außergewöhnlicher Kriegsthaten, die mit besonderer Klugheit und Entschlossenheit vollbracht werden, aber ohne Verantwortung unterlassen bleiben können. Karl Friedrich war Ordens-Großmeister, der Erbgroßherzog Kanzler und Lechterer erhielt sammt allen seinen Oheimen am 3. Mai den Großcordon des neuen Ordens. Hingegen enthob ihn, da er in französischen Diensten kämpfte, sein Schwager, Kaiser Alexander, am 1. Febr. 1807 zum zweiten Male seiner Charge in der russischen Armee als General der Infanterie und Chef des kleinrussischen Grenadier-Regimentes.

Im Juli 1807 kehrte der Erbgroßherzog nach Baden zurück und Ende Juli begrüßten er und Stephanie, die noch fremd neben ihm stand, Napoleon in Frankfurt, August bis Oktober weilten sie bei ihm in Paris.

Der neue König von Holland, Ludwig Napoleon, schickte 1807 Gronovius, der bereits längere Zeit mit seiner Familie in Baden lebte, als bevollmächtigten Minister nach Karlsruhe, wo er am 5. Juni seine Creditive überreichte. Bei dieser Gelegenheit bewunderte Gronovius¹⁾ das rege Interesse, welches der 79jährige Großherzog an den neuen hydraulischen Bauten in Holland nahm; Karl Friedrich sprach ihm sein Bedauern aus, daß ihm sein Alter verbiete, dies interessante Land, die Stätte seiner Jugendeindrücke, wieder besuchen zu können. Hier heißt es wegen der Hochberg'schen Kinder:

„Es thut mir sehr leid, Eure Excellenz in meinem ersten Schreiben mit der Bitte behelligen zu müssen, mich gütigst über eine zweifelhafte Rangfrage aufklären zu wollen . . .

Die Minister Baiern's und Württemberg's sind nicht Willens, den Grafen von Hochberg, Söhnen des Großherzogs, den Vortritt zu lassen und haben sich an ihre Souveraine um Entscheidung dieser Frage gewendet. Obgleich ich keine Ahnung hatte, daß über eine Rangstreitigkeit Monate lang deliberirt werden könnte, so glaube ich trotzdem hierin dem Beispiele dieser Herren folgen zu müssen, daß auch ich meinen Souverain um positive Instructionen über mein Verhalten ersuche; ich glaube überdies Eurer Excellenz kund thun zu müssen, daß erklärt worden ist, die Grafen von Hochberg könnten einst nach dem Erlöschen der Linie Baden regieren. Der Großherzog hat sich entschieden dahin ausgesprochen,

¹⁾ Originalbrief Gronovius' (französisch) an den holländischen Minister des Aeußeren, Karlsruhe, 9. Juni 1807. Rijks-Archief. Baden.

daß sie den Rang unmittelbar nach den Prinzen und vor den fremden Ministern hätten.“ —

Für das unglückliche Haus Braunschweig verwandten sich die badischen Herrschaften herzlich bei Napoleon; nicht nur gingen bittende Briefe von Karlsruhe an ihn ab, um Herzog Friedrich Wilhelm, dessen Land im Tilsiter Frieden zu Westphalen geschlagen worden, zu restituiren, sondern der Erbgroßherzog bat auch persönlich Napoleon im Juli 1807 um ein besseres Loos für seinen Schwager; die „alte Markgräfin“ Amalie — die Erbprinzeßin-Wittve — sandte ihren Oberhofmeister Karl Christian Freiherrn von Berckheim, den späteren Minister, nach Paris, um zu sondiren, was man mit dem Herzoge vorhabe und ob er vor Napoleon erscheinen dürfe¹⁾. Ja selbst die stille Markgräfin Christiane, die andere Schwiegertochter des Großherzogs, wandte sich am 26. Sept. bittend an den Kaiser — beiden Fürstinnen sprach dieser im Oktober und November sein Bedauern aus, für den Herzog nichts weiter thun zu können, als daß ihm seine in Tilsit zugesprochene Pension von 120,000 Gulden pünktlich ausgezahlt werden solle. Das vertriebene Fürstenpaar von Braunschweig wurde in Karlsruhe von Karl Friedrich mit echter Liebe aufgenommen, aber die junge Herzogin starb bei ihrer Mutter in Bruchsal schon am 21. April 1808. Auch der Prinz Wilhelm von Dranien erschien in Karlsruhe, um die Vermittelung des Großherzogs bei dem Kaiser anzusprechen und zu verlangen, daß Karl Friedrich ihm jährlich für die Souverainetät über das Amt Hagnau eine Pension von 4000 Gulden zahle. —

Gleich Napoleon mußte Karl Friedrich am 31. März 1807 jede mittel- oder unmittelbare Handelsverbindung seiner Unterthanen mit England oder englischen Handlungen strengstens verbieten; englische Waaren nach Frankreich zu exportiren oder ihre Niederlage in Baden zu veranstalten, wurde mit Confiscation bedroht, alle Einfuhr englischer Waaren nach Baden strengen Strafen unterworfen. —

Am 1. Jan. 1808 erhielten Karl Friedrich und seine zwei ältesten Söhne zweiter Ehe den neuen Orden der Union vom Könige von Holland. —

Karl Friedrich's Gesundheit begann zu wanken, aber es war bei seinem hohen Alter doch etwas Ungewöhnliches, daß er noch im Okt. 1807 häufig der Hirschjagd nachgehen konnte; die ungeschwächte Natur feierte hier ihren Sieg. Hingegen wurde das Leben dem Großherzoge

¹⁾ Originalbriefe (französisch) von Cronovius an seinen Minister des Aeußeren, Karlsruhe, 26. Juli, 16. Aug., 26. Aug., 5. Okt. und 16. Nov. 1807. Im Rijks-Archief. Baden.

wie seinen Angehörigen vielfach getrübt und vergällt durch das despotische Eingreifen Napoleon's, der sich mit der ihm eigenen Rücksichtslosigkeit in Alles drängte und durch seine Agenten und Spione den Hof belauern, durch seine Gesandten ihn lenken ließ. Sehr interessante Bemerkungen über diese bis jetzt noch ganz unbekannt gewesenen Verhältnisse finden sich in den Depeschen und Berichten der holländischen Diplomaten. Am 4. Febr. 1808 schreibt der holländische bevollmächtigte Minister in München, Graf J. C. von Bylandt, an den Staatsminister des Aeußeren, Ritter Koell¹⁾:

„Eure Excellenz wird von der Ankunft des Herrn August Talleyrand in Karlsruhe, von der Entfernung aller der Person des Thronfolgers attachirt gewesenen Personen und von seiner auf drei Jahre anberaumten Reise nach Italien unterrichtet sein; diese Nachricht hat hier Sensation erregt.“

Im Januar 1808 war der französische kaiserliche Kammerherr August Talleyrand in Karlsruhe erschienen und der holländische Gesandte Gro-novius ruhte nicht, bis er wußte, was er dort wolle. Am 23. Jan. 1808 schrieb er dann seinem Minister des Aeußeren, Ritter Koell²⁾:

„Ich beehre mich Eurer Excellenz das weitere Resultat der besondern Mission des Herrn Talleyrand an diesen Hof mitzutheilen:

Nachdem er den Wunsch kund gegeben, daß alle in meinem früheren Schreiben Nr. 3³⁾ bezeichneten Personen von der Person des Erbgroßherzogs entfernt und sein Kammerdiener gezwungen würde, in 48 Stunden das Land zu verlassen, meldete er Seiner Hoheit dem Markgrafen Ludwig von Baden, daß es Seine Majestät der Kaiser der Franzosen ohne Zweifel mit Vergnügen sehen würde, wenn Seine Hoheit von nun an auf Ihren eigenen Besitzungen residirte; hierauf gab dieser Prinz Befehl zur Abreise auf den 1. Februar. Was den Erbgroßherzog anbelangt, so fühlte er sein Unrecht, gestand selbst zu, daß er es im Benehmen gegen Ihre Kaiserliche Hoheit die Erbgroßherzogin habe fehlen lassen, beharrte aber nichtsdestoweniger bei der ersten Begegnung mit Herrn Talleyrand darauf, daß er seine erlauchte Gemahlin am 29. dieses Monats nicht nach Mannheim begleiten konnte. Herr Talleyrand fertigte den Augenblick darauf den Secretair des Herrn Geschäftsträgers Massias als Courier mit Depeschen nach Paris ab; sie enthielten unter Anderem, daß er dem Prinzen zu seiner Entscheidung bis zum 29. dieses

¹⁾ Original (französisch) im Rijks-Archief. Varia. Duitshland. Beijeren.

²⁾ Copie (französisch) im Rijks-Archief. Baden.

³⁾ Dies Schreiben war nicht aufzufinden.

Monates Frist gegeben. Seitdem scheint der Erbgroßherzog nachgeben zu wollen, denn er hat gestern einen Courier an des Kaisers Napoleon Majestät geschickt, um wenn es noch möglich ist, den verderblichen Folgen, welche ihm drohen, zuvorzukommen. Der Stand der gegenwärtigen Dinge läßt vermuthen, daß Frankreich binnen Kurzem eine Person von Gewicht mit umfassenden Vollmachten senden wird, um mehr aus der Nähe über die Interessen der Familie und die der Regierung zu wachen. Herr Talleyrand, der mich mit seinem Besuche beehrte, hat mir gesagt, er verlasse das Land nicht vor der Rückkehr des Couriers und der Abreise des Prinzen Ludwig. Sobald der Erbgroßherzog und seine erhabene Gemahlin in Mannheim angelangt sein werden, werde ich mich dorthin begeben.“

Napoleon's Drohungen wirkten; der Erbgroßherzog reiste¹⁾ mit Stephanie und dem verhassten Talleyrand nach Mannheim und Markgraf Ludwig machte sich reisefertig, um 1. Febr. nach Salem zu gehen, während man im Laude abermals 1800 Mann aushob. Am 11. Febr. 1808 schrieb Gronovius an Noëll²⁾:

„Der Markgraf Ludwig, der den 2. dieses nach Salmansweiler abgereist ist, machte Tags zuvor überall seine Abschiedsbefuche. Seine Hoheit legte alle Ihre militärischen Chargen nieder und ernannte ein neues Kriegsministerium, welches, wie man glaubt, nicht von langer Dauer sein wird.“ Und am 15. Febr. 1808 schrieb er ihm³⁾:

„Ich habe die Ehre Eurer Excellenz mitzutheilen, daß der Erbgroßherzog seit seiner Reise nach Mannheim und seit der Entfernung seiner Günstlinge und der ihn beeinflussenden Personen alles Unrecht gegen seine erhabene Gemahlin gut zu machen sucht, sowohl auf gesetzlichem Wege als auch durch stricte Erfüllung der Absichten Seiner Majestät des Kaisers der Franzosen. Dieser Zeitpunkt wird das Glück der erlauchten Vermählten befestigen und das eheliche Band fester knüpfen können. Während ich in Mannheim war, kam der Secretair des Herrn Massias, den Herr Talleyrand nach Paris geschickt, von da zurück, ebenso zwei Couriere mit Briefen für Seine königliche und Ihre kaiserliche Hoheit; in einem derselben billigt man, so viel ich weiß, sehr alle Mittel, welche ergriffen wurden, um den verderblichsten Maßregeln auszuweichen und um Ihren Hoheiten stets die besten Rathschläge zu er-

¹⁾ Originalbrief (holländisch) von Gronovius an Noëll, Karlsruhe, 29. Jan. 1808. Im Rijks-Archief. Baden.

²⁾ Ebendasselbst, Original (holländisch).

³⁾ Ebendasselbst, Copie (französisch).

theilen. Herr Talleyrand hat auch mit Erfolg die Summe von 40,000 Gulden auf Kosten der Regierung unter den Mannheimern negociirt; sie ist zur Bepflanzung und Verschönerung dieser Stadt, die schon seit zwei Jahren aplanirt ist, bestimmt. Der heiße Wunsch, von dem die Karlsruher und die Mannheimer befeelt sind, durch die Erhaltung eines Hofes ihrer Existenz als Residenz versichert zu sein, artet mehr und mehr in Bitterkeit derart aus, daß während man Alles für den Wohlstand der einen Stadt unterläßt, man für die andere über seine Kräfte thut.“

Am 29. Febr. schreibt Gronovius demselben Minister¹⁾:

„Seit Seine Hoheit der Markgraf Ludwig von Baden sich aller seiner hohen militärischen und civilen Chargen begeben und einen Revers unterzeichnet hat, sich in keine weiteren Staatsangelegenheiten mehr einzulassen, hat sich der verdüsterte Zustand der Dinge einigermaßen aufgehellt, so daß derselbe sicherlich sowohl zur Zufriedenheit Frankreich's umgestaltet als auch zum allgemeinen Wohlssein des Landes zukünftig gehandhabt werden wird.“

Am 7. März 1808 wurde Karl Freiherr von Geusau an Stelle des Markgrafen Ludwig Kriegsminister; er hatte sich in holländischen Diensten ausgezeichnet und sind wir ihm wiederholt als Oberkammerherr in Baden begegnet. Jetzt wurde er auch General der Cavalerie. Als Kriegsminister wandelte er die preussischen Militair- und Exercier-Reglements, die innere Gliederung und Formation der Truppenkörper, die Gradabzeichen und die Ausrüstung ganz in das französische Muster um; das strengere französische Conscriptiionsgesetz wurde eingeführt und das Truppencorps bis 1810 auf 12,000 Mann gebracht. Geusau selbst schied schon am 17. Sept. 1808 wieder aus dem Ministerium.

Großes Aufsehen erregte in Baden die Ernennung August Talleyrand's zum französischen bevollmächtigten Minister in Karlsruhe, März 1808. Mit Recht sah man darin eine officielle Spionage. Talleyrand mischte sich alsbald in Alles ein, conferirte, wann er wollte, mit Karl Friedrich und spanu Intriquen. Am 14. Mai 1808 schrieb²⁾ Gronovius aus Karlsruhe an Roell:

„Seit meiner letzten Depesche fand bereits eine große Veränderung im Ministerium oder Geheimrathе statt, indem auf dringendes Witten des französischen Ministers Talleyrand Herr Wielandt³⁾ als geheimer

¹⁾ Original (holländisch) im Rijks-Archief. Baden.

²⁾ Original (holländisch) ebendasselbst.

³⁾ Friedrich August Wielandt, ein Mann von seltener Gewissenhaftigkeit.

Referendair und Cabinetsrath vom Großherzoge seines Amtes entlassen worden ist; dieser Posten ist durch den geheimen Einfluß der Gräfin von Hochberg dem Herrn von Haynau, Minister dieses Hofes an dem von Württemberg¹⁾, als Director des Geheimraths und Cabinets angeboten worden, wurde von ihm auch angenommen, doch mußte er, nachdem er zwei Stunden in Function gewesen, den Posten wieder niederlegen.

Provisorisch soll der Minister von Gemmingen²⁾ diesen Posten wahrnehmen, bis daß Jemand zur Zufriedenheit Frankreich's dazu ernannt sein wird."

Schon am 23. Mai 1808 meldete Gronovius Koell³⁾ die Berufung des berühmten Heidelberger Professors Johann Ludwig Klüber nach Karlsruhe, um das geheime Cabinet mit Gemmingen ad interim zu leiten, und fuhr fort:

"Von guter Hand bin ich insgeheim unterrichtet worden, daß die Gräfin von Hochberg, die durch ihre äußere Erscheinung getragen, mehr und mehr die Gunst der französischen Gesandtschaft zu gewinnen sucht, Willens ist, in Kurzem eine Bittschrift einzureichen, um als Gemahlin des Großherzogs von Baden eine Vermehrung des ihr bestimmten Wittthums zu erreichen."

Durch die steten Kriege wurden die Staatskassen völlig geleert und dabei dem Lande eine große Zahl der tüchtigsten Arbeitskräfte entzogen; hinaus in die Schlacht rief sie der ungezügelte Ehrgeiz Napoleon's. Jetzt mußte Karl Friedrich ein Corps von 1938 Mann nach Spanien senden; Oberst Heinrich von Porbeck führte dieselben 24. Aug. 1808 bei Kehl über den Rhein und sie bildeten mit einem nassau'schen Regimente die erste Brigade einer Division des 4. Armee-corps, die außerdem aus Holländern, Darmstädtern und Soldaten des Fürsten-Primas bestand. Von 1807—11 kosteten die badischen für Napoleon kämpfenden Truppen im Durchschnitte jährlich 1,265,624 Gulden. Die Bevölkerung Baden's betrug nach Winkopp („Der rheinische Bund“) 1808 922,649 Einwohner und das Contingent 8000 Mann; so kam auf alle 115¹/₄ Kopf ein Soldat. Im Etatsjahre 1808 betrug die Staatsausgaben 3,472,765 Gulden, die Staatseinnahmen nur 2,953,936 Gulden, es ergab sich ein

1) Ludwig Freiherr von Haynau, ein morganatischer Sohn des Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen.

2) Freiherr von Gemmingen, bairischer Minister a. D., lebte lange im Badischen und nahm regen Antheil an den dortigen Zuständen.

3) Original (holländisch) im Rijks-Archief. Baden.

Reinschmidt, Karl Friedrich von Baden.

Deficit von 518,828 Gulden. Die Schulden beliefen sich auf etwa zehn Millionen Gulden, hierzu kamen noch 749,000 Gulden jährlich an Pensionen. Wegen des neuen Militäraufgebotes stieg das auf 1,200,000 Gulden berechnete Deficit auf ein Drittel der reinen Staatseinnahmen. Wo blieben die so geordneten Verhältnisse der markgräflichen Zeiten?

Am 11. März 1808 schrieb Gronovius in Karlsruhe an Roëll¹⁾: „Durch die unlängst vorgefallenen Veränderungen im Finanzministerium ist der bis jetzt geheim gehaltene Zustand der Finanzen des Großherzogthums Baden einigermaßen bekannt geworden und durch einen Besuch des Geheimraths Hofer habe ich in Erfahrung gebracht, daß bei einem jährlichen Einkommen von drei Millionen Gulden das jährliche Deficit sich auf 700,000 Gulden beläuft — und die gesammte Schuldenlast Baden's mit allen übernommenen Schulden der neu erworbenen Lande, wobei allein 9 Millionen auf der Pfalz ruhen, auf 17 Millionen Gulden gestiegen ist. Das Finanzcolleg, welches gegenwärtig aus sieben Mitgliedern besteht, sucht alle Mittel zur Heilung und beabsichtigt, in Kurzem für eine Summe von sechs Millionen Domainengüter, in vertheilten Ländereien bestehend, zu verkaufen, ein neues allgemeines Besteuerungsreglement einzuführen und anstatt einer Generalkasse eine Hofbank wie in Stuttgart einzurichten.“ Und am 22. März sagt Gronovius²⁾: „Man hat mit einer Ersparung von 60,000 Gulden einen neuen Lieferungscontract geschlossen. Das Finanzministerium, welches alle Mittel zur Herstellung der Finanzen in's Werk setzt, hat schon für 1½ Millionen Gulden Domainengüter verkauft.“ In seinem Briefe vom 29. März 1808, in welchem Gronovius Roëll mittheilt, Karl Friedrich habe vom Fürsten von Brezenheim die schöne Herrschaft Zwingenberg am Neckar für 300,000 Gulden seinen Söhnen zweiter Ehe gekauft, meldet er: der holländische Hof stehe im Begriffe, in Holland ein Anlehen zu negociiren; auch sei er daran, die österreichischen Präensionen an breisgauischen Capitalien abzukaufen. Napoleon's stete Anforderungen zwangen den Großherzog an neue Erwerbquellen zu denken, Gronovius meinte am 15. Juli 1808 (Brief an Roëll): man beabsichtige, das jährliche Deficit von 5—600,000 Gulden durch eine neue Salzsteuer zu decken und durch eine neue Negociirung die Staatsschuld um ein Theil zu vermindern³⁾. Napoleon ließ auch in Baden für seine Marine Requisitionen vornehmen und Talleyrand conferirte darüber mit dem neuen Finanz-

¹⁾ Original (holländisch) im Rijks-Archief. Baden.

²⁾ Original (holländisch) ebendasselbst.

³⁾ Original (holländisch) ebendasselbst.

minister Dalberg. Baden suchte in Holland ein Anlehen von 1—2 Millionen Gulden zu negociiren und um dies zu erleichtern, theilte Dalberg Gronovius schriftlich den Bestand der badischen Finanzen mit¹⁾. Hier war die Bevölkerungszahl auf 922,000 Seelen angenommen; die Domainen, welche veräußert werden sollten, betrugten elf Millionen Gulden an Werth; die Revenüen aus den drei Provinzen waren auf 4,349,484 Gulden angeschlagen, die Provinzialverwaltungsgelder auf 2,529,115 Gulden und der Ertrag der Regalrechte auf 441,821 Gulden; hingegen bewirkten Kriegs- und Militairwesen ein jährliches Deficit von 518,000 Gulden, welches mit indirecten Steuern gedeckt werden mußte und die Staatsschulden berechnete Dalberg auf 14 Millionen; man wollte eine einzige Staatsschuld bilden, eine Amortisationskasse schaffen und Partialobligationen ausgeben, deren Zinscoupons bei den Kassen zahlbar seien. Dies war Dalberg's Finanzplan.

Karl Friedrich hatte bisher den regsten Antheil an allen Staatsgeschäften genommen, war stets activ gewesen, aber im Sommer 1808 traten die körperlichen Leiden heftiger auf und nach und nach begann sein geistiges Vermögen afficirt zu werden. Schon am 30. Juni 1808 meldete der holländische bevollmächtigte Minister in München, Graf J. C. von Bylandt, dem Minister des Aeußeren Roëll: man versichere, der Großherzog wolle zu Gunsten seines Enkels abdanken (de regeering overdraagen)²⁾. In Baden's Vergnügen stärkte sich Karl Friedrich's Gesundheit im Juli und August wieder, jeden Morgen ritt er schon um sechs Uhr spazieren und bei Talleyrand konnte er den Napoleonstag, 15. August, in vollem Wohlbefinden mitfeiern³⁾. Von Talleyrand erfuhr er aber auch, Napoleon verlange ein Regiment Badenser, 2000 Mann, für Spanien und er mußte sie marschfertig machen lassen.

In Karlsruhe war im Sommer 1808 eine große Veränderung im Ministerium eingetreten; die französische Staats- und Verwaltungsweisheit hatte einen vollen Sieg über das deutsche Wesen erfochten. Baron Marschall von Biberstein, der so segensreich gewirkt, mußte von der inneren Verwaltung zurücktreten und der Gesandte in Paris, Baron Emmerich Joseph von Dalberg, ein blinder Anhänger Napoleon's und Nachbeter Talleyrand's, ohne jede Regung für Baden, traf in Karlsruhe im

¹⁾ Originalbrief Gronovius' an Roëll, Karlsruhe, 22. Juli 1808. Im Rijks-Archief. Baden.

²⁾ Original (holländisch) ebendasselbst. Varia. Duitshland. Beijeren.

³⁾ Originalbrief von Gronovius an Roëll, (holländisch), Karlsruhe, 18. Aug. 1808. Im Rijks-Archief. Baden.

Juni ein und hatte stete Conferenzen mit Großherzog, Erbgroßherzog, Talleyrand (dem Gesandten) und Gemmingen¹⁾; man vermuthete, er wolle den Code Napoléon in Baden einführen, wogegen das Geheimraths-Collegium bisher gewesen war. Der Großherzog bot ihm an, er möge mit seinem Gehalte als Gesandter, 28,000 Gulden, in Karlsruhe als dirigirender Minister bleiben; anfänglich lehnte Dalberg ab, bald aber übernahm er wirklich die Direction des geheimen Cabinets und die provisorische Leitung des Finanzministeriums; künftig sollte das „Centralministerium“ bestehen aus ihm, Gemmingen, Karl Freiherr von Hacke (Innere), Hofer, Schmitz und Klüber. Dies ganz von Dalberg geleitete Ministerium versprach schon am 5. Juli 1808, Baden eine der westphälischen und bairischen nachgebildete Grundverfassung zu geben und traf Anstalten zu ihrer Ausarbeitung. Alles wurde möglichst francisirt, die Justiz aus einer deutschen zu einer französischen gemacht, die alten Verfassungsrechte waren längst von der absoluten Krone beseitigt und dem Code Napoléon wurden die Wege geebnet. Die „neue Rangordnung“ für Baden vom 5. Juli 1808 löste das Geheimraths-Collegium auf, ordnete die Bildung eines Cabinetsrathes und eines größeren Staatsrathes an und gab das obige Verfassungsversprechen; zugleich sollten die verschiedenen Provinzialgesetzgebungen beseitigt, die Staatsverwaltung auf einfache und pragmatische, dem Geiste der Zeit entsprechende Grundsätze zurückgeführt und der Code Napoléon als das vorzüglichere Resultat gesetzgebender Weisheit mit den Landesverhältnissen angemessenen Modificationen eingeführt werden. Ein gleichförmiges Abgabensystem sollte gegründet, durch Tilgung der durch die Kriegsverhältnisse angewachsenen Schuldenmasse der Staatscredit gehoben, durch eine Landesrepräsentation aber nach dem Muster Baiern's und Westphalen's das Band zwischen Fürst und Volk noch fester geknüpft werden; mehr Einsicht und Zusammenhang müsse in dem Getriebe der Verwaltungszweige eintreten und in den Geschäftsformen größere Einfachheit und möglichste Schnelligkeit in der Erledigung der Geschäfte zur Geltung gelangen. Den Ministerien sollten die Geschäfte wie bisher verbleiben, sie hatten sich wöchentlich bei dem Cabinetminister zu versammeln und sich mit ihm zu besprechen, um die geschäftlichen Fragen einheitlich zu erledigen.

Den ersten Entwurf zur Verfassung machte der Staatsrath Franz Adam Schmitz von Auerbach, dann prüften ihn der Staatsminister Dal-

¹⁾ Originalbrief von Gronovius an Roell, (holländisch), Karlsruhe, 20. Juni 1808. Im Rijks-Archief. Baden.

berg, Klüber, Geheimrath von Hofer und Geheimrath Baron Gemmingen, die Ministerialchefs Johann Nikolaus Friedrich Brauer und Georg Ludwig von Edelsheim, endlich die Markgrafen Friedrich und Ludwig. In einer zweiten Redaction wurde er den Geheimräthen Meier und Brauer zur Begutachtung vorgelegt, 1809 von Brauer ganz umgearbeitet und von allen Ministerialchefs paraphirt. Doch kam der Entwurf nie zum politischen Leben, er blieb geschrieben ohne Ausführung. Am 18. Nov. 1808 ersetzte der Großherzog die bisherige Staatsschuldenpragmatik durch eine neue: dem Fürsten wurde mehr Freiheit zur Contrahirung einer Staatsschuld gewährt, jedoch nur für wirkliche Reformen im Lande, für Tilgung begründeter Staatsschulden, Rettung des Landes, des Fürsten und Thronfolgers aus Gefahren u. s. w.

Obgleich Karl Friedrich's väterliches Herz bei dem Gedanken zusammenzuckte, sein getreues Volk mit Steuern zu belasten, so sah er dennoch keine andere Abhilfe gegen die Finanznoth als Steuern. Stets offen und ehrlich gegen seine Unterthanen, legte er ihnen am 31. Aug. 1808, während das Deficit 518,829 Gulden betrug, in einer Verordnung die Finanzen Baden's klar dar, zeigte ihnen, wie Anleihen für den Staat jetzt zu kostbar seien, versprach an seinem Hofhalte Ersparnisse zu machen — wie die Höfe von Stuttgart und München beschloß der Karlsruher im Oktober die Sonntags-Cercles aus Geldmangel abzuschaffen —, die Domanalgüter wollte er nach und nach in Privateigenthum übergehen lassen und den hieraus fließenden Kauffchilling zu Staatszwecken verwenden. Die Allodification der Lehen, Loskauf der Erbbestände, Zinsen, Gülten &c. &c. sollte Grundsatz für die Staatsverwaltung werden. Die Finanzkräfte müßten erhöht, ein regelmäßiges festes Finanzsystem begründet, die Staatswirthschaft und Dekonomie nach Kräften gehoben werden. Salzsteuer, Stempeltage und Postregal müsse er erhöhen, eine classifisirte Vermögenssteuer erheben — so schwer es ihm auch falle, nach sechzig Jahren milder und gütiger Regierung die Unterthanen zu bedrücken. Zur Berichtigung der noch nicht ganz liquidirten Staatsschulden beordnete Karl Friedrich eine Liquidations-Commission und eine Amortisationskasse; in letztere sollten der Ertrag der Salz-, Post- und Bergregale und die Vermögenssteuer fließen; der Domainenertrag mit 3% wurde als Ersatz des Staatsvermögens der Generalkasse gutgeschrieben. Die Amortisationskasse wurde ermächtigt, für sechs Millionen Gulden zu 4 $\frac{1}{2}$ % nebst einer Prämie verzinsliche Obligationen zu creiren und sie auf Verlangen gegen die verschiedenen Staatsschulden umzutauschen, endlich die ganze Staatsschuldenmasse, welche auf die

gesamten Lande fundirt wurde, allmählich zu tilgen. Diese Verordnung wurde dem Lande im Regierungsblatte vom 27. Sept. verkündet. —

Nicht allein gegen Spanien mußte Karl Friedrich Truppen stellen, 1808 forderte Napoleon auch solche gegen Oesterreich. Aus St.-Cloud schrieb er am 7. Sept. 1808 an den Großherzog:

„Mein Bruder!

Mit Vergnügen habe ich erfahren, daß das Contingent Eurer Königlichen Hoheit bereit sei. Man sollte es mit vier Proviantwagen für tausend Mann ausrüsten, damit man immer auf vier Tage Brod für die Truppe herbeischaffen kann. Ich wünschte gleichfalls, daß die Menschenzahl, welche Eure Königliche Hoheit liefern soll, unter den Waffen stehe. Meine Beziehungen zu Oesterreich sind sehr freundschaftlich; Alles bringt mich zu der Ansicht, es werde sich wieder auf denselben Fuß stellen wie zu Anfang des Sommers und ich könne alsdann Eurer Königlichen Hoheit schreiben, Sie möge Ihr Contingent zurückkehren lassen. Verwenden Sie diesen Monat, um es exerciren zu lassen, besonders in Feuerexercitien. Ich habe von meiner Armee in Deutschland 18 Infanterie-Regimenter zurückgezogen, aber ich sende das Aequivalent an Verstärkungen zu den dort befindlichen Truppen. Ueberdies veranstalte ich eine ansehnliche Aushebung, die sich als Reserve formirt, bereit dahin zu eilen, wo es noth thut; denn sollte der Friede gestört werden, was hoffentlich nicht geschieht, so muß mein Heer den Krieg in Feindesland führen können. Ich schließe, indem ich Eurer Königlichen Hoheit wiederhole, daß alle Versicherungen Oesterreich's sehr friedlich sind und daß ich meinerseits von dieser Macht nichts will und verlange, als in Frieden und guter Nachbarschaft mit ihr zu leben.

Napoleon.“

Auf dies Schreiben erfolgte von Baden-Baden aus am 14. Sept. die Antwort Karl Friedrich's; er wagte es, dem Imperator die Sachlage ohne den Deckmantel der Servilität offen darzulegen; der eines Deutschen und Fürsten gleich würdige Brief lautet:

„Der Brief vom 7. dieses Monats, womit Eure Majestät mich beehrte, instruirte mich von Ihren Absichten bezüglich meines Contingentes, seiner Bildung und Verwendung; 2000 Mann sind bereits zur Verfügung Eurer Majestät; ich füge ein Cavalerie-Regiment von 400 Mann bei; der Rest, über 4000 Mann, hält sich bereit, auf das erste Signal zu marschiren. Dies, Sire, ist das Resultat der Anstrengungen, welche ich machen kann, um von neuem den Opfern zu

entsprechen, zu welchen die Umstände die Bundesstaaten zu rufen scheinen. Es ist übrigens unmöglich, daß in der gegenwärtigen Sachlage solche Anstrengungen lange fortgesetzt werden können. Ein Drittel der Einkünfte des Landes wird verschlungen durch die Pensionen und die öffentlichen Schulden, welche ich kraft der Verträge mit Eurer Majestät zahlen muß: sie einzustellen, würde Elend und Verzweiflung in alle Familien bringen. Die Steuern sind vermehrt worden, Unzufriedenheit ist die Folge. Der öffentliche Credit ist gleich Null, der Unbestand der Ereignisse vernichtet ihn. Die Abgaben sind im Rückstande, weil Handel und Umlauf gehemmt sind; keine Anleihe kann zu Stande kommen. Die überdies durch unsere Feinde verbreiteten Nachrichten haben einen solchen Eindruck hervorgebracht, daß ich Eure Majestät anflehen muß, die Contingente nicht gegen die Insurrection in Spanien verwenden zu wollen; da der Soldat mit Widerstreben dahin marschirt, so kann er kein Vertrauen einflößen. Fügen Sie, Sire, diesen Eindrücken hinzu, daß Ihre Heere bei ihrem letzten Durchmarsche alle Provinzen mißhandelt und mehr eingetrieben haben als wenn sie als Feinde marschirten, und daß man den nach Frankreich berufenen Contingenten mit Ausnahme einer Solderhöhung Alles verweigert. Ich glaubte, Sire, Eure Majestät von allen diesen Einzelheiten in Kenntniß setzen zu müssen und daraus zu schließen, daß die Bundesstaaten diese militairische Rüstung nicht lange ertragen können, wenn nicht Eure Majestät sie nach Verhältniß an den Vortheilen theilnehmen läßt, welche sich aus einem Kriege, der den Schatz der Anderen erschöpft, für den Ihren ergeben.

Ich bin &c. &c. &c.

Karl Friedrich.¹⁾

Spott und Hohn waren stets die Antwort auf solche Vorstellungen und den Gesandten rief man in das Gedächtniß, von wem ihr Fürst Alles habe und wie er nur durch Napoleon's Gnade regiere; daher müsse er Alles thun, was dem Kaiser beliebe, Alles unterlassen, was ihm mißfalle. Dalberg aber verstand es, Baden an Napoleon zu fetten und es seinen Wünschen unterzuordnen; Hingabe an Frankreich war seine Lösung.

Am Karlsruher Hofe bewegte noch immer die Frage über die Stellung der Familie Hochberg die Gemüther, zumal auch die der fremden Minister. Am 31. Aug. 1808 schrieb Gronovius an Roëll¹⁾:

¹⁾ Original (holländisch) im Rijks-Archief. Baden.

„Hochedler gestrenger Herr!

Da Seine königliche Hoheit der Großherzog auf heute hier einen allgemeinen und außerordentlichen Staatsrath berufen hat mit der Bitte, daß demselben sowohl Seine Prinzen als die Kinder, die ein Recht auf die Thronfolge haben, beiwohnen sollten, so hat Er bereits bei dem französischen Minister Talleyrand anfragen lassen, ob es dem Markgrafen Ludwig von Baden erlaubt werden würde, demselben anzuwohnen. Hierauf erklärte Seine Excellenz, er könne dies nur mit ausdrücklicher Erlaubniß Seiner Majestät des Kaisers zugestehen und Seine königliche Hoheit bezeugte nun das Verlangen, daß der älteste Sohn aus Seiner zweiten Ehe, Graf Leopold von Hochberg, dem Staatsrathe beiwohnen sollte, wogegen aber Seine Hoheit der Markgraf Friedrich von Baden mündlich und schriftlich protestirte, indem er zu erkennen gab, daß die Grafen von Hochberg das allgemein anerkannte Thronfolgerecht noch nicht erlangt hätten — worauf Seine Hoheit diesem Staatsrathe nicht beiwohnte, (sondern nach Eberstein ging).

Da durch die Zurückkunft der Grafen von Hochberg¹⁾ die Frage auf's Neue bestimmt werden muß, ob sie den Rang vor oder nach den fremden Ministern haben sollen, so hat Seine Excellenz Herr Talleyrand erklärt, daß so lange diese Frage nicht durch Seine Majestät den Kaiser entschieden worden sei, Seine Excellenz nicht am Hofe erscheinen könne, sobald die Grafen von Hochberg dort anwesend seien.“

Die Minister überhaupt — sagt Gronovius — erkennen bei Einladungen an den Hof Vorwände, weil sie den Hochberg nicht begegnen wollten. Dann fährt er fort:

„Inzueheim bin ich unterrichtet worden, daß vorletzten Montag Seine königliche Hoheit der Großherzog Seinen Ministern hier den Beschluß zugesandt hat, daß Seine Söhne, die Grafen von Hochberg, in Zukunft den Rang und die Ehrenrechte nach den Prinzen von Baden genießen sollen.“

In solch unverschämter Weise benahm sich der französische Gesandte in Karlsruhe! Und doch schrieb Karl Friedrich an Napoleon, als Talleyrand als Minister in die Schweiz ging, er sehe ihn ungerne scheiden und gab ihm wie schon früher dem Marschalle Kellermann „wegen seiner großen Verdienste“ im Sept. 1808 das große Band des Hausordens der Treue.

¹⁾ Sie waren auf Reisen gewesen.

Am 1. Sept. 1808 theilte Edelsheim Gronovius mit: der Großherzog habe bestimmt, daß seine Gemahlin und deren Kinder den Rang direct hinter den Prinzen und Prinzessinnen seines Hauses haben sollten. Am 20. Febr. 1809 meldete Gronovius dem Minister Roell¹⁾: Die Rangfrage, ob die Grafen Hochberg den Rang vor oder nach dem Minister Frankreich's hätten, sei endlich erledigt. Der französische Minister habe überall den Vortritt vor ihnen und zwar direct den Rang nach den badischen Prinzen und Prinzessinnen, da die Hochberge nur einer Ehe zur linken Hand entsprossen seien. Gronovius fragte nun im Haag an, wie er sich zu verhalten habe und sagte, voreerst wolle er die Hochberge meiden, die Minister Rußland's, Baiern's, Württemberg's und Westphalen's in Karlsruhe hätten ihnen zwar den Vortritt gelassen. Gleich darauf 13. März meldete er²⁾ nach Hause, der französische Gesandte Bignon sei bei einem Feste in Karlsruhe direct hinter dem Herzoge von Nassau und vor dem Erbprinzen gegangen. Der französische Minister dominirte eben geradezu in Baden; auf Wunsch Napoleon's verbot Karl Friedrich im März 1809 das „Journal politique de Mannheim“, welches dann als „Nouvelles littéraires et politiques“ weiter erschien; ebenso verbot er auf Wunsch des russischen Gesandten Riabinin die in Mannheim erscheinende „Gazette allemande de la Confédération du Rhin“ wegen eines Artikels vom 3. Dec. 1808, der das treulose Verfahren Alexander's I. gegen Preußen zeichnete, im Jan. 1809; im Februar erschien auch sie wieder als „Rheinische Correspondenz“³⁾.

Im September 1808 kam es zu einem Streite zwischen dem Erbgroßherzoge und dem Kriegsminister Geusan, Letzterer trat 17. Sept. ab und der Erbgroßherzog übernahm das Kriegsministerium selbst⁴⁾; er war auch Generalissimus aller badischen Truppen.

Napoleon und Alexander, die beiden Schiedsrichter im alten heiligen Reiche, bezeugten einander nicht nur die innigste Freundschaft, während sie sich freilich insgeheim mißtrauten, sondern wollten auch auf einer Zusammenkunft Europa's Lage besprechen. Um derselben rechten Glanz zu verleihen, rief Napoleon die Rheinbunds-Fürsten nach Erfurt zusammen, wo nun ein glänzender Congreß von Fürsten sich um die beiden Kaiser des Ostens und des Westens von Europa scharte. Am 14. Sept. 1808 theilte Napoleon dem Großherzoge mit, daß er zu dieser Zusammenkunft

¹⁾ und ²⁾ Originale (holländisch) im Rijks-Archief. Baden.

²⁾ Briefe Gronovius' an Roell (holländisch), ebendasselbst, vom 3. Febr., 9. März und 13. März 1809.

⁴⁾ Brief desselben an denselben, ebendasselbst, vom 19. Sept. 1808.

eile, „um den Wirren der Welt ein Ende zu machen und die allgemeine Ruhe wieder herzustellen“ und Karl Friedrich bedauerte in seiner Antwort vom 19. Sept., „daß er wegen seines Alters seinem Eifer nicht Genüge leisten und ihm in Person, an irgend einer Stelle seiner Durchreise die Huldbigung seiner Verehrung und der heißen Wünsche darbringen könne, die er beständig für seinen Ruhm hege“. Hingegen sandte er den Generalleutenant Valentin von Harrant, seinen Generaladjutanten, nach Erfurt, um den Kaiser und die Kaiserin zu begrüßen, auch der Minister Dalberg ging nach Empfang eines kaiserlichen Couriers nach Erfurt. Der Erbgroßherzog und seine Gemahlin wurden von Napoleon ebenfalls nach Erfurt bernfen und gingen Anfang Oktober dahin ab. Der russische Minister in Karlsruhe, Riabinin, wurde jetzt noch mehr als sonst ausgezeichnet, da Rußland und Frankreich mit einander einig waren, er erhielt im September den Hausorden der Treue und Gronovius meinte: man sei überzeugt, daß der geheime Einfluß der Gräfin von Hochberg nicht wenig wirksam hierbei gewesen sei¹⁾.

Der Krieg mit Oesterreich kam 1808 nicht zum Ausbruche und das badische Contingent konnte zurückkehren. Hingegen erforderte der blutige Kampf in Spanien jährlich neue Opfer auch von Baden. Im August 1808 ging ein Truppencorps unter Oberst Heinrich von Porbeck nach Spanien, zeichnete sich hier in vielen Schlachten und Treffen aus, wurde 1809 und in den folgenden Jahren wiederholt verstärkt und nach Porbeck's Tode bei Talavera (28. Juli 1809) vom Freiherrn Karl von Neuenstein, badischen Generalmajore, ruhmvoll geführt — von 3388 Mann kehrten 1814 nur 500 wieder heim. —

Im Okt. 1808 kaufte Oesterreich alle Ansprüche Baden's an Capitanien im Breisgau gegen drei Millionen Gulden ab²⁾. —

In allen kirchlichen Fragen behielt Karl Friedrich die tolerante Weise von früher bei; herrschte er ja über ein Land, welches 1808 66⁶/₁₀ % Katholiken und nur 24⁹/₁₀ % Lutheraner, ferner 8¹/₂ % Juden, Reformirte, Mennoniten u. s. w. zählte. Am 22. Mai 1807 erließ er eine Verordnung: er löste die Klöster in Baden auf und entband die Mönche und Nonnen ihrer Gelübde und des ihren Oberen geleisteten Eides des Gehorsams. Die Mönche behielten das Recht Erbschaften anzunehmen und Erwerbungen zu machen, aber mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, nur deren Genuß zu haben und Veräußerungen

¹⁾ Originalbrief (holländisch) an Roell vom 30. Sept. 1808. Im Rijks-Archief. Baden.

²⁾ Originalbrief von Gronovius an denselben vom 19. Okt. 1808. Ebendasselbst.

nur mit Genehmigung der Regierung oder der Magistrate unternehmen zu dürfen. Ihre testamentarischen Verfügungen sollten gültig sein mit Ausnahme der zu Gunsten fremder Körperschaften getroffenen. Das Recht, Vergehen der Geistlichen gegen die Staatsgesetze zu strafen, fiel der Civilgewalt anheim, alle Gerichtsbarkeit eines fremden Bischofs wurde unterdrückt. Die katholischen Kirchen Baden's sollten künftig unter der Aufsicht eines vom Großherzoge ernannten Prälaten stehen. In die Toleranz wurde von Karl Friedrich so umfassend ausgeübt, daß Napoleon in Besorgniß gerieth. Am 25. Mai 1808 befahl er seinem Minister des Aeußeren Champagny, auch in Baden dringende Vorstellungen zu machen, auf daß die Regierung ein scharfes Auge auf die Mönche habe und sie durch die Polizei als Feinde der öffentlichen Ruhe ausweisen lasse, denn er halte ihre Bewegungen für eine Wiedererhebung der Jesuiten, die den größten Haß gegen Frankreich hegten. —

Zwischen dem badischen und dem württembergischen Hofe herrschte in letzterer Zeit eine hochgradige Verstimmung wegen einiger Gebietsansprüche. Die Kälte steigerte sich im Okt. 1808 so sehr, daß Württemberg ein Ultimatum erließ. Besprechungen der beiderseitigen Minister führten zu keiner Verständigung, Baden wollte Sernatingen nicht hergeben und Württemberg dachte daran, diesen Ort militairisch zu besetzen. Baden erließ ein Donanendecret gegen Württemberg, welches hier Verwirrung erregte und von Württemberg am 31. Okt. durch ein Gesetz erwidert wurde, worin die Einfuhr badischen Weines, Brauntweines und Eßigs unbedingt verboten und königliche Beamte, die gegen dies Verbot handelten, mit Cassation bedroht wurden; Kohlen, Eisen u. s. w. durften nicht von Württemberg nach Baden, aber wohl aus Baden dorthin geschafft werden; alles Hausiren mit badischen Producten und Fabrikaten wurde bei Strafe der Confiscation verboten¹⁾. Baden schickte als außerordentlichen Gesandten, um den Streit beizulegen, Baron Bauer nach Stuttgart und dieser schloß Jan. 1809 einen Grenzvertrag mit Württemberg ab: Baden überließ Sernatingen an Württemberg, Württemberg hob die Handelsbeschränkungen gegen Baden auf und gab einige Dörfer her. Beide Lande hatten sehr unter den Präjudicialmaßregeln gelitten. In den Kellern von Oberbaden lagen an 36,000 Fuder Wein ohne Absatz und in Württemberg standen mehrere Fabriken aus Mangel an fremden Producten still²⁾.

¹⁾ Originalbrief von Gronovius (holländisch) an Roell vom 4. Nov. 1808. Im Rijks-Archief. Baden.

²⁾ Originalbrief (holl.) desselben an denselben, vom 9. Jan. 1809, ebendasselbst.

In Erfurt erbat Dalberg die Erlaubniß Napoleon's, in Frankreich oder der Schweiz ein Capital von 4 Millionen Frs. zu negociiren, welches für die neue Amortisationskasse verwendet werden sollte. Gerne gewährte dies Napoleon, wie er durch Champagny am 1. Nov. 1808 Dalberg schreiben ließ, „um Karl Friedrich zu gefallen“, ja er erlaubte sogar unter seiner Garantie zu negociiren¹⁾. Dalberg schloß als Finanzminister im Nov. 1808 eine 5⁰/₁₀₀ Anleihe von 600,000 Gulden bei dem Hause Werthheimer u. Comp. in Frankfurt ab²⁾. Die Firma Seeligmann u. Comp. in Karlsruhe, welche bisher das Salzregal für jährlich 250,000 Gulden gepachtet hatte — nun wurde es dem Director der Flößereien in Pforzheim Böhlinger für 600,000 Gulden jährlich übertragen — bot dem Finanzminister an, in Holland eine Negociation von einer Million holländischer Gulden zu 8¹/₂ ⁰/₁₀₀ für den badischen Hof zu eröffnen, die frei sein sollte von allen Unkosten, von Provision, Wechselcours zc. Napoleon gestattete, auf dies Anerbieten einzugehen und Karl Friedrich beauftragte den Banquier David Seeligmann wegen einer Million Gulden in Holland zu unterhandeln, doch war dabei die Stempeltagge von 1¹/₂ ⁰/₁₀₀ für den Entleiher sehr lästig, weil sie — so sagt Edelsheim in einem Briefe an Gronovius vom 21. Dec. 1808 — einen recht beträchtlichen Theil des Capitals verschlinge, ohne einen Abzug an der Zahlung der Zinsen zu bewirken. Karl Friedrich hoffte von Ludwig Napoleon, Könige von Holland, mit dem er auf dem besten Fuße stand, die Erlassung der Tage und Edelsheim bat Gronovius dafür zu wirken³⁾. Seeligmann stieß in Holland auf große Hindernisse, man forderte zu hohe Procente und die Sache unterblieb. Um Geld zu erhalten, that Dalberg, was möglich war. Mit dem leitenden „Minister“ des Fürsten von Thurn und Taxis Baron Leykam, schloß er Nov. 1808 einen Vertrag, wonach vom 1. Jan. 1809 an Baden das Postregal von 24 auf 44,000 Gulden vermehrte; hiergegen erhöhte das Haus Thurn und Taxis für Baden das Briefporto um ein Viertel und die Portofreiheit einzelner Personen hörte auf. Auch wollte der Freiherr in Baden die französische Münze einführen, wodurch man jährlich 100,000 Gulden gewänne; die Münzen sollten auf der Vorderseite das Bild Napoleon's mit dem Titel als Pro-

¹⁾ Originalbrief von Gronovius an Koell, Karlsruhe, 21. Nov. 1808 (holländisch) und Copie eines Briefes Champagny's an Dalberg, Paris, 1. Nov. 1808. Im Rijks-Archief. Baden.

²⁾ Originalbrief von Gronovius an Koell (holländisch), 3. Dec. 1808, ebenda selbst.

³⁾ Originalbrief von demselben an denselben (holländisch), 13. Jan. 1809 und von Edelsheim an Gronovius vom 21. Dec. 1808, ebenda selbst.

tector des Rheinbundes, auf der Rückseite das Werthzeichen „5 Francs“ und die Inschrift „C. Fr., Großh. v. B.“ tragen und auf dem Rande sollte stehen: „Gott beschütze unsere Conföderation!“¹⁾

Die Grafen von Sickingen verkauften alle Besizungen in Baden an den Großherzog gegen österreichische Partialobligationen; dieser Besiz lag im Breisgau; dasselbe thaten die Grafen von Bissingen²⁾.

Zum Nachfolger Talleyrand's als Minister Frankreich's in Karlsruhe war zuerst der Oheim der Erbgroßherzogin, de Lezay-Marnesia, Präfect des Rhein- und Moseldépartement, bezeichnet worden, doch war Napoleon rasch von dieser für Karlsruhe gänzlich unpassenden Wahl abgekomen und ernannte den als Historiker bekannt gewordenen Louis Pierre Edouard Bignon im Okt. 1808 zum Minister in Karlsruhe. Gleichzeitig gestattete er dem Markgrafen Ludwig die Heimkehr hierhin; Ludwig trat die Rückreise an, erfuhr aber in Offenburg von sehr gehässigen Ereignissen, die sich in Karlsruhe soeben abgespielt und äußerte, hätte er davon gewußt, so wäre er lieber noch nicht heimgekehrt. Die besagten Ereignisse stelle ich wohl am besten durch Mittheilung der Depeschen von Gronovius an den Staatsminister Roëll und Edelsheim's an Gronovius dar; die von Gronovius erwähnte Depesche vom 6. Nov. ließ sich leider nicht auffinden.

Gronovius schreibt an Roëll am 11. Nov. 1808³⁾:

„Hochedler gestrenger Herr!

Die Entdeckung, durch einen Anschlag die gesammte Regierungsform dieses Staates zu verändern, welche ich die Ehre hatte, in meinem sehr ehrerbietigen geheimen Promemoria vom 6. d. M. zu berichten, hat überall die größte Sensation verursacht, und obchon zufolge des eigenen Geständnisses der festgenommenen Personen und aus der Untersuchung aller ihrer Papiere diese Sache offen an den Tag gelegt ist, wozu das eingelieferte Mémoire des Herrn von Rayneval in dessen Audienz bei dem Erbgroßherzoge am vorlezten Montag sehr viel beigetragen hat, so wollen doch einige Personen von sehr viel Einsicht die bevorstehende Entwicklung künftiger Begebnisse daraus vorherjagen.

Nach meiner Ansicht ist der Zusammenhang dieser so heimlichen

¹⁾ Aus dem Briefe Gronovius' vom 3. Dec. 1808.

²⁾ Originalbriefe von Gronovius an Roëll (holländisch), Karlsruhe, 25. November und 12. December 1808. Im Rijks-Archief. Baden.

³⁾ Originalbrief desselben an denselben, (holländisch), ebendasselbst.

Verschwörung von derart, daß um vielleicht für den Augenblick nicht Jemanden zu gefährden und um die letzten Lebensstunden des greisen Nestors der Fürsten nicht zu beslecken, dieselbe so heimlich wie möglich unterdrückt werden soll. Dem steht nicht entgegen, daß Seine Excellenz Baron Edelsheim mir gestern zu wissen that, daß der gesammte Vorfall den hier accreditirten fremden Ministern mitgetheilt werden solle.

Als einige hierauf Bezug habende Besonderheiten brachte ich in Erfahrung: daß der Zeitpunkt des Beginns der Verschwörung vom 20. August d. J. zu rechnen ist, indem Herr von Sternheim bereits vor zwei bis drei Monaten verschiedene Reisen nach Paris unternommen und dort den Charakter eines Ministers des Großherzogs von Baden angenommen hat und indem um diese Zeit der Herr von Villaines den Rang als Oberst à la suite in diesem Dienste erhielt, man auch in Straßburg von ihrer Wirksamkeit wohl unterrichtet war.

Die Zahl der arretirten Personen hat sich nicht vermehrt und gerade als hier Herr von Sternheim arretirt wurde, während eine Commission schon früher nach Baden gereist war, um seine Papiere mit Beschlagnahme zu versehen, kam, während man hier beschäftigt war, eine Stafette mit einem Briefe an seine Frau allda an, mit der Bitte, die angegebenen Papiere, die man dort fände, zu verbrennen. Zufolge des Entwurfes der neuen Regierungsform, welche am 8. d. M. bekannt gemacht werden und ihren Anfang nehmen sollte, sollte Seine Königliche Hoheit der Großherzog wegen seines hohen Alters die Regierung niederlegen, eine Interimsregierung ernennen und fortan in Rastatt residiren, der Erbgroßherzog sich nach Mannheim und die Markgrafen Friedrich und Ludwig von Baden sich nach Salem begeben. Das gesammte Großherzogthum sollte in zehn Präfecturen oder Senatorien eingetheilt werden, wozu bereits alle Aemter vergeben und die Personen ernannt waren, z. B. der Minister von Edelsheim zum Präfecten von Heidelberg und an seiner Stelle der Baron Werckheim zum Minister des Aeußeren.

Herr Le Vivre, der inzwischen beauftragt war, die Besorgung der Correspondenz bei der französischen Gesandtschaft wahrzunehmen, hat mir vorgestern berichtet, daß Herr von Villaines ihn bei einem Besuche gebeten habe, ihm bei der Erlangung seiner angehaltenen Papiere behilflich zu sein, was er aber mit den Worten, seine Regierung habe ihm hierzu keine Ordre gegeben, von der Hand gewiesen habe.

Wie ich höre, sind heute Nacht die Herren Rayneval, Du Pons und de Villaines mit Zustimmung des Großherzogs, des Erbgroßherzogs und des Ministeriums über Straßburg nach Paris abgereist, auch soll vorletzten Dienstag von hier ein Courier mit einem Briefe des Erbgroßherzogs an Seine Majestät den Kaiser Napoleon abgesandt worden sein. Kommenden Montag ist Seine Hoheit der Markgraf Ludwig von Baden nach einer Abwesenheit von neun Monaten hier zu erwarten.

Ich habe die Ehre mit der tiefsten Hochachtung zu sein,
Hochebler gestrenger Herr,
Eurer Hochwohlgeborenen Diener
S. U. Gronovius.“

Am 16. Nov. 1808 schrieb Gronovius demselben Minister¹⁾: es sei neulich Lever bei Karl Friedrich gewesen, der zwar äußerlich nicht gelitten zu haben scheine, bei dem sich aber „sehr merklich zeige, daß einige Altersgebrechen, besonders das Schwinden von Gehör und Gedächtniß sehr zunähmen“. Dalberg — so sagt Gronovius — sei von de Villaines aus Straßburg um Auslieferung seiner in Beschlag genommenen Papiere angegangen worden, habe aber ablehnend geantwortet. Dann heißt es:

„Da die Untersuchung der arretirten Personen zu Ende ist, so ist gestern in einem außerordentlichen Staatsrathe, dem auch des Erbgroßherzogs Königliche Hoheit beigewohnt hat, die Sache zur Sprache gekommen, um sie alsdann dem Großherzoge zur Unterzeichnung vorzulegen. Wie ich vernehme, wird gefordert: es solle Herr von Sternheim auf unbestimmte Zeit auf die Bergfestung Dilsberg bei Heidelberg gesetzt werden, der Geheimrath Herzog sich nach einem benachbarten Orte unter civiler und militairischer Aufsicht begeben und der geheime Referendair Fein seine Entlassung einreichen.“

Und am 21. November meldete Gronovius Herrn von Roëll²⁾: jetzt habe Edelsheim ihm wie allen Ministern die Affaire durch eine Circularnote angezeigt. Rayneval habe aus Straßburg an Dalberg geschrieben und für seine Karl Friedrich bewiesene gute Gesinnung ein Geschenk angesprochen, worauf ihm Dalberg sofort geantwortet und der badische Hof den drei Franzosen für ihre Reise 7000 Gulden gezahlt habe.

Edelsheim hatte am 17. Nov. an Gronovius Folgendes mitgetheilt³⁾:

¹⁾ Original (holländisch) im Rijks-Archief. Baden.

²⁾ Original (holländisch) ebendaselbst.

³⁾ Original (französisch) ebendaselbst.

„Da einige der fremden Herren Minister an diesem Hofe den Wunsch bezeugt haben, officiële Mittheilungen über die sehr tadelnswerthen Vorfälle zu erhalten, welche Seine Königliche Hoheit den Herrn Großherzog bestimmt haben, die strengste Prüfung und Untersuchung dieser geheimen Intrigue anzubefehlen, um ihren respektiven Höfen nur die wahrhaften Umstände eines unter allen Beziehungen so unerwarteten Ereignisses zu melden, so hat der unterzeichnete Staatsminister und Minister der auswärtigen Angelegenheiten die Ehre, Ihren Excellenzen vertraulich den beigelegten wesentlichen Inhalt (précis) der Hauptanschlüsse in dieser Hinsicht, auf Grundlage einer mündlichen Eröffnung, mitzutheilen.

Er benützt diese Gelegenheit, um Ihnen die Versicherung seiner Hochachtung zu wiederholen.

Baron Edelsheim.“

Edelsheim's Bericht lautet:

„Die Verfügungen in der Verwaltung des Großherzogthums Baden, welche im Juli dieses Jahres nach den ausdrücklichen Befehlen Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs getroffen wurden, hatten mehr Energie und einen regelmäßigeren Gang allen Theilen der Regierung aufgeprägt; sie beseitigten mehr die Mittel und Wege, wie man die Güte eines der besten Souverains mißbrauchen könnte, um die Unordnung und die Verschleuderungen zu begünstigen. Indessen fannen einige Intriguanen auf neue Veränderungen. Sie schmeichelten sich denselben um so mehr Respect zu verschaffen, wenn sie die kraft der Verfügungen Seiner Majestät des Kaisers und Königs in Westphalen und Polen eingeführten Formen der Verwaltung wählten; sie redeten sich ein, alsdann würde es sich nur um die Entfernung derer handeln, welche der neuen Ordnung der Dinge vorstehen und um die Wahl der in Zukunft zu verwendenden Acteure.

Ein gewisser von Sternheim, ein verabschiedeter ehemaliger österreichischer Bureaubeamter in Regensburg, der seit mehreren Jahren in Karlsruhe ansässig ist und endlich durch besondere Protectionen zu der Stelle eines Polizeidirectors und Badecommissairs in Baden gelangt war, wurde durch einen bei den Akten befindlichen Richterspruch überführt, während seiner Amtszeit Fälschungen verübt zu haben und am 3. Juni d. J. wurde seine Abjektung durch einen großherzoglichen Cabinetsbeschluss ausgesprochen; er aber fand nichtsdestoweniger Wege, um dessen Ausführung zu vereiteln und kam mit einigen anderen Personen dahin überein, einen Umsturz vorzunehmen.

Man schützte den Willen Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs vor, indem man Befehle und Unterschriften, die man sich von Seiner Seite zu verschaffen wußte, falsch auslegte und auf diese Weise gelang es Herrn von Rayneval, ehemaligen Chef der auswärtigen Angelegenheiten in Paris, dahin zu bestimmen, daß er eine Constitution für das Großherzogthum Baden abfasse. Diese Constitution sollte im Namen des Großherzogs veröffentlicht werden. Man errichtete einen Senat, einen Staatsrath, einen gesetzgebenden Körper. Man bewilligte der Nation das Recht, sich nach dem Ableben der männlichen legitimen Erben des Hauses Baden über die Wahl eines Souverains auszusprechen. Um die Person des Großherzogs zu isoliren, wollte Herr von Sternheim Seine Königliche Hoheit bewegen, sich nach Rastatt, Baden oder auf die Favorite zu begeben, wo, wenn Sie von dem Herrn Erbgroßherzoge und den Ministern entfernt und einzig den Ueberredungskünsten der Complotteure preisgegeben wären, man hoffte, Sie mit falschen Berichten hintergehen und Ihre Unterschriften erlangen zu können.

„Die Verfassung sollte sogleich publicirt werden und man hatte beabsichtigt, sie durch Courier an des Kaisers Majestät mit der Bitte zu senden, sie genehmigen und ihr seinen Schutz gewähren zu wollen. So glaubte man, sich vor jedem Vorwurfe sicher zu stellen.

Indem man die Hand an's Werk legte, begann man damit, durch im Namen des Großherzogs erlassene Befehle die Minister Freiherren von Gemmingen und von Dalberg zu entfernen, indem man den ersteren in die Lage versetzte, um seine Entlassung nachzusuchen und den letzteren sich ohne Aufschub auf seinen Posten nach Paris zu begeben, wo er weitere Instructionen finden sollte.

Der Herr Erbgroßherzog, von diesen Schlichen unterrichtet, vereinigte um Seine Person alle Minister und Departementchefs, frug sie um ihre Meinung über das, was sich begab und schlug ihnen vor, sich mit Ihm zu Seinem erhabenen Großvater zu begeben, um Ihn von dem ganzen Anschläge, den man schmiedete, zu unterrichten.

Jetzt erst von dem ganzen Umfange der Projecte, welchen man Ihn bisher nicht wissen ließ, informirt, ermächtigte Seine Königliche Hoheit speciell den Herrn Erbgroßherzog, sofort die Urheber solch strafbarer Intriguen verhaften zu lassen.

Das kraft höchster Befehle eingesetzte rechtliche Verfahren entdeckte dann bald, wie sehr man die Autorität des Souverains mißbraucht, wie man Leute, welche durch ihren Charakter und ihre Beziehungen Achtung

verdienen, mystificirt hatte und wie Alles das Werk einiger Intriquanten war.

Seine königliche Hoheit der Großherzog hat soeben ferner die Einsperrung oben besagten Sternheim's auf dem Dilsberg und entsprechende Maßregeln bezüglich einiger anderen Personen angeordnet, welche mehr oder weniger in diese Angelegenheit verwickelt sind.“

Am 25. Nov. 1808 in einem Briefe an Koëll berichtete Gronovius weiter über diese häßliche Affaire¹⁾:

„Vor einigen Tagen ist der Geheimrath Herzog nach Bruchsal, dem Orte seiner Bestimmung, abgereist; besagter Herr hatte inständig gebeten, sich nach einem anderen Platze begeben zu dürfen, weil er dort früher bei der Besitzergreifung dieser Stadt als Principalcommissär gewesen war.“

Und am 30. Dec. schrieb Gronovius an Koëll²⁾:

Die Herren Rayneval, de Villaines (Devillaines) und Du Pons seien bei ihrem Eintreffen in Paris auf kaiserliche Ordre verhaftet und nach Vincennes gesetzt worden. Dies habe in Karlsruhe großes Aufsehen erregt „und sehr viel Eindruck auf eine gewisse Dame von dem höchsten Range“ gemacht. Man spreche von der Erziehung Dalberg's als Finanzminister durch den badischen Gesandten bei Jérôme (dem Karl Friedrich kurz zuvor den Hausorden der Treue verliehen hatte), Baron Seckendorf.

Am 9. Jan. 1809 schrieb Gronovius weiter an Koëll³⁾:

Frau von Sternheim habe Pässe erhalten, um nach Paris abzureisen zu dürfen. Es würden viele Briefe Sternheim's aufgefangen, die bedeutende Aufklärung über seinen Verkehr gäben und ein durch Karlsruhe reisender Adjutant Savary's, eines Hauptfavoriten Napoleon's, habe sich nicht zum Nachtheile Sternheim's geäußert. Man wolle bemerkt haben, daß seit einiger Zeit viele fremde Personen mit geheimen Sendungen sich in Karlsruhe und der Umgegend aufhielten. Schließlich erwähnt Gronovius noch, Seckendorf scheine auf die ihm gestellten Bedingungen, um das Portefeuille der Finanzen zu erhalten, nicht einzugehen.

Sehr interessant heißt es ferner in einem Briefe Gronovius an Koëll vom 13. Jan. 1809⁴⁾:

„Man versichert, daß der Inhalt der aufgefangenen Briefe des Herrn von Sternheim an die Gräfin von H und den Herrn Devillaines derart gewesen sei, daß er sich nicht entblödet habe, sich

1) Original (holländisch) im Rijks-Archief. Baden.

2) Original (holländisch) ebendasselbst.

3) Original (holländisch) ebendasselbst.

4) Original (holländisch) ebendasselbst.

öffentlich sowohl über die Person Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs als über die gegenwärtige Regierungsform auszulassen — und daß bei einer Conferenz, die hierüber der Minister des Inneren mit einigen Herren hielt, gesagt worden sein sollte, man hätte wohl gewünscht, daß der Gefangene lieber aus diesen Staaten verbannt worden wäre. So wird mir ja vorgestern im Vertrauen berichtet und durch Heidelberger Briefe näher bestätigt, daß besagter Sternheim schon vor acht Tagen eine günstige Gelegenheit gefunden habe, aus seinem Gefängnisse vom Dilsberg zu entkommen.“ Frau von Sternheim sei vom Polizeiminister Fouché das Betreten von Paris verboten worden. Die Flucht Sternheim's, des Hauptcomploteurs, machte in Karlsruhe gewaltige Sensation¹⁾, es wurde eine Staatsrathssitzung abgehalten und eine Commission begab sich im Jan. 1809 nach dem Dilsberg, um das Verhalten des Commandanten zu prüfen.

Von den Sternhayn (Sternheim) zuerkannten acht Jahren Festungsarrest war er somit rasch erlöst worden. Die in die Affaire verwickelten Geheimiräthe Fein und Herzog, der gerade einen Tag vorher Cabinetsdirector geworden und Dalberg's Stellung erschüttert zu haben glaubte, wurden nebst dem Cabinetssecretair Fein entlassen, behielten aber ihre Besoldung fort — nach Dalberg's Beseitigung kam Herzog wieder zu bedeutender Wirksamkeit.

Daß der Lebensabend Karl Friedrich's durch eine solche den Umsturz seines Regimentes bezweckende Verschwörung getrübt, daß der vortreffliche Fürst durch Intriguanen derart mißbraucht und getäuscht werden konnte, ist ein trauriges Zeugniß für die Zeit, in der er alt wurde. Er mochte wohl fühlen, daß wie die körperlichen so auch die geistigen Kräfte abnahmen und entschloß sich darum, seinen Enkel zum Mitregenten anzunehmen. Es fiel ihm dies sehr schwer, denn er war strenger Absolutist, der in der vollen Machtfülle der Alleingewalt leben wollte und hatte darum den Thronfolger, gewiß zu sehr, von den Regierungsgeschäften ferne gehalten. Am 26. Nov. 1808 aber zog er sich von der Leitung der Staatsangelegenheiten zurück und überließ sie dem Erbgroßherzoge zum großen Theile.

Gronovius berichtet hierüber an Roëll, 18. Dec. 1808²⁾:

„Da es die kürzlich vorgefallenen Ereignisse nothwendig gemacht haben, daß nach dem ausdrücklichen Verlangen des Großherzogs selbst sein Enkel mehr directen Einfluß in den Regierungsangelegenheiten er-

¹⁾ Originalbrief von Gronovius an Roëll vom 22. Januar 1809. Im Rijks-Archief. Baden.

²⁾ Original (holländisch), vom 18. Dec. 1808, ebendasselbst.

halte, so hat zu Folge des Regierungsblattes vom 12. dieses (welches ich mich beehre Euer Hochwohlgeboren zuzufenden), Seine Königliche Hoheit aus inniger Liebe und aus Vertrauen zu Ihrem präsumtiven Nachfolger in der Regierung, dem Erbgroßherzoge Karl, und um Hochdemselben mehr Kenntniß in Staatsfachen zu geben, am 26. des letzten Monats ein Cabinetśdecree erlassen und beschloffen, daß von allen Ordonanzen in Sachen von großem Belange, welche z. B. die Verfassung des Landes, das Regierungsedict vom 5. Juli dieses Jahres wie erlassene Finanzdecrete und das befestigte Schuldenreglement, die Ernennung, Anstellung und Absetzung der ersten Beamten betreffen und welche durch Seine Königliche Hoheit den Großherzog unterzeichnet sind, dem Erbgroßherzoge Kenntniß gegeben und sie ihm zur Unterzeichnung vorgelegt werden.“

Die Regierung wurde nichtsdestoweniger im Geiste des Großherzogs fortgeführt. Leider maßte sich der neue französische Gesandte, der geistvolle Vignon, welcher ein anstößiges Verhältniß zu der bekannten Madame Chevalier unterhielt, eine höchst störende Autorität am Hofe an und erlaubte sich ein seine Stellung weit überschreitendes Auftreten, ohne vor dem Amte eines Spions zurückzuschrecken. Die badische Presse wurde von ihm derart bevormundet, daß kein Blatt erscheinen durfte, welches nicht ganz im kaiserlichen Sinne redete; so wurde im Jan. 1809 das „Journal politique de Manheim“, wie wir oben sahen, verboten und im April dieses Jahres stellte Vignon auf Champagny's Befehl an Edelsheim das Ansuchen, alle Mannheimer Zeitungen zu verbieten¹⁾.

Wie sehr der Hof unter der Controle Napoleon's stand, erhellt aus seinem Briefe an Champagny vom 3. März 1809:

„Lassen Sie Herrn Vignon die Antwort wissen, welche ich gegeben, daß ich den Vertrag nicht verstehe, welcher die Grafen von Hochberg zur Thronfolge in Baden beruft, daß von dem Tage an, da ich ihn kennen gelernt haben werde, ich nicht umhin könne, die jungen Grafen als badische Prinzen von Geblüt zu behandeln und daß die Definition dieser Eigenschaft die des Rechtes auf den Thron sei. Schreiben Sie Vignon, er möge dieser Angelegenheit nicht entgegen sein, viel Höflichkeit und Rücksichten für die jungen Grafen haben, ihre guten Neigungen fördern, wenig über die Succession sprechen und der Gräfin sagen, ich sei nicht gegen sie. Dies ist aber eine Angelegenheit, derentwegen

¹⁾ Brief Gronovius' an Roëll (Original, holländisch) vom 7. April 1809. Im Rijks-Archief. Baden.

man mit Umsicht vorgehen, den Markgrafen Ludwig schonen und klug Maß halten muß. Empfehlen Sie Herrn Bignon, er solle oft eine Chronik dieses Hofes einsenden über den Großherzog, den Erbprinzen, die Prinzessin Stephanie, die Gräfin und die Grafen; ihre Namen möge er mittheilen, ihr Alter, ihre Anlagen; ebenso solle er über die Töchter Bericht erstatten, wenn solche da sind. Empfehlen Sie dies überhaupt allen meinen Ministern. Herr Bignon soll jeden Wortwechsel mit dem russischen Minister vermeiden und mit ihm auf gutem Fuße stehen.

Napoleon.“

Auf den Wunsch Napoleon's ging Stephanie Napoleon, die noch fast ganz außer Verkehr mit Gemahl, Schwiegermutter und deren Schwägern Friedrich und Ludwig wie mit Amalien's Töchtern stand, im Jan. 1809 nach Paris; der Erbgroßherzog sollte sie begleiten und Gronovius meinte, „der Ausgang dieser Reise ist von höchster Importanz“. Aber der Erbgroßherzog blieb in Karlsruhe, der Kaiser erlaubte es „wegen der ungewein zunehmenden Schwäche Karl Friedrich's¹⁾“.

1809 bestand das Ministerium aus dem Erbgroßherzoge (Krieg), Gemmingen (Cabinet), dem alten Gayling zu Altheim, der 1807 wieder eingetreten war (Justiz), Edelsheim (Außeres), Hacke (Innere) und Dalberg (Präsidium und Finanzen ad interim).

Am 3. Febr. 1809 wurde der Code Napoléon in Baden eingeführt und mit einer Anzahl aus den speciellen Landesverhältnissen sich ergebender Zusätze und Abänderungen für alle Gebiete zum badischen Landrechte erklärt, wodurch die zahllosen Rechtsbestimmungen in den einzelnen Gebieten zu einem Gesetzbuche verbunden wurden. Dies badische Landrecht verdankt seine Lebensfähigkeit in erster Linie dem geistreichen und durchaus praktischen Geheimrath Brauer, der Karl Friedrich bald in's Grab folgen sollte. Der Code Napoléon sollte schon sogleich gelten, doch verschob Karl Friedrich am 22. Juni 1809 seine Einführung auf 1. Jan. 1810, da bis jetzt weder seine Beamten noch seine Unterthanen sich damit genügend vertraut gemacht hätten.

Eine lange Reihe von Verordnungen erging in Karl Friedrich's letzten Jahren; wohlthätige und nützliche Anstalten entstanden massenhaft. Nach der Stiftung der Militärwittwenkasse (1804), die reich dotirt wurde, folgte am 28. Juni 1810 die Civilbienerwittvenordnung, welche

¹⁾ Originalbriefe (holländisch) von Gronovius an Roell, Karlsruhe, 27. Jan. und 10. Febr. 1809. Im Rijks-Archief. Baden.

alle Hof- und Civildiener im Interesse der Andern, sich in die Wittwen- und Waisenkasse aufnehmen zu lassen und 1811 wurde für die neuen Lande auch ein Pfarrwittwenfiskus gegründet. Eine neue Grund- und Häusersteuer-Ordnung trat in's Leben, die Holzausfuhr wurde beschränkt, Forstwesen und Straßenbau gefördert, im Finanzdicke von 1811 dem Lande eine Umlage von 150,000 Gulden für die Zucht- und Irrenhäuser auferlegt. Die Benützung der Sträflinge zu Privatarbeiten der Wächter und Beamten wurde verboten, hingegen die Verwerthung ihrer Kräfte zu Gemeindezwecken befürwortet. Durch die Verordnung vom 24. Juli 1810 sollten die Gemeindegüter und Allmenden in Baden zum lebenslänglichen Genusse vertheilt und urbar gemacht werden, was eine große Wohlthat für das Gemeindeleben war. Am 21. Nov. 1809 wurde alle Steuerfreiheit des grundherrlichen Adels aufgehoben. Am 16. Nov. 1808 erschien die Impfs-Ordnung, wonach nur Solche, die ihren Impfschein vorlegen konnten, zu den Schulen, Gymnasien und Universitäten wie in die Werkstätten zugelassen werden durften.

Zu seinem großen Herzeleide mußte Karl Friedrich aber auch Verordnungen erlassen, die der Wohlfahrt seines Volkes schweren Eintrag thaten, am 12. Juli 1810 erging eine Vermögenssteuer und obgleich der Großherzog abermals Einschränkungen im Hofhalte vornahm, mußte er der Kosten für das Contingent in Spanien wegen am 11. Mai 1811 durch ein Finanzdicke außer der Einkommensteuer noch weitere Lasten dem Lande aufbürden. Nach Napoleon's Vorgang sah er sich gezwungen, im Okt. 1810 der Continentsperre gegen England beizutreten, keine englischen Waaren zuzulassen und den Befehl zur Confiscation und Verbrennung englischer Fabrikate in öffentlichen Läden zu geben; am 15. Okt. mußte er den Transithandel mit Colonialwaaren verbieten, doch wagte seine Regierung am 15. Jan. 1811 das Verbot zu annulliren.

1809 brach der Krieg Napoleon's mit Oesterreich aus, auch Karl Friedrich rüstete und März 1809 war sein Contingent mobil; es bestand aus den Leibinfanterie-Regimentern Großherzog Nr. 1, Erbgroßherzog Nr. 2, Graf Wilhelm von Hochberg Nr. 3, dem Jägerbataillone Lingg, einem leichten Dragoner-Regimente, einer halben reitenden Batterie und einer zu Fuß und zwölf Geschützen — zusammen 6850. Dieselben befehligte General von Harrant und sein Generalstabs-Chef war Oberstlieutenant von Franken; am 19. März gingen die Truppen ab. Graf Wilhelm von Hochberg, der zweite Sohn Karl Friedrich's aus zweiter Ehe, machte den Feldzug als Oberst im 2. Bataillon Leibgarde mit. Die badische Infanteriebrigade wurde der ersten Division des vierten

Armee-corps, welches der glückliche Marschall Masséna befehligte, zuge-
theilt und stand somit unter den Befehlen des Generals Legrand; das
badische Dragoner-Regiment kam zu Masséna's leichter Cavaleriedivision
unter General Marulaz. Masséna kam im März 1809 nach Karlsruhe,
sprach sich sehr befriedigt über den Stand der badischen Truppen aus
und conferirte lange mit dem greisen Großherzoge¹⁾; zu seinem Adjutanten
ernannte er den Grafen Wilhelm von Hochberg, dessen ritterliches und
tapferes Wesen ihm gefiel und der am 19. März seinem Generalstabe
zuge-theilt wurde. Am 27. April 1809 ermahnte Karl Friedrich in einer
Proclamation in deutscher und französischer Sprache seine Unterthanen,
sie möchten treu bei seiner und des Rheinbundes Sache ausharren und
warnte sie bei Androhung schwerer Strafen, auf Verführer zu hören.
Die „Karlsruher Zeitung“ tobte gegen Oesterreich; am 23. April schrieb
sie einem Bulletin nach: „Das Feuer des Himmels, das den Undank-
baren, den Ungerechten, den Meineidigen straft, ist auf die österreichische
Armee gefallen“.

Die Badener stritten mit großer Bravour bei Schärding, Ebers-
berg, Riedau, Efferding, Siegharding, Aspern, Eßling, drangen bis
Raab im Gange des Feldzugs vor, kämpften dann bei Wagram, Korn-
neuburg, Stockerau, Hollabrunn, Znaim und traten unter Verlust von
56 Officieren und 1050 Mann an Todten, Verwundeten und Vermiß-
ten Dec. 1809 den Heimweg an. Graf Hochberg hatte sich wiederholt
ausgezeichnet; Masséna, der das Großkreuz des badischen Hausordens
der Treue am 22. Mai erhalten, belobte seine Tapferkeit in Briefen an
den Großherzog, Napoleon stellte ihm 25. Oct. das ehrenvollste Zeug-
niß aus und der Graf wurde 8. Nov. 1809 Generalmajor; den Eintritt
in das französische Heer lehnte er ab.

Im April 1809 sollte Napoleon in Straßburg von dem Erbgroß-
herzoge empfangen werden, kam aber mit Josephine nach Ettlingen, wo
ihn Stephanie und die verwittwete Erbprinzeßin begrüßten, während in
Karlsruhe Alles zum Empfang bereit war. Die Erbprinzeßin war ent-
zückt über den guten Eindruck, den sie auf Napoleon machte. Der Erb-
großherzog und seine Gemahlin reisten dann zu der Kaiserin-Königin
nach Straßburg; zu ihr begaben sich auch im Mai Markgraf Friedrich
mit seiner Gemahlin und Markgraf Ludwig, der Antipode Napoleon's.
Wegen der Siege Napoleon's war im Mai großer Cercle in Karlsruhe

¹⁾ Originalbriefe von Gronovius an Roßl, Karlsruhe, 13. und 18. März 1809.
Im Rijks-Archief. Baden.

und dem Te Deum wohnte der Großherzog mit seinem ganzen Hofe an. Im Juni ging die Gräfin Hochberg mit ihren Kindern zu Josephine nach Straßburg, um ihr aufzuwarten und bald folgte ihnen selbst die stolze Erbprinzessin-Wittve. Der älteste Sohn der Gräfin Hochberg, Graf Leopold, der spätere Großherzog, studirte jetzt in Heidelberg, wo Klüber sein Gouverneur wurde. —

Tyrol und Vorarlberg kämpften fortwährend mit Baiern und Frankreich um ihre Freiheit und unternahmen selbst kühne Ausfälle auf die rheinbündischen Nachbarn. Zu den Operationen gegen sie wurde ein württembergisch-badisches Corps unter dem württembergischen Generale Grafen Scheler aufgestellt, welches bald darauf Kronprinz Wilhelm selbst commandirte. Die Badenser in demselben führte der Oberst und Commandeur der Leibgrenadiergarde, Karl Freiherr Stockhorer von Starein; anfänglich waren unter seinen Befehlen nur 210 Mann mit zwei Geschützen, doch wurden erstere schließlich auf 1540 Mann gebracht. Die vorarlbergischen Insurgenten fielen in verschiedene badische Dörfer ein, benahmen sich aber hier weit besser als gegen die Württemberger. Auf Ansuchen Württemberg's wurde in Karlsruhe eine Commission ernannt, um das Betragen einiger badischen Amtleute im Fürstenbergischen zu untersuchen, die des Einverständnisses mit den Insurgenten verdächtig waren¹⁾. Ein Theil der badisch-württembergischen Truppen wurde sogar in Lindau von den Insurgenten vorübergehend eingeschlossen und von den badischen Gardegrenadieren befreit. Ihren Sturm auf Lindau schlugen die Württemberger und Badenser zurück, aber am 29. Juni überrumpelten die Insurgenten Constanz, wo nur achtzehn Jäger mit acht Stücken alten Geschützes und einigen Gewehren lagen, nahmen die kleine Garnison gefangen und sammt den Waffen und dem Kassenvorrathe (137 Gulden) mit nach Bregenz — alle übrigen Gelder waren von den badischen Beamten zeitig gerettet worden. Zwanzig Freiburger Studenten wollten sich zu den Insurgenten begeben, doch griff man fünf davon unterwegs und führte sie nach Freiburg zurück, die anderen entkamen über den Bodensee²⁾.

Am 15. Juli wurde von den Badensern und Württembergern Egloffs erstürmt und am 16. und 17. Juli schlugen sie bei Wangen und in dessen Umgegend die Insurgenten, welche 400 Tode, Verwundete und Gefangene zurückließen. Der Kronprinz von Württemberg unterwarf

¹⁾ Originalbriefe (holländisch) von Gronovius an Roëll vom 27. März, 15. und 19. Juni 1809. Im Rijks-Archief. Baden.

²⁾ Originalbrief desselben an denselben vom 3. Juli, ebenda selbst.

mit Hilfe der Badenser und des Beobachtungscorps des Senators Grafen Beaumont Borarlberg und eroberte am 6. August Brengenz — Ende November kehrte Stockhorner mit seinen Soldaten heim.

Auch im Breisgau regten sich 1809 wieder die Sympathien für das beliebte habsburgische Haus und Karl Friedrich mußte zum Schutze seiner Herrschaft Soldaten daselbst aufstellen. Am 10. August beruhigte die Kreisregierung in Freiburg die evangelischen Breisgauer, die mit Argwohn die Theilnahme der katholischen Landsleute für Tyrol sahen, indem sie ihnen erklärte, das Gerücht eines projectirten Ueberfalls der evangelischen Oberländer durch die katholischen sei unwahr.

Im Juli 1809 ging Konrad Karl Friedrich, Freiherr von Andlaw-Wirsek, der die badischen Truppen als Civilcommissär begleitete, nach Wien, um wegen des Gerüchtes zu sondiren, daß ein Theil von Baden an Württemberg fallen solle¹⁾, während Karl Friedrich am 18. Juli feierlich gegen das Gerücht protestirte, es hätten sich viele Badenser an dem Aufstande in Mergentheim gegen Württemberg betheiliget; nur in Oberballbach und Königshofen hatten sich ihnen einige Leute angeschlossen, die dafür strenge bestraft wurden, in Oberballbach wurde sogar der ganze Ortsvorstand abgesetzt²⁾. Von Wien ging Andlaw nach Ungarisch-Altenburg, wo Oesterreich und Frankreich Friedensunterhandlungen einleiteten. Andlaw und Dalberg drangen in Napoleon, Baden bei dem Friedensschlusse nicht zu vergessen und Reitzenstein, der am 26. Okt. 1809 Cabinetminister geworden, unterstützte ihre Bemühungen.

In Folge des Wiener Friedens sollte Nellenburg an Baden kommen, aber Württemberg konnte sich mit Baden absolut nicht einigen. Am 7. Sept. 1810 wurde zu Paris ein Vertrag zwischen Baden und Württemberg hierüber unter Napoleon's Vermittelung besprochen, der wiederum den Streit nicht beendete; vielmehr forderten beide Gesandten, Baron Andlaw und Graf Taube, die sich gar nicht verständigen konnten, einander. Hierauf sandte der König von Württemberg an Taube's Stelle den Grafen Levin Winkingerode. Am 9. Sept. schrieb Napoleon an Champagny: im Streite Baden's und Württemberg's könne er keine Entscheidung treffen, da Beide ihre Ansprüche nicht ausgesprochen hätten; sobald er sie kenne und wisse, was Württemberg geben, Baden haben wolle, könne er erst zwischen ihnen entscheiden. Gemäß dem Pariser Staatsvertrage vom 7. Sept. sollte Baden, durch württembergische Ge-

¹⁾ Originalbrief von Gronovius an Roell, Karlsruhe, 24. Juli 1809. Im Rijks-Archief. Baden.

²⁾ Originalbrief desselben an Roell, ebendasselbst.

biete vergrößert, einige Abtretungen an Hessen-Darmstadt machen. Endlich kam am 2. Okt. 1810 zu Paris der Staats- und Grenzvertrag Baden's mit Württemberg zu Wege; für Baden unterzeichnete Andlaw, für Württemberg Winingerohe; am 5. Okt. ratificirte der Erbgroßherzog den Vertrag in des Großherzogs Namen. Den zwischen Darmstadt und Baden geschlossenen Vertrag vom 8. Sept. unterzeichneten Andlaw und der hessische Generalmajor Freiherr von Pappenheim; auch ihn ratificirte der Erbgroßherzog am 25. Sept. Durch diese Verträge erhielt Karl Friedrich die Landgrafschaft Rellenburg, ein Ackerbau und Viehzucht treibendes Gebiet mit 20,750 Seelen, die Städte Hornberg und Schiltach, den Marktflecken St.-Georgen und andere württembergische Ortschaften — zusammen 15 □ Meilen mit 45,257 Seelen. Hingegen trat er an den Großherzog von Hessen ab die Souverainetät über die Leiningen'schen Aemter Amorbach und Miltenberg und über das Wertheim'sche Amt Heubach, ferner das dem Freiherrn von Fechenbach gehörige Dorf Laudenbach und das fürstlich Trauttmansdorff'sche Dorf Umpfenbach — zusammen 5 □ Meilen mit 15,000 Einwohnern: Baden gewann also 10 □ Meilen und 30,262 Köpfe. Zugleich mit dem Vertrage verordnete Napoleon, daß der Mehrbetrag an Renten in diesen neuen Besitzungen der Erbgroßherzogin Stephanie zufalle und daß Baden noch Schulden des ehemaligen Bisthums Lüttich übernehme (November). Das ohnehin mit Schulden überlastete Land mußte somit noch die fremder Gebiete auf sich nehmen, weil es Napoleon befohl. —

Im Mai 1809 nahm Gemmingen seine Entlassung als Cabinetsminister und schon im März war Reizenstein, der in Montpellier weilte, der Posten als Cabinetsminister angetragen worden, mit diesem Anerbieten ging Legationsrath Groos an ihn ab und im Mai kam Reizenstein nach Karlsruhe zurück. Im März 1809 war Dalberg abgetreten und bald war Reizenstein's Einfluß auf Karl Friedrich wieder vorherrschend. Noch ehe er das Ministerium annahm, konnte Gronovius an Koell schreiben¹⁾:

„Der Minister Baron von Reizenstein, der sich beinahe allen Einfluß in den hiesigen Regierungssachen angeeignet hat, ist, wie ich höre, mit dem Entwurfe des Planes einer Verfassung einer Centralregierung für das Großherzogthum Baden sehr beschäftigt, welcher aber nach

¹⁾ Originalbrief (holländisch) vom 4. Sept. 1809 im Rijks-Archief. Baden. Gronovius starb in Karlsruhe am 17. April 1810.

meiner Ansicht sehr vielen Hindernissen sowohl in der oberen Markgraffschaft als in den Provinzen am Unterrheine begegnet wird.“

Mit Widerwillen sah Bignon diesen wachsenden Einfluß des hochverdienten Staatsmannes, dem Karl Friedrich und Baden so viel verdankten und der, wenn er auch das Heil Baden's im Anschlusse an die Politik Frankreich's erblickte, doch durchaus nicht geneigt war, in Karlsruhe die Befehle von Paris unterwürfig anzunehmen. Am 26. Okt. 1809 wurde Reizenstein Staats- und Cabinetminister und trat somit an die Spitze der Staatsregierung; gleich darauf rief er seinen Gefinnungsgenossen, Freiherrn Marschall von Biberstein als wirklichen Staatsminister herbei, welcher 1810 nach dem Abgange Hacke's das Portefeuille des Inneren erhielt. Der Plan, von dem Gronovius gehört hatte, kam bald zwischen Beiden in's Reine, am 26. Nov. 1809 trat die neue Landes-Organisation in's Leben. Ausdrücklich an die Edicte von 1807 und 1808 anknüpfend, stellte diese den Geschäftskreis und die Competenz sämmtlicher unteren und mittleren Verwaltungsstellen und der Ministerien genauestens und gleichmäßig fest, setzte das bunt zusammengewürfelte mosaikartige badische Gebiet zu einem einheitlichen Großherzogthume zusammen, welches in zehn Kreise getheilt wurde; später verengte man sie auf sechs, nachdem der Odenwälder Kreis schon am 15. Nov. 1810 aufgelöst und somit nur neun Kreise belassen worden waren.

Die neue Ministerconferenz umschloß Gayling zu Altheim (Präsidentium), Reizenstein (Cabinet), Edelsheim (Aeußeres), Marschall von Biberstein (Inneres), Ludwig Wilhelm Alexander Freiherr von Hövel, der einzige Katholik (Justiz), Freiherr von Türckheim zu Altdorf (Finanzen).

Sehr bald sprach sich der französische Hof offen gegen den unabhängigen Geist, der das neue Ministerium durchwehte, aus. Der Gesandte Bignon, dessen Angriffe hauptsächlich Marschall galten, forderte Ende Januar 1810 mündlich vom Erbgroßherzoge, er solle Marschall als Minister des Inneren durch den katholischen Grafen Benzels-Sternau ersetzen und in Mannheim, Karlsruhe und Freiburg drei Präfecturen errichten. Der Erbgroßherzog antwortete, dies würde er nur thun, wenn es der Kaiser ausdrücklich befehle. Napoleon war schon länger vorgestellt worden, die Katholiken würden in Baden zurückgesetzt und am 13. Dec. 1809 befahl er Champagny, an Bignon zu schreiben: er wünsche, daß der Gesandte die Pfälzer beschütze; Champagny möge der badischen Regierung seinen höchsten Unwillen darüber mittheilen, daß die 6—700,000 Katholiken des Landes nicht gut genug behandelt würden und die Pfälzer von allen Stellen ausgeschlossen seien; stets solle Bignon ihre Interessen

aufrecht erhalten. Am 10. Febr. 1810 folgte diesem Schreiben ein weiteres an Champagny: er solle die Herren von Andlaw und Dalberg zu sich bescheiden, ihnen des Kaisers Mißfallen am Gange der Dinge in Baden mittheilen und erklären, derselbe erwarte, daß die Hälfte der Stellen mit Katholiken besetzt werde; etwa folgende Note möge er ihnen zustellen:

„Der Unterzeichnete ist beauftragt, das Mißfallen Seiner Majestät des Kaisers und Königs über das exclusive System zu erkennen zu geben, welches hinsichtlich der Katholiken und Pfälzer in der Regierung Baden's eingeführt worden ist; man hat sie von Seiner Majestät und behandelt sie wie Heloten. Mannheim und mehrere andere Städte sind unter die Abhängigkeit von einer Coterie in Karlsruhe gestellt. Die Absicht Seiner Majestät als Protector's ist, daß dies System sich ändere, daß es weder Ausschließung noch Verfolgung mehr gebe und daß die Katholiken, welche in der Bevölkerungszahl des Großherzogthumes im Verhältnisse von 5 zu 2 stehen, die Hälfte der Stellen im Ministerium und in den Nebenämtern einnehmen sollen. Seine Majestät erwartet dieses Zugeständniß. Als Sie die Einwohner der Pfalz mit dem Großherzogthume Baden vereinigte, wollte Seine Majestät durchaus keine Sklaven schaffen.“

Eine Copie dieser Note solle Champagny Bignon senden, damit er den Erbgroßherzog unterrichte; ihm und Reitzenstein solle Bignon erklären: so sei Sein Wille, nach dem man sich zu richten habe.

Champagny sagte persönlich zu Geheimrath Groos in Paris: „Wenn das nicht anders wird, nimmt Euch der Kaiser die katholischen Gebiete wieder ¹⁾.“

Der Erbgroßherzog sah keine andere Rettung vor Napoleon's Zorn, als indem er Bignon zu gewinnen suchte und Andlaw das Ministerium des Inneren anbot. Napoleon wiederholte in drohendem Tone seine Forderungen und der Erbgroßherzog erklärte sich nicht nur bereit, den Ministerconferenzen künftig anzuwohnen, sondern auch Mannheim und Freiburg besser zu bedenken und Marschall zum Rücktritte zu veranlassen, März 1810. Der ehrenhafte Marschall ging schon 28. Febr. 1810 ab, Andlaw wurde zu seinem Nachfolger bestimmt. Als der Erbgroßherzog Ende März selbst in Paris erschien, war Napoleon schon milder gestimmt und als man ihm schwarz auf weiß nachwies, daß das schönste und gerechteste Verhältniß in der Besetzung der Stellen mit Katholiken und Protestanten waltete,

¹⁾ Nebenius, Katholische Zustände.

war er förmlich beschämt. Doch mußte Bruchsal an Mannheim das Oberhofgericht abtreten und eine Anzahl Oberrechnungsräthe kamen nach Freiburg. Schon 23. April 1810 hörten das Cabinetministerium und das Präsidium des Cabinetministers in der Ministerialconferenz auf; die Ministerialconferenz vereinte die Ministerien des Aeußeren, des Inneren, der Finanzen, des Krieges und der Justiz; war der Großherzog nicht zugegen, so präsidirte ihr der älteste Staatsminister, damals Gayling zu Altheim, der 1811 die Finanzen wieder übernahm.

Bis Dec. 1810 führte Marschall von Biberstein noch interimistisch manche Geschäfte fort, doch arbeitete Andlaw bereits, ehe er sein Amt antrat (Dec. 1810), ganz in Napoleon's Sinne. Er unterdrückte die Pressfreiheit und seit Okt. 1810 durfte im Lande nur ein von der Regierung ausgehendes Blatt erscheinen. Freiherr Franz von Andlaw, sein eigener Sohn, erzählt, daß, weil eine Freiburger Zeitung ein angebliches Schulzeugniß aus Brienne aufgenommen hatte, worin der Kriegsschüler Napoleon Bonaparte als mittelmäßig befähigt bezeichnet war, ihr Redacteur Schnezler dieselbe einzustellen mußte.

Im Dec. 1810 fiel auch Reizenstein den Ränken der französischen Spionage zum Opfer und wurde nochmals durch Dalberg als Minister des Aeußeren ersetzt. Andlaw und Dalberg gaben sich alle Mühe, die Pariser Politik in Karlsruhe zur Alleinherrschaft zu bringen, sie waren Werkzeuge Napoleon's, um Baden ganz zu francisiren oder besser gesagt zu bonapartisiren. Das beste Werk dieses Ministeriums der Francisirung war die Annäherung des Erbgroßherzogs an seine edle Gemahlin; die Politik näherte die Gatten einander und fortan verband sie Liebe. Karl sah mit steigender Bewunderung auf das so lange verkannte Weib, seine Tugenden, seinen Geist und sie trug ihm ihre volle Liebe entgegen. Als Stephanie ihr erstes Kind, die Prinzessin Louise (nachmalige Prinzessin Wafa), am 5. Juni 1811 in Schwetzingen gebar, erregte dies Pfand der Neigung des Thronfolgerpaares im ganzen Lande die innigste Freude; laute Festlichkeiten mußten aber unterbleiben, da Karl Friedrich im Sterben lag.

Tod Karl Friedrich's.

Seit 1806 kränkelte Karl Friedrich; hinter ihm lag das bewegteste Leben. Aus einem kleinen Fürsten war er ein Kurfürst, ja ein Großherzog geworden; Baden hatte sich unter ihm aus einem Ländchen von

29 □ Meilen mit 86—87,000 Seelen zu einem Staate von 272¹/₂ □ Meilen mit 1,001,431 Seelen erweitert; als er zur Regierung gelangte, hatte sein Land einen statistischen Werth von 128,367,280 Gulden repräsentirt, jetzt repräsentirte es einen solchen von 774,530,990 Gulden. Aber Karl Friedrich fühlte wohl, daß er an Gewalt wenig gewonnen hatte, indem Napoleon wie ein Alp auf seinem Volke lastete.

Unstreitig war Karl Friedrich einer der erhabensten und edelsten Fürsten seiner Zeit, ein milder und reiner Charakter, ein geistig begabter Mensch; sein Lebenszweck war Baden's Beglückung und für diesen Zweck war ihm kein Opfer zu groß, kein Dienst zu klein. Nach kriegerischem Ruhme strebte er nie, er war ein wahrer Fürst des Friedens, ein Förderer des Völkerglücks. Einen Fürsten wie ihn auf dem Throne zu ersetzen, wäre kaum dem Fähigsten gelungen, an Jedem mußte sich das Wort erfüllen: Wehe Dir, daß Du ein Enkel bist! Und nun fiel die Krone dem unfähigen Erbgroßherzoge Karl in dem Augenblicke zu, da bereits der Weltkampf zwischen den Verbündeten von Erfurt, Napoleon und Alexander, am Horizonte aufstieg.

Karl Friedrich hat in der Hausgeschichte keinen Weinamen erhalten, der ihn vor anderen Fürsten auszeichnete; man nennt ihn weder den Großen noch den Friedfertigen noch den Frommen; sein Name genügt dem Lande, es weiß, daß er sein größter Fürst war. Als der Vater des Vaterlandes zu Karlsruhe in der Nacht vom 10. zum 11. Juni 1811 in den Armen der Gräfin Hochberg, fast 83 Jahre alt, die Seele aushauchte, nachdem seine geistigen und leiblichen Kräfte längst geschwunden — ging ein ungetheilter Schmerz durch das ganze Land; er hatte 73 Jahre Baden beherrscht und beglückt, selbständig 65 Jahre regiert. Der Trauerflor inniger Wehmuth umschlang alle Herzen. Baden fühlte sich verwaist und rief trauernd dem Verewigten den heißesten Dank in die Gruft nach, welche sich zu Pforzheim am 24. Juni über ihm schloß.

Nicht würdiger könnte ich dieses Werk beschließen als mit den Worten unseres größten Dichters:

Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.



Inhalts-Verzeichniss.

	Seite
Kindheit	1
Regierung unter Vormundschaft	7
Antritt der Regierung und neue Reisen	16
Erste Regierungsperiode bis zum Anfalle der baden-badischen Lande	22
Erbvertrag mit Baden-Baden	38
Anfall der Markgrafschaft Baden-Baden	47
Verwaltung während der zweiten Regierungsperiode	65
Karl Friedrich mit seiner Familie. Sein Hof. Gäste	81
Herder und Klopstock	99
Der Fürstenbund	102
Die französische Revolution	103
Baden bis zur Erlangung der Kurwürde. Tod des Erbprinzen	149
Die kurfürstliche Zeit	159
Die Ehe des Kurprinzen	186
Ende des heiligen römischen Reiches deutscher Nation	191
Das Großherzogthum Baden	198
Tod Karl Friedrich's	237

In Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg sind ferner erschienen:

Die Ausbreitung des Christenthums im südlichen Baden.

Von

Gustav Körber,

evang. Pfarrer in Hemsbach a. d. Bergstraße.
1878. gr. 8. brosch. 2 M. 80 Pf.

Erinnerungen eines Feldgeistlichen

aus den badischen Feldlazarethen im Kriege 1870—71.

Von

Dr. Heinrich Bauer,

deutsch.-ref. Pfarrer in Frankfurt a. M.
gr. 8. brosch. 2 M.

Gudrian VI.

Ein Lebensbild aus dem Zeitalter der Reformation.

Von

Dr. Heinrich Bauer,

deutsch.-ref. Pfarrer in Frankfurt a. M.
gr. 8. brosch. 4 M.

Erzbischof Adalbert I. von Mainz und Heinrich V.

Von

Dr. Friedrich Kolbe.

gr. 8. brosch. 3 M.

Geschichte der vereinigten Staaten von Amerika.

Von

Eduard Laboulaye,

Mitglied der französischen Akademie der Wissenschaften, Professor der vergleichenden
Geschichtskunde am Collège de France in Paris.

Erster Band: Die Colonien vor der Revolution.

Zweiter " Der Kampf um die Unabhängigkeit.

Dritter " Geschichte der Verfassung.

8. brosch. 3 Bände. 11 M.

Geschichte

des

Königreichs Griechenland.

Nebst einem Rückblick auf die Vorgeschichte.

Von

Dr. F. Carl Schmeidler,

Dr. phil.
1877. gr. 8. brosch. 8 M.

C. F. Winter'sche Buchdruckerei.



14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

RENEWALS ONLY—TEL. NO. 642-3405

This book is due on the last date stamped below, or
on the date to which renewed.

Renewed books are subject to immediate recall.

Amhurst Col.

**INTER-LIBRARY
LOAN**

DEC 6 - 1968

INTERLIBRARY LOAN

MAY 15 1984

UNIV. OF CALIF., BERK.

Received in Interlibrary Loan

!!! 5 1984

LD 2TA-38m-5,'68
(J401s10)476B

General Library
University of California
Berkeley



153666

MS 01

B175K5



